Fragmente

aus

der Geſchichte

der

Klöſter und Stiftungen Schleſiens

von

ihrer Entſtehung

bis

zur Zeit ihrer Aufhebung

im November 1810.

Sine ira et studio.

Breslau,

gedruckt und im Verlage der Stadt- und Univerſitäts-Buchdruckerei bei Graß und Barth.

Vorrede.

Für etwas mehr als Fragmente will und kann der Verfasser vorliegende Blätter nicht ausgeben; doch ist es nicht ganz seine Schuld, daß sie mangelhafter erscheinen als er wünscht, und er verspricht sich daher aus folgenden Gründen einige Nachsicht von billigen Beurtheilern.

Erstens: Schon dem Plane nach, konnte hier keine vollständige Geschichte der Orden und ihrer Besitzungen in Schlesien erwartet werden, weil das ein voluminöses Werk von vielen Bänden erfordern würde, diese Blätter aber nur für die Befriedigung einer momentanen Wißlust derjenigen bestimmt waren, deren Sache sonst das Studium der Geschichte nicht ist. Diese Wißlust inzwischen ist ihrer Natur nach von kurzer Dauer, und wenn sie befriedigt werden soll, muß es mit einiger Hast geschehen.

Zweitens: Zwar vor mehreren Jahren war die Rede von Einziehung der Kloster- und Stiftsgüter, aber nur Wenige interessirten sich für diese Sagen: Jetzt folgte der Nachricht nicht nur von

der bloßen Einziehung der Güter, sondern völligen Aufhebung der Klöster die Ausführung schnell auf der Ferse nach, und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit und vorgenannte Wißlust. Ohne lange Vorarbeiten also schien es rathsam zu seyn, für einige Befriedigung derselben zu sorgen, um unrichtigen Absichten und Beurtheilungen wo möglich vorzubeugen.

Drittens: Bei solcher Eile können sich hie und da beim besten Willen Mängel einschleichen, die freilich durch Selbstuntersuchung der Quellen, oder durch zeitversplitternde Correspondenz hätten vermieden werden können, was sich aber keineswegs mit der bestimmten wöchentlichen Ausgabe eines Blattes verträgt, besonders wenn beim Wechsel der Besitzer der Quellen dieselben nicht zu jeder Zeit zugänglich sind, oder die Correspondenten in ihrer verzeihlichen Gestöhrtheit nicht zur bestimmten Zeit antworten.

Der Beifall, mit welchem diese Fragmente von einem großen Theile des vaterländischen Publikums aufgenommen worden sind, und die noch fortdauernde Nachfrage überzeugen uns zu unserm Vergnügen, daß wir wenigstens nichts Unwillkommnes geliefert, und uns das Zutrauen unserer verehrten Mitbürger neuerdings erworben haben.

Breslau, den 30. November 1811.

Die Herausgeber.

Inhalt.

Geschichte der Klöster u. Stiftungen Schlesiens zur Zeit ihrer Aufhebung. S. 1. bis 337.
Augustiner. S. 3. bis 23.
Chorherrn des h. Augustins Congr. Lateranensis zu Breslau. S. 3.
Chorherrn des h. Augustins Congr. Lateranensis zu Sagan. S. 16.
Canonissinnen oder Chorfrauen des h. Augustins Congr. Lateranensis zu Breslau. S. 18.
Augustiner-Eremiten zu Strehlen. S. 21.
Benediktiner. S. 23 bis 32.
Zu Wahlstatt bei Liegnitz. S. 23.
Benediktinerinnen zu Liebenthal. S. 29.
zu Liegnitz. S. 30.
zu Striegau. S. 31.
Cistercienser. S. 32 bis 111.
Kloster Leubus. S. 35.
Rauden. S. 40.
Henrichau. S. 41.
Camenz. S. 46.
Himmelwitz. S. 50.
Grüssau. S. 53.
Cistercienserinnen zu Trebnitz. S. 60.
Prämonstratenser. S. 111 bis 145.
zu Breslau. S. 121.
Prämonstratenserinnen zu Czarnowanz. S. 141.

Inhalt.

Dominikaner. S. 145 bis 176.
Kloſter zu Frankenſtein. S. 153.
zu Schweidnitz. S. 155.
zu Oppeln. S. 158.
zu Breslau. S. 159.
zu Bunzlau. S. 172.
zu Grosglogau. S. 173.
zu Neiſſe. S. 174.
zu Rattibor. S. 174.
Dominikanerinnen. S. 175.
Kloſter St. Catharina zu Breslau. S. 175.
zu Rattibor. S. 176.
Carmeliter. S. 177 bis 193.
Kloſter zu Striegau. S. 189.
zu Strenz. S. 191.
zu Wohlau. S. 191.
zu Freyſtadt. S. 192.
Minoriten. S. 193 bis 225.
Kloſter zu Breslau. S. 198.
zu Löwenberg. S. 199.
zu Schweidnitz. S. 200.
zu Oppeln. S. 202.
zu Loslau. S. 203.
zu Beuthen. S. 203.
zu Koſel. S. 203.
zu Oberglogau. S. 204.
zu Neumarkt. S. 204.
zu Glatz. S. 206.
Clariſſerinnen. S. 209.
Kloſter zu Breslau. S. 218.
zu Grosglogau. S. 223.
Franziskaner. S. 225 bis 257.
Kloſter zu Goldberg. S. 241.
zu Breslau. S. 242.
zu Grosglogau. S. 243.
zu Glatz. S. 244.
zu Liegnitz. S. 245.
zu Ramslau. S. 245.

Kloſter zu Jauer. S. 246.
zu Ratibor. S. 246.
zu Leobſchütz. S. 247.
zu Gleiwitz. S. 247.
zu Annaberg. S. 248.
Franziskanerinnen oder Kloſterfrauen vom dritten Orden des h. Franziskus. S. 249.
Kloſter zu Jauer. S. 255.
Kapuziner. S. 255 bis 273.
Kloſter zu Breslau. S. 270.
zu Schweidnitz. S. 271.
zu Neiſſe. S. 271.
zu Neuſtadt. S. 272.
zu Brieg. S. 272.
Kreutzherrn mit dem rothen Stern zu Breslau. S. 273 bis 301.
Kreutzherrn mit dem doppelten rothen Kreutz zu Neiſſe. S 301 bis 305.
Magdalenerinnen. S. 305 bis 321.
Kloſter zu Sprottau. S. 311.
zu Naumburg am Queiß. S. 316.
zu Neiſſe. S. 318.
Pauliner. S. 321 bis 337.
Kloſter zu Wieſe bei Oberglogau. S. 336.

Nicht aufgehobene Klöſter in Schleſien. S. 337 bis 417.

Urſulinerinnen. S. 339 bis 369.
Kloſter zu Breslau. S. 352.
zu Schweidnitz. S. 366.
Eliſabethinerinnen. S. 369 bis 401.
zu Breslau. S. 385.
Barmherzige Brüder. S. 401 bis 417.
Kloſter zu Breslau. S. 412.
zu Neuſtadt. S. 416.
zu Pilchowitz. S. 416.

Hochstift und Collegiatstifter in Schlesien. S. 417 bis 609.

Das hohe Domstift zu St. Johann zu Breslau. S. 419 bis 584.
Das Collegiatstift zu U. L. F. in Grosglogau. S. 584.
zum h. Kreutz zu Breslau. S 587.
zu St. Jakob zu Neisse. S. 591.
zum h. Kreutz zu Oppeln. S. 593.
zu Ratibor. S. 595.
zu Oberglogau. S 597.
zum h. Grabe zu Liegnitz. S. 598.
zum h. Aegidius zu Breslau. S. 599.

Malteser- und Teutsche Ordensritter-Commenden. S. 609 bis 625.

Malteser-Ordens-Ritter. S. 611.
Teutsche Ordens-Ritter. S. 623.

Anhang zur Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens
enthaltend einige sehr kurze Nachrichten von zwei schon früher erloschenen Orden. S. 625 bis 656.

Anhang. S. 627.
Tempelherrn. S. 630.
Jesuiten. S. 638 bis 656.

Geſchichte

der

Klöſter und Stiftungen Schleſiens

von

ihrer Entſtehung bis zur Zeit ihrer Aufhebung

im November 1810.

Augustiner Chorherr
zu Breslau und Sagan

Augustiner.

I.

Chorherrn des h. Augustins Congregationis Lateranensis, zu Breslau.

Augustin, der große Bischof von Hippon in Afrika, berühmt durch seine merkwürdige Lebensbesserung und viele lehrreiche Schriften, hatte sich es zum Gesetze gemacht, mit seinen ihm untergeordneten Geistlichen gemeinschaftlich zu leben. Dieses bildete nun eine kleine geistliche Gemeinde, welche als die Pflanzschule, wenn auch nicht aller geistlichen Gemeinden, doch wenigstens aller Augustinergemeinden angesehn werden muß. Sie entstand zu Ende des IV. oder Anfange des V. Jahrhunderts. Eine besondere Regel schrieb Augustin den Seinigen nicht vor; er wachte nur väterlich, daß sie die Lehren Christi und seiner Apostel, so wie die Satzungen der Kirchenversammlungen (Canones Conciliorum) mit gewissenhafter Treue befolgten; daher sie auch die ersten Canonici waren, wenigstens so genannt wurden. Die Glieder die-

ser Gemeinde waren also nicht Mönche, sondern Nachfolger der von den Aposteln angeordneten und geweihten Religionsdiener, und von Augustin zu nichts Besonderem verpflichtet, als zum gemeinschaftlichen Leben, und Verzichtthun auf Eigenthum. Wer sich zu diesen beiden Bedingungen nicht verstehen wollte, konnte kein Mitglied von Augustins Gemeinde werden. Doch Viele sehnten sich nach Augustins Bekehrung, und bei ihm, der 35 Jahr Bischof war, suchten die benachbarten und oft weit entfernten Gemeinden die Candidaten zu ihren Bisthümern.

Als Constantin der Große der Kirche den Frieden verschafft hatte, bauete er mehrere Kirchen, unter andern auch die Kirche zu St. Salvator im Palaste seiner Gemahlin Fausta, welcher früher dem Römischen Senator Plautius Lateranus gehört hatte, welchen Nero hinrichten ließ. Laterans Güter wurden confiscirt, und blieben folglich mit diesem Pallaste ein Eigenthum der nachfolgenden Kaiser, bis Constantin diesen Pallast samt der daselbst gebauten Kirche zu St. Salvator dem h. Papst Silvester schenkte. Der Umstand, daß Constantin an dieser Kirche auch einen Taufstein, wie gewöhnlich mit dem Bilde des h. Johann des Täufers, hatte bauen lassen, machte, daß man die Kirche zu St. Salvator nun auch die Constantinische, oder die Kirche zu St. Johann im Lateran nannte. Die Päpste erkannten sie stets für ihre Hauptkirche, und von Silvester an bis zur Verlegung des Apostolischen Stuhls nach Avignon

wohnten sie alle, etwa zwei oder drei ausgenommen, im Lateran. Als Gregor XI. nach 70 Jahren wieder den Sitz nach Rom verlegte, war der Lateran fast gänzlich verfallen, und er sah sich genöthiget seinen Sitz im Vatican auf dem Monte Cavallo zu nehmen. Leo der I. fand eine Reformation seiner Geistlichen nöthig, und bediente sich hiezu im Jahre 440 eines Schülers des h. Augustins, der später unter dem Nahmen Gelasius selbst Papst wurde. Dieser Gelasius nun errichtete im Lateran eine ähnliche Gemeinde von Geistlichen, oder Congregation, wie Augustin zu Hippon hatte, und daher die Benennung der Augustiner-Chorherrn Congregationis Lateranensis.

Sie blieben über 800 Jahre im Besitz des Laterans, bis Bonifaz der VIII. statt ihrer weltliche Chorherrn da anstellte. Durch 150 Jahre trafen den Orden, der bereits mehrere Klöster hatte, mancherlei Drangsale und Verfolgungen, bis Eugen der IV. sie wieder in den Lateran einführte, weil sich unter den von Bonifaz dem VIII. eingeführten weltlichen Chorherrn mancherlei Unordnungen eingefunden hatten. In einer Bulle vom Jahre 1445 nennt sie Eugen der IV. Chorherrn zu St. Salvator im Lateran, und wollte, daß sie künftig diesen Nahmen führen sollten. Schon 2 Jahr darauf wurden sie wieder von den weltlichen Chorherrn verdrängt, die dann immer im Besitz des Laterans geblieben sind. Jedoch hatten diese römischen Bedrängnisse keinen Einfluß auf die auswärtigen Klöster, welche immerfort die einmahl angenommene Benennung behielten.

Nach Schlesien verpflanzte sich diese laterani-sche Congregation zur Zeit des dänischen reichen Grafen Peter Vlast zu Anfange des 12. Jahrhunderts. Vlasts Gemahlin, Maria, hatte aus Arras in der französischen Grafschaft Artois ein Mitglied einer dortigen lateranischen Congregation, Nahmens Oger, als Hofkaplan. Vlast selbst gewann ihn lieb, und veranlaßte ihn, noch mehrere seiner Mitglieder nach Schlesien zu berufen, um eine neue Colonie seines Ordens anzulegen. Er schenkte ihm zu diesem Behuf die vor dem Schlosse auf dem Zobtenberge erst neu erbaute Kirche. So entstand das erste Augustinerstift auf dem Zobtenberge. Oger war sein erster Abt. Bald darauf baute Vlast zwischen 1108 und 1110 die Kirche St. Adalberts zu Breslau, und die Kirche zu Gorkau am Fusse des Zobtenbergs. Vier Aebte, nämlich Oger, Radolf, Rempert und Arnolf, behielten ihre Wohnung auf dem Berge; aber etwa 40 Jahr nach der Stiftung fand man, daß die unwirthbare Gegend der Gesundheit dieser Fremdlinge, eines milderen Klimas gewohnt, nicht günstig sei, und Arnolf zog mit den Seinigen mit Begünstigung des noch lebenden Stifters zuerst nach Gorkau, und von da in die Kirche zu St. Adalbert zu Breslau. Die Kirche zu U. L. F. auf dem Sande ist wahrscheinlich erst gegen 1150 gebaut und eingeweiht; und erst um diese Zeit geschah die Einführung der Regulirten Augustiner-Chorherrn dahin. Noch vom Jahr 1148 ist eine Confirmation des Papst Eugenius III. wo es heißt: Ecclesiae S. Mariae de monte Silentii,

et Fratribus ejus. Der 5te Abt Alard machte das noch immer von Arras abhängige Filialstift unabhängig im J. 1193. Witoslaus der 6te Abt bekam zwischen 1209 und 1214. von H. Heinrich dem Bärtigen den Platz zur Kirche und zum Hospital des h. Geists in der Neustadt. Im Jahr 1226 trat er dem Bischof und dem Domkapitel das Kloster zu St. Adalbert ab, welches nun die Dominikaner erhielten. Als Witoslaus 1230 starb, setzte Abt Ulrich den Bau der Propstey und des Hospitals zum h. Geist fort. Es scheint die früheren Aebte alle hatten es verstanden, sich im Besitze der Gunst ihrer Stifter und ersten Beschützer zu erhalten; denn auch das Stift Camenz war um diese Zeit seit 1227 mit Augustinern besetzt, und erst Vinzenz von Pogarell trat dasselbe gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts an die Cisterzienser ab, 1248. Vinzenz nächste Nachfolger waren Stephan, unter welchem 1350 durch eine Päpstliche Bulle dem Stifte die Propsteyen, Mstow, Calisch, und Cleputsko untergeordnet wurden. Dann folgte Peter I. und Gottschalk bis 1282.

Nikolaus Quoß, ein allzu jovialischer Abt, wich merklich von der Sitte seiner besonnenern Vorfahren ab. Was sie durch Ordnung und Ersparung gewonnen hatten, verschwendete seine Prachtliebe. So waren 10 Dörfer, und ein großer Theil des Kirchenornats zum Theil bei seinem Tode versetzt, zum Theil verkauft. Ihm folgte Swentoslaus und Johann I. bis 1309. Philipp

erst löste die verlohrnen Güter und den Kirchenornat wieder ein. Ihm folgte in Heinrich dem Kahlen ein zweiter Quoß, der es aber durch sein widerrechtliches Gebahren dahin brachte, daß er vom Domkapitel, welches vom Stifte zum Schiedsrichter gewählt war, seiner Würde entsetzt wurde. Ihm folgte Michael der I., und der bekannte Bruder Conrad von Loslau, zur Zeit der Wahl Kuchelmeister zum heiligen Geist. Als die Glieder der Propstey zur Wahl nach dem Sande giengen, foppten sie den unbedeutenden Bruder Conrad, der noch keine Stimme zur Wahl hatte, er möchte mitgehen. Geht nur, sagte er, ihr werdet mich schon holen, wenn es Zeit seyn wird. Und man holte ihn wirklich. Man konnte mit der Wahl zu keinem Ende kommen, und überließ endlich die Entscheidung den 3 ältesten. Jeder von diesen wäre gern Abt gewesen, und jeder, um nicht seine Stimme einem seiner Nebenbuhler geben zu müssen, gab sie dem Bruder Conrad. So wurde Conrad Abt, aus der Propstey abgeholt, und feierlich installirt. Nicht bald ist eine so sonderbare und gewagte Wahl so wohl gelungen. Conrad klug, erfahren, sparsam und streng gab dem in einigen Verfall gerathenen Stifte bald eine andre Gestalt. Vorzüglich richtete er sein Augenmerk auf die verfallene Klosterzucht, die er streng wieder herstellte. Sein Denkmahl ist die jetzt noch dastehende Sandkirche zu U. L. F. mit der Abtey, die er statt der von Blasi erbauten alten aufzuführen anfing. Auch war er der Erste, welcher mit der Inful von Pabst Clemens VI. für sich und alle

seine Nachfolger beschenkt wurde. Seiner Sparsamkeit dankt übrigens das Stift, die Güter: Lehrbeutel, Jerasselwitz und Süßwinkel. Unter ihm kam auch durch Herzog Conrad von Oels die Propstey und das Hospital zu St. Georg zu Oels ans Sandstift, im Jahr 1340. Er verließ bei seinem Tode 1363 die Vollendung des Stiftsbaues Johann II. von Crossen. Diesem folgte Peter II. Schwarz. Unter ihm kam die Propstey Rosenberg an das Stift. Ihm folgte Johann III. von Prag, der die St. Annakirche baute. Unter ihm entstand der bekannte Streit mit dem Abte zu St. Vinzenz wegen der Prácedenz bei öffentlichen Umgängen, der endlich nach langen Debatten dahin entschieden wurde, daß beide Stifter alljährlich abwechseln müßten, ausgenommen, daß bei der Frohnleichnamsprocession das Sandstift jederzeit den Vortritt behielt, welches auch bis auf unsere Zeiten so geblieben ist. Es wurde nun durch den Bischof Wenzeslaus entschieden, daß der Abt vom Sande vom 18. Septbr. 1384 bis zum 18. Septbr. 1385 bei allen öffentlichen Vorgängen den Vortritt hatte. Johann dem III. verdankt die Sandkirche ihre frühere innere Verschönerung; und er wurde nach seinem Willen vor dem Hochaltar der St. Annakirche im Jahr 1306 begraben. Ein weisser Stein blos bezeichnet seine Grabstätte in derselben Kirche, die er erbaute. Sein Nachfolger war Heinrich Gallici, der auf Kosten des Stifts zu Bologna studirte, und die Reliquien des h. Ivo aus Italien mitgebracht haben soll, daher er auch die Kapelle des h. Ivo erbauete. Ni-

kolaus Herban zeichnete sich wieder zum Nachtheile des Stifts durch Prachtliebe aus. Ihm folgte Jakob Wyau 1412, und bald darauf Peter III. Chartowicz, Jakob II. Steiner, und Matthias Hering. Dieser letztere hatte eine besondere Vorliebe für Polen, und seine öfteren Reisen dahin kosteten dem Stifte viel.

Jodokus, aus Ziegenhals, trat wieder in die Fußtapfen Conrads von Loslau. Er ließ sich angelegen seyn den entarteten Convent wieder zur Regel des heiligen Augustins zurückzubringen; dieß bewirkte er am meisten durch sein eignes Beispiel. Sobald er Abt geworden war, gab er alle Zinsen und Einkünfte der Abtey, nebst allem gemünzten und ungemünzten Golde und Silber zur gemeinschaftlichen Kasse, welches vor ihm noch kein Abt gethan hatte. Seine beamteten Brüder, von diesem schönen Beispiele der Uneigennützigkeit gerührt, thaten dasselbe, und so entstand ein Kapital, welches den abgebrannten Stiftsdörfern im Hussitenkriege trefflich zu statten kam. Unter ihm fingen auch die Stiftsgeistlichen an, alle Sonntage deutsche Predigten zu halten, welches vorher nur an hohen Festtagen abwechselnd von den Minoriten und Dominikanern geschehen war. Im Jahr 1438 wirkte er vom Basler Concilio eine Reformationsbulle aus. Der Bischof Conrad war zum Vollzieher derselben bestimmt, und beendigte die Reformation 1440. Der Abt Jodokus und alle seine Nachfolger samt ihrem Convente, wurden feierlich von den alten Statuten, und der Verbin-

dung mit Arras losgesprochen, und die neuen Statuten ihnen übergeben. Es geschah am Feste Hieronymi den 30. September. Bei allen seinen vielen Unternehmungen verwendete der thätige Mann die ihm übrigen Stunden noch auf eine schriftstellerische Arbeit. Sie ist in der Sandbibliothek unter den Mscrpten in 4. N. 10. unter dem Titel zu finden: Chronica Abbatum Monasterii S. Mariae Virginis in Arena Wratisl. Er starb 1447, und liegt im Chore der Kirche begraben.

Nikolaus Schönborn ließ die Kirche mit weissen Quadersteinen pflastern, und eine große Orgel bauen. Ihm folgte 1461 Paul Reinhard, und 1464 Stanislaus, unter dessen Regierung der Blitz in den Kirchthurm schlug, wovon der Thurm das erstemal abbrannte. Von 1470 bis 1503 war Benedikt Johnsdorf Abt; ihm folgte Thomas Falkenheim.

Zur Zeit dieses Abts trat Luthers Reformation ein, und das Stift verlohr 1525 die Propstey zum h. Geist sammt Kirche und Hospital. Sie war sonst durch einen besonderen Steig über die Oder mit dem Sandstifte in Verbindung. Auf Thomas Falkenheim folgte 1529 Johann IV. Preuß, Andreas Trebel, Nikolaus IV. von Littwitz, Dominikus Gotthardt, Matthäus Kallmann, Elias Swanberg, und Franz Kratzer. 1584 Adam Weiskopf, der später Weihbischof wurde, und auf dem Dome begraben liegt. Von 1599 — 1657 regierten Bal-

zer Dittenborn, Bartholomäus Fuchs, Jakob III. Striegner, Georg I. Steinborn, Kaspar Jakobi, Michael II. Hübner, Johann V. Scherer, Johann VI. Weckerle. Auf diesen folgte Georg II. Pohl, welcher den Bau des zweymal durchsichtigen sehr schönen Thurms 1667 vollendete. Die Zeichnung dazu hatte der Jesuit Morer verfertiget. Pohl baute auch die Kreutzkapelle. Sein Nachfolger war 1677 Johann VII. Sievert, welcher die Kapelle auf dem Zobtenberge baute. Sein Denkmal aus Zobtner Marmor ist noch in der Kirche zu finden. Ihm folgte 1706 Balzer II. Seidel. Er fieng 1709 den Bau des massiven Klostergebäudes an, und brachte es binnen 5. Jahren bis unter das Dach; er ließ die jetzige Orgel errichten, und den Hochaltar nebst 10 Altären verbessern. Johann Joseph Kramer vollendete den Klosterbau; er regierte von 1715 bis 1720. Ihm folgte bis 1724 Friedrich Lengsfeld; dann bis 1732 Siegmund Passoni. Unter ihm traf 1730 den 30. Jänner des Nachts um 2 Uhr den Thurm ein unvermutheter Blitzstrahl. Lange Zeit bemerkte man keine Beschädigung, bis auf einmal das Feuer so heftig unter dem Kupferdache hervorbrach, daß es jeder Löschanstalt trotzte. Nach 6 Stunden lag der Thurm mit dem uralten Geläute, und das Kirchendach in Asche. Der Thurm und das Geläute wurde noch dasselbe Jahr wieder hergestellt, der Thurm zwar blos eingedeckt; aber erst am Pfingsttage 1732 wurde wieder der erste Gottesdienst in der Kirche gehalten. Die 1te von den

4 Glocken, Maria, wiegt 85 Centner; die 2te Augustin 35½ Ct. die 3te Nepomuk, 15 Ct. und die Signirglocke 1 Centner. In eben dem Jahre starb Passoni, und ihm folgte Franz Lauffer bis 1743. Auf Befehl Friedrichs II. mußte endlich trotz allem Weigern des Convents Philipp Gotthard Graf v. Schafgotsch, der nie ein Stiftsglied gewesen war, zur Abtey postulirt werden; er blieb auch noch als Bischof Abt. Dieser Umstand war der Oekonomie des Stifts keineswegs günstig. Als er 1757 Breslau verließ, wurde die Abtey bis 1764 durch Priores administrirt. Er resignirte. Sein Nachfolger als Abt war Ignatz Menzel bis 1769. Franz Meisner bis 1779. Samuel Schumann bis 1783. Der letzte Abt Johann Strobach, in der Reihe der Aebte der 62ste, hatte das Glück, wenn auch vielleicht nicht der einzige, doch einer von den wenigen zu seyn, die am längsten regierten. Im Mai 1791 entstand von der westlichen Seite des Sandes her der unglückliche Brand, der den größten Theil des Sandes und einen beträchtlichen Theil des Doms verwüstete. Die Folgen dieses Unglücks bedurften der ganzen Thätigkeit eines Strobachs, um Kirche und Stift im Innern und Aeußern wieder so herzustellen, wie es jetzt dasteht. Auch diesmahl würde die wüthende Glut das Geläute vernichtet haben, wenn nicht der Abt Passoni schon früher dasselbe mit einer Ueberwölbung versehen hätte. Bei dieser Feuersbrunst dankte das Stift die Erhaltung eines großen Theils seiner Gebäude, und besonders der Stifts- und Helwigschen Bibliothek dem besonnenen

Eifer des würdigen Schornsteinfegers Gräser. Der erste Gottesdienst wurde wieder im J. 1793 den 26. Mai auf das feierlichste gehalten, wobei der verdiente Abt selbst eine rührende Rede von der Kanzel sprach, die auch gedruckt wurde. Im J. 1809 d. 15. Januar feierte er ein doppeltes Jubelfest, das 7te Jahrhundert des Stifts, und das 25ste Jahr seiner Prälatenwürde. Er starb beweint von Vielen d. 2. Jänner 1810, und ward nach seinem Willen in der Gruft zu St. Anna beigesetzt.

Bald nach seinem Tode fieng an die Hoffnung eines Nachfolgers schwankend zu werden, und am 19. November wurde dem Stifte die völlige Aufhebung durch einen Königl. Commissarius bekannt gemacht, und die Güter des Stifts in Königl. Administration genommen.

Die Chorherrn dieses Stifts zu U. L. F. auf dem Sande zu Breslau trugen an hohen Festen und bei öffentlichen Prozeßionen ein langes ganz weisses Ordenskleid von Serge, daüber ein feines Rochett, und ein schwarzes Mozett mit rothem Futter (Almucium in frühern Zeiten genannt.) Sonst trugen sie gewöhnlich die Kleidung der Weltgeistlichen, nur mit einer Binde von Schleier, die wie eine Feldbinde von der einen Schulter herabhieng, und unter dem andern Arme mit einer schwarzen, violetten, oder blauen Bandschleife versehen war. Sie hieß Sarracium, und stammte wahrscheinlich erst von der Verbindung mit Polen ab, denn bei den früheren Chorherrn dieser Congregation findet

man keine Spur davon. Auch durften sie in einem anständigen weltlichen Kleide, mit dem Sarracium unter demselben, in Gesellschaften erscheinen. Uebrigens lebten sie theils im Stifte selbst, theils auf den Propsteyen, und Stadt- und Landpfarreyen.

Sie besassen die Güter: Im Schweidnitzer Kreise: 1. das Städchen Zobten, 2. die Propstey Zobten und Gorkau, 3. Gros-Minkau. 4. Klein-Wierau, 5. Kaltenbrunn, 6. Seyferdau, 7. Klein-Bielau, 8. Strelitz, 9. Marrdorf, 10. Gulau, 11. Striegelmühle, 12. Strobel, 13. Qualkau, 14. Silsterwitz, 15. Tompadel. Im Breslauschen: 1. Gabitz, 2. Höschen, 3. Klein-Mochbern, 4. Korowanen, 5. Klein-Tinz, 6. Buchwitz, 7. Jerasselwitz, 8. Zweyhof, 9. Broke, 10. Marienkranst, 11. Leerbeutel. Im Oelsnischen: 1. Kunersdorf, 2. Klein-Oels, 3. Süßwinkel. Im Ohlauschen: 1. Saulwitz, 2. Jankau, 3. Schockwitz. Im Wohlauschen: 1. Klein- und 2. Groskreidel.

Das Stift hatte eine Canzley mit einem Canzler, Justitiarius und Canzlisten, und ein Wirthschaftsamt mit einem Prokurator, der jederzeit ein der Sache kundiger Stiftsgeistlicher war, und mit Amtleuten, unter dem Präsidium des Abts.

Die St. Annakirche,

der Sandkirche gegenüber, ist Filial- und Begräbnißkirche der Parochie, mit einem für die Sandinsel zulänglichen Kirchhofe versehen.

2.

Chorherrn des h. Augustins Congr. Lateranensii zu Sagan.

Sie sind von völlig gleicher Abstammung mit denen zu Breslau; auch ist es selbst wahrscheinlich, daß sie eine Colonie der Breslauer sind, obschon die Beiträge zur Beschreibung von Schlesien selbe als eine unmittelbare Colonie von Artois angeben. Wahrscheinlicher ist es, daß der Bischof Laurentius dem Sandstifte 1217 die Kirche zu Naumburg am Bober mit Gliedern seiner Chorherrn zu besetzen erlaubte, um so mehr, da der regierende Landesherr, Herzog Heinrich der Bärtige und Gemahl der h. Hedwig, ein entschiedner Freund des Sandstifts war. Warum sollte man sie erst aus Artois holen? Man müßte denn annehmen, daß die Zahl der einländischen Stiftsglieder wegen Mangel einheimischer Bildung zu der Zeit noch zu gering gewesen sei.

Gewiß ist es, daß Regulirte Chorherrn des h. Augustins Congr. Lateran. um diese Zeit die Kirche zu Naumburg besaßen.

Von da versetzte sie der Herzog Przemislaus, ein Urenkel Heinrichs des Bärtigen, 1284 nach Sagan, und der Bresl. Bischof Thomas II. räumte ihnen die Stadtpfarrkirche ein. Sie blieben im unangefochtnen Besitz derselben, bis 1539 sich die Stadt zur lutherischen Lehre bekannte. 1550 erhielten sie die Augustiner zurück, verloren sie aber wieder 1557. Die Katholiken bekamen sie wieder 1560, und verloren sie noch einmahl vom 6. Mai 1620 bis 20. Dec. 1621., von welcher Zeit an die Augustiner im ungestörten Besitz der Kirche blieben.

Das Stammhaus des Saganer Stiftes, Naumburg, wurde immerfort unter dem Nahmen einer Propstey beybehalten. Außer diesem, und mehreren Pfarreyen auf dem Lande, gehören dem Stifte noch die Kirche zum h. Kreutz in der Eckersdorfer Vorstadt: die Kirche U. L. F. auf dem Bergel vorm Sorauer Thore, die ihren besseren Zustand dem Abte Karl Leist 1747. verdankt; und die Kirche zum h. Geist vorm Spittelthor, 1701 vom Abt Andreas Adelbert Thiel massiv erbauet. Es befindet sich dabei eine Propstey, ein Hospital, und ein Kirchhof. Das Stift selbst ist ein ansehnliches massives Gebäude seit dem letzten Brande; denn bei 3 Bränden der Stadt brannte auch das Stift jedesmal ganz aus, 1677, 1688 und 1730. Die Verfassung des Stifts in Betreff sowohl der geistlichen als der weltlichen Funktionen, war dieselbe, wie im Sandstift zu Breslau. Auch die Kleidung ist dieselbe; nur wurden die Stiftsgeistlichen schon seit lange von der Tragung des kosispieligen langen weissen Ordenskleids dispensirt. Die vorletzten beiden Aebte, v. Felbiger und Benedikt Strauch, haben sich ganz vorzüglich als Gelehrte, und eifrige Beförderer des Elementarschulunterrichts ausgezeichnet. Der noch lebende letzte Abt ist Herr Anton Knauer.

Des Stifts Güter waren: im Saganschen: 1. Schönbrunn, 2. Ober- und Nieder-Briesnitz, 3. Kalkreuthe, 4. Neuwalde, 5. Reichenbach, 6. Deutsch-Machen, 7. Lutröthe, 8. Puschvorwerk, 9. ein Antheil von Küppern, 10. ein Antheil von Dit-

tersbach. Im Glogauschen: 1. Quilitz, 2. Kloptschen. Im Freystädtischen: 1. Bullendorf. Den 26. November wurde dem Stifte durch einen Königl. Commissarius die Aufhebung des Stifts angezeigt.

3.

Canonissinnen oder Chorfrauen des h. Augustins Congregationis Lateranensis zu Breslau.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Augustin ein Institut von Chorfrauen errichtete, da er selbst so streng war, daß selbst seine eigne Schwester Perpetua sein Stift nicht betreten durfte. Perpetua scheint indeß doch nach der Norm ihres Bruders, wenn auch völlig von ihm unabhängig, etwas mit ihrem Bruder Aehnliches gethan zu haben. Allein ihr etwanniges Kloster ist keineswegs als der Stammort der Breslauer Canonissinnen anzusehen. Noch im 7. Jahrhunderte gab es kein Kloster der Chorfrauen; erst im 8. Jahrhunderte wurde sogar bestimmt, daß alle Religiosinnen nach der Regel des h. Benedikts leben sollten. Nur zu Anfang des 9. Jahrhunderts findet man erst kirchliche Erwähnungen von Canonissinnen. Das Concilium zu Chalons an den Saone im J. 813 scheint das erste zu seyn, welches Canonissinnen anerkannt hat, das heißt: solche Klosterfrauen, die nur das Evangelium, die Lehre der Apostel, und die Canones der Concilien zu ihrer Regel hatten.

Chorfrau

zu Breslau

Nach dem Concilium zu Aachen 816 wurden zuerst Regeln für Canonissinnen aufgesetzt; und darin ist auch nicht die geringste Erwähnung Augustins. Die Kirchenversammlung zu Aachen hatte ihnen erlaubt ihr Vermögen zu behalten, und es von einem Anverwandten oder Freunde blos verwalten zu lassen; auch durften sie sich Bedienten halten. Diese Erlaubniß aber hob 1060 das Concilium zu Rom unter dem Papst Nikolaus II. auf. Zur Zeit des Papsts Innocentius II. 1139 lebten sie sogar noch nicht gemeinschaftlich. Erst Eugenius III. im J. 1148 machte ausdrücklich die Chorfrauen, welche unter der Regel des h. Augustins lebten, verbindlich, allem Eigenthum zu entsagen.

Die Chorherrn von der Congregation im Lateran hatten sichs anfänglich zum Gesetz gemacht, sich nicht in die Regierung der Chorfrauen zu mengen, und ihre Führung zu übernehmen; allein auf Zureden einiger Fürsten und sogar des Papsts geschah es doch. Ueberhaupt giebt es solcher Chorfrauenklöster, welche Augustiner-Aebten untergeordnet sind, etwa 30.

Zu diesen gehören auch die Augustiner-Chorfrauen auf dem Sande zu Breslau, der Abtey gegenüber.

Schon 1299 geschieht Erwähnung ihrer, daß sie von den Schöppen zu Breslau die Freiheit ihres Hauses erhalten hätten. Vermuthlich war es ein zum Stifte gehöriges Conventhaus, wie das, wo jetzt das Hospital zum h. Geist sich befindet, in der Neustadt. Im J. 1687. unter der Oberin

Ursula Maria Birkholz, fiengen sie an eine Kirche zu bauen, und im folgenden Jahre am 31. März legte der Domherr Baron Leopold Wilhelm v. Tharoul, der bekannte Stifter einer ansehnlichen Krankenverpflegung, den Grundstein da, wo der Hochaltar stehet. Die Stifterin des jetzigen Klosters ist die verwittwete k. k. Kammerräthin Johanna Hedwig von Schliebenheimb. Schon 1709 hatte ihr Gemahl in seinem Testamente die Canonissinen auf dem Sande mit einem Legate bedacht, welches jedoch erst nach dem Tode der Wittwe ihnen ausgezahlt werden sollte. Die edle Frau indessen eingedenk, daß man wirken müsse weil es Tag ist, beschloß sie zu Erbinnen ihres sämtlichen Vermögens einzusetzen, und fieng an, ihren Entschluß werkthätig zu zeigen, als sie im J. 1711 gerührt durch die schlechte Beschaffenheit ihrer Wohnung anfieng ihnen ein Kloster zu bauen, wozu am 6. Mai der damahlige Hauptmann des Breslauschen Fürstenthums, Graf Franz Anton v. Schlegenberg, 9 Ellen tief den Grundstein legte. Der Bau wurde 1715 vollendet. Im Brande 1791. den 25. Mai litt Kirche und Kloster viel, und nur eine ansehnliche Königliche Beyhülfe konnte Alles wieder so herstellen.

Unvergeßlich bleibt dem Verfasser dieser Notiz die fromme Anhänglichkeit an die Regel, da die frommen Chorfrauen der dringendsten Lebensgefahr nur gewaltsam entführt werden mußten. Sie hatten dann ihren einstweiligen Aufenthalt theils bei den Klarisserinnen in der Stadt theils bei den Catharinerinnen. Sobald das Kloster einigerma-

Augustiner Eremit
zu Strehlen

ßen nur wieder bewohnbar war, eilten sie mit Freuden demselben wieder zu. Ihre letzte Oberin war Frau Nepomucena Teuffelin.

Güter besaßen sie nicht, sondern nur einige Kapitalien, und wiederkäufliche Zinsen, zu dürftigem Unterhalte.

Den Gottesdienst in der ihnen gehörigen Klosterkirche zu St. Jakob besorgten die Augustiner-Chorherren.

4.

Augustiner-Eremiten zu Strehlen.

Das gemeinschaftliche Leben des h. Augustins mit seinen Geistlichen gab Veranlassung, daß sich nicht nur mehrere Congregationen von Chorherrn bildeten, sondern auch mehrere andere, die sich mehr dem eigentlichen Mönchsleben näherten, und sich durch Kleidung und Lebensart mehr oder weniger von einander unterschieden. Diese letzten lange Zeit unter dem Nahmen der Augustiner-Eremiten oder Einsiedler des h. Augustins, in verschiedene Congregationen vertheilt. Wenn man nun auch den h. Augustin nicht den Stifter dieser Congregationen der Eremiten nennen kann; so heissen sie darum Augustiner, weil sie meistens von den Päpsten angewiesen wurden, nach des h. Augustins Regel zu leben. So waren bis zur Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden: die Congregationen der Eremiten zu Toskana, der Johann Boniten, der Brittinianer, und noch viele andere. Unter Papst Ale-

xander IV. geschah eine Vereinigung aller derselben unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, und dieses war der bisherige Ordens-General der Johann-Boniten, Lanfrank Septala. Aber auch nach der Vereinigung der Eremiten veranlaßten eingeschlichene Unordnungen wieder neue Absonderungen. Daher entstanden die Congregationen von Illiceto in Italien, von Carboniere, von Perusa, von der Lombardey, von Genua, von Monte Ortono, von Apulien, von Sachsen, della Claustra in Spanien, von Calabrien, von Centorbi in Sizilien u. m. a. Die Congregation von Sachsen entstand 1493 durch Simon Lindmer und Andreas Proles, und umfaßte din Klöster von Sachsen, und 12 Klöster von Bayern, und einige von andern deutschen Provinzen. Johann Staupitz wurde General dieser Congregation. Auch der Reformator D. Martin Luther gehörte zu dieser Congregation, und er war die Veranlaßung, daß sie sich in kurzer Zeit auflöste. Jedoch nicht alle seine Mitbrüder folgten seinem Beyspiele, und diese setzten den Orden in den deutschen Provinzen fort.

Schlesien zählte nur ein einziges Kloster dieser Art, das zu Strehlen. Sie gehören zu den Mendikanten, hatten folglich auser einem Garten vorm Thore keine Güter. Der Vorsteher des Klosters hieß Prior, und war gewöhnlich der Seelsorger der Katholiken unter dem Nahmen eines Curatus. Die Anzahl der Glieder war nur gering. Ihre Kleidung bestand in einem groben schwarzen Ordenskleide mit einem ledernen Gürtel gegürtet,

Benedictiner
zu Wahlstadt

und eine Kapuze gieng spitzig ab bis auf den Gürtel. Ihr Oberkleid war eine Art Mantel mit sehr weiten Ermeln. In früheren Zeiten mußten sie nach Verordnung des Papsts einen 5 Spannen langen Krückenstab tragen, um sich von den Minoritten zu unterscheiden. Dieses wurde indeß späterhin ihrer Willkühr überlaßen.

Sie kamen 1698 nach Strehlen, und Kaiser Leopold schenkte ihnen den Platz des ehemaligen Nonnen-Klosters, welches im 14. Jahrhunderte da gewesen war. Bis zur Vollendung des Baues wurde ihnen die sogenannte evangelische polnische Kirche nebst der Predigerwohnung eingeräumt. Den 17. März 1721 wurde Kirche und Kloster mit vielen Solennitäten eingeweiht.

Benedictiner.

I.

Zu Wahlstadt bei Liegnitz.

Die Geschichte des h. Benedikts, so wie seiner Ordensstiftung, ist nach der Gewohnheit der mittleren Jahrhunderte mit manchen Zusätzen versehen worden, die der strengere Forscher nach Wahrheit zu glauben Bedenken trägt. Indessen haben zwey würdige Männer, bekannt durch ihre Kritik in Untersuchung der Alterthümer und selbst Ordensglieder von der Congregation des h. Maurus, Mabillon und Montfaukon, das Wahre vom Märchenhaften gesondert.

Benedikt war zu Nursi im Herzogthum Spoleto 480 gebohren. Er stammte aus der berühmten Patrizier-Familie der Anicier, wie einige Historiker bemerken, die sich überhaupt ein Verdienst daraus zu machen scheinen, wenn sie einen Heiligen mit einem von ihm selbst nicht geachteten Glanze einer hohen Herkunft umschimmern können. Mabillon bezweifelt die Abstammung von den Aniciern, und noch mehr seine nahe Verwandschaft mit dem Kaiser Justinian; obschon er zugiebt, was der h. Gregor von Benedikt schreibet, daß er adelicher Herkunft war, und sein Vater Eutropius, und die Mutter Abundantia hieß. Man schickte ihn nach Rom seine Studien zu betreiben, aber bald entfernte er sich von da, bösen Beyspielen auszuweichen, die der Reinheit seiner Sitten Verderben drohten, und nahm seinen Weg nach der Wüste Sublakum. Dort fand er den Religiosen Romanus, der ihm zu seinem Vorhaben eines verborgenen heiligen Lebens möglichst behülflich war. Er wählte zu seiner Wohnung eine Grotte in der Tiefe eines Felsen. So verborgen er auch hier lebte, wurde seine Heiligkeit doch nach und nach bekannt, und die Religiosen von Vicouare zwischen Sublakum und Tivoli drangen in ihn ihr Abt zu werden. Eine Meuterey der völlig verdorbenen Mönche machte indessen, daß er getrost in seine Grotte nach Sublakum zurückgieng. Eine Menge besserer Menschen, als jene Mönche, sehnten sich unter seiner geistlichen Führung zu stehen, und so entstanden um Sublakum nach und nach 12 Klöster, in deren jedem immer 12 Religiosen einem Superior untergeben waren. Benedikt

als ihr Oberaufseher, ließ sich angelegen seyn, sie zu wahrer Frömmigkeit zu erwecken, die Schwachen zu stärken die Verzagten zu ermuntern, die Unvollkommnen zu vervollkommnen, und die Standhaften zu unterstützen, und so nach und nach alle zum Heile zu leiten.

Einige von diesen Schülern hielt Benedikt immer näher um sich, um sie mit seinem Geiste noch vertrauter zu machen, und sie zu Vätern neuer Gemeinden zu bilden. Zu diesen gehörten vorzüglich Maurus, und Placidus, Söhne römischer Senatoren, welche ihre Söhne selbst zu Benedikt gebracht hatten.

Auch hier stiftete wieder ein nichtswürdiger Untergebner, mit Nahmen Florens, Meutereyen gegen seinen Obern und Lehrer Benedikt, der sich nun bewogen fand seinen Aufenthalt auf dem Monte Cassino zu nehmen. Dann bauete er ein großes Kloster unter mancherley Hindernissen und Widerwärtigkeiten, denen die frommen Religiosen unterworfen waren, die mit eignen Händen an dem Baue arbeiteten. Das fromme heitere Gemüth Benedikts belebte jede etwa ersterbende Kraft eines Bruders von Neuem. Benedikt besaß auch die Gabe Wunder zu thun, und die Zukunft voraus zu sagen, wovon er dem Gothenkönige Totila ein Beyspiel gab. So sagte er auch die Zerstöhrung seines Klosters auf dem Berge Cassino durch die Longobarden, und die Zeit seines Todes voraus. Er starb 543.

Ob Benedikt seine Ordensregel in der Wüste Sublakum, oder auf dem Cassino verfasset

habe, ist nicht ausgemacht; aber sie wurde bald von den Kirchenversammlungen für eine heilige Regel anerkannt.

Er verordnete darin, daß man in seinem Orden Kinder, Jünglinge und Greise, Reiche und Arme, Knechte und Freye, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltliche, kurz jeden aufnehmen sollte, der unter seiner Regel ein vollkommneres Leben führen wollte. Für gehörige Aufsicht und Zucht war bei den Kindern, bei den Novizen, und Professen aufs gewissenhafteste gesorgt. Die kirchlichen Fasttage, und noch einige von dem Stifter besonders bestimmte, wurden so streng befolgt, als sie nur die ersten Christen befolgen konnten. Fleischspeisen wurden nie, selbst den Gästen nicht gereicht. Kurz, Benedikt schien der Mann zu seyn, die Menschen wieder auf die vornoahitische Frugalität zurückzuführen, wenn sich nur alle Menschen in sein Institut begeben hätten; das wollte indeß die Vorsicht auch nicht, wie es scheint. Es blieb also dabey, daß viele seiner Jünger, im Ganzen aber gegen das Menschengeschlecht nur Wenige, den Andern wenigstens ein Beispiel gaben, daß es in jedes Menschen Gewalt sey, so zu leben, wie man eigentlich mit Verzichtleistung auf Forderungen der Sinnlichkeit rein moralisch leben sollte. So streng nun auch ursprünglich der Orden des h. Benedikts war, verbreitete er sich in kurzer Zeit durch ganz Europa, und zeichnete sich in jedem Jahrhunderte durch Männer von entschiedner Gelehrsamkeit und Heiligkeit aus. Fast diesem Orden allein muß der Littera-

turfreund die Erhaltung der früheren Schätze des griechischen Alterthums verdanken, und auch wohl des lateinischen vorzüglich. So sehr er auch Mönchsfeind seyn mag, und er forsche dahin und dorthin, er wird nirgends so viel finden, als in den Benediktiner-Bibliotheken. Es versteht sich, daß hier die Rede nicht von denen in den Preussischen Staaten seyn kann, sondern im Allgemeinen: denn meines Wissens besitzt der Preußische Staat nur eine einzige kleine Kolonie dieses zu jeder Zeit und in jeder Rücksicht verdienstvollen Ordens, und das ist das einzige Kloster zu Wahlstadt bei Liegnitz, unfern dem Orte, wo die in der schlesischen Geschichte berühmte Tarterschlacht geliefert wurde, und daher vermuthlich Wahlstatt genannt. Das Kloster selbst ist von dem Abte und Prälaten zu Braunau in Böhmen abhängig, und nur ein Priorat.

In Betreff der Kleidung dieser Ordensgeistlichen wird man freilich noch etwas erwarten: allein ich halte mich an das, was Benedikt in seiner vortrefflichen Regel selbst sagt, daß die Kleidung nach Verschiedenheit des Klimas, wo sich die Seinigen aufhalten würden, verschieden seyn müsse. Folglich muß man sich nicht irren lassen, wenn man hin und her auch weisse Benediktiner finden sollte; obschon die Unsrigen blos schwarz gekleidet sind. Benedikt, klug und weise, schlug im Allgemeinen immer jenes Materiale vor, was im Lande zu einer anständigen geistlichen Kleidung am leichtesten zu haben war. Daß man jemahls in Betreff der Kleidung etwa Luxus getrieben habe, werden die

allgemeinen und besonderen Annalen des Benediktinerordens wohl kaum mit gewichtigen Zeugnissen beurkunden.

Unsere schlesischen Benediktiner meines Wissens trugen immer ein ganz schwarzes langes Talar-Ordens-Kleid mit einem Skapulier, und einer Kapuze daran. Zum Chorkleide gehörte auch eine Art von Mantel, Kukulle genannt. Uebrigens glaub ich, daß diese wenigen Ordensgeistlichen in Schlesien uns wenigstens nie geschadet, sondern oft die deutlichsten Beweise von einem klugen und aufrichtigen Patriotismus gegeben haben.

Der Abt des Klosters Braunau in Böhmen, Ottmarus Zink, kaufte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts einige schlesische Güter, nähmlich: Wahlstadt von einem Herrn von Braun für 18000 Gulden; 2., die Herrschaft Kaltwasser, bestehend aus 5 Dörfern und 8 Höfen von dem Grafen v. Götz für 120000 Gulden; 3., Schönau bei Neumarkt für 36000 Gulden. 4., Weicherei bei Kostenblut für 24000 Gulden; 5., Strachwitz bei Wahlstadt für 16500 Gulden. Im J. 1707 fieng man an Kloster und Kirche zu bauen, und im J. 1723 wurde Beides vom Abt Ottmar vollendet, und eingeweihet. Seine Nachfolger waren 1. Benno, 2. Friederich, 3. Stephan Rautenstrauch, 4. Jakob Ehmel, 5. Fortunatus Böhm. Kloster und Kirche welche 2 vortreffliche Thürme hat, sind nach dem besten Geschmack gebauet, und mit vortrefflichen Gemählden nicht überladen, sondern im eigentlichen

Benedictinerin

zu Lähnthal, Liegnitz u. Striegau

Sinne dekorirt. Besonders zeichnet sich eine Abnahme des Leichnams Christi vom Kreutze vor andern aus.

2.

Benediktinerinnen zu Liebenthal.

Es ist nicht erwiesen, daß zur Zeit des h. Benedikts auch schon Nonnenklöster nach seiner Regel bestanden; aber gewiß ist es, daß schon in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Klosterfrauen von den Kirchenversammlungen selbst zur Regel des h. Benedikts angewiesen wurden. Ihre Kleidung war nicht zu allen Zeiten dieselbe. In unsern Gegenden trugen sie gewöhnlich einen langen schwarzen Talar mit einem Skapulier, und Schleier von gleicher Farbe. Ihre Kukulle war ebenfals ein schwarzer weiter Mantel mit sehr weiten Aermeln.

Das Kloster zu Liebenthal ist eine Stiftung der Jutta von Liebenthal vom J. 1221. Der Ort selbst war das Stammhaus derer von Liebenthal, und einer der ältesten bewohnten Plätze Schlesiens. Jutta bauete das Kloster, und schenkte es samt ihren Gütern den Benediktinerinnen, ward ihre erste Aebtissin, und ihr Sohn der erste Propst. Herzog Heinrich bestättigte die Stiftung. Im J. 1426 wurde Stadt und Kloster von den Hussiten verwüstet, und die Nonnen schrecklich gemißhandelt, auch einige getödtet. Im J. 1653 den 13 August erhielt das Stift von Ferdinand IV. eine Bestättigung aller seiner Privilegien. Das Kloster brannte mehrmahl ab, als 1688 den 23. März; 1723

den 15. May. Es wurde endlich von der damahligen Aebtissin, Martha Tannerin, massiv erbauet, stürzte aber 1726 wieder ein, wobey 16 Menschen verunglückten. Seit jener Zeit steht das solidere jetzige schöne Gebäude da.

Dem Stifte gehörte das Städchen Liebenthal, 2. Krummen-Oelse, 3. Stöckicht, 4. Ottendorf, 5. Langwasser, 6. Neusorge, 7. Bürngrütz, 8. Hennersdorf, 9. Ullersdorf, 10. Röhrsdorf, 11. Märzdorf, 12. Dippelsdorf, 13. Süssenbach, 14. Ober-Mois, 15. Ober-Mittel-Nieder-Görisseiffen, 16. Schmottseiffen, 17. Geppersdorf, 18. Kesselsdorf, 19. Hänchen, 20. Ossig und Hayn-Vorwerk. — Die letzte Aebtissin war Frau Barbara Friedrichin.

3.

Benediktinerinnen zu Liegnitz.

Das jetzige Kloster gehörte früher den Dominikanern, und war 1277 vom Herzog Boleslaus dem Kahlen gestiftet. Die Nonnen hatten früher ihr Kloster außer der Stadt, in der Gegend des sogenannten Ziegenteichs. Wer eigentlich ihr Kloster gestiftet, ist nicht bekannt, aber aus einer Urkunde von 1348 ergiebt es sich, daß es Bischof Przetislaus eingeweiht, und Franzko v. Trebelwitz reichlich dotirt habe. Aus Gelegenheit der Befestigung der Stadt wurde es 1540 niedergerissen, und dafür den Nonnen das ebengenannte eingegangene Dominikanerkloster angewiesen. Sie verlohren es aber

schon wieder 1584 durch einen Brand. Das gegenwärtige Kloster samt der Kirche ist in demselben guten Geschmacke gebaut, wie das zu Wahlstadt, und sehr wahrscheinlich zu eben der Zeit wenigstens auf gleiche Art verzieret. Die Kirche heißt zum h. Kreutz.

Dem Stifte gehörten 1. Laban, 2. Boberau, 3. Panzdorf, 4. Schlottnig, 5. Ober- und Mittel-Rüstern, und noch mehrere.

4.

Benediktinerinnen zu Striegau.

Diese Stifts-Kirche wurde schon im J. 1114 aus Steinen erbauet. Im J. 1307 stiftete die Herzogin Beatrix dazu ein Nonnenkloster Benediktiner-Ordens. Es war Anfangs nur von Holz erbaut, und nach mehreren Reparaturen wurde es 1719 durch Brand vernichtet. Seitdem steht ein massives solides Kloster in einem Viereck an der Kirche da.

Zu diesem Stifte gehörten die Güter: 1. der 2te Antheil von Alt-Striegau, 2. Beckern, 3. Muhrau, 4. Stiftantheil Stanowitz, und einige andere Besitzungen.

Die letzte Aebtissin war Frau Karolina von Rave.

Cistercienser.

Der Cistercienser-Orden dankt seinen Ursprung einer berühmten Benediktiner-Congregation zu Montier la Celle in Champagne. Dorthin hatte sich im 16. Lebensjahre ein edler Jüngling, Robert, begeben, um in christlicher Vollkommenheit zuzunehmen. Es geschah auch. Kaum hatte er die Ordensgelübde abgelegt, so wurde er schon für würdig gehalten, zum Prior seines Klosters gewählt zu werden, bald darauf zum Abte des zu jener Congregation gehörigen Klosters St. Michael la Tonnere; wo er sich durch seinen Eifer, die verfallene Mönchszucht wieder herzustellen, auszeichnete. Nicht zufrieden mit dem Erfolge seiner Bemühungen begab er sich mit einigen wenigen von gleichem Eifer beseelt in den Molismer Wald unweit Langres. Hier führte Robert mit den Seinigen, einzig den Bußübungen und den Betrachtungen ewiger Wahrheiten ergeben, ein wahrhaft himmlisches Leben, bis der Ruf ihrer Heiligkeit, ihrer anerkannten Armuth von allen Seiten so viel reichliches Allmosen zuführte, daß der Ueberfluß die heiligen Sitten mehrerer Glieder der Gemeinde zu verderben anfieng. Robert traurig über diese Zerrüttung, gieng mit 6 seiner eifrigsten Schüler nach Lion zum Erzbischof und zugleich Päpstlichen Legaten Hugo, um sich die Erlaubniß auszuwirken, nach einer strengeren Regel mit den Seinigen leben zu dürfen. Sie ward ihm ertheilt.

Noch einmahl begab sich Robert nun nach Molismes, wo er noch 15 Mönche an sich zog. Mit 21 Religiosen also gieng er in die Wüste Cisterz (Citeaux oder Cisteaux). Je wilder sie war, desto besser zu ihrer Absicht, sich von der Welt zu entfernen. Sie lag zwischen Dijon und Chalon. Hier fiengen sie den 2. März im J. 1098 an hölzerne Zellen zu bauen, und die Wildniß zu kultiviren; und so legten sie den Grund zu jenem Kloster, welches Odon Herzog von Burgund nachgehends aufbaute. Von Walther, Bischof von Chalon, erhielt Robert als Abt den Hirtenstab. Der h. Robert ist also für den Stifter der Cistercienser anzusehen.

Unter dem dritten Abte, dem h. Stephan, nahm die Zahl der Mönche merklich ab. Die allzugroße Strenge dieses Ordens hielt viele von demselben zurück. Stephan, um das Werk Gottes nicht untergehn zu lassen, nahm seine Zuflucht nicht zu einer Verminderung der Strenge, sondern zum Gebethe; und siehe! von göttlichem Geiste getrieben fand sich Bernard mit 30 Jünglingen am Kloster zu Cisterz ein, die alle um Aufnahme bathen. Dieses Beyspiel zog in kurzer Zeit eine große Menge anderer herbei, so daß sich Cisterz in kurzer Zeit in viele Colonien zertheilen konnte. Die merkwürdigste darunter bleibt immer Clairvaux (Claravall), welcher Bernard selbst als Abt vorgesetzt wurde. Das Kloster Clairvaux entstand 1115 und liegt in der Diözes Langres. Die wilde Gegend, sonst nur ein Aufenthalt für Strassenräuber, hieß, bedeutend genug für die Arbeitsamkeit der Mönche! das Wermuthtbal.

Bernard war erst 24 Jahr alt, und erst 2. Jahr im Orden als er Abt wurde; aber seine ungemeine Heiligkeit brachte Clairvaux zu einem so hohen Rufe, daß sein Kloster mit Recht für das Stammhaus von beinahe 800 Klöstern angesehen werden kann; woher es auch kam, daß man ihn für den Stifter dieses Ordens anzusehen anfieng.

Man sah in Clairvaux Menschen, welche die ansehnlichsten Reichthümer und Ehrenstellen besessen hätten, und sich jetzt blos der Armuth Jesu Christi rühmten; jetzt die härtesten Arbeiten, Hunger und Durst, und hundertfältiges Ungemach freudig ertrugen. Gleich, wenn man den Berg nach Clairvaux hinabstieg, sah man eine Menge arbeitsamer Menschen; ein tiefes Schweigen herrschte Tag und Nacht, und wurde nur durch Absingung des Lobes Gottes unterbrochen. Jene heiligen Mönche schienen mehr im Himmel, als auf der Erde zu leben, und erneuerten die Wunder, welche die ersten Jahrhunderte der Kirche auszeichneten. Die Erde, welche sie bearbeiteten, war so unfruchtbar, daß sie nur mit harter Mühe kaum ihre nothdürftige Nahrung daraus ziehen konnten, und oft noch sich mit wilden Kräutern begnügen mußten. So mager und unschmackhaft nun auch ihre Nahrung war, so enthielten sie sich oft freiwillig von einer bessern Speise, die ihnen zufällig zu Theil werden konnte, um ihre Sinnlichkeit in immer strengere Schranken einzubannen. So, und durch Sorgfalt ihres heiligen Abts gelangten sie zu einer Vollkommenheit, daß sie alles Ungemach eines rau-

Cisterzienser

zu Leubus, Heinrichau, Grüssau, Camenz, &c.

hen Klima ohne Murren, und sogar mit Fröhlichkeit des Herzens ertrugen. Mit solchen Zügen ohngefähr schildert Wilhelm v. Thyerri, ein Augenzeuge, das erste Jahrhundert der Cistercienser, welches er das — goldene — nennt.

Nach Schlesien verbreiteten sie sich bald nach der Stiftung des Ordens. Ihr erstes Kloster in Schlesien war

I.

Leubus.

Das Kloster Leubus besassen seit dem Jahre 1041 oder 1055 Benediktiner, welche Kasimir I. König von Pohlen und Herzog von Schlesien, aus dem französischen Kloster Clugny berufen hatte. Als ihre Nachfolger aber von der Regel abzuweichen anfiengen, besetzte es Boleslaus Altus ums Jahr 1170 oder 1175 mit Cistercienſern aus dem Kloster Pforte bei Naumburg an der Saale, und machte ihnen den Unterricht der Jugend, und die Beförderung der Wissenschaften zur Pflicht. Er verbesserte die Klostergebäude, und vermehrte ansehnlich die Einkünfte des Stifts. Bald darauf erfolgte die Bischöfliche Bestätigung, und herrliche Privilegien von 11 Päpsten. Zu immer mehrerer Aufnahme des Stifts trug späterhin auch die fromme Fürstin Hedwig, und besonders ihre Schwester Gertrud, Königin von Ungarn, vieles bei.

Im J. 1432 wurde es von den Hussiten geplündert, zerstöhrer, und verbrandt. Die Be-

wohner wurden schrecklich gemißhandelt, und zur Flucht gezwungen. Zwar fanden sie sich bald wieder, bauten, und blieben im ruhigen Besitz, bis ihnen 1644 ein gleiches Schicksal von den Schweden wiederfuhr.

Der Bau des jetzigen, in seiner Art einzig prachtvollen Gebäudes, wurde unter dem Abte Johannes Reich 1684 angefangen, und unter seinen Nachfolgern fortgeführt. In der schönen Abtey befindet sich der allgemein gerühmte Fürstensaal. Dieser und die Kirche sind reich an den trefflichsten Gemälden, auch al fresco, deren Verlust für die Kunst sehr zu bedauern ist. In der Kirche befindet sich das mit einem rothen Tuche bedeckte Grabmal Herzogs Boleslaus von Brieg und Liegnitz, welcher aber nicht mit Boleslaus Altus, dem Stifter, zu verwechseln ist. Dieser Grabstein ist in einer Kapelle gleich am Eingange. Außer dem sind noch in der Kirche die Grabstätten des Stifters, Herzog Boleslaus Altus; H. Primislaus zu Glogau nebst seinen Töchtern Hedwig und Salome; H. Konrads IV. zu Steinau; der Herzogin Hedwig zu Liegnitz; und mehrerer Bischöfe, u. a. m.

Der Abt dieses Stifts war immer einer der vornehmsten Landesstände des Fürstenthums Wohlau.

Seit 1175 regierten 52 Aebte:

1.) Florentin — welcher aus Kloster Pforte die wohlschmeckenden Aepfel mitbrachte, die unter dem Namen der Borsdorfer bekannt sind. Er starb 1177 — 2.) Günther I. st. 1190. —

3.) Konrad, ſt. 1203. — 4.) Günther II. ſt. 1230. Er war der h. Hedwig Beichtvater. 5.) Johannes I. ſt. 1239. — 6.) Heinrich, ſt. 1253. — 7.) Nikolaus I. ſt. 1270. — 8.) Herrmann I. ſt. 1279. — 9.) Hartlieb, ſt. 1299. — 10.) Theodorik, ſt. 1304. — 11.) Herrmann II. ſt. 1306. — 12.) Ulrich, ſt. 1310. — 13.) Rudolph, ſt. 1315. — 14.) Rüdiger, ſt. 1321. — 15.) Johannes II. ſt. 1348. — Ihm folgten: 16.) Nikolaus II. — 17.) Tylo I. — 18.) Petrus I. — 19.) Burſo. — 20.) Bartholomäus I. — 21.) Johannes III. — 22.) Paulus I. — 23.) Stephan I. — 24.) Nikolaus III. ſt. 1425. — 25.) Martin ſt. 1440. Zu ſeiner Zeit geſchah die Plünderung durch die Huſſiten. 26.) Johannes IV. Edler von Landskron. — 27.) Stephan II. — 28.) Petrus II. — 29.) Tylo II. —. 30.) Paulus II. — 31.) Bartholomäus II. — 32.) Andreas Hofman. — 33.) Johannes V. — 34.) Johannes VI. Hiller. — 35.) Georgius, — 36.) Johannes VII. — 37.) Johannes VIII. — 38.) Hieronymus Nikodemus. — 39.) Franz I. Urſinus. — 40.) Matthäus Rudolph, zur Zeit des Schwedenkriegs. 41.) Arnold Freiberg aus Spandau in der Mark, 42.) Johannes IX. Reich. Er baute die St. Jakobskirche von neuem auf, und fieng an das jetzige Stiftsgebäude aufzuführen — 43.) Dominikus Krauſenberger. — 44.) Balthaſar, ſt. 1696 den 14. July, 45.) Ludwig Bauch, ein Gläzer, gewählt 1696.

ben 1. August und installirt den 17. Septbr. vollendete den Klosterbau — st. 1729. Außer Arnold Freiberg, welcher von 1636 bis 1672 regierte, hatte er die längste Regierung unter allen Aebten. Auch muß man annehmen, daß Arnold nicht sogleich auf seinen Vorgänger folgte, weil das Kloster durch die Schweden schon früher als 1644 zerstöhrt war. — 46.) Dominikus II. st. 1732. — 47.) Konstantin resignirte. 48.) Tobias Stusche — war Abt zu Kamenz, und da er die vorzügliche Gnade Friedrichs des Großen genoß, ward er 1747 auch zum Abt von Leubus ernannt. — 49.) Guilhelm. — 50.) Lukas Springer. — 51.) Franz II. Grospietsch. — 52.) Gabriel Otto, gewählt 1794 den 18. März, starb den 17. Februar 1811.

Güter hatte das Stift im Wohlauschen: Klosterdorf, Dobreyl, Garbhof, 3. Vorwerke; Städtel Leubus, Praukau, wobei die Odermühle mit 10 Gängen, und Schiffschleuße; Rathau, Sagritz, Grossen, Gleinau, Mönchmotselnitz, Grosschmograu, Loßwitz.

Im Guhrauschen: Seitsch, Braunau, Weschkau, Seifersdorf, Langenau, Neudorf.

Im Liegnitzschen: Schlauphof, Weinberg, Bellwitzhof, Maltsch, Altlast, Rogau, Dornpusch.

Im Jauerschen: Altjauer, Brechelwitz, Bromberg, Herrmannsdorf, Pombsen, Willmannsdorf, Seichau, Arnoldshof, Hennersdorf, Schlaup.

Im Hirschbergschen: Seitendorf, Kleinhelmsdorf.

Im Nimptschen: Heidersdorf, Langen-Oelse.

Im Striegauschen: Neuhof, Guggelhausen, Obermoys, Niedermoys.

Im Steinauschen: Tarrdorf, Thiemendorf.

Im Breslauschen: Althof, Reichwald, Thannwald.

Im Neumarktschen: Wilksen, Schreibersdorf, Elend, Regnitz, Nieder-Camese.

Im Oberglogauschen: Propstey Casimir, Damnitz, Kerpen, Damaskowitz, Langendorf.

Im Goldbergschen: Oberau.

Außer diesen noch 10 Afterlehne. Heinrich der Bärtige schenkte dem Stifte 1203 im Jauerschen um die Kollmitzer Berge 500 Huben Landes; zur Zeit des Hussitenkrieges wurden sie Anfangs verpfändet, endlich gar an Adliche veräussert, doch mit ausdrücklichem Vorbehalte der Lehnsgerechtigkeit. Seitdem war Manches davon wieder ans Stift zurückgekommen.

2.

Kloster Rauden.

Dieses Kloster ist der Zeitfolge nach das zweite Cistercienser-Kloster in Schlesien

H. Vladislav von Rattibor verschrieb 1220 aus dem Kloster Andreow in Polen einige Cistercienser zum Unterrichte der Jugend, bauete ihnen ein Kloster samt Schule und Kirche. Das Kloster stand aber immer noch unter dem Abte von Andreow, welches wahrscheinlich eine Kolonie von Leubus war; erst 1263 wurde, da die Zahl der Mönche größer geworden, ein eigner Abt gewählt.

Die Klostergebäude, früher von Holz, wurden 1648 nach dem 30jährigen Kriege massiv gebaut, und mit einer Mauer umgeben. Die Kirche, ein altes gothisches Gebäude, scheint noch von der ersten Gründung herzurühren.

Dem Unterrichte der Jugend gab erst 1744 der Abt Bernard Thiel eine zweckmäßigere Richtung, und stellte auch mehrere Lehrer an. Die Schule hatte nachher eine zahlreiche Frequenz.

Dem Kloster gehören mehrere Dörfer, ein Kupferhammer, und seit 1764 eine Drathütte.

Aebte des Stifts waren von 1263 bis 1301: Petrus I. Bartholomäus, Nikolaus I.

Von 1301 bis 1407. — Petrus II. — Johannes I. — Bernardus I. — Johannes II. Wolent — Nikolaus II. — Petrus III.

Von 1407 — 1509. Nikolaus III. — Johannes III. Martinus I. — Petrus IV. Johannes IV.

Von 1509 — 1608. Mathias — Nikolaus IV. — Emerikus — Martinus II. — Leonardus I. Tworzanski — Leonardus II. — Michael Walter — Jakobus Zuretius — Petrus V. Zebitius —

Von 1608 — bis ins 18te Jahrhundert: Johannes V. Dam. — Laurentius Merkel — Franziskus Stezechius — Blasius Rachwald — Andreas Pospelius — Josephus Hering — Bernardus II. Quernek.

Im 18. Jahrhundert bis zur Aufhebung 1810. Josephus v. Strachwitz — Bernardus III. Thiel — Augustinus Renner — Benediktus Galli — Bernardus IV. Galbiers, erwählt den 10. Septbr. 1798. In Summa 36 Aebte.

Am längsten regierte Nikolaus II. nämlich von 1339 bis 1385 also 46 Jahr. Außer diesem Nikolaus IV. 42 Jahr, und Johann III. 35 Jahr.

3.

Kloster Henrichau.

Der eigentliche Stifter dieses sehr angenehm situirten Feldklosters ist eigentlich der ehemalige Besitzer des Orts, der Breslausche Domherr Nikolaus v. Henrichow, der beim H. Heinrich dem Bärtigen Canzler war. Eigentlich mußten seine Güter nach seinem Tode, als erblos dem Herzog zufallen; da er sie nun aber den Cistercienſern zugedacht hatte, so lud er einmahl den Herzog hieher zu einem Gastmahle ein, wozu sich auf sein

Anstiften auch Laurentius Bischof zu Breslau, Paulus Bischof von Posen, und Laurentius Bischof zu Lebus einfanden. Die Sache kam zur Sprache, und Heinrich willigte endlich in die Schenkung an die Cistercienser unter der Bedingung: daß es als seine Stiftung angesehn werden müßte, welches auch geschah.

Im J. 1227 den 28. Mai wurde P. Heinrich als 1. Abt mit 12 Ordensbrüdern aus dem Kloster Leubus hieher eingeführt. Der Herzog confirmirte dem Stifte die Güter, und schenkte noch 100 Huben Land dazu. Nach und nach kam das Stift theils durch Schenkung, theils durch Ankauf zu 34 Dörfern; worunter 11 zur gleich anfänglichen Schenkung zu gehören scheinen. Und diese sind wahrscheinlich:

1. Althenrichau — 2. Bärzdorf — 3. Maschwitz — 4. Neuhof — 5. Rätsch — 6. Reimen — 7. Taschenberg — 8. Wiesenthal — 9. Willwitz — 10. Zesselwitz — 11. Zunkwitz. Gewiß erkaufte Dörfer sind: 1. Krelkau 1388. — 2. Fröms dorf 1395. — 3. Bernsdorf 1396. — 4. Polnisch-Peterwitz 1398. — 5. Belmsdorf 1406. — 6. Tarchwitz $3\frac{1}{2}$ Hube — 7. Dobrischau — 8. Kraswitz 1406. — 9. Pleskot — 10. Raaz. — 11. Raschgrund — 12. Seitendorf 1688. — Außer diesen sind noch wahrscheinlich ans Stift geschenkt:

1. Die Herrschaft Schön-Johnsdorf mit den dazu gehörigen Dörfern — 2. Sackerau — 3. Polnisch-Neudorf. — 4. Deutsch-Neudorf. — 5. Heinzendorf. — 6. Neu-Karlsdorf. — 7. Schildberg — 8. ein Antheil von Tarchwitz. — 9 Ohlgut bei

Münsterberg. Gewiß geschenkte sind vom Herzog Bolko. 10. Schönwalde und 11. Herzogswalde bei Silberberg.

Daß das gegenwärtige massive schöne Gebäude nicht das unsprüngliche sei, versteht sich von selbst, wenn man nur einzig an den Hussiten- und Schwedenkrieg denkt. Die Stiftskirche ist reich an Werken der Kunst an Altären und Monumenten, und besonders an Willmanns. Die Bildnisse Herzog Heinrichs des Bärtigen und des Domherrn Nikolaus v. Henrichow befinden sich in einem großen mit Marmor gepflasterten Saale im 2ten Stockwerke des Stifts.

Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurden hier Elementar-Studien für die höhere Bildung oder sogenannte Humaniora in 6 Classen betrieben, denen ein Präfekt vorstand, der ein Mitglied des Stifs war, so wie die ihm zugeordneten Lehrer.

Aebte dieses Stifts waren im 13. Jahrhunderte: Heinrich I. angestellt 1227, starb 1234. — Bodo — Petrus I. Gottfried — Roland — Friedrich — Johannes I.

Im 14. Jahrhundert: Nikolaus I. 1302. — Petrus II. — Heinrich II. — Christian — Johannes II. — Winand I. — Winand II. — Johannes III. — Nikolaus II. — Sydilmann — Nikolaus III. Martin I.

Im 15. Jahrhundert: Nikolaus IV. 1420. Unter ihm wurden Stift und Dörfer nicht nur mehr-

mahls von den Hussiten verheeret, sondern auch auf Anstiften der Herzogin Euphemia. — Jakob — Nikolaus V. — Udalrik — Lambert — Johannes IV. — Martin II. — Johannes V. — Anton I. Er war der erste infulirte Abt.

Im 16. Jahrhundert: Urban 1502. — Vinzenz, erwählt 1504. st. 1554. Er wurde von dem Prior Grop fälschlich angegeben, als hätte er Anschläge gegen den Landesfürsten im Sinne. Vinzenz wurde gefänglich aufs Schloß zu Frankenstein gebracht, aber bald wieder entlassen, da sich seine Unschuld erwies. Den Verräther verfolgte nun die Nemesis schrecklich; denn als gedachter Grop eine Reise nach Oels machte, versuchte er auf dem Elbing bei Breslau sich im Wagen umzubringen. Der Kutscher, der es wahrnahm, verhinderte ihn, und ließ ihn in ein Haus auf dem Sande bringen, wo der Schändliche die schrecklichsten neuen Versuche des Selbstmords machte, und endlich an den Folgen starb. Der rechtschaffene Abt Vinzenz war auch der Stifter einer Heurathskasse für arme Bürgerstöchter in seiner Vaterstadt Strehlen. Ihm folgte: Andreas I. — Nikolaus VI. Hübner. —

Im 17. Jahrhundert: Andreas II. Bär 1611. Kaspar I. Gleisberg. Unter ihm fiel der General Arnheim ins Stift ein, und wüthete mit Feuer und Schwerdt, so wie bald darauf die Pest, an welcher der Abt auch starb 1633. P. Georg Reiberg administrirte das Stift bis 1635. — Laurentius Hertel. Das Kloster wurde abermahls vom Oberst

Stahlhans geplündert, und von 1642 bis 1644 mußten die Stiftsbewohner wieder exiliren. — George. Auch unter ihm dauerten die schwedischen Plackereien noch fort. Das Stift mußte Schulden machen; zum Glück aber war Georg ein sehr guter Wirth. — Kaspar II. Liebichan. — Melchior Welzel; er erbaute Kloster und Kirche wieder; setzte die Güter wieder in Stand, und zahlte die Schulden des Stifts ab. — Daniel Maier — Heinrich III. Kalert, von Braunau gebürtig. Er war zuvor in Grüssau Prior, dann Propst zu Warmbrunn, von wo er nach Henrichau berufen und 1681 den 20. Febr. zum Abt erwählt wurde. Er reiste 1683 zum General-Capitel nach Dijon in Frankreich, wo er infulirt wurde. Nach seiner Zurückkunft baute er Kirche und Kloster von Grund aus massiv. Unter ihm kam das Stift Czirz in Ungarn zu Henrichau, so daß er nun doppelter Abt war.

Im 18. Jahrhundert: Tobias I. 1702. — Anton II. Niklas 1723. Ihm dankte das Stift das 5 Stockwerk hohe Getreide-Magazin, aber nicht so seinen Uebergang zur Augsburgschen Confession, nachdem er 1724 alle klösterliche und ständische Ehrenstellen abgelegt hatte. Er genoß sein neues Glück in zweimahliger Ehe jedoch nur etwa 5 Jahr. Gregor Regnard — Gerhard Wiesner — Tobias II. Rüger — Candidus — Constantin I. Haschke. Markus Welzel, — Constantin II. Gloger, 1793 den 4. Februar. Im Ganzen sind der Aebte 49 unter welchen der durch unverschuldete Verschwärzung bekannte Abt Vinzenz am längsten, nähmlich gegen 50 Jahr regiert hat.

4.

Kloſter Camenz.

Dieſes Kloſter bekamen 1249 die Ciſtercienſer von den Auguſtinern zu Breslau. Es iſt nicht gewiß, ob ſie von Leubus oder Henrichau hieher eingeführt wurden. Die Wohlthätigkeit der regierenden Herzoge und gute Wirthſchaft brachten das Stift ſehr empor, aber Kriegs- und andere Unfälle auch wieder herunter. Zu den Gütern gehörte in früheren Zeiten die Stadt Mittelwalde im Glätziſchen, die Herrſchaft Goldeck oder Goldenſtein in Mähren mit 10 Dörfern, die Stadt Reichenſtein, Olbendorf im Strehlenſchen, u. m. a. Zuletzt hatte es noch den größten Theil von Alt-Altmannsdorf, Bahnau, Beitzen, Bauſſe, Baumgarten, Dörndorf, Dürrharte, Eichau, Frankenberg, Gierswalde, Grunau, Harte, Haag, Heinrichswalde, Hennersdorf, Johnsbach, Krachwitz, Laubnitz, Meifriedsdorf, Michelau, Gros-Noſſen, Klein-Noſſen, Paulwitz, Pilz, Plotnitz, Reichenau, Rogau, Schloßtendorf, Schrom, Wollmannsdorf, die Hälfte von Wartha, Wilmsdorf oder Wolmsdorf.

Die Kirche ins Kreutz gebaut iſt 105 Ellen lang, und verhältnißmäßig breit, und hat verſchiedene leſenswerthe Monumente, und Inſchriften. Gegen Mitternacht an die Kirche ſtößt das 3 Etagen hohe ganz maſſive Kloſtergebäude.

Aebte waren folgende: Im 13. Sekulo: Ludwig I. ſoll ſchon 1239 aus dem Kloſter Leubus nebſt einigen Brüdern vom Biſchof Thomas I. zu

Breslau hieher eingeführt seyn; jedoch war der Besitz noch nicht gewiß, und nur interimistisch. Die Tartarn machten dem Stifte viel Schaden, und der Abt starb an den Folgen des Kummers 1246. — Bruno 1249. Dieser erst erhielt die bischöfl. Confirmation — Günther — Mauriz, — dieser war 1267 bei Erhebung der Gebeine der h. Hedwig zu Trebnitz, mit gegenwärtig — Ludwig II. — Konrad I. Lambert — Renibald. Unter ihm gab der K. Wenzeslaus dem Stifte das Städchen Mittelwalde nebst zubehörigen Dörfern. d. d. Prag 1294. — Otto —

Im 14. Sekulo: Godofred 1304 erwählt — Paulus — Nikolaus I. Er erhielt vom Herz. Bernard ein ganz ausdrückliches Jagd- und Fisch-Privilegium auf den Gütern des Stifts gegen Adliche und Scholzen. — Heinrich — Konrad II. Unter ihm kam die Herrschaft Goldenstein zum Stifte — Theodorik — Thilo — Sieghard, stand bei den Herzogen Volko und Nikolaus, und bei Kaiser Karl IV. in hohen Gnaden, und erhielt für das Stift viele Privilegien — Andreas (Vielschlüssel) aus Neiß — Peter, aus Reichenbach. — Johannes I. aus Breslau. —

Im 15. Sekulo: Nikolaus II. (Eckartsdorf) aus Glatz. Er hatte unter seiner nur einjährigen Regierung den Gram, sein Kloster durch die Hussiten in Brand gesteckt zu sehen; dennoch baute er die Kirche zu Wartha vollends aus. — Nikolaus III. aus Patschkau, baute die schönen Keller auf dem Eichvorwerke in einem Berge — Christoph I. ein

Breslauer hatte eine kummervolle Regierung. Die Hussiten verwüsteten abermal Camenz und seine Güter, mißhandelten die Conventualen aufs schrecklichste, und mordeten sogar mehrere; in Warthe geschah dasselbe, und Kirche und Propstey wurde verbrannt. P. Jakob wollte das Bildniß Mariä retten, und kam in den Flammen um. Zu diesem Elende kam noch die Pest, woran der Abt mit den meisten Conventualen starb. — Nikolaus IV. Jakob I. — Jakob II. — Nikolaus V. — Johannes III. — Nikolaus VI. Viereckel — Nikolaus VII. brachte die Stadt Reichenstein ans Stift, welches 1464 am 15. August eine große Ueberschwemmung litt. — Thomas — Erasmus, aus Grätz in Böhmen — Jakob III. aus Glatz. Unter ihm erhohlte sich das Stift wieder; auch gewann er dem Stifte mehrere Donationen; nur die Ueberschwemmungen 1496 und 1501 machten wieder beträchtlichen Schaden. Er war der erste infulirte Abt.

Im 16. Sekulum: Simon I. aus Glatz, ein sehr guter Wirth, baute und reparirte viel; brachte auch durch Kauf Besitzungen ans Stift. Die Bauern nannten ihn die zähe Gründel. Erwählt 1506. — Nikolaus VIII. aus Glatz, aber grade das Gegentheil von seinen Vorgängern. Gut war es, daß er nicht lang regierte. Noch kam im Jahr vor seinem Tode, 1528 eine Feuersbrunst dazu, welche das Stift verwüstete. — George, baute das Stift zwar wieder, machte aber dazu Besitzungen, Kleinodien und Kirchengeräthe zu Gelde.

Er hieß Köhler, und war aus Briren in Böhmen. — Simon II. (Neumann) aus Patschkau, vollendete den Klosterbau; er war sehr geschätzt, und vermehrte wieder die Besitzungen des Stifts. — Anton (v. Wallenburg), kaufte ein und anderes ans Stift. — Matthäus (Steiner) aus Patschkau, sorgte wieder für den Ornat der neuerbauten Kirche, 1598 eben wieder am 15. August, schwemmte eine Wasserfluth alles Getreide von den Feldern, und riß Häuser und Brücken mit sich.

Im 17. Sekulo: Johannes IV. ein großer Freund der Gelehrten. — Fabian (Krause) sehr geschätzt von dem Erzherzog Karl, Bischof zu Breslau, der Camenz daher öfters besuchte. Unter ihm wurden die neuen Altäre feierlich eingeweiht durch Martin Kahlsdorf, Bischof von Nikopolis, und Domherrn zu Breslau. Schon beim Anfange des 30jährigen Kriegs litt das Stift viel, und der Abt war genöthigt seine Sicherheit in den Gebürgen zu suchen. — Christoph der II. (Hochgesang) hatte eine sehr betrübte Regierung. Der Krieg setzte das Stift in solche Armuth, daß, als durch Pest alle Conventualen schon bis auf 4 weggerafft waren, der Abt nicht im Stande war, 4 neuangenommene mit dem Nöthigen zu versorgen. Endlich mußte er noch die Flucht nehmen, und starb von Kummer aufgezehrt zu Glatz. — Simon III. konnte das Stift erst nach 6 Jahren, des Kriegs halber, in Besitz nehmen. — Kaspar (Kehler) — Friedrich (Steiner) bauete das Konvent, war gastfrei, und wur-

de von den Seinigen wie ein Vater geliebt. — Auguſtin aus Glatz, baucte und reparirte viel auf den Gütern, brachte die Stiftswirthſchaft empor, und führte die jetzige ſchöne Marienkirche zu Warthe von Grund aus neu auf, vollendete die Reparatur der Kloſterkirche zu Camenz, und brachte Klein-Noſſen wieder ans Stift. —

Im 18. Sekulo: Gerhard (Woiwode) gewählt 1702. Dieſer Abt regierte unter allen am längſten, nämlich 30 Jahr. — Amand (Fritſch). — Tobias (Stuſche) zugleich Abt zu Leubus. — Abundus (Neumann). — Raphael (Rösler).

Im 19. Sekulo: Placidus (Hoffmann).

5.

Kloſter Himmelwitz.

Herzog Boleslaus von Oppeln ſtiftete dieſes Kloſter im J. 1280 auf 20 Ciſtercienſer, und gab ihnen 8 Dörfer; aber ſchon in den erſten 3 oder 4 Dezennien hatte das Stift die Güter Chenlus, Goſtenia, Ottmuth, Kadlubetz, Gogolin und Malne, man weiß nicht, wie? wieder verlohren. Nur Himmelwitz und Rosmiontau beſaß das Stift noch; dieſe beiden reichten indeſſen nicht zu, und Herzog Albert, Herr zu Strehlitz, ſchenkte dem Stifte 1325 die Güter Laszisko, Dombrowka, und Wirchles, — und 1364 ſchenkte Margaretha Jaroslaus das Gut Ottmitz.

Die Huſſiten, die es vorzüglich auf die Klöſter angelegt zu haben ſchienen, wütheten auch in Himmelwitz wie anderwärts. Die von H. Albert geſchenkten 3 Güter wurden mit Feuer und Schwert verwüſtet, und ſtanden nun ohne Häuſer und Einwohner. Das Stift, zu kraftlos ſelbe wieder anzubauen, mußte ſich es gefallen laſſen, daß ſich der Herzog ihrer annahm, aber ſie auch von nun an für ſich behielt. Die Verwüſtungen des 30 jährigen Kriegs trafen Himmelwitz nicht minder als andere; es wurde von den Schweden geplündert, und in Brand geſteckt. Das Stift war nun völlig verarmt, und aus Mitleiden ſchenkte ihm 1641 Gotthard Sitſch von Brücke das Gut Januſchkowitz. Im J. 1702 und 1725 kamen Raſchowa, Wielmerſowitz, und Gonſchiorowitz durch Ankauf ans Stift.

Im J. 1733 brannte Kloſter und Dorf Himmelwitz ab, wurde aber bald wieder, und beſſer erbauet.

Die Aebte deſſelben waren: Im 13. Jahrh. Germanus. Es iſt mir nicht bekannt, aus welchem Kloſter er eingeführt war. — Gerardus. —

Im 14. Jahrhundert: Sebaldus. — Hermannus. — Arnoldus. — Simon I. — Hilarius. — Mauritius. — Guntherus. — Erasmus. — Bernardus I. — Robertus. — Michael.

Im 15. Jahrhundert: Georg I. — Matthias. — Johannes I. — Nikolaus. — Simon II. Stanislaus. —

Im 16. Jahrhundert: Johannes II. — Maximus. — Leonardus Zworzanski. — Johannes III. Boguslavski. — Georg II. Stogin — Johannes IV. Nuncius. —

Im 17. Jahrhundert: Matthäus Drykovius. Martinus Verſius. — Wolfgangus. — Bartholomäus von Camenz. — Andreas Immanuel Pospolius von Rauden. — Matthäus Franz Schlegel von Leubus. — Bernardus Brgacynski aus Trzbnitz. — Andreas Preiß von Rauden. — Caſpar Bartholomäus von Leubus. — Malachias. —

Im 18. Jahrhundert: Eugenius I. infulirt und General-Vikar. — Ludwig Herda. — Eugenius II. Miſura. Ihm dankt die Stiftskirche 6 neue Altäre und eine Glocke von 13 Centnern. — Eugenius III. Brühl. Ihm ſind die übrigen Altäre, der Hochaltar, 12 große Bilder, und die Orgel zu danken. — Eugenius IV. Staniczka.

In allem alſo 40 Aebte, unter welchen der zweite, Gerard, 46 Jahr, alſo am längſten regierte.

Es verdient bemerkt zu werden, daß auf Wolfgang, welcher st. 1634. 6 Aebte aus andern Klöstern postulirt wurden. Wahrscheinlich hatte in diesem Zeitraume 1634 — 1694 das Stift zwar gute Religiosen, aber vielleicht zu unbekannt mit der Aussenwelt, um als Aebte mit Nutzen für das Stift zu wirken. Vielleicht fieng man an zu dieser Zeit auch die deutsche Sprache für ein Bedürfniß eines Abts zu halten, deren wahrscheinlich die wenigsten Religiosen kundig waren. Alle folgenden waren wieder Himmelwitzer Conventualen; unter welchen Eugenius I. den Namen Eugenius im Stifte beliebt gemacht zu haben scheint, weil noch 3 unmittelbar auf einander folgende Aebte denselben führten. Uebrigens besitzt dieses Stift weder eine Propstey noch Pfarrthey.

6.

Kloster Grüssau.

Grüssau, sonst auch Grüssobor, Gresobor, Kresobor, eine wüste wilde Gegend, war von H. Heinrich II. den Frommen, einem Sohne der h. Hedwig den Benediktinern aus dem Kloster Opatowitz in Böhmen schon im Jahre 1240 bestimmt; weil dieser edle Fürst aber an der Ausführung durch seinen Heldentod in der Tartarschlacht bei Liegnitz

gehindert wurde, führte solche seine Gemahlin Anna, eine Tochter Boleslavs, Königs von Böhmen, schon im Jahre seines Todes aus, und übergab Grüssau dem Stifte Opatowitz zu einer Kolonie. Wahrscheinlich baute Sie ihnen auch wohl schon eine Wohnung. Allein schon 1289 traten die Benediktiner gegen 240 Mark Silbers poln. Gewicht die Besitzung an den Herzog Bolko von Schweidnitz ab, jedoch mit der Bedingung, daß sie wieder zu einer geistlichen Stiftung verwendet würde. Das that nun auch Bolko redlich. Er schenkte Grüssau nebst der von ihm daselbst 1292 erbauten Kirche den Cistercienſern aus Kloster Henrichau.

So ward nun unser sechstes Cistercienserstift etablirt, nicht zum Nachtheile, sondern zum Segendes Landes.

Des Stifts Aebte waren: Theodorik I. Er kaufte Voglinsdorf (Voigtsdorf) ans Stift, und starb 1298. — Auf ihn folgte Heinrich I. Während seiner Regierung starb Bolko. Er kaufte Kindelsdorf. —

Im 14. Jahrhundert: Nikolaus I. erwählt 1304. — Heinrich II. Camerarius. Er vergrößerte die Einkünfte des Klosters. — Nikolaus II. brachte das Städtchen Schömberg nebst 6 Dörfern ans Stift. — Helvik. — Heinrich

III. Nikolaus III. Keſiner. — Heinrich IV. kaufte Wittgendorf. — Johann I. Baumſchabe. — Peter Appenrode. — Nikolaus IV. — Heinrich V. —

Im 15. Jahrhundert: Nikolaus V. erwählt 1403. Im dieſem Jahr auch ſtiftete der Ritter Gottſche-Schaf die Propſtey Warmbrunn auf 5 Geiſtliche, und gab ſelbe dem Stift Grüſſau. 1426 fielen die Huſſiten ins Stift, ermordeten 70 Geiſtliche, und plünderten das Kloſter, und ſteckten es in Brand. Der Abt allein entgieng dem Tode, und flüchtete ſich nach Schweidnitz. Er kaufte das halbe Dorf Würben. — Michael I. — Johann II. kaufte die andre Hälfte von Würben. Zu ſeiner Zeit war eine große Hungersnoth. — Michael II. — Nikolaus IV. — Johann III. ſt. 1506.

Im 16. Jahrhundert: Thomas. — Franz Büttner. — Michael III. — Johann IV. — Johann V. der erſte infulirte Abt. — Benedikt I. Bartſch. — Johann VI. Tharlan. Unter ihm litten die Stiftsgüter viel durch Ueberſchwemmung. — Caſpar I. Hauſer aus Breslau. — Chriſtoph Scholz, löſete viele verpfändete Güter wieder ein, — Nikolaus IV. Rupert, fiel zu Schweidnitz in einen Brunnen und ertrank. — Caſpar II. Ebert, löſete die verpfändete Propſtey Warmbrunn wieder ein, und kaufte noch Königshain, Beersdorf, Lampersdorf, und Putſchdorf ans Stift.

Im 17. Jahrhundert: George I. Hennig, oder Henning. — Tobias Haller. — Martin Klave, (Clavàus) gieng 1618 im Namen der schlesischen Cistercienser-Prälaten zum General-Ordens-Capitel nach Cisterz; trug nach seiner Zurückkunft mehrere Stiftsschulden ab, und wurde 1620 von seinen rebellischen Schömbergschen Unterthanen ermordet. — George II. Henning. — Adam Wolfgang. Valentin Rüling oder Küling aus Hessen. Unter ihm wurden im 30jährigen Kriege das Kloster, die Kirche, die Bibliothek und die Wirthschaftsgebäude ein Raub der Flammen, und die Stiftsgüter wurden von den Schweden geplündert und verwüstet. Der Abt selbst mußte entweichen. Nach hergestellter Ruhe ließ er sich eifrig angelegen seyn, alles wieder in Stand zu setzen, und zahlte sogar noch viele Stiftsschulden ab. — Andreas Michaelis kaufte Wüste-Eckersdorf bei Würben ans Stift. —

Bernard Rosa aus Gros-Glogau. Diesem würdigen Abte hat das Stift viel zu danken. Er baute neue Wirthschaftsgebäude, reparirte und baute Kirchen auf den Stiftsgütern, außer diesen die Josephskirche mit prächtigen Gemählden al Fresco von Willmann, die Kirche zu Ullersdorf, und die St. Annakirche bei Grüssau, auch die Stiftskirche, als sie 1677 durch einen Wetterstrahl getroffen ganz ausgebrannt war. Auch legte er schon 1662 den Grund zu einem neuen Kloster. — Dominikus Geyer aus Neiß. —

Im 18. Jahrhundert: Innocentius Fritsch von Ottmachau. Er führte die neue Stiftskirche auf, wozu der Grund 1728 den 6. Junius gelegt wurde. — Benedikt II. Seidel aus Schweidnitz. Er hatte während den 3 schlesischen Kriegen eine kummervolle Regierung. — Malachias Schönwiese. — Placidus Mundfering aus Schweidnitz, führte an mehreren Orten schöne Wirthschaftsgebäude auf, vermehrte den inneren Glanz der Stiftskirche, und führte das neue massive Stiftsgebäude nach dem besten Geschmack, und allen Regeln der Architektur auf. — Johann VII. — Ildephons Reuschel, gewählt 1800 den 4. März.

In allem also 46 Aebte, unter welchen Bernard Rosa am längsten, 36 Jahr, regierte.

Uebrigens ist zu Grüssau schon lange eine Schule auf Kosten des Stifts unterhalten worden, die fleißig besucht wurde, besonders von Böhmen. 1800 wurde diese Schulanstalt förmlich zu einem Gymnasium erhoben, und der Zahl der schlesischen katholischen Gymnasien beigerechnet. Die Professoren und der Rektor waren Conventualen, aber von andern klösterlichen Funktionen frei, und standen als solche unter der katholischen General-Schul-Direktion von Schlesien. Das Stift und besonders die beiden Kirchen, sind reich an Gemälden, vorzüglich von Willmann. Vor andern findet den Beifall der Kenner die Genealogie Christi über der

Loreto = Kapelle. Ein ganz vortreffliches Werk ist auch die Fürstenkapelle, in welcher der Stifter Bolko, Bernhard sein Sohn, und Boleslav sein Enkel, der letzte Piastische Herzog von Schweidnitz und Jauer, ruhen. Eine h. Hedwig, welche den Armen Speise austheilt, zeichnet sich als Gemählde vorzüglich darin aus. Noch ein schönes Werk in der Kirche, die Orgel, wird von reisenden Kennern nie unbesucht gelassen.

Vom Kloster aus gegen Abend liegt in einem angenehmen Gehölze ein kleiner Lustort, Bethlehem, mit einem kleinen Forellenteiche, welcher von den Umwohnenden im Frühling und Sommer fleißig besucht wird. Auf dem Berge dahinter ist eine der vortrefflichsten Aussichten.

Güter hatte das Stift außer den Städtchen Liebau und Schömberg, und der Burg Bolkenhain, folgende: Albendorf, Bertelsdorf, Bertholsdorf, Blasdorf, Ober=Blasdorf, Buchwald, Dittersbach, Eckersdorf, Einsiedel, Forst, Gärtelsdorf, Giesmannsdorf, Hartau, Hermsdorf, Hohen=Helmsdorf, Klein=Heinersdorf, Reich=Heinersdorf, Kallendorf, Kindelsdorf, Kratzbach, Kunzendorf, Leutmannsdorf, Lindenau, Neuen, Oppau, Quolsdorf, Raben, Alt=Reichenau, Neu=Reichenau, Ruhbank, Saßerhausen, Trautliebersdorf, Tschöpsdorf, Ullersdorf, Voigtsdorf, Klein=Waltersdorf, Wiesau, Wittgendorf, Würben, und Ober=Zieder.

In allen dieſen 6 Klöſtern nun hatten die Religioſen, da ſie zu demſelben Orden gehörten, im Ganzen dieſelbe Einrichtung in Betreff ihrer Funktionen. Ein Theil derſelben war, wie bei den Auguſtinern, aufs Land ausgeſetzt, um entweder eine Propſtey, Pfarrthey oder Caplanſtelle zu verwalten.

Ihre Kleidung war ein weiſſer Habit mit engen Aermeln, ein ſchwarzes Skapulir mit einem dergleichen Cingulum. Beim Ausgehen trugen ſie einen Mantel, und im Chore eine weite Kukulle.

Faſt eben ſo war die Kleidung der Ciſtercienſerinnen, von welcher in Schleſien nur ein einziges Kloſter vorhanden war, nämlich:

7.

Das Kloſter zu Trebnitz.

Ueber die Stiftung dieſes Frauen-Ordens ſind die Schriftſteller nicht einig; die meiſten indeſſen halten dafür, daß er zu gleicher Zeit mit ihren Brüdern entſtanden ſei. Nicht unwahrſcheinlich kann man die h. Humbelina, die Schweſter des h. Bernards, und zwar unter ſeiner Leitung, für die Stifterin dieſer geiſtlichen Jungfrauen anſehen. Ein Menologium des Ciſtercienſer-Ordens von Henriquez (nicht Manriquez) ſtimmt ganz für dieſe Meinung. Dort heißt es unterm 21. Auguſt: In Gallia Depositio beatissimae matris nostrae Humbelinae, B. Bernardi sororis, quae ab ipso mirabiliter conversa, seculi deliciis contemptis, rigidissimam vitam instituit, et reformationem Cisterciensium sanctimonialium divino afflante spiritu inchoavit. In einem andern Werke: Lilia Cistercii, ſagte er von ihr, ſie habe ſich Anfangs in das Benediktiner-Nonnenkloſter Juilly in der Diözes Langres begeben, von da aus aber den Abt von Citeaux gebethen, daß ſie eine ähnliche Reformation, wie er vornehmen dürfte, und ſo ſei Juilly das erſte Ciſtercienſerinnenkloſter

Cisterzienserin
zu Trebnitz.

geworden. Andere aber sagen, Tart, ebenfalls in der Diözes Langres, welches der h. Stephan, im J. 1120 gestiftet, sei, also erst nach Humbelinas Tode, das erste gewesen. Was mich bewegen könnte, dieser zweiten Meinung beizutreten, wär der Umstand, daß man in den ersten 25 Jahren der Errichtung das weibliche Geschlecht nicht für die Strenge des Ordens geschaffen glaubte: weniger würde mich der daher geführte Beweiß bestimmen, daß man Tart immer für das älteste Kloster angesehen, und die General-Capitel der Klosterfrauen da wären gehalten worden. Wie wär es, wenn man Tart darum zu den Capiteln vorgezogen hätte, weil es schon geräumiger und überhaupt in besserer Verfassung war? Gute Einrichtungen haben oft einen kleinen Ursprung, der über dem glänzenden Fortgange der Sache nur gar zu oft bald vergessen wird. Könnte es wohl mit dem armen Kloster Juilly auch der Fall seyn?

Wer nun aber auch der Stifter oder die Stifterin der Cistercienserinnen gewesen seyn mag, ob der h. Bernard selbst, oder seine h. Schwester Humbelina; so ist gewiß, daß sich auch ihr Orden sehr bald ausbreitete.

Schon in seinen ersten Regierungsjahren gieng Herzog Heinrich I. der Bärtige, mit dem Gedanken um, den Cistercienserinnen ein Kloster zu bauen, und seine fromme Gemahlin Hedwig ließ sich angelegen seyn, ihn darin auf alle Art zu bestärken. Ein ihm zugestoßnes Unglück beschleunigte den Entschluß. Heinrich kam in Gefahr, auf der Jagd mit seinem Pferde in einem Sumpfe zu versinken. Sein Gedanke wurde hier zum festen Entschluße, und Heinrich gerettet. Man giebt gewöhnlich das Jahr 1203 als die Zeit der Stiftung an; allein in diesem Jahre wurden schon Nonnen aus Bamberg eingeführt. Gleich im Anfange hatte Heinrich das Stift reich dotiret, und vermehrte die Schenkungen bis an seinen Tod. Auch seine Gemahlin Hedwig ließ es sich viel Geld kosten, schenkte die Gegend um Schawoine nebst mehreren Dörfern, und 400 Huben Äcker.

Durch diese und andre Schenkungen und durch eignen Ankauf, kam das Stift so empor, daß es bald das ansehnlichste im Lande wurde.

Außer den Dörfern im Trebnitzer Kreise mit über 600 Huben Land, besitzt das Stift noch im Breslauschen, Briegschen, Münsterbergschen, Fran-

kenſteinſchen, Jauerſchen, Liegnitzſchen, Wohlauſchen, Glogauſchen, ſchöne Landgüter und zinsbare Gründe, auch den Schwibuſſer Pfandſchilling.

Das Kloſtergebäude bildet ein ſchönes Viereck, deſſen vordere Seite gegen Mittag mit 2 Thürmen die Abtey iſt. Die Kirche mit einem ſchönen Thurme iſt mitternachtswärts. Sie iſt in 3 Gewölbe eingetheilt, und jedes enthält gegen Morgen eine ſchöne Kapelle; Rechts, zunächſt am Kloſter, iſt die vortreffliche Hedwigskapelle mit dem prachtvollen Grabmahl der h. Fürſtin, von ſchwarzem Marmor mit Alabaſter und Meſſing verzieret. Immer brannte da eine ſilberne Lampe, und auf einer meßingnen Tafel iſt ihre Biographie zu leſen. Clemens IV. ſetzte ſie 1267 unter die Zahl der Heiligen.

Der Hauptthüre gegenüber iſt das hohe Altar der Kirche, vor welchem Heinrich der Bärtige begraben liegt. Links iſt die St. Johannis-Kapelle, wo Hedwig 23 Jahr beerdigt war, eh ſie in das jetzige Grabmahl erhoben wurde. Am Presbyterium geht man auf 2 ſteinernen Stiegen in den Keller herab, wo ſich der ſogenannte Hedwigsbrunn befindet, dem die Tradition mancherlei Heilkräfte

beigelegt hat. Er befindet sich da, wo Heinrich in Gefahr war zu versinken. Die Kirche besitzt 24 Altäre mit den prächtigsten Gemählden. Die interessantesten Ueberbleibsel, die gezeigt werden, sind: 1. die unverletzte Hirnschale der h. Hedwig; 2. ihr gläserner Mundbecher mit verschiedenen Gemählden, in welchem sich das Wasser in Wein verwandelt haben soll.

Kloster und Kirche litten in den Jahren 1413, 1430, 1464, 1486, 1500 und 1595 beträchtliche Brände; aber alles sieht nun noch mehr verschönert, und massiv wieder da.

Das Ganze liegt in einer äußerst angenehmen bergigten Umgebung, und von Breslau her sieht man das Kloster erst von der Anhöhe, die man Hedwigsruh nennt, erst in der letzten Viertelmeile. Rechts liegt der bekannte Buchwald mit einer Einsiedelei, und weiterhin die sogenannten 5 Tische, wo die h. Fürstin die Armen speisete. Zum Andenken sind 5 Erdhaufen aufgeworfen, und in eine Mauer eingeschlossen.

Die Reihe der Abbatiſſinnen iſt folgende:

Im 13ten und 14ten Jahrhundert:

1.) Petruſſa, aus dem Bamberger Kloſter, wurde als Abbatiſſin eingeführt 1203. ſt. 1218. — 2.) Gertrud I. Tochter Heinrichs und der h. Hedwig. Sie kaufte 1260 Domnowitz um 50 Mark ans Stift, und ſtarb den 30. Dezember 1262. — 3.) Agnes I. H. Heinrichs des Frommen T. — 4.) Euphroſine, (Euphronike) H. Heinrichs des Frommen Enkeltochter. — 5.) Euphemia, Schweſter der vorigen, aus dem Klarenkloſter zu Breslau: Andere nennen ſie Anna, des H. Boleslaus des Kahlen zu Liegnitz T. Vielleicht iſt es dieſelbe unter dem Namen Euphemia. — 6.) Conſtantia, eine Herzogin aus Pommern, ſt. 1331 den 8. Aug. 7.) Hedwig I. eine Saganſche Prinzeſſin, ſt. 1348 den 28. Mai. — 8.) Margaretha, eine Herzogin. — 9.) Agnes II. H. Heinrichs des Frommen Enkelin. — 10.) Katharina I. eine Herzogin aus Koſel oder Beuthen. — 11.) Katharina II. Herzogin zu Brieg. — 12.) Katharina III. Herzogin zu Koſel, ſt. 1383. — 13.) Katharina IV. Herzogin zu Brieg, kaufte das Guth Sankau, und ſt. 1403.

Im 15. Jahrhundert: 14.) Bolka I. Herzogin von Kosel, st. 1429 den 20. Mai. — 15.) Anna I. Herzogin von Oppeln, st. 1456. — 16.) Margaretha I. Herzogin von Oels, st. 1466. Sie heißt die I. weil ihre Vorgängerin gleiches Namens von manchen gar nicht in der Reihe aufgeführt wird, weil sie vielleicht nur wenige Tage regierte. — 17.) Anna II. Herzogin von Troppau, st. 1469. den 7. Dezember. — 18.) Anna III. H. Wilhelms zu Troppau T, st. 1515. —

Im 16. Jahrhundert: 19.) Hedwig II. von Geisler, st. 1526 den 23. Januar. — 20.) Hedwig III. von Logau, st. 1536. — 21.) Barbara von Litwitz, st. 1546. — 22.) Katharina V. (oder III. weil manche die oben genannten Katharina III. und IV. nicht aufnehmen., Sie war eine v. Stosch, regierte zur Zeit einer großen Theurung, und st. 1560 den 17. Januar. — 23.) Katharina VI. (oder IV.) v. Mutschelnitz, st. 1574. den 7. Septbr. — 24.) Margaretha II. v. Litwitz, st. 1589 den 1. Julius. — 25.) Anna V. oder VI. von Jemilovski; st. 1592 den 2. Junius. — 26.) Sabine v. Naß, st. 1602.

Im 17. Jahrhundert: 27.) Barbara II. v. Wturkowski, ſt. 1603 den 2. Mai. — 28.) Maria von Luck aus dem Hauſe Witten, verließ 1610 das Kloſter, nahm die lutheriſche Confeſſion an, und heurathete den Forſt- und Teichmeiſter Hans v. Seidlitz. Sie liegt zu Jackſchönau in der Kirche begraben. — 29.) Eliſabeth v. Pietrovski, flüchtete ſich im 30jährigen Kriege mit ihren Jungfrauen nach Polen, und ſtarb daſelbſt 1640 am 2. Heumond. — 30.) Barbara III. v. Bolikovski, führte den Gebrauch der weiſſen Kukulle ein, kaufte den Ritterſitz Raſchen ans Stift, ſt. 1652 den 10. Auguſt. — 31.) Anna V. v. Mutſchelnitz, Pakoslovska genannt, ſt. 1653 den 4. Wintermond. — 32.) Dorothea I. v. Bnieski, ſchaffte vielen Kirchen-Ornat an, wurde blind, und reſignirte. — 33.) Hedwig Magdalena v. Bienewski, gewann einen Prozeß gegen den Herzog von Oels über das Patronatsrecht der Trebnitzer Stadtkirche, ſt. 1674 den 27. Brachmond zu Poſen, wurde aber zu Trebnitz begraben. — 34.) Chriſtine Catharine Gräfin v. Wrbna-Pawlowski, hat das marmorne Grabmahl der h. Hedwig, die Kirchen zu Komeiſe, und Schamoine erbauet,

und dem Stifte die jetzige Gestalt gegeben; st. 1699 den 28. März. — 35.) Kunigunde Sophie v. Kawetzki. Unter ihr wurden dem Stifte, welches die Gelder zur Einlösung des Schwiebussischen Kreises vorgeschossen hatte, die Kammergüter des Kreises statt der Zinsen eingeräumt. Sie st. 1705 den 11. August. —

Im 18. Jahrhundert: 36.) Susanna Kopidlanski, des Stadtrektors zu Glogau T. st. 1718. — 37.) Benedikta Marianna v. Biernazki, st. 1726. — 38.) Sophie Anna v. Koryczinski, baute das Lustschloß Sophienau bei Klein-Komorawe, st. 1741. — 39.) Margaretha III. v. Wostrowski, fieng den großen Kirchenbau an, und starb an der Wassersucht. — 40.) Bernarda v. Paczinski und Tenczin, vollendete den Kirchenbau, und führte die neuen Amtswohnungen auf dem Klosterplatze auf, wozu schon 1754 der Grund gelegt war. Sie feierte 1780 den 21. Mai im 74. Jahre ihres Alters ihr Professionsjubiläum, wobei ihr Bild in Kupfer gestochen erschien. — 41.) Dominika Baronin v. Gillern, feierte 1805 den 17.

November ebenfalls ihr Professions-Jubiläum, und st. 1810 noch vor der Aufhebung. Auch feierte sie 1803 das 6. Jahrhundert des Stifts, wie eine silberne Denkmünze vom König ausweiset; auf welcher auf einer Seite das Bild der h. Hedwig mit der Umschrift: St. Hedewiga Ux. Heinr. D. S. Aut. Trebn. 1203, auf der andern das Kloster Trebnitz mit der Unterschrift: Seculum VI. A. Cond. Monast. celebratum MDCCCIII. zu sehen ist. Am längsten unter diesen Aebtissinnen regierte Anna III. nähmlich von 1469 bis 1515, also gegen 46 Jahr.

Die Güter des Fürstlichen Stifts zu Trebnitz verdienen eine besondere Erwähnung.

Den ersten Stiftungsbrief ließ Herzog Heinrich der Bärtige wirklich erst 1203 den 28. Junius zu Breslau auf der Tschepine vor dem Nikolai-Thore ausfertigen, und zwar in Beiseyn der Fürstin Hedwig, seiner Gemahlin, ihres Bruders Ekbert, Bischofs von Bamberg, des Bischofs Cyprian von Breslau, und der beiden Aebte Gerard zu St. Vinzenz, und Conrad zu Leubus.

Was früher als Zweifel gegen das Stiftungsjahr 1203 angeführt wurde, daß nehmlich in diesem Jahre schon Klosterfrauen da eingeführt wurden, hebt sich nun durch das Zeugniß eines Augenzeugen, der den Stiftungsbrief gesehen hat. Und warum hätten nicht in demselben Jahre schon Cistercienserinnen eingeführt werden können? Es war ja möglich, daß Kloster und Kirche schon etwas früher erbaut war, und Heinrich sich bisher noch nicht bestimmt erklärt hatte, was er zur Subsistenz der Nonnen noch thun wolle.

Dieß geschah nun erst durch diesen Stiftungsbrief. Die dem Stifte geschenkten Güter heissen: 1. Groß- und Klein-Martinau, 2. Maluschitz, 3. Brietzen, 4. Briesche, 5. Wieschawe, 6. Schwuntnig, 7. Raschen, 8. Beukoschine, 9. Jackschönau, 10. Peterwitz, 11. Minitz, 12. Malschawe, 13. Pflaumdorf, 14. Kobelwitz, 15. Schickwitz, 16. Groß- und Klein-Komorawe, 17. Kniegnitz, 18. Droschen, 19. Pavellau.

Zum Leibgedinge der Fürstin war auf den Fall des Wittwenstands die Herrschaft Sawone

(Schawoine) ausgesetzt, welche aber auch nach dem Willen dieser edlen Fürstin bei ihrem Tode, 1243, erstens ihrer Tochter Gertrud, der zweiten Aebtissin des Stifts, als Tafelgut, und nach deren Ableben dem Convente zufiel.

Im Jahre 1206 schenkte Herzog Heinrich, der Stifter, dem Kloster den Wald bei Goldberg nebst den Dörfern Propsthayn, und Harprechtsdorf zur Bekleidung der geistlichen Conventualinnen; im Jahre 1207 das Dorf Budkow (Bautke) bei Steinau, und die 4 schönen Dörfer Zadel, Olbersdorf, Kunzendorf und Hennersdorf bei Frankenstein. Auch in eben diesem Jahre geschah die Stiftung der Mühlbockschen Herrschaft bei Schwiebus für das Trebnitzer Stift.

Im Jahre 1208 bestätigte Heinrich alle bisherige Schenkungen, erweiterte das Gestift mit zwei neuen Grenzzeichen, und vermehrte die Schenkungen mit dem Dorfe Kottwitz.

Im Jahre 1223 beschenkte er, nicht das Stift, sondern die Stiftskirche zu St. Bartholomäus in Trebnitz, mit den Dörfern Lanke, Tarnau, Riegersdorf, und dem Crossenschen See. Nur

20 Tage darauf schenkte er für das Krankenzimmer zu Trebnitz die beiden großen Dorfschaften Deutmannsdorf, und Hartliebsdorf.

Vielleicht wär es nun auch dabei geblieben; als aber nachher seine Tochter Gertrud vom Stifte zur Aebtissin erwählt wurde, ward das Vaterherz von neuem zur Mildthätigkeit bewegt, und er schenkte dem Stifte noch die Güter Schadewinkel, Kamese, und Breitenau. Endlich fügte er noch die ehemaligen Wald- und Bienendörfer in der letzten Zeit seines Lebens hinzu, nämlich: Laase, Groß- und Klein-Perschnitz, Ujeschütz, Zantkau u. s. w. damit die geistlichen Jungfrauen Meth trinken könnten.

Auch eine Mühle an der Weide und 150 Huben Acker, zur Unterhaltung eines Hospitals für 5 Arme, fügte er seinen großen Schenkungen noch bei, so wie Weigelsdorf bei Münsterberg zu Bestreitung der beim Stifte vorfallenden Bauten.

So hatte Heinrich gewissermaßen für alle Bedürfnisse der Seinigen besonders gesorgt, und nicht leicht wird ein Stifter gefunden werden, der so viel gethan hat, als Er.

Viele Dörfer, die sich in den Stiftungsurkunden nicht finden, sind später entweder erst gebaut, oder angekauft worden.

Außer dem Städtchen Trebnitz waren folgende Dörfer das Eigenthum des Stifts.

Im Fürstenthum Oels: 1. Kloster-Anger, 2. Aufhalt, 3. Bentkau, 4. Biadauschke, 5. Briesche, 6. Britzen, 7. Brodowsze, 8. Bukowitsche, (Frauenwalde) ein vom Stift unter der Regierung der Aebtissin Agnes I. erkauftes Guth. 9. Katholisch-Hammer, 10. Cainowe, 11. Klein- und Groß-Comerowe, 12. Deutsch-Hammer, 13. Domnowitz, ein von der Fürstin und Aebtissin Gertrud für 50 Mark erkauftes Guth. — 14. Droschen — wovon aber in den letzteren Zeiten der Pfarrer zu St. Peter und Paul zu Trebnitz Usufruktuarius ist. — 15. Kehle, 16. Kellerhof, 17. Kniegnitz, 18. Kobelwitz, 19. Klein-Graben, 20. Kachel, 21. Laase, 22. Lassaterey, 23. Lückerwitz, 24. Luzine, 25. Maluschütz, 26. Groß- und Klein-Mertinau, 27. Malschawe, 28. Neuhof, 29. Mirkau — wurde von der letzten Aebtissin verkauft. 30. Neiderey, 31. Par-

nitze, 32. Pawellau, 33. Groß- und Klein-Perschnitz, 34. Pfaffenmühle, 35. Pflaumendorf, 36. Polnischdorf, 37. Polnisch-Hammer, 38. Rake, 39. Raschen, 40. Rur, 41. Schawoyne, 42. Schickwitz, 43. Schlottau — ein unter der Regierung der Aebtissin und Fürstin Hedwig erkauftes Guth. — 44. Tarnast, 45. Trzemesse, 46. Tschelentnig, 47. Groß- und Klein-Ujeschütz, 48. Wieschawe, 49. Zantkau, 50. Zauche.

Im Fürstenthum Breslau: 1. Kottwitz, 2. Breitenau, 3. Kamese.

Im Fürstenthum Brieg: Thomaskirch.

Im Fürstenthum Münsterberg: 1. Münchhof, 2. Tschammerhof — gieng durch einen Prozeß verlohren. 3. Heinersdorf, 4. Kunzendorf, 5. Olbersdorf, 6. Zadel. — Von den letzten zwei Gütern gehörten zum Stifte nur die Frei-Güter.

Im Fürstenthum Jauer: 1. Deutmannsdorf, 2. Hartliebsdorf.

Im Fürstenthum Liegnitz: 1. Münchhof, 2. — (in früheren Zeiten — Propsthayn.)

Im Herzogthum Wohlau: Bautke.

Im Herzogthum Glogau: 1. Mühlbock, 2. Lanken, 3. Mittelwalde, 4. Olbersdorf, 5. Rentschen, 6. Rügersdorf, 7. Rake, 8. Schönfeld, 9. Tarnau.

Unter der Aebtissin Kunigunde, am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, kam für ein dem damahligen Kaiser gemachtes Darlehn als Pfand-Schilling an das Stift Trebnitz:

1. Die Burg Schwiebus, 2. Kutschel, 3. Blankensee, 4. Blankenfeld, 5. Goldbach, 6. Birkholz.

Dieses Pfand aber ist unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Zweiten, Königs von Preussen, von der letzten Aebtissin Freyin v. Gillern wieder eingelöset, und dabei dem Stifte die Erlaubniß ertheilt worden, andere Güter dafür zu kauffen. Diese erkauften Güter waren: Groß-Zauche — Kehle — und Haltauf im Fürstenthum Oels gelegen.

Auch die Kirche, als eine der ersten und vorzüglichsten im Lande verdient es, daß über selbe außer dem schon früher Angegebenen noch einige specielle Nachrichten angegeben werden.

Daß sie in 3 Hauptgewölbe abgetheilt ist, wovon das mittlere den Hochaltar, das Presbyterium, und das Schiff der Kirche decket, die beiden Seitengewölbe aber Kapellen, ist bereits bemerkt worden. Die Kapelle rechts, oder die St. Hedwigskapelle, ist erst nach der Canonisation dieser h. Fürstin von ihren Enkelkindern, dem Bischof von Salzburg Vladislav, und der Aebtissin Agnes zu Trebnitz, gegen das Jahr 1269 erbauet worden. In der Mitte dieser Kapelle ist das schöne marmorne Grabmahl der heiligen und allgemein verehrten Landesfürstin Schlesiens zu sehen, welches die Aebtissin Christina Katharina von Wrbna-Pawlowska im Jahre 1694 zur Ehre der Stifterin errichtet hat.

Die verschiedenen Inschriften auf den Seiten desselben geben Nachricht von ihrem Stammhause, ihrem Lebenslaufe, und den sowohl glücklichen als widrigen Ereignissen des Erlauchten Stifterpaars.

Es mag genug seyn, Reisende nur auf dieses treffliche Monument, nicht nur der Herzogin Hedwig, sondern der schlesischen Geschichte überhaupt aufmerksam gemacht zu haben.

Außer diesem Monumente sind noch Grabschriften der Aebtissin Anna IV. von Mutschelnitz über der Sakristeythüre. Dieses Denkmahl ließ ihr ein Pole, als seiner besonderen Wohlthäterin, setzen. Die darauf befindliche Inschrift sagt aus, daß sie sich während ihrer nur 15 monathlichen Regierung große Verdienste um das Stift erworben habe.

Das der Aebtissin Dorothea der I. Gräfin von Bnin an der linken Seite des Hedwigsaltars, zeigt ganz kurz ihren Nahmen, und Todestag an, so wie das folgende, der Aebtissin Benedikta von Biernatzki am Eingange zum hohen Altare.

Ueberhaupt ist die Hedwigskapelle, wie die Fürstengruft zu Liegnitz, als ein schätzbares Mausoläum des Piastischen Fürstenstamms anzusehen. Es ruhen darin außer der h. Hedwig, deren Ge-

beine in das Grabmahl eingemauert sind, noch 14 Aebtissinnen vom Piastischen Stamme, und außer diesen noch: Konrad, Herzog von Schlesien, Sohn Herzog Heinrichs I.; Primislaus, Herzog von Polen, Enkel des Herzog Heinrichs I.; Adelheide, Gemahlin Dipolds des Markgrafen von Mähren.

Aleide Prinzessin von Polen. Katharina, Gemahlin des Herzogs Johann von Sagan. Prinzessin Euphemia Magdalena, Tochter des Fürsten Viktorin von Münsterberg. Prinzessin Elisabeth von Oppeln, Prinzessin Hedwig von Lüben.

Charlotte, vermählte Herzogin von Hollstein-Wiesenburg, andere nennen Hollstein-Sonderburg, welche als die letzte Prinzessin aus dem Piasten-Stamme, aus dem Hause Liegnitz, 1707 starb, nachdem sie als Wittwe theils in Trebnitz, theils bei St. Clara zu Breslau gelebt hatte, an welchem letzteren Orte ihr Herz aufbewahrt wurde.

Vor dem Hochaltare, in der Mitte des Presbyteriums, erhebt sich das marmorne Grabmahl des

Stifters, Herzogs Heinrich des Ersten, oder des Bärtigen, welches gewöhnlich mit einem grünen Tuche bedeckt ist. Die Aufschrift ist folgende:

Dux Henricus, honor Slesiae, quem plangere conor;
Hic jacet hunc fundans fundum virtute redundans,
Tutor egenorum, schola morum, virga reorum,
Cui sit ut absque mora locus in requie bonus, ora.

Das ist: Hier liegt der Herzog Heinrich, Schlesiens Ruhm, beweinet von uns; er war der fromme Stifter dieser Besitzung, ein Vormund der Armen, eine Schule der Sitten, eine Geissel der Verbrecher. Bethe, Wanderer, daß er bald einen guten Platz in der Ruhe finde.

Mit diesem Grabmahle ist auch das des Großmeisters der deutschen Ordens-Ritter Conrads von Feuchtwangen, vereiniget, und mit folgender einfachen Inschrift versehen:

Conradus Feuchtwangen Magister Generalis
Ordinis Teutonici, septem annis Ordini
gloriose praefuit, in Bohemia Drakovitii
circa An. 1296 mortuus, hic sepultus est.

Aus dieſer Grabſchrift geht hervor, daß Konrad von Feuchtwangen 7 Jahr lang, nämlich von 1290 bis 1297, Großmeiſter des deutſchen Ordens war, welches mit der Ordensgeſchichte genau übereinſtimmt. Sein Vorgänger war Burchard von Schwendi, der 1290 in einer Schlacht bei Akre blieb, und Conrads Nachfolger war Gottfried von Hohenlohe.

Jährlich, am Sterbetage des ſeligen Stifters, wird ſein Andenken durch ein Todtenamt gefeiert, wozu die Einwohner der Stadt und der umliegenden Stiftsdörfer eingeladen wurden. Man nannte dieſes den großen Opfergang. Sowohl dieſes Todtenamt, als auch eine Lampe, welche Tag und Nacht ſein Grabmahl beleuchtet, gründet ſich auf die Stiftung jener Güter, welche das Fürſtliche Jungfrauen = Stift im Schwiebuſiſchen beſaß.

Unter dem Hochaltare findet man die Kirche des h. Apostels Bartholomäus. Daselbst ist ein Altar errichtet, bei welchem am Vorabende des Festes dieses Heiligen feierliche Vespern gehalten, am Tage selbst aber Messen gelesen werden.

Dieser Ort ist eigentlich der Grund der im Jahre 1203 geschehenen Klosterstiftung. Denn ein hier noch befindlicher Brunnen, als Merkmal eines ehemals hier vorhandenen Sumpfes; die Uebereinstimmung aller älteren Geschichtsschreiber, welche von der Stiftung des Klosters Trebnitz Meldung machen; die jährliche Feier des h. Bartholomäustages, und seines Vorabends bei dem Brunnen, an welchem der Herzog in den Sumpf gestürzt war; endlich die dem Apostel gestiftete Kirche, und das ihm gewidmete Stift, setzen die Geschichte außer Zweifel.

In der Mitte des Kellers liegt ein Grabstein mit der Umschrift:

Anno Domini MCCCCIII. XI. die Junii obiit illustris Princeps Conradus Sec. Dux Silesiae Dominus Olsnensis et Coslensis.

Vor dem Keller in dem Hauptgange der Kirche befindet sich eine Gruft, welche die Aebtissin Margaretha von Wostrowski für die Conventualinnen erbaute. Sie selbst war die erste, welche darein gelegt wurde, und ihre zweite Nachfolgerin, Dominika Baronin von Gillern, beschloß die Zahl der dahin beerdigten Ordenspersonen.

Die Kapelle zur linken Hand des Hauptaltars heißt die Johannes-Kapelle. Sie steht an dem Orte, welchen sich die Fürstin Hedwig zur Grabstätte erwählt hatte; denn ihrer bekannten Demuth zu Folge wollte sie außerhalb der Kirche begraben werden. Die jetzige Kapelle ist erst gebaut und mit der Kirche vereiniget worden nach der Erhebung der Gebeine der h. Hedwig, welche nach ihrer Heiligsprechung im Beisein vieler tausend Personen, worunter sich viele schlesische Fürsten und polnische Magnaten befanden, mit der größten Feierlichkeit in der ihr gewidmeten Hedwigs-Kapelle beigesetzt wurden. Unter den Anwesenden befanden sich nahmentlich Herzog Conrad von Glogau; seine Schwester Agnes, die zweite Aebtissin zu Trebnitz; Wladislav, Erzbischof von Salzburg und Herzog von

Schleſien; Ottokar, König von Böhmen; und die Ciſtercienſer-Aebte Nikolaus von Leubus, und Mauritius von Camenz.

Ein in der Mitte dieſer Kapelle befindlicher Stein ſagt Folgendes:

Cave, quisquis es, profanis oculis marmor hoc inspicias, quod S. Hedwigis, conjugis Henrici Barbati Ducis Silesiae ac Fundatoris Coenobii hujus sanctimonialium Ordinis Cisterciensis in Trebnitz locum primae sepulturae ab ea electum demonstrat, in quo a terra in coelum evocata A. D. MCCXLIII. die longe a se praeviso D. Mathäo sacro honorifice reponitur innumeris brevi miraculis clarescens a Clemente IV. Pontifice M. sanctorum numero aſseritur A. D. MCCLXVI. sequenti vero anno MCCLXVII sacra ejus oſsa, ut majori cultus honore haberentur, ex tumulo coemeterii, quod hoc marmore splendet, levata et ad ecclesiam, quae hodie capella S. Hedwigis audit, solenni ritu sunt translata, quam in argumentum devotae pietatis erga indigetem suam Vladislaus Episcopus Bambergensis (muß richtiger heiſſen: Salisburgensis) Dux Silesiae circa A. D. MCCLXIX erexit; lapidem vero hunc aeternae memoriae ac immortali honori suae Patronae ac

fundatricis procuravit Reverendiſsima Domina Chriſtina Catharina de Wrbna Pawlovska Abbatiſsa Trebnicensis Ord. Cist. A. D. MDCXCIV, qui diserte licet mutus pium in tantam loci hujus ac suam tutelarem gratae mentis illius cultum seculis omnibus loquetur.

„Wer du auch biſt, ſchau dieſen Grabſtein nicht mit frevelndem Auge an! ſagt hin und her etwas weitſchweifig dieſe Inſchrift. — Er deckt den Ort, den Hedwig die Gemahlin Heinrichs des Bärtigen, Herzogs von Schleſien, ſich einſt ſelbſt zur Ruheſtätte auserſah. Hier wurden ihrem Willen zu Folge ihre körperlichen Ueberreſte beigeſetzt im Jahre 1243, indeß ihre Seele zur Belohnung ihres unabläßlichen Strebens nach dem Guten zum Himmel aufflog. Bald darauf berühmt durch viele Wunder wurde Sie von Papſt Clemens IV. im Jahre 1266 der Zahl der Heiligen beigezählt. Im folgenden Jahre aber wurden ihre Gebeine erhoben, um ſie der öffentlichen Verehrung auszuſetzen, und in die Kapelle übertragen, die Ihr ihr Enkel Vladislav, Biſchof von Salzburg, errichtet hatte. Dieſen Stein hier aber ſetzte zum Andenken, und zum ewigen Ruhme ihrer Patronin, Chriſtina Catharina von Wrbna Pawlowska

Aebtissin des Stifts Trebnitz im Jahre 1694, der nun auch ihre Dankbarkeit gegen ihre, und ihres Stiftes Schutzfrau allen Jahrhunderten verkünden soll."

Die Geschichte der Erhebung des Leichnams der h. Hedwig ist an den Wänden dieser Kapelle durch verschiedene Gemählde dargestellt; deren Beschreibung jedoch für viele unzulänglich, für diejenigen aber, die diese Kirche gern besuchten, und deren Herz überhaupt für die schönen Merkwürdigkeiten dieses berühmten Stiftes noch jetzt schlägt, überflüßig seyn würde.

Es wird nicht am unrechten Orte seyn hier ein und anderes aufzustellen, was dazu dienen kann, die oft genannte Fürstin Schlesiens, und ihre großen Verdienste um das Land etwas genauer kennen zu lernen. Mancher Schlesier kennt Hedwig vielleicht nur dem Nahmen nach; ein anderer aus einer im Geschmack des dreizehnten Jahrhunderts geschriebenen Legende, und findet dann in ihr nicht die großthätige Fürstin, sondern eine

frömmelnde Frau mit einem entschiedenen Hange zu religiöser Schwärmerey, und einer unerklärlichen blinden Anhänglichkeit an die Geistlichkeit. Nur der unbefangene Kenner der Profangeschichte Schlesiens zollet dieser Fürstin unpartheiisch eine unverminderte Hochachtung und Verehrung, wenn er auch den Mangel geläuterterer Begriffe nicht übersehen kann; er giebt ihn nicht — ihr Schuld, sondern der Zeit, in welcher sie lebte, und findet ihre Gesinnungsart sogar konsequent, und fürs Land wohlthätig.

Es sei mir erlaubt, ein und andern Gewährsmann für das Gesagte anzuführen.

Pachaly, ein protestantischer Geschichtsschreiber, sagt von ihr in seiner Sammlung verschiedener Schriften über Schlesiens Geschichte und Verfassung — welche er 1790 in Druck gegeben, p. 65 u. f. des 1. Bands: „Sie hat wesentliche Verdienste um Schlesien. Sie zog immer mehr Deutsche ins Land und beförderte eine ordentliche Polizey und Cultur. Selbst ihr Hang zur Andächteley, der jetzo Fehler wäre, war es damals nicht: er trug zu Milderung der Sitten, zu man-

chen gemeinnützigen Anstalten bei, die in jenen Zeiten, wo Philosophie und Menschenliebe unkräftig waren, nur die Religion bewirken konnte. Die Legende, welche ihr Leben beschreibt, und noch in einer Handschrift vorhanden ist, enthält viel uns lächerliche Erzählungen von ihrer Ehrfurcht für die Geistlichkeit, ihrer Vorsorge für Kranke und Hülflose, ihren Casteyungen: sie war aber nichts destoweniger eine zärtliche Gattin, und würdige Fürstin. — — Sie starb 1243, und wurde schon 24 Jahr nach ihrem Tode 1267 vom Papst Clemens IV. unter die Heiligen versetzt: man erklärte sie zur Schutzpatronin von Schlesien, und jeder patriotische Kenner der Geschichte zollt ihr noch heute bei ihrem Grabe zu Trebnitz den Dank, welchen die Wohlthäter einer Nation verdienen, wenn auch seine Religionsbegriffe ihn abhalten, sie als Heilige zu verehren.

Schickfus nennt sie eine wahre Landesmutter, eine heilige Matrone und ein Kleinod unsers Vaterlandes.

Eben so nennt sie Henelius: Innocentiae, sanctitatis et mansuetudinis, dum vixit, et

exemplar et Silesiae decus singulare — ein ausgezeichnetes Vorbild der Unschuld und Heiligkeit.

Hedwig war zwar nicht aus dem Piasten-Stamme, aber als die Tochter eines deutschen Fürsten, des Herzogs von Meran in Tyrol, war sie wohl würdig genug die Stammmutter noch vieler Piasten zu werden.

Ihre Erziehung erhielt sie nach dem Geiste damahliger Zeit nicht von einer Gouvernante, sondern in dem fränkischen Kloster Kitzingen mit ihrer Schwester Mathilde, die späterhin in eben dem Kloster Aebtissin wurde, zu gleicher Zeit. Da wurde nun freilich nicht ihre Bildung so vielseitig betrieben, als es heut zu geschehen pflegt; es war fast nur Bildung zur Religiosität, und pünktlichen Folgsamkeit gegen Alles, was ihr einmahl als Pflicht bekannt gemacht war. Aber je einseitiger auch diese Bildnng war, desto mehr haftete sie, indem ihr Geist nicht durch Vielseitigkeit zerstreut und kraftlos zum Wirken gemacht wurde. Es zeigte sich durch ihr ganzes nachheriges Leben, und bewährte sich, daß Gottseligkeit zu Allem nützlich sei.

Aus dieser Beschaffenheit ihrer Erziehung wird manche Erscheinung, die uns heut in ihrem Thun und Lassen auffallen, und manchem gar anstößig seyn würde, erklärlich werden, besonders demjenigen, der es weiß, wie viel die frühere Erziehung auf die nachherige Sinnes- und Handlungsart des Menschen Einfluß habe. Kurz Hedwigs frommer Charakter bildete sich früh, und den einmahl gewonnenen und festgewurzelten Grundsätzen zu Folge konnte sie nicht anders handeln, und was daraus entstand, war für die damahlige Lage der Dinge wirklich Gutes; was auch Krittler dagegen aufstellen mögen, die sich nicht überreden können, daß ihre Ideenwelt nicht besser sei als die wirkliche.

Ihr früh geordnetes Gemüth zeigte sich frühzeitig bei ihrem ersten wichtigsten Schritte in die Welt. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Hedwig, fast noch Kind, bei ihrer Erziehung eine sinnliche Neigung für den schlesischen Herzog haben konnte, und dennoch gewöhnt jeden Wink ihrer Eltern für ein Gesetz anzusehen, willigte sie in die Vermählung mit Herzog Heinrich I. 1186 mit unbedingter Folgsamkeit.

Diese Vermählung hatte für Schlesien ungemein wohlthätige Folgen.

Es folgten ihr viele deutsche Familien, wodurch Schlesien an Bevölkerung gewann; der Verkehr mit Deutschland wurde erleichtert, und der Handel fieng an sich zu heben, und die roheren Sitten der allzulange von Polen beherrschten Schlesier wurden von den Deutschen gemildert, und allmählig ganz verdrängt. Dazu kam noch, daß ihr Hofstaat nur aus solchen Personen bestand, die sich durch Religion, Tugenden, und anständiges Betragen vor andern auszeichneten. Schmeichler und Verläumder wuste ihr Scharfblick bald zu entdecken, und ihr kraftvolles Ansehen verscheuchte solche auf immer von ihr.

Eine weichlich erzogene, durch schöne Künste gebildete, mit dem vielseitigen Genuße des Lebens bekannt gemachte Fürstentochter, würde beim ersten Anblicke des in jeder Rücksicht noch sehr rauhen Landes vielleicht Thränen vergossen, sich von ihrem Gatten getrennt haben, und muthlos wieder heimgekehret seyn. Auch wäre sie in jedem Betrachte für ein solches Land überbildet gewesen. So nicht Hedwig.

Sie that nichts von allem dem. Fröhlichen Blicks sah sie Schlesien, wie es auch immer beschaffen seyn mochte, nur für das Land an, dem sie nun Mutter seyn sollte; schloß sich um so traulicher an ihren Gatten, um ihn für alle gute Absichten, die sie hegte zu gewinnen, und liebte Schlesien wie ihr eignes Vaterland.

Um bessere Bildung des Landes war es ihr allerdings zu thun. Aber hätte sie auch ihr Werk etwa mit einem philosophischen Aufklärungs- und Bildungs-Journale angefangen, wie irgend ein Aberwitziger meint, wie hätte es bei ihrem Volke fruchten können, da es nicht lesen konnte? — Auch lagen noch keine ähnliche Ideen vorhanden, an welche sich die folgenden hätten anschließen können: wohl aber fand sie unter ihrem Volke schon einige religiöse Ideen, wenn auch noch nicht geläutert, noch ungeordnet und mangelhaft.

Hier nun war die junge Herzogin, gerade mit ihrer einseitigen Bildung zur Frömmigkeit, einmahl auf der rechten Stelle; denn es bedurfte eines solchen Beispiels, um die vorhandene kraftlose Religiosität ihres Volkes zu beleben, und

für das wahrhaft Gute in Wirksamkeit zu setzen.

Es ist nicht die Absicht, hier etwa gar der Einseitigkeit der Jugendbildung für unsere Zeit das Wort zu reden, sondern nur die Bemerkung zu machen, daß unter aller Art einseitiger Bildung die zur religiösen Moralität gewiß jederzeit die unschädlichste ist, und oft sogar wohlthätig ist, weil sie dem Herzen eine Kraft zum beharrlichen Vollbringen des Guten giebt, die man bei der Vielseitigkeit gar oft vermißt, besonders, wenn nicht alle gebildete Kräfte des Menschen einen bestimmten Vereinigungspunkt in der Moralität haben.

Hedwig vollbrachte das Gute mit einem edlen Enthusiasmus und Beharrlichkeit. Wer mag ihr unter den angegebnen Umständen verargen ihre Vorliebe für die Geistlichkeit, wenn sie unter derselben Männer zu finden glaubte, die durch Lehre und Beyspiel ihr Lieblingswerk, die Cultur des Landes befördern konnten; wer ihre Wohlthätigkeit gegen Arme, ihre liebreiche Herablassung zu ihnen, und Kranken sogar, deren Aller sinnlichen Bedürfnissen erst abgeholfen werden mußte, ehe

sie hoffen konnte ihre ungebildeten Herzen zu gewinnen, um mit Lehre und Beispiel bei ihnen Eingang zu finden? Wer mag ihre Strenge gegen sich selbst tadeln, wenn sie selbe nöthig fand, sich dadurch vor der Gefahr zu verwahren, der Sinnlichkeit auch nur ein einzigesmahl unterzuliegen, und dadurch alles bisher gewonnene Gute durch eine einzige Schwäche zu zerstöhren? Ein minder frommes verzärteltes Gemüth wird sich zu solchen Aufopferungen nimmer verstehen, aber auch bei einem so sinnlichen Volke nimmermehr bewirken, was Hedwig bewirkte.

Die fromme Fürstin haßte gewiß jedes Verbrechen in hohem Grade, aber nicht den Verbrecher, dem sie mitleidig, oft knieend von ihrem Gemahl Milderung des Urtheils erbath. Das Schicksal der Gefangenen suchte sie auf alle mögliche Art zu erleichtern. Sie brachte es dahin, daß die Todesstrafe eingestellt, und in Frohnarbeit am Klosterbaue zu Trebnitz verwandelt wurde; welchem Beispiele Hedwigs erst die Fürsten unserer Zeit gefolget sind.

Ihre Liebe gegen ihren Gemahl bewies sie vorzüglich dadurch, daß sie sich bemühte, ihn zu ei-

nem vollkommenen Fürsten, und eifrigen Christen zu machen. Als er in der Gefangenschaft des Herzogs Konrad von Masovien war, hintertrieb sie den Entschluß ihres Sohns, Herzogs Heinrichs des II., der seinen Vater mit einem Heere befreien wollte. Um Länderverwüstung und Blutvergiessen der Unterthanen zu verhindern, wagte sie lieber ihre eigne Person, gieng zum Herzog von Masovien, siegte durch ihre Leutseligkeit über seine Wildheit, und brachte eine Aussöhnung mit Heinrich, und die Befreiung des letzteren glücklich zu Stande. So erhielt sie ihren Gemahl und das Vaterland seinen Fürsten wieder.

Daß sie aber auch Heinrichs Herz in ihrer Gewalt hatte, geht aus dem Umstande hervor, daß er, nachdem sie ihm bereits drei Prinzen und drei Prinzessinnen gebohren, ihrem Bitten willig nachgab, und sich entschloß, sich allen ehelichen Umgangs mit ihr ferner zu enthalten. Dieser Zustand der Enthaltsamkeit dauerte dreißig Jahr, und während denselben sahen sich Hedwig und Heinrich aus demüthigem Mißtrauen auf ihre Beständigkeit nur selten, und nie ohne Zeugen. Meistens geschah es nur, wenn sie für Bedrängte und Nothleidende eine Bitte an ihn zu thun hatte.

Hedwigs Leben ist auch mit mancherley Unglücksfällen bezeichnet, und mit heiterem Geiste, mit unerschütterter Standhaftigkeit, und zufriedner Ergebung in den göttlichen Willen ertrug sie selbe jederzeit. Dahin gehöret der Tod ihrer Schwester Gertrud, der Königin von Ungarn, welche ermordet, und deren Nahmen bei der Nachwelt verschwärzt wurde; der Bruderkrieg ihrer eignen Prinzen, in welchem das Blut der Unterthanen floß; der tragische Tod ihres Sohns Konrad, welcher auf der Jagd vom Pferde stürzte; die Verwickelung ihrer beiden Brüder Ekbert und Heinrich in die Geschichte des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, der den Philipp von Schwaben ermordet hatte. Als sie die Nachricht erhielt, daß ihr Gemahl meuchelmörderischer weise überfallen und schwer verwundet worden sei, sagte sie ganz gelassen: Ich hoffe, daß ihm Gott bald wieder seine Gesundheit schenken werde. Selbst bei seinem Tode verwieß sie den Nonnen ihre allzugroße Betrübniß über den Verlust ihres väterlichen Wohlthäters, und stellte ihnen vor Augen, daß es die Pflicht des Christen sei alle Fügungen der Vorsehung zu verehren, und mit ergebnen Gemüthe anzunehmen. Eben so ergeben zeigte sie sich beim Tode ihres geliebten Sohns Herzogs Heinrichs II.

Hedwigs Menschenliebe verbreitete überall Wohlthaten. Wo sie nur hinkam, verminderte sich das mannigfaltige Elend des Lebens. Nicht zufrieden, den Dürftigen Unterhalt verschafft zu haben, sorgte sie sogar für größere Bequemlichkeiten, als sie sich selbst erlaubte. Bei einer eintretenden allgemeinen Theurung öffnete sie ihre Vorrathshäuser, woraus ein jeder nach seiner Nothdurft empfieng. Dabei war es ihr oft nicht genug, nur der augenblicklichen Noth abgeholfen zu haben; für viele sorgte sie auf ihr ganzes Leben.

Da der frommen Fürstin Augenmerk vorzüglich auf die Ausbreitung der Religion gerichtet war, ist es wohl nicht unwahrscheinlich, daß sie dahin bedacht war, hie und da ihr Land mit Kirchen zu versehen; sei es auch daß sie selbe nicht alle aus eigenen Mitteln, sondern nur durch ihre Aufmunterung und Betriebsamkeit zu Stande brachte. So schreibt man ihr die Erbauung der Kirche zu Zadel bei Frankenstein zu; die Kirche U. L. F. zu Bunzlau; die Kirche St. Andreas vor Herrnstadt auf dem Berge; das Franziskanerkloster nebst Kirche zu Goldberg.

Wenn sich nun auch nicht mit Gewißheit ausmitteln läßt, daß Hedwig diese Kirchen, so wie schon früher zu Wahlstadt eine Benediktiner-Propstey, welche sie aus dem böhmischen Kloster Opatowitz besetzt haben soll, gestiftet habe, so ist doch dieses gewiß, daß ihr Trebnitz reichliche Stiftungen verdanket. Auch schickte sie große Almosen in auswärtige Klöster im Lande.

Hedwig, immer eifrig, ließ es sich nicht verdrießen, selbst Lehrerin zu seyn, wo sie Mangel an Religionskenntnissen fand. Dieß that sie vorzüglich bei ihrem Gemahl Heinrich; denn sie wünschte nichts sehnlicher, wie die bessere lateinische Legende sagt, als daß derjenige, den sie aufrichtig liebte, auch mit ganz ergebnem Herzen Gott dienen, und bei ihm beliebt seyn möchte.

So trachtete Hedwig in der Einfalt ihres frommen Herzens mit allem Eifer Allen Alles zu werden; und sie wurde es zum Segen des Landes bis an ihr seliges Ende, welches im Jahr 1243 erfolgte. So lange Vaterlandsliebe die Schlesier beseelt, muß Hedwigs Andenken von Allen gesegnet bleiben.

Auf ihres Gemahls frühere Erziehung wirft der Umstand, daß Hedwig in vielen Stücken besonders in Betreff der Religion, erst seine Lehrerin werden mußte, allerdings einen Schatten. Aber war es auch anders möglich?, Die Fehden, in welche sein Haus beständig mit Pohlen verwickelt war, waren wohl fähig den jungen Herzog zum Krieger, aber nicht zum religiösen Manne zu bilden.

Ein Beweis seines guten unverdorbenen Herzens war es jedoch, daß er das erkannte Gute überall gern förderte, und schon frühzeitig in der Wohlthätigkeit seines Vaters, Herzogs Boleslavs des Langen, gegen Klöster und Kirchen fortfuhr.

Boleslav der Lange starb 1201 den 6. Dezember unweit Breslau auf seinem Schlosse Lesnicz (Lissa).

Sein würdiger Nachfolger Heinrich I. verbreitete durch weise Anstalten überall Industrie, und Handlung unter seinen Unterthanen. Die schlesischen Fürsten würden auch von dieser Zeit an gewiß immer die Oberhand über Polen behalten

haben, wenn seine späteren Nachfolger seiner immer so würdig gewesen wären, als sein erster, nämlich Herzog Heinrich II. Die Bildung dieses Prinzen zum Regenten ließ er sich aber auch vorzüglich angelegen seyn, wie es scheint; denn schon früh zog er ihn zu Staatsgeschäften. So ist die Bestätigung der Freiheiten und Besitzungen des Klosters zu U. L. F. auf dem Sande zu Breslau 1209 schon von Herzog Heinrich I. und seinem Sohne Heinrich II. der damahls 18 Jahr alt war, unterschrieben, und von beiden besiegelt. Solche Auszeichnungen seines ältesten Prinzen erregten die Eifersucht seiner beiden andern Prinzen, Konrad und Boleslav. Dieß brachte den Herzog auf den Gedanken, sein Land unter seine Söhne zu theilen, aber ich glaube nicht eigentlich aus der Ursache, die man angegeben findet, weil ihm Hedwig immer anlag, sich der Regierungsgeschäfte zu begeben, um sich ganz Gott zu widmen: sondern aus der Absicht, den Bruderzwist zu heben, und sich noch bei seinen Lebenszeiten zu überzeugen, wie seine Söhne die väterliche Erbschaft benützen würden.

Der Entschluß zur Theilung kam wirklich zur Reife, und da Boleslav im nämlichen Jahre starb,

geschah die Theilung unter Heinrich und Konrad; aber bald hatte Heinrich Ursache seine Maasregeln zu bereuen. Der ungnügsame Konrad, mit seinen polnischen Anhängern an der Seite, fand sich nun mächtig genug gegen seinen Bruder Heinrich gewaffnet ins offne Feld zu rücken. Vergebens hatten sich beide Eltern, Heinrich und Hedwig, bemüht, ihn von seinem sträflichen Vorhaben abzubringen. Als nun alle Vorstellungen fruchtlos waren, begab sich Heinrich nach Glogau, und Hedwig nach Nimptsch, und beide mußten das Blut ihrer Unterthanen fließen sehen für die ungezügelte Habsucht eines Sohns.

Die streitenden Heere trafen bei Rothkirch im Liegnitzischen auf einander, und nach einer blutigen Schlacht unterlag Konrad, und flüchtete sich zu seinem Vater nach Glogau. So endigte sich der blutige Bruderkrieg im Jahre 1214; denn Konrad stürzte nach einiger Zeit in einem Walde bei Tarnau, wo er jagte, mit dem Pferde, und brach den Hals.

Nun hatte Heinrich II. freilich keinen Rival mehr, und er hätte jetzt ruhig allein das väterliche

Erbe beherrschen können, und wär auch dazu fähig gewesen; allein er ließ es sich aus Liebe und Ehrfurcht für den Vater ganz wohl gefallen, besonders da er ihn jetzt auch, wie schon früher, als seinen Mitregenten betrachtete, als der Vater sich wieder an die Spitze der Regierung stellte, weil er fürchtete, Heinrichs noch allzugroße Jugendhitze möchte ihn in gefährliche Händel verwickeln, wobei er die einzige Hoffnung seiner Nachkommenschaft verlieren könnte.

Bald fand sich in Polen Gelegenheit für Heinrichs Thätigkeit. Er wurde von Konrad Herzog von Masovien zu Hülfe gerufen, um die weit vorgedrungenen Preussen zurück zu drängen. Es gelang 1222; um aber ihre ferneren Versuche zu vereiteln, rieth ihm Heinrich, die deutschen Ordensritter ins Land zu ziehen, ihnen das Culmische Gebieth einzugeben, nebst Allem was sie den Preussen abnehmen würden. Konrad folgte nachher diesem Rathe, und hatte nun an den deutschen Ordensrittern eine wackere Schutzwehre gegen seine Feinde. Der Grosmeister Hermann von Salza nahm 1226 das Culmische mit allen Regalien für den Orden in Besitz.

Im Jahre 1225 gieng Heinrich, gelockt von der Gegenparthei des Herzogs Lesko des Weissen, mit einem Heere nach Pohlen, um im Nahmen der Stände die Regierung des Landes zu übernehmen. Dieser Feldzug gieng jedoch ohne Blutvergiessen ab; denn Heinrich und Lesko thaten die Sache friedlich ab.

Bald fanden sich wichtigere Auftritte in Polen. Swentopolk, der Statthalter von Pommern, war schon längst damit umgegangen sich unabhängig zu machen, und jetzt wollte er diese Unabhängigkeit von Lesko mit Gewalt ertrotzen. Lesko, der es nicht gern zu Gewaltthätigkeiten wollte kommen lassen, zog darüber unsern Herzog Heinrich zu Rathe, und sie kamen endlich dahin überein einen Landtag auszuschreiben. Den 11. November am Fest Martini 1227 waren bereits alle Statthalter in Gansawa versammelt; nur Swentopolk fehlte. Er schickte einigemahl Bothen mit Entschuldigungen seiner Verzögerung, versprach aber, daß er sich nun bald einfinden würde. Er kam auch wirklich am dritten Tage, nämlich den 14. November, aber mit einer Menge Bewaffneter, und überfiel die Versammelten unversehens. Alles was sich widersetzte wurde niedergemacht.

Heinrich und Leſko waren eben im Bade. Der letztere entgieng zwar der Gefahr durch ſeine Behendigkeit, indem er ſich wie er war, unangekleidet auf ein Pferd warf und davon jagte; allein Swentopolk hohlte ihn ein, und Leſko fand in einem blutigen Gefechte ſeinen Tod. Die von Swentopolks Leuten zurück geblieben waren, fielen nun über Leſkos Verbündeten, den Herzog Heinrich her. Er war ſchon ſtark verwundet, und er würde mit Leſko gleiches Schickſal gehabt haben, wenn ſich nicht ſein treuer Peregrin von Wiſenberg über ihn geworfen, und mit edler Aufopferung die mörderiſchen Streiche aufgefangen hätte. Die Mörder, die das Ihrige gethan zu haben glaubten, eilten davon, und Heinrich konnte nun in Sicherheit gebracht werden. Schwer verwundet wurde er in einer Sänfte nach Breslau gebracht.

Kaum war Heinrich von ſeinen Wunden heil, ſo wurde er ſchon wieder von der Wittwe des Leſko, und den beſſeren Landesſtänden aufgefordert, der Vormund des jungen Herzogs Boleslavs in Pohlen zu ſeyn. Herzog Konrad von Maſovien glaubte indeß als Bruder des Leſko ein näheres Recht zur Vormundſchaft zu haben. Und deßhalb kam es wieder zum Zwiſte zwiſchen den ſonſt

einvertragnen Herzogen Heinrich von Schlesien und Konrad von Masovien.

Heinrich hatte zwei Vestungen angelegt; Konrad gieng auf selbe los, und wurde zweimahl geschlagen, so daß er es endlich für dienlich fand, sich ohne Hoffnung einiger schlesischer Besitzungen nach Masovien zurückzuziehen. Der Streit schien somit beendiget zu seyn, und Heinrich hatte schon seinen Sohn mit der Armee nach Schlesien zurück geschickt; er selbst aber blieb noch eine Zeitlang in Pohlen, um einige Regierungsgeschäfte abzuthun. Dieser günstigen Gelegenheit bediente sich Konrad, den Herzog von Schlesien in seine Gewalt zu bekommen. Er überfiel ihn in der Kirche zu Spytkowitz, wo Heinrich eben der Messe beiwohnte, und führte ihn gefangen nach Ploczko. Diese Gefangenschaft war es, aus welcher ihn seine Gemahlin Hedwig befreite.

Bei dem Alter, in welchem sich Heinrich schon zu der Zeit befand, hätte man glauben sollen, er würde sich nie wieder die Angelegenheiten Polens mischen; besonders da der Friede mit Konrad dem Herzog von Masovien

eidlich beschworen war, und diesem die Vormundschaft über Leskos Sohn Boleslav, von Heinrich zugestanden wurde. Dessen ungeachtet rückte er noch zweimahl in Pohlen ein.

Im Jahre 1233 ruften ihn die Magnaten Polens zu ihrem Schutze gegen ihren Herzog Wladislav den Spritzler auf. Heinrich folgte dem Rufe, vertrieb den Herzog, und übernahm die Regierung der Fürstenthümer von Groß-Pohlen. Konrad war während der Vormundschaft in Pohlen so streng, daß die Magnaten die Mutter des 15jährigen Prinzen zu dem Entschluße brachten, ihn für mündig zu erklären, um der tyrannischen Vormundschaft einmahl los zu werden. Dieß merkte Konrad. Deßhalb lockte er die Wittwe Leskos, die Herzogin Grzymislawa nebst ihrem Sohne Boleslav zu sich, unter dem Vorwande sich über gewisse Regierungsgeschäfte mit ihnen zu besprechen; sobald er sie aber in seiner Gewalt hatte, setzte er sie beide im Schlosse Szczechow gefangen. Hier fanden sie aber Gelegenheit zu entkommen, und nahmen ihre Zuflucht nach Breslau zu Herzog Heinrich I. der den Verfolgten seinen Schutz gegen Konrad von Masovien zusagte. Die Folge davon war im Jahre 1234 ein neuer Feldzug

nach Pohlen, wohin ihn sein Schützling Boleslav nebst seiner Mutter begleitete. Er wurde von den Ständen freudig aufgenommen, und man räumte ihm sogleich das Schloß Krakau nebst den übrigen Städten ein, und unterwarf sich seiner Herrschaft. Konrad von Masovien richtete nun im folgenden Jahre seine ganze Kraft gegen Boleslav. Er hatte dabei auf den Beitritt vieler Magnaten gerechnet; weil er aber mitunter auch Klöster in ihrer friedlichen Stille störte, und sie befestigte, so machte er sich die Gemüther abwendig, und richtete nichts aus. Heinrich, dem das Blut der Unterthanen zu theuer war, vermied es, sich in eine entscheidende Schlacht mit ihm einzulassen, sondern zwang ihn durch Abschneidung der Lebensmittel sich nach Masovien zurückzuziehen. Verwüstung und Hungersnoth war in seinem Gefolge.

Noch war auch Wladislav der Spritzler nicht ganz besiegt. Er besaß noch Gnesen, und Heinrich belagerte es lange Zeit vergeblich, und mußte mit Verdruß wahrnehmen, daß sich der Feind durch Verwüstung und Plünderung rächte.

Mit Konrad von Masovien kam es durch Verheyrathung seiner beiden Enkelinnen mit Kon-

rads Söhnen zu einer völligen Aussöhnung, und so wurde 1237 einem verderblichen zweijährigen Bürgerkriege ein Ende gemacht. Auch legte Konrad nun die Vormundschaft förmlich nieder, und der junge Boleslav überließ sich jetzt völlig der Leitung und Regierung des Herzogs Heinrich, so daß dieser mit Recht als Regent von Pohlen und den Fürstenthümern Krakau und Sendomir angesehen werden konnte; obschon es sich aus Urkunden nicht erweisen läßt, daß sich Heinrich selbst dieses Titels angemaßt habe, wenn auch die meisten Geschichtsschreiber ihm denselben beilegen.

Für die großen Dienste, welche Heinrich dem Lande Pohlen geleistet hatte, überließ ihm Boleslav die Einkünfte aus dem Krakauschen und Sendomirschen, nebst den Zöllen, und das damahls erst entdeckte Salzwerk Wieliczka.

Heinrich hatte sein Herzogliches Haus zu einer beneidenswerthen Größe erhoben, indem er über Groß-Pohlen, Krakau und Sendomir unumschränkt herrschte, und sich in seinen Nachkommen beglückt sah. Schlesien nahm Antheil an der Freude seines Herzogs, da im Jahre 1236 Kasi-

mir Fürst von Kujavien mit Constantia, Herzog Heinrichs II. Tochter, und im folgenden Jahre Gertrud ihre Schwester mit Boleslav von Masovien feierlich zu Breslau ihr Beilager hielten. Im folgenden Jahre 1238 machte Heinrich in Regierungsgeschäften eine Reise nach der Lausitz, wurde in Krossen krank, und starb daselbst am 19. März.

Heinrich I. der Bärtige ist vielen Schlesiern mehr von der Seite seiner Wohlthätigkeit als Stifter von Klöstern, Kirchen und andern wohlthätigen Anstalten für die Cultur des Landes und Ausbreitung der Religion bekannt; weniger dagegen von der Seite seiner Thätigkeit als regierender Landesfürst. Es wird daher den Lesern dieser Blätter hoffentlich nicht unangenehm seyn, wenn sie durch vorstehende kurze Darstellung etwas beigetragen haben, diesen in jedem Betrachte würdigen Fürsten auch von dieser Seite kennen zu lernen.

Heinrich war unter allen damahls lebenden Fürsten in Pohlen schon durch sein Alter ehrwürdig, noch mehr aber durch seine entschiedenen Geistesvorzüge, und seine erfahrungsvolle Regierungs-

kunst. Er vermied alle Fehler seines Großvaters, wodurch dieser sich verhaßt gemacht hatte, und machte sich durch entgegengesetzte Tugenden beliebt, indem er sie zur Beförderung des Staatswohls anwendete. Er besaß in einem hohen Grade die den Fürsten nothwendige Kunst, tief in das Herz der Menschen zu schauen, und sie nach seinen Absichten zu lenken; daher war er in der Wahl seiner Diener auch so glücklich, daß sie ihn, wie Peregrin v. Wisenberg bis zur Aufopferung ihres eignen Lebens liebten. Verdienste schätzte er nicht blos, er belohnte sie auch. Alle seine Unterthanen kannten seine väterlichen Gesinnungen mehr aus seinen Thaten, als aus seinen Reden, und daher ihre Ergebenheit, Ehrfurcht, und ihr Gehorsam gegen ihn als gebietenden Fürsten.

Auch selbst die polnischen Fürsten sahen ihn als ihren Beschützer und Freund an, und er zeigte sich auch stets als solchen. Er, der Enkel eines Prinzen, welchen Polen aus seinem Schoos geworfen, stammte aus deutschem Blute, das jeder Pohle haßte, und dennoch nahm Pohlen in bedenklichen Lagen seine Zuflucht zu ihm, und überließ sich unbesorgt seinem Rathe und seiner Führung. Er machte aber auch mit aller Redlichkeit

durch seine Regierung dieses Land glücklich, indem er weise Gesetze gab, und sanftere Sitten einführte, die Staatsgeschäfte nur Männern von geprüften Einsichten und Verdiensten anvertraute, und Verläumder und Schmeichler vom Throne entfernte.

Zärtlich nachgebend gegen seine Gemahlin, oft nachsichtig gegen seine Kinder, liebreich gegen Alle, die ihn umgaben, voll Huld gegen seine Unterthanen, war er doch beständig in seinen Entschlüssen, wenn er überzeugt war, daß sich der Ruhm seines Hauses mit dem Wohl seiner Bürger vereinigen lasse.

Segen sei Heinrichs und Hedwigs heiliger Asche!

Prämonstratenser.

Der Stifter dieses Ordens ist der h. Norbert, nachheriger Erzbischof von Magdeburg.

Norbert, gebohren zu Santen im Clevischen, erhielt von seinen frommen Eltern Heribert und Hedwig eine vortreffliche Erziehung; diese, und seine Talente, seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seine schöne Gestalt bei einem ansehnlichen Wuchse, übrigens die großen Reichthümer seiner Familie, machten es ihm leicht, da er sich für den geistlichen Stand bestimmt hatte, bald ein Canonikat in der Hauptkirche seiner Vaterstadt zu erhalten. Er wurde darauf zum Subdiakon geweihet. Seine Prachtliebe aber zog ihn an den Hof des Erzbischofs Friedrichs von Cölln, und endlich gar an den Hof des Kaiser Heinrichs V. und zugleich in alle Gefahren der Unschuld und guter Sitten.

Seiner geistlichen Pflichten nicht mehr eingedenk, umrauscht vom Beifalle seiner Schmeichler

und Verführer, trieb er sich aus einem Wirbel irdischer Freuden in den andern. Nur durch etwas Außerordentliches konnte der junge Wüstling dem Taumel seiner Thorheit entrissen werden. Und eines solchen Mittels bediente sich die Vorsehung, den sonst vortrefflichen Jüngling zu retten.

Norbert ritt einst bei heiterem Himmel zu einer lustigen Landparthie; plötzlich jedoch thürmten sich Gewitterwolken auf, Blitz auf Blitz, bis einer so dicht vor seinem Pferde niederschlug, daß er ihn nebst seinen Begleitern halbtod zur Erde niederwarf. Als er sich von seiner Betäubung erholt hatte, erkannte er die Hand des Herrn, und von Stund an war der Vorsatz gefaßt, den er auch nimmer wieder fahren ließ: das Böse zu fliehen, und das Gute zu wirken.

Zwar behielt Norbert noch immer den äußern Schein, und seine Pracht, aber schon lag unter derselben, von der Zeit an, der Bußrock an seinem Leibe; schon entzog er sich in der Stille, und unter unbemerktem Vorwande den Gelegenheiten zur Sünde; schon rottete er jede böse Gewohnheit aus; schon bezähmte er sorgfältig jede Leidenschaft.

Dem Anschein nach war er noch immer der vorige Weltmann, bis er endlich den großen Entschluß faßte, allen erlaubten Freuden der Welt selbst zu entsagen. Dem zufolge verwechselte Norbert nun den Hof mit einem Kloster, wo er sich durch Lesung der h. Schrift, durch Betrachtung ewiger Wahrheiten, und Bußübungen zum Dienste des Altars würdig machte.

Norbert wurde Priester, und gleich seine erste Predigt, in der er mit Kraft von der Eitelkeit irdischer Freuden, und von der Strenge des göttlichen Gerichts sprach, wirkte Thränen der Busse bei mehreren, und nicht ohne Beharrlichkeit; obschon ihm dieser Umstand auch von der andern Seite von liederlichen Geistlichen, die sich getroffen fühlten, Verläumdung und Verfolgung zuzog. Norberten rührte dieses nicht; er blieb sich gleich, und fuhr in seinem Eifer fort, mehr durch Beispiel noch als durch Worte die Ausgelassenen zu beschämen. Er gab sogar seine einträglichen Pfründen an den Bischof zurück, verkaufte seine Güter zum Besten der Armen, und behielt für sich nur so viel als nöthig war, um mit Anstand und Würde leben zu können.

Mit zwei Gefährten gieng nun Norbert aus, überall Gottseligkeit und Busse zu predigen; aber um dazu Vollmacht zu erlangen, gieng er zuerst

zum Papst Gelasius II. nach St. Gilles in Languedok. Er bekam sie. Muthig durchzog Norbert nun mit bloßen Füßen Languedok, Poitou, und Orleans, und überall wirkten seine Anreden unvermuthete Lebensbesserungen.

Auf diesen seinen Wanderungen kam er auch nach Valenciennes, wo seine Begleiter krank wurden, was ihn nöthigte sich länger daselbst aufzuhalten. Während dieser Zeit kam Bernhard, der Bischof von Kamerich dahin, mit welchem Norbert, als mit seinem Jugendgenossen, zu sprechen Gelegenheit suchte. Es gelang ihm. Bernhard, der ihn trotz seiner auffallend verschiedenen Kleidung erkannte, denn Norbert trug nun statt mit Gold und Juwelen gestickter Kleider ein armseliges Kleid von Schaffellen, umarmte ihn aufs zärtlichste, und unter Thränen. Bernhards Almosenpfleger, Hugo des Fosses, wurde davon so gerührt, daß er von Stund an alle seine Vortheile verließ, und Norberts Schüler und Nachfolger ward.

Als Gelasius II. gestorben war, hielt Calixtus II. sein Nachfolger eine Kirchenversammlung zu Rheims im J. 1119. Norbert gieng dahin, um von ihm die von seinem Vorgänger erhaltene Vollmacht zu predigen bestättigen zu lassen; da nun lernte ihn Bartholomäus Bischof

von Laon kennen. Die Chorherrn in seiner Diözes hatten sich an ein ungebundenes Leben gewöhnt, und dem Bischof mußte ein Mann willkommen seyn, der im Stande war dem Uebel abzuhelfen. Er bath daher den Papst, Norberten zu dem Behufe bei sich behalten zu dürfen; der Papst willigte gern ein, aber nicht so gern Norbert. Dennoch unterwarf er sich aus Gehorsam; als er aber die Bedingung machte, daß die Chorherrn die Gesetze befolgen möchten, die er ihnen vorschreiben würde, befreite ihn dieses sogleich von der Regierung der Abtey; denn sie, die seine Strenge kannten, protestirten sogleich gegen seine Vorschriften.

Norbert verließ diese Gemeinde, aber den Bischof von Laon nicht. Da ihn dieser gern um sich behalten wollte, machte er ihm Hoffnung zur Stiftung einer ganz neuen geistlichen Gemeinde, und trug ihm auf, einen Ort dazu ausfindig zu machen. Der Bischof reisete selbst mit Norbert in seinem Sprengel herum, und Foigni gefiel dem letzteren nicht übel, auch Tenaille oder Tenelle; als er aber in dem Walde bei Couci ein Thal erblickte, rief er aus: Das ist der Ort, den mir der Herr gezeigt hat. Dieses Thal hieß sonst Vois, und wurde nachher Prementré genannt.

Wenige Tage nachher, den 25. Januar 1120 nahm der Bischof von Laon Norberten und seinen Gefährten die Bußkleider ab, und gab ihnen die weissen Kleider. Als Norbert bereits 13 Schüler beisammen hatte, gab ihnen der Bischof die Regel des h. Augustins, die aber Norbert noch mit einigen Verordnungen vermehrte, und so machte er sie zu regulirten Chorherrn. Sie legten darauf am Weihnachtstage 1122 ihre Profession ab.

Vier Jahr nachher gieng Norbert nach Rom, und erhielt die Bestätigung seines Ordens 1126 vom Papst Honorius II.

Diese Religiosen waren Anfangs so arm, daß sie nur einen einzigen Esel hatten, um das Holz zu tragen, welches sie alle Morgen im Walde fälleten, und nachher nach Laon zu Markte brachten, um Brod dafür einzukaufen. Sehr oft geschah es daher, daß sie ziemlich lange auf ihr äußerst frugales Mittagsbrod warten mußten. Doch bald erweckte ihnen der Himmel Freunde und Gönner, die so reichlich für ihre Bedürfnisse sorgten, und so viele Klöster stifteten, daß 30 Jahre später sich schon gegen 100 Aebte auf dem General-Capitel fanden.

Zur Zeit, als fast alle Orden den Papst Innocenz III. um Privilegien bathen, waren sie

die einzigen die grade das Gegentheil thaten, Sie hatten den Schluß gemacht, sich der Infuln und Handschuhe beim Gottesdienst zu enthalten, damit sich nicht Eitelkeit bei ihnen einschleichen möchte; sie bathen daher den Papst, diesen Beschluß zu billigen.

Die gänzliche Enthaltung von Fleischspeisen wurde in diesem Orden bis aufs Jahr 1245 heilig beobachtet, und man hielt es in der ersten Zeit des Eifers schon für ein Vergehen, wenn einer nur Käse, Milch, oder Eier genossen hatte, ohne krank zu seyn. Es war zu vermuthen, daß eine so große Strengheit bei der zunehmenden Verweichlichung der Sitten im Allgemeinen, und bei der sichtbaren Abweichung vom Geiste des Stifters, auf die Länge nicht ausdauern würde; so geschah es, daß der Ordens-General Wilhelm auf Antrag der Aebte 1288 vom Papst Nikolaus IV. die Erlaubniß auswirkte, daß wenigstens die Reisenden Fleisch essen dürften. Ein Gleiches that der General Simon von Peronne bei Pius II. 1460 für alle Prämonstratenser insgesammt. Pius willigte unter der Bedingung ein, daß die Religiosen dafür 1. sich alle Mitwoch und Sonnabende durchs ganze Jahr, dann durch die Adventszeit, und von Septuagesimä bis Ostern des Fleischessens enthalten, 2. alle Freitage förmlich fasten,

und 3. bei einer bekanntgewordenen Uebertretung dieser Bedingung zu einer Faste bei Wasser und Brod durch 3 Freitage verurtheilt werden sollten.

Uebrigens war der Orden nicht allein bei den meisten Päpsten, sondern auch Fürsten und Landesherrn jederzeit beliebt, und von ihnen geschützt. Viele von hoher Geburt wurden selbst Mitglieder desselben. Er hat der Kirche eine große Anzahl Bischöfe gegeben; so waren die Bischöfe zu Brandenburg, Ratzeburg und Havelberg stets aus diesem Orden. Er hatte sich so sehr vermehrt, daß er auf 1000 Abteyen von Mannspersonen, und 500 von Frauenspersonen zählte; selbst in Syrien und Palästina fand man seine Klöster. Sie waren alle in 30 Cirkarien oder Provinzen eingetheilt.

In den letzten Zeiten waren ihrer natürlich viel weniger, weil die Reformation in Schweden, Norwegen, Dänemark, England, Schottland und Irland, wo die meisten waren, ihre Anzahl bald ungemein verminderte.

So verhielten sich die Umstände des Ordens im Allgemeinen. Ehe ich aber zu der besondern Verfassung desselben in Schlesien übergehe, ist von Norbert selbst noch etwas zu erwähnen nöthig.

Die Verordnungen, welche Norbert der Regel des h. Augustins noch beisetzte, bezogen sich hauptsächlich auf eine unverdrossene Sorge für das Heil der Seele, Liebe zur Armuth, Gehorsam, und strenge Beobachtung des Stillschweigens. Uebrigens konnte Norbert die so lange gewünschte klösterliche Ruhe in seinem geliebten Prämonstrat nicht, wie er hoffte, bis an sein Ende geniessen. Gleich nach seiner Zurückkunft von Rom 1126 wurde er von dem Bischof von Camerich dringend nach Antwerpen eingeladen, um sich mit seiner kräftigen Beredsamkeit den neuentstandenen Irrlehren Tanchelins, eines verworfenen Wollüstlings, zu widersetzen. Norbert, voll Menschenliebe, folgte dem Rufe Gottes dahin, wo Seelen zu retten waren; und seine Arbeit war nicht fruchtlos. Er entlarvte den Betrüger, und gewann die Verführten wieder für die Wahrheit des Evangeliums. Zur Dankbarkeit bekam er die Kirche des h. Michaels in Antwerpen zu einem Etablissement für seine Religiosen. Noch mehr belohnte Deutschland seine Verdienste; denn da er nach Speier kam, wo sich damahls der Kaiser Lothar aufhielt, waren eben Abgesandte von Magdeburg da, die um einen neuen Erzbischof anhielten. Alle Stände stimmten für Norbert. Er wurde trotz seiner bescheidenen Weigerung ge-

wählt, und auf dringendes Bitten seiner neuen Heerde gieng er nach Magdeburg, ohne sein werthes Prämonstrat noch einmahl zu sehen.

Diese Erhöhung änderte nicht das mindeste in seiner Lebensart; auch unter dem erzbischöflichen Schmucke behielt er noch immer die vorige Demuth, Abtödtung, und Liebe zur Armuth bey. Durch sein eifriges Predigen wurde das erkaltete Christenthum wieder erwecket, die Sitten der Geistlichkeit gebessert, Irthum und Laster ausgerottet, und dem ganzen Kirchsprengel eine neue Gestalt gegeben. Diese löblichen Veranstaltungen erregten dem thätigen Erzbischof freilich auch Feinde; selbst Meuchelmörder wurden gegen ihn gedungen. Er entwaffnete sie nur durch seine Sanftmuth, und besserte sie durch sein liebevolles väterliches Verzeihen. Endlich reich an Verdiensten, und nach 8jähriger Verwaltung des Erzbisthums starb er 1134 den 6. Junius. Seine Gebeine wurden 1627 von Magdeburg abgeholt, und zu Prag in dem Kloster der Prämonstratenser auf dem Strachow beigesetzt.

Schlesien besitzt nur 2 Stiftungen dieses Ordens, nämlich:

Præmonstratenser
zu Breslau

I.

Prämonſtratenſer zu Breslau.

Dieſe regulirten Chorherrn ſind in Breslau, und vielleicht in ganz Schleſien, bekannter unter dem Namen der Vinzentiner. Die Urſache wird ſich ſogleich finden. Graf Peter der Däne beſaß da, wo jetzt die St. Michaelis-Kirche ſteht ein Jagdhaus, dabei erbaute er 1139 eine Kirche zu Ehren des h. Vinzentius, verwandelte das Jagdſchloß in ein Kloſter, beſetzte es mit Benediktinern aus Tiniecz bei Krakau, und begabte es mit großen Gütern. In der Folge thaten Herzog Boleslav der Krauſe, die Großen des Landes, und einige Biſchöfe viel zur Bereicherung des Stifts.

Der erſte Abt dieſes Kloſters hieß Radolph. Die Kirche wurde 1148 in Gegenwart des Biſchofs von Breslau Johann II., des Biſchofs von Krakau, Matthäus, des Biſchofs von Lebus, Stephan, des Fürſten Jara von Serbien, welcher Peters des Dänen Schwiegerſohn war, und mehrerer Großen, zu Ehren der Jungfrau Maria und des h. Vinzentius eingeweiht.

Indeß mißbrauchten die erſten Beſitzer dieſer Stiftung die Wohlthätigkeit ihrer Gönner bald ſo

sehr zur Verschwendung und Ausschweifung, ganz dem früheren Geiste ihres Ordens zuwider, daß man sich genöthiget sah, sie zu entfernen, und statt ihrer 1180 Prämonstratenser aus dem Kloster St. Lorenz bei Kalisch einzuführen

Die sogenannten schwarzen Mönche glaubten sich nun von Allem entbunden, zogen ihr Ordenskleid aus, und trieben sich unstät und regellos in der Welt herum, bis einige sich wieder vereinigten ihr Ordenskleid neuerdings anzuziehen, und auf ihre Besitzung Ansprüche zu machen. Sie versuchten es hie und da, aber immer fruchtlos, bis endlich ein Vergleich zu Stande kam, durch welchen die Prämonstratenser das Kloster St. Vinzenz auf dem Elbing behielten, aber das Kloster St. Lorenz bei Kalisch an besagte Benediktiner abtraten, und zwar mit noch einigen Entschädigungen.

Die Prämonstratenser waren nun im ungestöhrten Besitze des St. Vinzenz-Klosters, und fiengen von dieser Zeit an **Vinzentiner** genannt zu werden.

Die Reihe ihrer Aebte ist folgende:

1.) **Cyprian**, welcher die Prämonstratenser nach Breslau einführte, und seiner Klugheit wegen 1201 vom Dohmkapitel zum Bischof gewählt wurde, Boleslav den Langen zu besänftigen, der aufgebracht war, daß der Bischof Jaroslav, sein

Sohn, dem Bisthume das Fürstenthum Neisse geschenkt hätte. 2.) Gerard. H. Heinrich I. der Bärtige schenkte 1204 dem Stifte manche bleibende Vortheile. Aber sonderbar ist es, daß Gerard die Stadt Ohlau 1206 gegen Hundsfeld vertauschte. Er starb 1210. 3.) Alard starb 1214. 4.) Albert I. lebte bis 1248. 5.) Vitus bis 1258. — 6.) Abraham bis 1260. — 7.) Gottfried I. bis 1270. — 8.) Wilhelm I. bekam vom Papst zuerst die Inful, bis 1290. — 9.) Ludwig bis 1300. — 10.) Wilhelm II. bis 1308. — 11.) Conrad I. bis 1310. — 12.) Albert II. bis 1312. — 13.) Johann I. brachte die veräußerten Güter Ottwitz und Daupe wieder ans Stift. — 14.) Conrad II. bis 1338.

Er fieng an das verfallene Stiftsgebäude von Steinen aufzuführen. — 15.) Nikolaus I bis 1352. Er bekam von König Johann von Böhmen große Vortheile für das Stift, und kaufte die Dörfer Mollwitz und Hermsdorf. — 16.) Wilhelm III. bis 1364. Er baute die Kirche von neuem, und setzte darin dem Stifter und großen Wohlthäter des Stifts, dem Grafen Peter Vlast, und seiner Gemahlin Maria, die im Chor des Stifts begraben lagen, ein marmornes Denkmal.

Vielleicht iſt es manchem Freunde der Vorzeit nicht unwillkommen, hier die vom Prälaten Wilhelm III. verfertigte, wenn auch eben nicht genialiſche Aufſchrift wieder zu finden, die der Prälat auf das dem Stifter und ausgezeichneten Wohlthäter des Stifts dem Grafen Peter Blaſt, und ſeiner frommen Gemahlin Maria, von ihm errichtete Denkmal von Marmor ſetzen ließ.

Sie lautete:

Hic situs est Petrus Maria conjuge fretus,
Marmore splendente, Patre Wilhelmo per-
agente

Das iſt:

Da liegt Peter vertraut mit ſeiner Gemahlin Maria,
Unter dem Steine, den hier Wilhelm der Abt ihm geſetzt.

Das Chronikon des Abts Jodokus auf dem Sande führt noch folgende Verſe an, die in der Kloſterkirche der Prämonſtratenſer auf dem Elbing zu leſen waren:

Petrus templorum decies septemque duorum
Hujus fundator domus, devotus amator
Cleri, jam senus Domini formidine plenus
Linquens instantem mundum rabidum, veni-
entem

Intravit mille post partum Virginis ille
Annis C solum sic et L tribus sociatum.
Optemus coeli jubilum sibi mente fideli.

Das ist: Peter, der zwei und siebenzig Kirchen baute, und auch dieses Gebäude stiftete, stets liebevoll gegen die Geistlichkeit, verließ in seinem Alter diese gegenwärtige verkehrte Welt, und betrat die künftige 1153 nach Christi Geburt. Laßt uns ihm treuherzig die Freuden des Himmels wünschen!

17.) Markus bis 1384. Er hatte mit dem Abte Johann III. vom Sande den schon bekannten Rangstreit, und mit den Breslauschen Konsuln den Streit über die Jurisdiktion des Stifts, der auf Veranstaltung Karls IV. 1367 durch eine Commission zum Vortheile beider Stifter geendiget wurde. — 18.) Franz I. bis 1391. — 19.) Johann II. bis 1409. Er erbaute die Kirche zu 11000 Jungfrauen auf dem Elbing. — 20.) Andreas bis 1417. Unter ihm wurde das Stift exemt, das ist: von jeder geistlichen Jurisdiktion ausgenommen, und hieng unmittelbar vom Papst ab. — 21.) Johann III. bis 1426. — 22.) Nikolaus II. bis 1449. — 23.) Franz II. bis 1462. — 24.) Johann IV. bis 1480. — 25.) Johann V. bis

1505. — 26.) Jakob bis 1515. — 27.) Johann VI. bis 1518. — 28.) Valentin bis 1525. — 29.) Peter bis 1529. — 30.) Johann VII. bis 1545.

Unter dieſem Abte gieng mit dem Vinzenz-Stifte die merkwürdigſte Veränderung vor. Schon früher, als 1474 das vereinigte Herr der Pohlen und Böhmen Breslau bedrohte, war man oft in Beſorgniß, daß dieſes Stift entweder ein Verderb oder ein Opfer der Stadt werden würde, wenn es einmahl zu einem Kriege kām. Man ſchonte es indeſſen doch bei jeder etwanigen Gefahr, bis 1529 der Türkenkrieg ausbrach, und die Türken gar bis vor Wien kamen.

Da wußte ſich der raſche Landeshauptmann Achatius Haunold keinen andern Rath zur Rettung des allgemeinen Glaubens, als das Vinzenzſtift abzubrechen. Zwar ſchrieb man an den König von Böhmen, aber ſchon vor ſeiner Genehmigung, den 14. Oktober, ſetzte man das Vorhaben ins Werk, trotz aller Proteſtation des Abts und Convents, und den 15. Oktober, alſo den Tag darauf, hob ſich die türkiſche Belagerung von Wien auf. Die Zerſtöhrung war einmahl da, und in der Stadt ſtanden einige Kirchen aus Gelegenheit der Reformation verlaſſen und leer da. Auf nachdrückliche Vorſtellung beim Magiſtrate er-

hielt endlich der Abt für sich und die Seinigen das St. Jakobskloster am Sandthore.

Dieses Kloster hatte Herzog Heinrich II. der Fromme, der in der Tartarschlacht bei Liegnitz erlag, gestiftet und 1240 gebaut, und auf Anrathen seiner frommen Mutter Hedwig mit Minoriten besetzt. Zwar wurde er durch den Tod im Bau unterbrochen, aber seine fromme Gemahlin Anna vollführte den beschlossenen Bau redlich. Es ist wahrscheinlich, daß die ersten Minoriten der Bestimmung gemäß lebten; allein die späteren gegen die Zeit der Reformation hiengen ihre Kaputze nach dem Winde, und nahmen immer die Parthey gegen den Bischof und das Dohmkapitel.

Es war daher sehr natürlich, daß die meisten nach dem Beispiel ihrer Gönner das Kloster verliessen. Die Wenigen, die noch blieben, nährten sich kümmerlich, und wurden endlich in das von den Augustiner-Eremiten ebenfalls bis auf Wenige fast ganz geräumte Dorotheenkloster angewiesen, um die Kirche und das Kloster zu St. Jakob den durch Haunold gewaltsam vertriebenen Prämonstratensern einzuräumen. Dieses geschah nun am 14. Januar 1530.

Den 3. Junius dieses J. wurde das Stift, zum Andenken dessen auf dem Elbing, zu Ehren

des h. Vinzentius von dem Weihbischof Heinrich Fullenstein eingeweiht.

Das Stift behielt alle und jede Güter, Gerechtsame, Gerichtsbarkeiten u. s. w. die es zuvor gehabt hatte, und eine Versicherung des Schutzes darüber vom Magistrat, und eine Confirmation desselben vom König Ferdinand.

Aus Allem dem läßt sich abnehmen, wie thätig der Abt Johann VII. gewesen sei, und wie viele Verdienste um das Stift er sich erworben habe; denn seit der Zeit sind die Prämonstratenser im ungestörten Besitze geblieben, und haben natürlich das ehemalige Gebäude verbessern, vergrößern, und verschönern können.

Seine Nachfolger waren: 31.) Christoph I. bis 1558. — 32.) Nikolaus III. bis 1562. — 33.) Johann VIII. bis 1586. — 34.) Johann IX. bis 1596. — 35.) Georg Skultetus, der Erbauer der jetzigen Michaeliskirche, bis 1613. — 36.) Martin Konrad bis 1619. — 37.) Caspar Schrötter bis 1625. — 38.) Andreas II. bis 1633. — 39.) Christoph II. Faber bis 1647. — 40.) Norbert Braticz bis 1656. — 41.) Matthäus Paul bis 1672. — 42.) Andreas III. Gebel bis 1683. — 43.) Gottfried II. Czelechowski bis 1692. — 44.) Chri-

stoph III. bis 1697. — 45.) Karl Keller bis 1710. — 46.) Arnold Brückner bis 1717. — 47.) Anton Illner bis 1719. — 48.) Joseph Grechel bis 1720. — 49.) Ferdinand Graf v. Hohberg bis 1729. — 50.) Franz III. Binder bis 1739. — 51.) Vinzenz I. Schulz bis 1767. — 52.) Vinzenz II. Schmidt bis 1785. — 53.) Augustin — 54.) Bernard Buchmann. — 55.) Augustin Neander, *gewählt den* 28. August 1809.

Die jetzige Kirche baute, wie sie jetzt ist, größtentheils der Abt Matthäus Paul. Die schmerzhafte Mutter-Kapelle ist ein Werk des Abts Ferdinand Grafen v. Hohberg. Die Kirche besitzt Parochialrechte. In ihr befindet sich im Chore das Grabmal des Stifters Heinrichs II. des Frommen.

Sein Monument blieb von den Prämonstratensern bei ihrem Einzuge vom Elbing unberührt, und ein Gegenstand heiliger Ehrfurcht, bis 1623 bei der Erweiterung des Chors dieses schätzbare Denkmal des edelsten schlesischen Helden an der rechten Seite des hohen Altars unter Bretter versteckt wurde. Auf einem von Ziegeln aufgeführten Postamente ruht die Statue des Herzogs von Stein mit der Umschrift am Postamente:

Monumentum inclíti Principis D. Henrici
Secundi
Casparus Schröter Anno MDCXXIII.

Unter dieſem dem Aeußeren nach unbedeutenden Monumente befindet ſich eine kleine gemauerte Gruft, und in derſelben ein kleiner hölzerner geſchwiebögter Sarg, eine Elle hoch und drei Viertel breit, in welchem Herzog Heinrichs Gebeine liegen. Ein faſt unwürdiges Behältniß für die Gebeine eines um Schleſien ſo verdienten Fürſten, und Sohnes der größten ſchleſiſchen Fürſtin Hedwigs!

Ehemals war unter dem Bilde des Herzogs, oder wahrſcheinlicher auf einer Tafel an der Wand nach Chryſoſtomus Schultz Anzeige, eine andere Inſchrift, die noch 1641 zu leſen war. Sie lautete: Anno Domini 1240 fundatum est Monasterium S. Jacobi per inclitum Ducem Silesiae D. Henricum II. Filium S. Hedwigis; tandem ejus post obitum per conjugem ipsius Dnam Annam consummatum. Qui etiam sequenti anno pro defensione Christi fidelium bellans cum Tartaris, ab iisdem est occisus et hic cum filiis duobus et una filia sepultus.

Das iſt: Im Jahre des Herrn 1240 wurde das Kloſter zu St. Jakob von dem berühmten Herzog Heinrich II. dem Sohne der h. Hedwig

gestiftet, und nachher von seiner Gemahlin Anna vollendet. Im darauf folgenden Jahre wurde er im Kampfe für die Christen von den Tartarn erschlagen, und liegt mit zwey Söhnen und einer Tochter hier begraben.

Auch soll noch 1568 eine Tafel am Grabmal des Herzogs befindlich gewesen seyn, mit einer Inschrift des folgenden Inhalts:

In eodem bello interfectus est Dominus Poppo, Magister Generalis Ordinis fratrum hospitalis beatae Virginis Mariae de domo teutonica cum pluribus fratribus hujus Ordinis hic sepultus est.

Dieser Inschrift zu Folge sollte also Poppo, der Großmeister des deutschen Ordens mit mehreren Rittern in der Schlacht bei Wahlstadt geblieben, und hier begraben seyn. Obschon nun aber in der Liste der Hochmeister des deutschen Ordens wirklich ein Poppo von Osternau vorkommt, so stimmt doch die Zeit nicht überein. Wenn der Hochmeister des deutschen Ordens in der Tartarschlacht gefallen wär, so müßte es Heinrich von Hohenlohe gewesen seyn, welcher aber erst 1246 starb, aber von 1240 an Hochmeister des Ordens war. Auf ihn folgte Konrad, Landgraf von Thüringen bis 1252; dann folgte erst Poppo von Oster,

nau, welcher aber bald wieder abdankte, und 1253 starb.

Es sei mir also eine Vermuthung erlaubt. Unmöglich wär es nicht, daß Poppo hier in der Vinzentinerkirche begraben seyn könnte. Wie wär es, wenn er nebst andern deutschen Rittern wirklich an der Seite Heinrichs mitgefochten, mit dem Leben davon gekommen, nachher erst Hochmeister geworden wär, und bei seinem Sterben verordnet hätte, daß er bei seinen Kampfgenossen gegen die Tartarn, und besonders bei seinem Freunde dem Herzog Heinrich beerdiget seyn wolle?

Solche Ideen scheinen der Zeit, in der er lebte, eben nicht fremd, und unangemessen zu seyn. Das „in eodem bello interfectus" könnte demnach wohl blos ein Irthum eines spätern, vielleicht nicht sonderlich kritischen Inschriftenmachers seyn.

Das Kloster bauten zwischen 1673 und 1692. Andreas Gebel, und Gottfried Ezelechowski; die Prälatur aber Christoph III.

Die Güter des Stifts waren vor dem 30jährigen Kriege viel beträchtlicher. In den letzteren Zeiten besaß das Stift noch:

1. Das Städtchen Hundsfeld, 2. Marktflecken Kostenblut, 3. Althof, 4. Karlowitz, 5. Gröbschen, 6. Krieblowitz, 7. Ottwitz, 8. Ochsenstall,

oder Barteln, 9. Schottwitz, 10. Schwentning, 11. Zedlitz, 12. Gros-Tschansch, 13. Weigwitz, 14. Fischerau, 15. Daupe, 16. Mollenau, 17. Stanowitz, 18. Würben, 19. Zotwitz, 20. Mollwitz, 21. Hermannsdorf, 22. Gurtsch. 23. Kampen, 24. Buschwitz, 25. Dokern, 26. Lossen, 27. Pawelwitz, 28. Gros-Totschen, 29. Sakrau, 30. Sablat, 31. Tschechen, 32. Viehau, 33. Landau, 34. Polsnitz mit der Gilgenauer- und Vinzenzmühle.

Bei Breslau gehörte zum Stifte immer noch die St. Michaeliskirche auf dem Elbing am Lehmdamme, da, wo ehemals das Stift stand. Sie ist katholische Pfarrkirche der Oder-Vorstadt. Der Wiedererbauer derselben Georg Skultetus war mittlerweile auch Weihbischof geworden, und hatte also die Freude seinen Bau auch selbst einzuweihen im J. 1609. Der Abt Arnold Brückner ließ sie repariren zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. Sie ist nicht groß, nur von Holz und mit Ziegeln ausgesetzt. Ringsherum ist ein angenehmer Kirchhof, der einem die Ruhe im Grabe willkommen machen könnte, wenn man da noch die Kühle der lieblichen Linden-Schatten empfinden könnte. Dahin werden die Eingepfarrten, und die aus der Vinzenz- und Matthias-Parochie aus der Stadt begraben.

Schon Graf Peter hatte eine Kirche zu St. Michael zu bauen angefangen, und sein Schwiegersohn Jaxa, Fürst von Serbien, vollendete sie, und übergab sie den Inhabern der Hauptkirche, den Vinzentinern. Sie wurde aber 1529 auch, wie die Hauptkirche, völlig abgebrochen, und zur Ruine gemacht. Bei ihrer Zerstöhrung soll sich ein Stein gefunden haben mit der Inschrift:

Jaxa principium templi fuit hujus et auctor,
Post obitum cujus operi finem dedit uxor.
Presbyter ejusdem fuit Otto primus et idem
Est bis Jerusalem peregre progressus ad urbem.
Jaxa, decus morum, recta via, Forma bonorum,
Adsit pax Christi tibi, cujus atrium adesto.

Jaxa war des Tempels erster Stifter,
Und vollendet hat ihn nach des Gatten
Tode die Gemahlin. Otto war
Hier der erste Pfarr, er reiste zweimahl
Nach Jerusalem, der heil'gen Stadt.
Jaxa, Edler, Guter, Tugendmuster,
Christi Friede sei dort oben Dir!

In der Nähe dieser St. Michaeliskirche, hart am Lehmdamme an, nicht weit von dem Querdamme, der nach dem Hinterdohme führt, am letzten Gartenzaune, war, ich glaube noch vor 10 Jahren ein kleines Ueberbleibsel, das einzige von

dem ehemaligen Kloſter zu ſehen, ein Stück Ziegelmauer etwa 3 bis 4 Ellen lang und etwa 1½ Elle breit und hoch.

Das Vinzentinerſtift hatte, wie andere Stifter, ſeine Propſteyen und Pfarrtheyen auf dem Lande mit Stiftsgliedern beſetzt.

Ihre regelmäßige geiſtliche Kleidung beſtand in einem langen weißen Talar mit einem Cingulum von gleicher Farbe, auch der Mantel, der runde Hut und die Schuhe waren weiß. Im Chore und bei feierlichen Gelegenheiten trugen ſie ein Rochett, und ein ziemlich langes Mozett von Pelz darüber, und ein weiſſes Biret, das iſt: eine kleine viereckigte weiſſe Mütze, auf dem Kopfe.

Bei der Stiftung des Vinzenz-Kloſters auf dem Elbing tritt in dieſen Blättern bereits zum zweitenmahle Peter Wlaſt, oder Peter der Däne, als Wohlthäter Schleſiens, und uneigennütziger, ſelbſtthätiger Beförderer der früheren Cultur des Landes auf. Die Geſchichtſchreiber nennen ihn bald mit dem, bald mit jenem Nahmen; manche auch Pyotryco Magnus, Wlastides, Wlascides, welches mit obigem im Ganzen gleichlautend iſt. Die ihn aber Petrus Durinus, Duvinus, oder Duninus nennen, haben gewiß die früheren Manuſkripte fehlerhaft geleſen, oder ihren Vorgän-

gern fehlerhaft nachgeschrieben. Uns ist es einleuchtend, daß beide obige Nahmen die richtigen sind; er war ein Däne von Geburt, und Wlast war sein Stammnahme.

Es wird aber gleichwohl hier nicht am unrechten Orte seyn, den Wunsch derjenigen einigermaßen zu befriedigen, die gern etwas mehr von dem ruhmwürdigen Manne des zwölften Jahrhunderts wissen möchten, dessen Monumente wahrscheinlich der Zahn des neunzehnten vollends zernagen wird. Hier sind einige Züge zu seinem Bilde.

Schlesien unter der Herrschaft Polens war stets das erste Opfer, welches Polens Feinden, den Deutschen, oder Böhmen fiel, geplündert und verwüstet wurde. Dieß war Schlesiens Loos zur Zeit der übrigens ruhm- und siegreichen Regierung des polnischen Herzogs Boleslavs des III., des Kaiser Heinrichs V. und des böhmischen Herzogs Sobieslav. Um das Land nun nicht schutzlos zu lassen, wurden Statthalter angestellt; die Geschichte nennt als solche einen Graf Magnus, Boislaus, und Peter den Dänen. Dieser Statthalter befand sich unter dem Nahmen Landeshauptmann gewöhnlich zu Breslau. Und eben um diese Zeit hatte Breslau, und man kann mit Recht sagen, ganz Schlesien das Glück einen Landeshaupt-

mann zu haben, der jeden Stand so zweckmäßig zu behandeln wußte, daß sowohl der Bürger als der Landmann seine erlittenen, nicht geringen, Drangsale vergaß. Und dieser war kein anderer, als Peter der Däne.

Der Herzog von Pohlen Boleslaus III. Krzyvousty, hatte sich durch kriegerische Thaten, Geistes-kraft, und vorzüglich durch sein ausnehmend gefälliges Betragen gegen Ausländer auch die Liebe fremder Nationen erworben; und jeder thatensüchtige junge Ritter sehnte sich an seinen Hof, um von ihm zu lernen. Unter diesen war nun auch der junge dänische Ritter, von welchem hier die Rede ist. Schön, jung und reich, und den Kopf auf der rechten Stelle, brachte er noch von seinem Könige Erich II. Empfehlungsschreiben an den Herzog Boleslav mit sich. Was konnte ihm da bei einem Manne, wie der Herzog Boleslav, der gute Steine von falschen zu unterscheiden wuste, noch mangeln? Mehr als sein Adel und sein Reichthum empfahlen ihn seine männliche Festigkeit und die Sanftheit seiner Sitten im Umgange, so, daß er nicht nur bald die Gunst des Herzogs, sondern aller Großen in Polen erworben hatte. Obschon ein Fremder war er von Niemanden beneidet, oder angefeindet, sondern allen lieb und werth, was jederzeit und überall, besonders in Pohlen, eine

Seltenheit war. Er hatte aber auch früh schon die Mittel entdeckt die Pohlen zu gewinnen. Ihre Sprache hatte ihm seine angeborne Fähigkeit in kurzer Zeit so geläufig gemacht, wie seine Mutterſprache; bei jeder Gelegenheit gefällig gegen jeden, und weiſe zurückhaltend das jugendliche Aufbrauſen bei verjährten Vorurtheilen, nahm er ſich der Staatsgeſchäfte, die ihm aufgetragen wurden, mit einem Eifer an, den ſein eignes Vaterland nicht größer hätte fordern können.

So machte er ſich um Pohlen von Tage zu Tage verdienter, und es war von dem klugen Boleslav zu erwarten, daß er einen ſo vortrefflichen talentvollen Mann immer mehr an ſich feſſeln, und ihm den Aufenthalt in ſeinen Staaten beliebt machen würde. Und dieſes geſchah. Boleslav ſchenkte ihm nicht nur die Stadt Skrzyn mit der ganzen Grafſchaft, ſondern noch viele andere Schlöſſer, Städte, Marktflecken, Dörfer und Güter. Auch vermittelte Boleslav Wlaſts Heirath mit Maria, der Tochter des Herzogs Wladimirs von Rußland. Und welchen würdigeren und verdienteren Mann hätte der Herzog von Pohlen dem wackeren Boislav in der Statthalterſchaft von Schleſien zum Nachfolger geben können, als den kraftvollen Grafen Peter den Dänen?

Seine ungeheuren Reichthümer machten es ihm möglich, in Pohlen und Schlesien 77 Kirchen und Klöster zu bauen, um so mehr, da dergleichen Bau zu jener Zeit weniger kostspielig war, als jetzt.

So ruhmvoll und glänzend Peters Tage unter der Regierung Boleslavs waren, so elend und bedaurenswürdig waren seine letzten unter der Regierung Wladislavs. Er hatte das Unglück sich einen unvorsichtigen Scherz zu erlauben, der sich auf das Liebesverständniß der Herzogin Adelheid mit dem Ritter Dobeis bezog, deßen Aeußerung ihn aber Wladislav selbst gereizt hatte. Dieser nun war nicht Mann genug, an sich zu halten, und dadurch seinen Freund vor der Rachsucht seiner Gemahlin zu verwahren. Es entbrannte der ganze Zorn eines rachsüchtigen Weibes gegen den Grafen Peter; das Complott der Rache war bald zu Stande gebracht, und eben am Hochzeittage seiner Tochter mit Jara dem Fürsten von Serbien, wurde Peter von einer Rotte gewaffneter mit dem schändlichen Dobeis an der Spitze überfallen, und gefangen von Breslau auf ein benachbartes Schloß geführt, bis Wladislav über sein Schicksal entschieden haben würde. Lange blieb Wladislav unentschlossen, etwas Hartes gegen den Gefangnen zu verfügen, denn die Verdienste des Mannes um

seinen Vater, sein Reich und ihn selbst, standen doch allzuhell strahlend vor seinen Augen; dazu kamen noch die Verwendungen von vielen Bischöfen und Magnaten. Dennoch siegte endlich das Weib über den noch weibischeren Gemahl, und bestimmte ihn, den um ganz Pohlen und Schlesien so hoch verdienten Mann zu opfern. Es mußte für den fühlenden und scharfsehenden Grafen gewiß nicht eine der geringsten Kränkungen, aber von der andern Seite der deutlichste Beweis der unbegränzten Rachsucht einer Keuschheit und Treue heuchelnden Fürstin seyn, daß grade der ritterliche Schandbube Dobeis, der wahrscheinlich nur zu dem Gewürm gehörte, was so oft die Höfe der Großen vergiftet hat, sich dazu brauchen ließ, mit einem Scharfrichter an ihn abgeschickt zu werden, ihm die Zunge ausreissen und ihn auf beide Augen blenden zu lassen. So ward ihm gelohnt! —

Noch 5 Jahr überlebte Graf Peter diese abscheuliche Undankbarkeit seines Fürsten sprachlos und blind, aber schon 3 Jahr früher raffte der Gram über diese Mishandlung seine theure Maria dahin.

Præmonstratenserin

zu Czarnowanz

2.

Prämonſtratenſerinnen zu Czarnowanz.

Der Urſprung der Prämonſtratenſerinnen iſt gleichzeitig mit der Stiftung Norberts. Schon in den erſten Klöſtern wurden Perſonen beiderlei Geſchlechts aufgenommen, doch ſo, daß ſie durch eine Mauer völlig getrennt waren. Selbſt der h. Norbert gab der ſeligen Ricovera, einer Frau v. Clastre, den erſten Schleier. Bald folgten ihrem Beiſpiele viele andere, und ſchon zu Lebzeiten des Stifters war ihre Anzahl ungemein groß.

Sie lebten ſehr ſtreng und ſtill; ſangen kein Chor ſondern betheten blos die Pſalmen, und die Tagzeiten der ſeel. Jungfrau. Sie durften nie außer dem Kloſter gehen, und ohne Zeugen durften ſie nie mit einer Mannsperſon reden, wenn es auch ihr nächſter Anverwandter war. Ihre Kleidung war, wie die ihrer Brüder, weiß und von grober Wolle mit einem ſchwarzen Weihel von Zeuge. Alle dieſe Strenge hielt jedoch ſelbſt Prinzeſſinnen und Gräfinnen nicht ab, den Eintritt zu begehren.

Das Zusammenwohnen jedoch hielt schon der Nachfolger des h. Norberts, der seel. Hugo des Fosses, für die Zukunft bedenklich. Er ließ daher durch einen Beschluß des General-Capitels 1137, welchen der Papst Innozenz der II. billigte, verordnen, daß in Zukunft keine Frauenspersonen mehr in die Mannsklöster aufgenommen würden, und die darin schon vorhandenen in andere Klöster versetzt werden sollten. Die in Premontre kamen daher nach Fontenelle, eine Meile vom vorigen Orte. Die Päpste Innozenz, und Cölestin II., Eugenius III. und Adrian IV. verordneten aber, daß diese versetzten Klosterfrauen auf Kosten der Mannsklöster unterhalten werden sollten.

Dieser Umstand gab Anlaß zur Verminderung ihrer Anzahl; denn auch später, als sie schon eigene Klöster hatten, hiengen sie von der Verwaltung der Aebte ab, und es fehlte nicht an Habsüchtigen, die die Klosterfrauen blos für einen numerum fruges consumere natum ansahen, sie daher sehr schlecht verpflegten, keine mehr annahmen und nach und nach ihre Güter, die ihnen auch besonders zugeeignet waren, an sich zogen. So geschah es, daß man schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich keine Prämonstratenserinnen mehr fand. Ihre letzte Besitzung war das Kloster St. Margaretha zu Rochelle.

Einige deutsche Aebte ahmten den Franzosen nach; indeß erhielten sich diese Klöster in Deutschland noch am längsten.

Die erste Einführung der Prämonstratenserinnen in Schlesien ist ein Werk des Herzogs Miecislavs und seiner Gemahlin Ludmilla. Sie hatten ihre erste Besitzung zu Niebnik; Herzog Kasimir zu Oppeln verlegte aber 1228 das Stift nach Czarnowanz. Herzog Vladislav vermehrte 1260 die Einkünfte des Klosters. Durch den Papst Bonifaz IX. ums Jahr 1400 wurde dieses Stift mit dem Breslauer Vinzentinerstift vereiniget, oder, wie an andern Orten, von dem damahligen Abte Johann II. gewissermaßen nach der sonst bestehenden Norm abhängig. In spätern Zeiten bekam es freilich einen eignen Prälaten, der aber wahrscheinlich von diesem Stifte, nicht wie sonst das Stift von ihm abhängig war; das ist: Er war eigentlich Stiftspropst unter dem Titel eines Prälaten.

Das Stift besaß zuletzt noch 15 Dörfer und einen ansehnlichen Wald.

Die Dörfer sind: 1.) Biadaz nebst dem Dörfchen Creutz, polnisch Krzisowski. 2.) Borek, oder Borku. 3.) Bowalno, mit 21 Bauern. 4.) Brinitze mit 31 Bauern, und 2 Vorwerken, wovon das Eine Surovina heißt. 5.) Brode. 6.)

Chrozſſinna mit 28 Bauern. 7.) Czarnowanz mit der Zelasner Ueberfuhr, und 18 Bauern. 8.) Frauendorf mit 18 Bauern. 9.) Grabzok, eine Kolonie von 14 Häuſern. 10.) Klein-Döbern mit 15 Bauerhöfen. 11.) Krzanowitz mit einem Vorwerke und 11 Gärtnern. 12.) Muchowitz mit 20 Bauern. 13.) Wrzeske, Wroſek, mit 22 Bauern. 14.) Zelasna mit 1 Vorwerke und 26 Bauern. 15.) Zuzella mit einem Vorwerk, und 21 Bauern.

Dominicaner.

Dieser Orden hatte zu seinem Zwecke die Verkündigung des Evangeliums, und der reinen Lehre der Kirche gegen die Albigenser, und er hieß darum der Predigerorden. In Paris hatten sie das St. Jakobskloster inne, und hiessen darum Jakobiner, welcher Name zur Zeit der französischen Revolution auf die wüthenden Antiroyalisten übergieng, weil sie nach Vertreibung der Mönche ihre Zusammenkünfte hier hielten. In England und Schottland hiessen sie von ihrem schwarzen Oberkleide die schwarzen Brüder.

Dominicus war ihr Stifter. Er stammte aus dem edlen Geschlechte der Gusmannen, und war zu Kalaroga in Altkastilien 1170 geboren. Seine früheste Erziehung dankte er seinen frommen Eltern, und vom 6. Jahre an seinem Oheim, der ihn in Wissenschaft und Tugend sorgfältig begründet nach Palenzia schickte, um sich auf dieser damahls berühmtesten hohen Schule den höheren Wissenschaften zu widmen. Der junge Gusmann that dieses mit größtem Eifer. Nach Voll-

endung seiner Schulstudien gieng er zurück, und wurde von Diego von Azebes, dem Bischofe von Osma, unter seine regulirten Chorherrn aufgenommen, und bald darauf von ihm zum Priester geweiht. Schon früher hatte Dominikus seine Mitchorherrn durch die Strenge seines Lebens in Erstaunen gesetzt, und dem Bischofe die unverkennbarsten Beweise seines Eifers im Predigen zur Bekehrung der Sünder und Irrglaubigen gegeben.

Auf einer zweimahligen Gesandschaftsreise seines Bischofs nach Frankreich war Dominikus sein Begleiter, und beide hatten Gelegenheit die Verwüstungen zu sehen, welche die Albigenser angerichtet hatten. Der rechtschaffene und eifrige Bischof endlich entschlossen, das Reich Christi dafür anderwärts zu erweitern, reiste mit seinem treuen Gefährten nach Rom zum Papst Innozenz III. ihn um die Erlaubniß zu bitten, den Heiden das Evangelium verkünden zu dürfen. Innozenz aber fand in diesen beseelten Männern die fähigsten Vertheidiger der reinen Kirchenlehre gegen die Albigenser, und wies ihnen einstweilen Languedok, als einen näheren Wirkungskreis ihres frommen Eifers an. Dem Bischofe zwar erlaubte er nur einen zweijährigen Aufenthalt daselbst, und er mußte sich dann wieder in sein Bisthum verfügen. Als nun der Bischof von Osma dem Willen des

Papsts zufolge abgegangen, war unser Dominikus zwar nicht allein, aber doch das Haupt der Mission; denn als sie beide nach Languedok kamen, fanden sie wohl noch die früheren Legaten des Papsts, die aber eben in Begriff standen, weil sie nichts ausrichteten, abzugehen; der Bischof indessen ermunterte sie dazu bleiben, nur rieth er ihnen, ihr Aufsehnmachendes Gefolge abzuschaffen, und zur apostolischen Einfalt, und Frugalität zurückzukehren, worin er ihnen mit seinem Dominikus auch das beste Beispiel gab, und es fruchtete. Die Anzahl der Arbeiter vermehrte sich durch den Abt von Cisterz, und noch 12 Aebte seines Ordens.

Da aber diese Arbeiter doch nicht für immer sich diesem Geschäfte widmen wollten oder konnten, so kehrten sie nach und nach wieder zu ihren sonstigen Verrichtungen zurück, und Dominikus nun fast allein mit der Mission beladen, verlohr doch den Muth nicht, und dachte darauf, durch Errichtung eines Ordens sich sichere und ausdauernde Arbeiter zu verschaffen. Zu diesem Ende verband er sich Anfangs mit Wilhelm du Clairet, und Dominicus dem Spanier, welchen bald nachher noch 7 Franzosen, 5 Spanier, 1 Engländer und 1 Portugiese beitraten. Unter den Spaniern war selbst der Bruder des Stifters, Menez von Gusman.

Im Jahre 1215 gieng der Bischof von Toulouse nach Rom zur lateranischen Kirchen-Versammlung, und Dominikus mit ihm, den Papst Innocenz III. um die Bestätigung seines Ordens zu bitten. Der Papst indessen wies ihn mehrmals ab, weil die Kirchenversammlung überhaupt mehr gegen als für die Einführung neuer Orden war; endlich versprach er ihm doch die Bestätigung, wenn er zuvor eine schon bestehende Klosterregel würde angenommen haben. Dominikus reisete zu den Seinigen zurück, und einstimmig wählten sie die Regel des h. Augustins, welcher Dominikus nur einige besondre Verordnungen in Beziehung auf ihren besonderen Zweck beisetzte. Die vornehmsten Artikel forderten beständiges Stillschweigen, Enthaltung von Fleischspeisen, langwieriges, fast beständiges Fasten, den Gebrauch der Wolle statt der Leinwand, und eine strenge Armuth.

Dominikus reisete nun wieder nach Rom, aber schon auf der Reise erfuhr er den Tod Innozenz III. So viele Hindernisse er nun auch besorgte, so fand er sie doch bei Honorius III. nicht, sondern er erhielt von ihm die Bestätigungsbulle im J. 1216 den 22. Dezember, und legte in die Hände des Papsts die Profession auf seinen Orden ab. Als er nach Toulouse zurück kam fand er durch Betriebsamkeit seiner Brüder, und durch

Freigebigkeit des Bischofs Fulko und des Grafen v. Montfort, sein erstes Kloster schon vollendet. Auch die Anzahl hatte sich vermehrt. Sobald sie nun feierlich die Ordensgelübde abgelegt hatten, ließ er sich angelegen seyn, jedem seinen Ort anzuweisen, um dem Zwecke des Ordens gemäß zu predigen.

Dominikus hatte indessen vor, vorerst wieder nach Rom und von da nach Afrika zu gehen. Zu diesem Ende hatte er die Ordensgeschäfte dem P. Matthäus, dem er Paris zur Mission angewiesen hatte, übertragen. Dieser nun stiftete 1218 ein Kloster zu Paris. Auf der Reise nach Rom stiftete Dominikus noch Klöster zu Metz und Venedig, und endlich zu Rom selbst, wo er beschlossen hatte den Mittelpunkt seines Ordens anzulegen. Papst Honorius gab ihm Anfangs die Kirche des h. Sixtus nebst Zubehör, und nachgehends die Kirche der h. Sabina nebst einem Theile seines eignen Palastes.

Hier änderte Dominikus das Ordenskleid, und wählte ein weiß wollenes mit einem Skapulire und einem Käppchen daran von gleicher Farbe, und darüber einen schwarzen Mantel mit einer großen und kleineren schwarzen Kappe zur Kopfbedeckung. Bisher hatte Dominikus und die Seinigen immer noch die Kleidung regulirter Chorherrn getragen, das ist: einen schwarzen Rock mit einem feinen Rochett darüber.

In Bologna waren 1219 schon 2 Klöster, und der Stifter hielt daselbst 1220 und 1221 Generalkapitel; Im ersten derselben wurde Verzicht gethan auf bestimmte Einkünfte und Güter; im zweiten wurde der Orden bereits in 8 Provinzen vertheilt, welche schon 60 Klöster umfaßten. Nach geschlossenem Kapitel schickte Dominikus noch Missionarien nach Schottland, Irland, Norwegen, und in die Levante. Dann machte er noch eine Reise nach Mantua, Ferrara und Venedig, und nach seiner Zurückkunft starb er zu Bologna im Kloster St. Nikolas von den Weinbergen, im J. 1221 den 6. August 51 Jahr alt. Der Kardinal Hugolin, welcher ihm die Exequien hielt, wurde später Papst unter dem Nahmen Gregor IX. und setzte ihn im J. 1234 feierlich in die Zahl der Heiligen.

Seine Nachfolger im Ordensgeneralate Jordan von Sachsen, Raimund von Pennafort, Johann von Waldeshausen aus Westphahlen, Humbert, Johann v. Vercelli, brachten den Orden schon frühzeitig auf eine hohe Stufe des Ansehns, und zu einer großen Anzahl von Klöstern. Diesen folgten noch bis heute an 60 Generale, unter welchen der Orden bis auf 45 Provinzen anwuchs, zu welchen noch 12 besondere Congregationen gerechnet werden müssen, die von Generalvikarien regiert wurden.

In den Ländern, wo die Inquisition Eingang fand, wurde sie meistens dem Bischofe des Orts, und diesem Orden übertragen. Wenn dabei manche Einzele ihre Macht gemisbraucht haben, so ist es nicht Schuld des ganzen Ordens, dessen Geist zwar Belehrung der Irrenden, und Besserung der Sünder, aber nicht ihre Verfolgung forderte. Domingo oder Dominikus, Jordan, Pennafort, und mehrere folgende haben keine Autos da Fé angestellt.

Zu Rom war dem Orden eine neue Charge unter dem Nahmen Magister Sacri Palatii entstanden. Die Veranlassung war folgende: Zur Zeit als Dominikus im Kloster zu St. Sabina so zu sagen Hausgenoß des Papsts war, bemerkte er, daß, wenn die Cardinäle und andere Staats-Offizianten beim Papst waren, ihre Domestiquen diese Zeit liederlich durchbrachten. Er, immer für das wahre Wohl des Menschen besorgt, machte beim Papst die Anfrage, ob es nicht angieng, daß diese Menschen mittlerweile verpflichtet werden könnten, einen ihnen nothwendigen Unterricht anzuhören? Der Papst Honorius III. billigte dieses gern, und übertrug das Geschäft dem Dominikus selbst. Er übernahm es, wie es sich von seinem Eifer denken läßt, und der Papst gab ihm zuerst den Titel Magister Sacri Palatii, der nachher gewissermassen

erblich immer einem aus dem Dominikanerorden verblieben ist. Sein vorzüglichstes Geschäft war späterhin die Bücher-Censur.

Dieses Amt, sei es nun, daß es später zu einer blos Wirkungslosen Hofcharge wurde, war jedoch jederzeit mit einem vorzüglichen Range verbunden. Uebrigens hat dieser Orden der Kirche durch Wissenschaft und Heiligkeit ausgezeichnete Männer gegeben; man zählt 3 Päpste, über 60 Cardinäle, viele Patriarchen, an 150 Erzbischöfe, und gegen 800 Bischöfe.

Der in den Legenden angegebne Traum der frommen Mutter des Stifters, mag wohl eher eine Ausgeburt der damahls besonders phantasiereichen Schriftsteller seyn, wodurch sie ihren Helden zu erheben suchten, als daß ihn ein kritischer Forscher für wahr aufnehmen könnte. Man schien in dem gewöhnlichen Gange der Natur und der Gnade die Vorsehung zu verkennen, und geitzte nach dem Wunderbaren.

In Schlesien hatte der Orden der Dominikaner folgende Besitzungen, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, die sich bei oberflächlicher Ansicht ergeben wird.

I.

Das Kloſter zu Frankenſtein, zum h. Kreutz genannt.

Es iſt innerhalb der Stadtmauern. Nach Reisners und Henels Meinung iſt es ſchon 1221 von aus Pohlen, Schleſien und Böhmen geſammelten Gelde gebaut worden. Im J. 1428 wurde es von den Huſſiten zerſtöhrt, der Subprior deſſelben P. Nikolaus Carpentan verbrannt, P. Johann Burdan, und P. Andreas todgeſchlagen. Es läßt ſich denken, daß Kloſter und Kirche verwüſtet war, bis Ladislaus, König in Böhmen und Ungarn, 1455 beide von neuem fundirte und erbaute. Der hintere Theil des Kloſters ward erſt 1518 gebaut. Im J. 1534 war die Zahl der Mönche bis auf 8 herabgekommen; ihr Prior war P. Valentin Hilſcher; ihm folgte nach P. Nikolaus. Da Fürſt und Volk die Reformation angenommen hatte, ſo gerieth das Kloſter in immer dürftigere Umſtände, und als der letzte Dominikaner P. Simon ſtarb, übernahm der Magiſtrat Kloſter und Kirche zu ſeiner Diſpoſition, bis im J. 1629 der Burggraf Karl Hannibal von Dohna

mit kaiſerlichen Truppen nach Frankenſtein kam, und auf Ferdinands Befehl auch dieſe Kirche wieder für die Katholiken zurück forderte.

Das Kloſter wurde vorerſt wieder mit 3 Mönchen beſetzt; P. Abraham war ihr Prior, und ſein Nachfolger P. Ceslaus. Die Mönche machten an den Magiſtrat große Forderungen; es kam aber vermittelſt einer kaiſ. Commiſſion zu einem Vergleiche. Der folgende Prior P. Criſpin erweiterte den Kirchhof, indem er die Roſenſche Brandſtelle damit vereinigte. Er erneuerte auch die Forderungen an den Magiſtrat, verlangte die rathhäuslichen Gemächer und Papiere zu durchſuchen, fand aber nicht mehr, was er ſuchte. Endlich 1647 nach einem langen Prozeſſe kam es zu einem Vergleich, wobei ſich das Convent verpflichtete für den Magiſtrat jährlich 12 Meſſen zu leſen. Der nächſte Prior war P. George Gaſchinski; ihm folgten zunächſt nach einander P. Albert Ertel, und P. Joſeph Senftleben.

2.

Das Kloster zu Schweidnitz zum h. Kreutz.

Nach Schweidnitz kam der Orden 1291 unter Herzog Bolko I., und die Mönche wohnten in der Vorstadt zwischen dem Kroischwitzer- und Bögenthore, wo ihr Vorwerk steht, welches ihnen vermuthlich Bolko nebst den zwei dazu gehörigen Huben Acker geschenkt hatte. Sie erwarben sich bald durch ihr Predigen, und untadeliches Betragen die Liebe des Volks, und Herzog Bernard ließ ihnen 1309 ihr jetziges Kloster in der Stadt von Grund aus bauen. Beim Bau der Kirche zeigten sich auch 2 Bürger vorzüglich wohlthätig: Andreas Vogel baute das Chor, und Georg Tencz ließ das Presbyterium wölben. In diese neue Besitzung wurden sie am Frohnleichnamstage 1311 feierlich eingeführt.

Der damahlige Stadtpfarrer Johann Schönaich sah diese Neuerung keineswegs gern, weil ihm dadurch manche Akzidenzien entgiengen; endlich kam man überein, daß das Convent zur Schadloshaltung an ihn 50 Mark bezahlte, und 2 Mönche in der Pfarrkirche Messe lesen, Predigen, und Beichthören sollten; das dauerte indeß nur so lange als der damahlige Prior Nikolaus Craffecho lebte,

Herzog Bolko II. erlaubte ihnen 1335 eine Erweiterung ihres Klosters, auch selbst mit Zuziehung der Stadtmauer. Sie kauften also einige angrenzende Bürgerstellen, wovon ihnen der Magistrat 1356 die Zinsen und bürgerlichen Lasten erließ. Auch vergrößerten sie ihr Vorwerk durch Ankauf einiger Aecker vor dem Bögenthore, auch mit Erlassung der Zinsen, nur mit dem Vorbehalt, daß dieselben von einem künftigen anderen Besitzer wieder bezahlt werden sollten.

Im J. 1484 mußten die Dominikaner, man weiß nicht warum, aus ihrem Kloster entweichen; auch ist nicht bekannt zu welcher Zeit sie sich wieder einfanden. Zur Zeit der Reformation waren sie wieder da; ihre Einkünfte waren aber so geschmälert, daß sie ihre Ackerstücke veräusern, und noch obendrein Schulden machen mußten, um sich noch eine Zeitlang zu erhalten. Endlich bestand das ganze Convent noch aus 4 Personen, die sich blos von den Einkünften ihres Vorwerks, und zwar nur kümmerlich erhielten. Im J. 1619 weigerte sich der Prior Adalbert Pontanus, den mit den Böhmen verbundenen schlesischen Fürsten und Ständen den Eid der Treue abzulegen, und gieng lieber den 9. November heimlich aus dem Kloster. Der Magistrat bemächtigte sich des verlassenen Klosters, der Kirche und des Vorwerks, behielt

es aber nur bis nach der Schlacht auf dem weissen Berge bei Prag. Pontanus erneuerte seine Ansprüche auf diese Besitzungen, und sie mußten ihm auf Befehl des Kaisers vom Magistrate nebst einer Entschädigung wieder eingeräumt werden. Dieses geschah 1622.

Noch zweimahl entfernten sich die Mönche von Schweidnitz, nämlich 1632, wo sich Schweidnitz dem sächsisch-brandenburgschen Schutze unterwarf, und 1642, als die Schweden aus dem Hintertheile ihrer Kirche eine Batterie zur Beschützung der Stadt gemacht hatten. Nach dem Abzuge der Schweden 1644 fanden sie sich wieder ein, und blieben bis zur jetzigen Aufhebung im ruhigen Besitz.

Nach der Aufhebung der Jesuiten errichteten sie eine Schule von 6 Classen, wofür ihnen aus dem Schulen-Institutsfond ein jährlicher kleiner Geld-Beitrag gegeben wurde; die Schule wurde aber nie sehr frequent.

3.

Das Kloſter St. Adalberti und Georgii zu Oppeln.

Dieſes Kloſter war ſchon vor 1254 vorhanden, denn in dieſem Jahre verſah es Herzog Wladislav mit reichlichen Einkünften. Herzog Bolko I. aber baute 1304 den Dominikanern ein neues Kloſter auf der Anhöhe, wo 984 der h. Biſchof Adalbert gepredigt hatte. Adalbert ließ ſelbſt eine kleine Kapelle daſelbſt erbauen, die man noch heute die St. Adalbertskapelle, nach ſeinem Nahmen nennet. Bolko befreite das neue Kloſter von Abgaben

In den Jahren 1621, 1626, 1632, und beſonders 1633 erlitt dieſes Kloſter, ſo wie wohl die ganze Stadt viele Bedrängniſſe, und in den Jahren 1682, 1739, und 1762 hatte es beträchtlichen Schaden durch Feuersbrünſte. Durch Wohlthäter, und beſonders durch eifrige Betriebſamkeit des damahligen Priors Gregor Lange, wurde Kirche und Kloſter in einen beſſeren Stand geſetzt wie vorhin.

Dominicaner

zu Breslau, &c.

4.

Das Kloſter St. Adalbert in Breslau.

Man kann den h. Czeslaus, durch Vermittelung des damahligen Breslauſchen Biſchofs Laurentius, als den Stifter dieſes Dominikanerkloſters anſehen.

Dieſer Czeslaus, der Ruhmwürdige, war gebohren 1180 und ſein Vater war Graf Euſtach Odrowanz von Konski zu Kamien oder Stein im Fürſtenthum Oppeln, alſo ein wirklicher Schleſier. Schon von ſeiner früheſten Kindheit rühmen manche Geſchichtsſchreiber nach Gewohnheit jener Zeit viel Wunderbares, und wenn wir auch dieſes übergehen, weil wir eigentlich gar nichs Wunderbares darin finden, daß z. B. ein Kind mit geſunden Sinnen ſich lieber in der Kirche, wo viele glänzende Sachen zu ſehen, und viele angenehme Töne zu hören ſind, als in der Wiege eingepackt befindet; ſo wollen wir doch damit nicht im geringſten ſeine ſpäteren Verdienſte verdächtig machen, oder ſeine durch Unbeſcholtenheit und unausgeſetzte Tugendübung erworbene wirkliche Heiligkeit bezweifeln.

Er studirte mit seinem Verwandten Hiacynth 1200 zu Prag die schönen Wissenschaften und die Philosophie. Von da verfügte er sich nach Anweisung seines Vaters 1203 nach Paris, um daselbst die Theologie zu studiren. In Bologna setzte er diese Studien der Theologie fort, verband sie mit der Rechtsgelehrsamkeit, und wurde Doctor der Theologie und des kanonischen Rechts. Er zeichnete sich dabei nicht nur durch Fleiß und ganz außerordentliche Fortschritte aus, sondern noch mehr durch seine Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Reinheit der Sitten. So erwarb er sich die Bewunderung und Hochachtung seiner Mitstudirenden in einem so hohen Grade, daß sie sich in seiner Gegenwart nie erlaubten etwas Sträfliches zu beginnen, und wenn sie einen unbescholtenen reinen Jüngling bezeichnen wollten, so nannten sie ihn Czeslav.

Nach seiner Zurückkunft ins Vaterland 1208, begab er sich zu seinem Vetter Ivo, Bischof zu Krakau, welcher ihn unter die Zahl seiner Dohmherrn aufnahm. Hier verwandte er sein vom Vater ererbtes sehr beträchtliches Vermögen, so wie die Einkünfte von seinen Pfründen, nicht zu einem müssigen Wohlleben und zur Eitelkeit, sondern zur Verpflegung der Armen, Unterstützung kärglich besorgter, und dürftiger Geistlichen.

Vorzüglich nahmen auch brave junge Studirende an seinen ausgezeichneten Wohlthaten Theil, besonders, wenn er wahrnahm daß seine Aufforderungen zur Tugend bei ihnen auf gutes Erdreich fielen.

Im Jahre 1217 gieng Ivo, der Bischof von Krakau, nach Rom, und nahm seine beiden Neffen Czeslaus und Hiacynth mit sich, denn auch dem letzteren hatte er eine Domherrnstelle in Krakau conferirt; der erstere aber war mittlerweile auch Custos von Sendomir geworden. Bzovius erzählt, daß Czeslav zu Rom Augenzeuge gewesen, als der h. Dominikus einen vom Pferde gestürzten, und in die Kirche des h. Sixtus gebrachten Todten mit Nahmen Neapoleon, wieder zum Leben erweckte. Ein anderer setzet die Zeit dieses Faktums später an.

Der Bischof Ivo bath den h. Dominikus, einige von seinem Orden in die nordischen Reiche zu schicken, um daselbst dem Christenthume aufzuhelfen. Dominikus, der unter den Seinigen keinen einzigen hatte, welcher der slavischen Sprache kundig war, wollte eben dem Bischof eine abschlägige Antwort geben, als aus dem Gefolge des Bischofs Czeslav, Hiacynth, Herrmann ein Deutscher, und Heinrich aus Mähren vortraten, und den h. Stifter bathen, sie in den Orden aufzu-

nehmen. Er that es gern, und gab ihnen das Ordenskleid in der Kirche zu St. Sabina. Nach geendigtem Noviziat 1218 verlieſſen ſie Rom, um nach ihrer Beſtimmung in den Norden abzugehen. Zu Frieſach in Kärnthen errichteten ſie das erſte Dominikanerkloſter in Deutſchland. Fr. Herrmann blieb in Friſach, die übrigen drey aber giengen nach Krakau ab, wo ſie das Volk mit gröſſtem Jubel aufnahm; ſie ſtifteten daſelbſt das Kloſter zur h. Dreieinigkeit. Czeslav und Fr. Heinrich giengen 1222 nach Prag, und wurden vom Biſchof Andreas, mit dem ſie ſchon in Rom waren bekannt geworden, ſehr freundlich aufgenommen. Durch Vermittelung des Kardinallegaten Georg Creszens und des Biſchofs Andreas, erhielt Czeslav vom Könige Przemislav dem II. die St. Clemenskirche nebſt einem groſſen dabeiliegenden Platze zu einem Kloſter. Als Czeslav hier die beſten Einrichtungen getroffen, ließ er den Fr. Heinrich daſelbſt, und gieng 1223 nach Breslau, von da nach Pohlen, Preuſſen, Pommern. Bei ſeiner Wiederkunft nach Breslau predigte er gewöhnlich in der St. Martinskirche auf dem Dohme, welche ihm der Biſchof Laurentius eingeräumt hatte. Czeslaus brachte hier in kurzer Zeit einige Ordensbrüder zuſammen, und ſelbſt der Biſchof war darauf bedacht, ihnen einen bleibenden

Aufenthalt auszumitteln. Zu dem Ende kam es zu dem schon bekannten Vergleich des Bischofs mit dem Sand-Abt Witoslaus über die Abtretung der Kirche zu St. Adalbert nebst dem dazu gehörigen Platze, welches Alles der Bischof nun zu einem immerwährenden Eigenthum den Dominikanern übergab.

Czeslaus fieng an ein Kloster zu bauen, und zum Ruhme der damahligen Breslauschen Bürgerschaft gereicht es, daß sie so viel beitrug, daß das Werk bald in Stand gesetzt werden konnte, aber auch zum Ruhme des frommen Czeslaus, der sich durch Lehre und Beispiel die Liebe gutgesinnter Bürger erworben hatte.

Kaum hatte Czeslaus von seinem Kloster als Prior Besitz genommen; so brachen die Mungeln, eine Tartarhorde, nach Schlesien ein. Die Bürger selbst zündeten ihre Stadt an, und flüchteten sich auf den Dohm in die dasige Burg; natürlich also auch Czeslaus nebst seinen Dominikanern mit ihnen. Hier nun schrieb man es allgemein der Heiligkeit des frommen Mannes zu, daß die feindliche Horde, geschreckt durch ein ungewöhnliches Luftfeuer, die Belagerung der Burg aufhob und abzog. Daß Czeslaus dadurch sich die Liebe der Bürger noch mehr gewann, läßt sich denken. Er kehrte nun mit den Seinigen nach dem alten

Wohnsitze zurück, und fand, daß die festen Mauern der völligen Zerstöhrung Schranken gesetzt hatten. Man könnte freilich denken, er, als ein anerkannter Wunderthäter habe leicht das Zerstöhrte in den vorigen Zustand zurückgesetzt; allein Breslaus Geschichte meldet bei dieser Gelegenheit nichts von einem Wunder. Es ist folglich zu vermuthen, daß die dankbaren Bürger des Czeslaus anerkannte fromme Thätigkeit durch ihre wohlthätigen Beiträge nach Möglichkeit reichlich unterstützten.

Außer mehreren anderen Wundern soll Czeslav Kranke gesund, Lahme gehend, Blinde sehend, und sogar Todte lebendig gemacht haben; unter andern ein Kind, welches schon acht Tage in der Oder ertrunken gelegen hatte. Zu dem letzteren hätte er gewiß etwas mehr anwenden müssen, als die jetzt überall bekannten löblichen Anstalten, Ertrunkene zu retten, vermögen!

Wem könnte es wohl einfallen, alle diese Legenden-Wunder Jemanden als Glaubens-Artikel aufdringen zu wollen. Jeder denke darüber, wie er will. Wahr ist es indessen, daß Czeslav gleich seinem Ordensstifter Dominikus ein äußerst strenges Leben führte, ohne es sonderlich merken zu lassen; dennoch entgieng es nicht denjenigen, die seine Verdienste genauer kannten, und ihn wie

einen Vater liebten; ihn sogar bathen von seiner Strenge nachzulassen, um sich länger für sie zu erhalten. Allein Czeslav fuhr fort, wie vorhin, alle Wochen zu predigen, den größten Theil der Nacht in Gebeth und Betrachtungen zuzubringen, und wenn ihn der Schlaf übermannte, auf einem harten Steine zu schlummern, mehrere Tage hindurch zu fasten, und selbst sich bis aufs Blut zu geisseln. Noch als Provinzial von Böhmen und Pohlen, welches er im J. 1235 geworden war, gieng er an die entferntesten Orte zu Fuße, und ließ nie eine Stunde unbenutzt, wo er etwas Gutes stiften konnte. Wer nun auch seine Wunderthaten nicht glauben kann, oder will, wird ihn gewiß als einen dem Staate und der Kirche jederzeit nützlichen Mann verehren müssen. Der patriotische Breslauer besonders, der nicht gradezu etwa seiner Väter Vorzeit verdammen will, wird sich freuen, wenn er unter den früheren Mitbürgern der Stadt einen solchen Mann findet, und wird mit Hochachtung auf die Ruhestätte seiner Gebeine in der St. Adalbertskirche hinblicken. Nenne ihn sogar der minder mit ihm Bekannte einen Schwärmer; der edelmüthige Czeslav verzeiht es ihm gewiß.

Er that ja so viel des Guten in seiner kurzen Lebensfrist, als ein solcher Krittler mit seiner im-

mer kalten Besonnenheit in wer weiß wie viel längerer Zeit nicht thut.

Czeslavs Kräfte erlagen endlich; er fühlte sein Ende herannahen. Den Tag vor seinem Tode hatten sich auf sein Verlangen alle seine Ordensbrüder an seinem Sterbelager, welches aus einer harten Streu bestand, versammelt. Daß er nach dem Genuße des h. Abendmahls Worte des Heils an sie gesprochen, und rührend von ihnen Abschied genommen habe, ist denkbar. Alle zerflossen in die zärtlichsten Thränen, weil er es verdient hatte, wie ein Vater geliebt zu werden. Er verschied endlich am 15. Julius 1242. Andere nennen wahrscheinlicher das Jahr 1257.

Den Nachfolgern des Czeslaus wurde von den Pfarrern zu Elisabeth, zum h. Geist, zu St. Moritz und Nicolai das Leben auf vielfältige Art verbittert, weil sie bei der Anhänglichkeit des Volks an den Orden ihre Einkünfte geschmälert fanden. Die Dominikaner nahmen in diesen Bedrängnissen wohl verschiedenemahl die Zuflucht zum Papste, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Endlich brachten sie die Erneuerung der Kirche und des Klosters durch ein Vermächtniß eines reichen Bürgers, Nikolaus Slupp, 1330 zu Stande, und Bischof Nanker weihte sie ein. Im J. 1342 geschah in dieser Kirche die Aussöhnung der Kirche

mit dem König Johann von Böhmen, welchen 1339 der Bischof Nanker in Bann gethan hatte, weil er das von ihm gegen Pohlen besetzte Schloß Militsch dem Bischof nicht zurück geben wollte. Nanker hatte sich darauf nach Neisse entfernt, wo er starb. Sein Nachfolger Przezislaus von Pogarell war nachgiebiger, und durch Vermittelung des Markgrafen Karl, Sohns des Königs Johann, und in dessen Begleitung kam der Bischof nach Breslau, und verfügte sich sogleich in die St. Adalbertskirche. Der König unterzog sich keiner Demüthigung; aber für ihn mußten die Konsuln, Geschwornen und angesehensten Bürger der Stadt büssen; denn auch sie hatte Nanker in den Bann gethan, weil sie auf des Königs Seite waren. Diese nun zogen den 6. Mai 1342 baarhaupt und baarfuß als Büsser nach der St. Adalbertskirche, warfen sich reumüthig vor dem Bischof nieder, und der Bann wurde aufgelöst.

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts bekam Peter Wichmann, Lektor der Theologie im St. Albrechtskloster, einen heftigen und weitläuftigen Streit mit dem Guardian zu St. Jakob, Peter von Turgau, über die Figur des Nahmens Jesu: dessen Erzählung aber für unsere Zeit kein Interesse mehr hat.

Die abscheuligsten Auftritte in diesem Kloster veranlaßte der Dominikaner Abraham Bzovius, welcher 1608 mit einigen Ordens-Genossen als General-Vikar der Provinz aus Pohlen nach Schlesien kam, sich widerrechtlich des Albrechtsklosters bemächtigte, und die deutschen Mönche vertrieb. Durch die crasseste Intoleranz, die er bei jeder Gelegenheit bewies, machte er sich in Kurzem bei Jedermann verhaßt. Unter ihm, und durch sein Beispiel verwandelte sich das Kloster in eine öffentliche Biertaberne für liederliches Gesindel jeder Art. Es kam zu einem öffentlichen Aufruhr, wobei Gewaltthätigkeiten, und die ärgerlichsten Auftritte vorfielen. Noch legte sich der Stöhrenfried nicht zum Ziele, sondern fuhr fort zu schmähen und zu reitzen. Es fehlte nicht viel, daß sich die aufgereitzte Galle auch über andere Klöster, und sogar über die Katholiken im Allgemeinen ergossen hätte.

Es scheint übrigens dem händelsüchtigen Manne nicht an Talenten gemangelt zu haben, die Feder zu führen, wie sich aus mancher seiner Schriften ergiebt, aber wohl am Gefühl für Anstand und Sittlichkeit, und oft an strenger Kritik und Wahrheitsliebe. Er starb 1637 zu Rom im 70. Jahre seines Alters.

Schon durch ein solches Gebahren der Mönche war das sonstige gute Einverständniß mit der Bürgerschaft fast für immer dahin, und nun kam im 30jährigen Kriege noch eine neue Unbesonnenheit dazu, daß man sich 1634 in eine Verrätherei gegen die Schweden einließ. Nach und nach, erst mit dem Absterben der Interessirten, kam die Sache wieder ins alte Gleis.

Bereits im J. 1607 hatte Bzovius die Gebeine des seel. Czeslaus erheben lassen, um dessen Heiligsprechung er eifrig besorgt war; indeß gelang es nicht eher, als lange nach seinem Tode 1714 den 6. Julius, daß Czeslaus heilig gesprochen wurde. Die ihm gewidmete Kapelle wurde schon drey Jahr früher gebaut.

Links an der großen Kirche ist die kleinere St. Josephskirche angebaut, die in früheren Zeiten zum Gottesdienste für die Pohlen gebraucht wurde; ehehin hieß sie St. Viti. Die Hauptkirche macht ziemlich das Terminativ von der Albrechtsgasse; und hat viele Monumente von Breslauschen Patriziern. Hinter ihr, gegen die Neustadt, stehet das fast 100 Jahr später gebaute Kloster, dessen Mönche von Almosen und einigen Zinsen lebten.

Auch zu Breslau fieng unter dem Bischof Nanker an sich in Verbindung mit den Dominika-

nern ein Inquiſitionsgericht zu bilden; es gelangte aber nie zu einer entſcheidenden Macht. Von den früheren Dominikanern hat nur der einzige fromme Czeslaus durch ſein Gebeth das bekannte wunderbare und für die Breslauer wohlthätige Auto da Fé über Breslaus Feinde, die Tartarn gehalten.

Dank ihm! — Und noch einmahl Dank den unſterblichen Erbauern der St. Adalbertskirche! Ungern entfernt ſich der Freund des Alterthums von ihren Mauern, denn an ihnen ſcheinen ihn noch die Geiſter Peter Wlaſts und ſeiner frommen Maria zu umwehen. Wenigſtens findet er in den Grundmauern dieſer Kirche noch das erſte Denkmahl ihrer Wohlthätigkeit für Schleſien, und beſonders für Breslau. Wohl euch! Jeder ſpäte redliche, von Vorurtheilen unbefangne Geſchichtsforſcher Schleſiens wird eure Nahmen ſegnen, und mit Ehrfurcht nennen, auch wenn das Lied des Sängers längſt verhallt iſt, der euch wahrſcheinlich zum letztenmahl laut und feierlich anſprach, als er ſang:

Wem hallen ſie — die heil'gen ehrnen Feiertöne
Von Breslaus hohem Lateran?
Sie kündigen ein Feſt für Auguſtins beglückte Söhne
Und ihre Freunde an.

Noch freundlich hall'n vom blitzgetroffnen Glockenthurme,
Den stets sein Schutzgeist kühn umfaßt,
Die ach! verzehrt schon sind von der Verwesung gier'gem Wurme,
Maria und ihr Blast.

Habt Himmelsdank! Ihr wahren, ächten Fürstenseelen!
Euch nahet sich Verwesung nie;
Soll erst ein später Sänger jetzt den Schlesiern erzählen,
Was Eure Huld verlieh — ?

Das große Werk des Auferweckens aus der Roheit,
In der die Nation noch lag?
Ihr machtet Dämmerung — und ohne sie — macht keine Hoheit,
So groß sie seyn mag — Tag. *)

*) Bei der siebenten Säkularfeier des Sandstifts 1809 den 15. Jänner von F. E. Kahlert.

5.

Das Kloſter zu Bunzlau.

Es iſt ſamt der Kirche eine Stiftung Herzog Heinrichs des Bärtigen vom J. 1234, der es mit Dominikanern beſetzte. Von den Huſſiten wurde es zerſtöhret, und die Mönche ermordet. Von der Zeit an blieb es öde ſtehen, bis es 1545 zu einer Pulver-Fabrik, und 9 Jahr ſpäter zu einem Hospital für die Stadtarmen gebraucht wurde. Im Jahre 1568 ſchickte Hiazynth Tuſchke, Prior zu Breslau, einige Mönche nach Bunzlau, das faſt ganz verfallene Kloſter für den Orden zurück zu fordern, und in Beſitz zu nehmen; auch verlangte er, daß die ſeit den 120 Jahren auf dem öden Kloſtergebieth erbauten Häuſer dem Orden unentgeldlich überlaſſen würden. Darüber kam es zu einem Prozeß, welcher 1677 durch einen Vergleich von einer Oberamts-Commiſſion beendiget wurde. Die Mönche erhielten ohne weitere Entſchädigung ihr Kloſter ſamt den noch vorhandenen Akten und Zinsregiſtern zurück. Bei dieſer Gelegenheit wurden auch die Grenzen des Kloſters feſtgeſetzt.

Die Kirche iſt ſehr hübſch, aber klein; das Kloſter zwar von Steinen, aber nicht ausgebauet.

Die Fundation der Mönche iſt gering, und die Sammlung keineswegs einträglich, daher die Zahl der Mönche immer ganz unbedeutend war. Sie erhielten einen kleinen Zuſchuß aus der Kämmerey = Hospital = und Armenkaſſe.

6.

Das Kloſter zu Gros=Glogau zu St. Peter und Paul.

Dieſes Kloſter ſteht an der Stätte des vorigen Doms, den Herzog Konrad außerhalb der Stadt verlegte. An ſeine Stelle führte des Herzogs Gemalin Salome 1271 die Dominikaner ein, übergab ihnen die Kirche, und baute ihnen ein Kloſter. Die Kirche, mit ihrem ſchönen zweimahl durchſichtigen Thurme, ſonſt eine Zierde der Stadt, hat durch mehrere Brände gelitten, beſonders 1789 wo ſelbſt die Glocken geſchmolzen ſind.

7.

Das Kloſter zu Neiſſe.

Es war von jeher immer nur eine ſogenannte Reſidenz des Ordens, der es jederzeit nur mit 5 Mönchen beſetzte. Es befand ſich in der Friedrichsſtadt.

8.

Das Kloſter zu Rattibor,

welches in ſeiner Kirche ein ſeiner guten Ausarbeitung wegen ſehenswerthes Altar zum h. Kreutz beſitzt.

Alle dieſe 8 Klöſter waren in Schleſien in den letzten Zeiten aus Mangel der Candidaten, oder Competenten, nur ſehr ſparſam mit Mönchen beſetzt.

Dominicanerinen
zu Breslau u. Ratibor

Dominicanerinnen.

Sie danken ihre urſprüngliche Stiftung ebenfalls dem h. Dominikus. Auch ſie breiteten ſich bald in der Welt aus, und vertheilten ſich nach und nach in 4 Congregationen oder Regeln. Im Allgemeinen hatte ſie Domingo zur Regel des h. Auguſtins angewieſen, und zur Keuſchheit, Armuth, und zum Gehorſam verpflichtet. Ihre Kleidung war, wie die der Dominikaner, ganz weiß mit einem ſchwarzen Velum.

Die ſchleſiſchen Dominikanerinnen gehören zur erſten Regel des h. Dominikus, und haben 2 Beſitzungen.

1.

Das Kloſter zu St. Katharina zu Breslau.

Es befindet ſich auf der Catherngaſſe links am Albrechtskloſter. Dieſe Nonnen ſind daher unter dem Nahmen der Catharinerinnen, oder Cathern = Jungfrauen bekannter. Das Kloſter wurde 1294 von Herzog Heinrich V. zu Breslau geſtiftet, als er aus der Gefangenſchaft Herzog Konrads von Glogau entkommen war.

Dieſes Kloſter hatte Anfangs ſchöne Güter; aber der 30jährige Krieg, Baufälligkeit der Gebäude, beſonders des Kirchthurms, der den Einſturz drohte und abgetragen werden mußte, machte nach und nach Veräuſerungen nöthig, wodurch das Kloſter in kümmerliche Umſtände gerieth; es behielt zuletzt etwa noch 8 Dörfer, wovon das Kloſter ſich unter großer Einſchränkung erhalten mußte. Wegen dieſen Beſitzungen hatte es auch einen Canzler.

Kloſter und Kirche ſind ſeit 1721 maſſiv und gut gebaut. Dem Hochaltare zur linken iſt die dem religiöſen Publikum bekannte Kapelle zum geheimen Leiden Chriſti, und die h. Stiege. Beide trafen ſchon in die Klauſur. Den Gottesdienſt beſorgten in der Regel ihre Ordensbrüder, die Dominikaner. Die Aufſicht über die Nonnen führte immer eine Priorin.

2.

Das Kloſter zum h. Geiſt zu Rattibor.

Es ſtand unter der Oberinſpektion des Prälaten zu Rauden, und der Unterinſpektion einer Priorin, und beſaß nebſt 14 Dörfern das Städtchen Bauerwitz.

Carmeliter.

Die Entſtehung dieſes Ordens iſt aus Mangel ſicherer Urkunden dunkel und unzuverläßig. So viel iſt gewiß, daß er ſchon im Jahre 1181 beſta[illegible]; denn in dieſem Jahre erſt ſcheint ſie, die als Einſiedler zerſtreut lebten, Aimerikus, der Patriarch von Antiochien vereiniget, und ihnen den Berg Carmel zur Wohnung angewieſen zu haben, um vor den Sarazenen mehr geſchützt zu ſeyn. Eine beſtimmte Regel erhielten ſie erſt 1209 von Albert, dem Patriarchen zu Jeruſalem, welche 1226 vom Papſt Honorius dem III. beſtätigt wurde.

Andere erzählen die Sache ſo. Ein gewiſſer Berthold aus Kalabrien ſei in Begleitung einiger Gefährten als Pilgrim nach dem Berge Carmel gekommen, und habe an der Stelle wo der Prophet Elias gewohnt haben ſoll, eine kleine Hütte nebſt einer Kapelle gebauet, und mit ſeinen Gefährten ein ſehr ſtrenges, einſiedleriſches und arbeitſames Leben geführt, und ſo den Grund zum Karmeliterorden gelegt.

Wenn es wahr ist, was ein gewisser Phokas in seiner Reisebeschreibung erzählt; so gewinnt diese Meinung viel Glaubwürdigkeit. Phokas diente unter dem Kaiser Emanuel Comnenus, und besuchte im Jahre 1185 die heiligen Länder, sah auch auf seiner Rückreise die Grotte des Propheten Elias. Dieser Reisende erzählt nun, daß kurz vor seiner Dahinkunft, ein gewisser Mönch aus Kalabrien, der zugleich Priester gewesen, dahin gekommen sei, nachdem er zuvor eine Offenbarung vom Propheten Elias gehabt. Dieser Mönch nun hätte eine Umschanzung um einen Platz gemacht, an dem man noch Spuren eines früheren Klosters gesehen hätte, und nachdem er daselbst eine Kirche und einen Thurm gebaut, sei er in diesem Bezirke mit zehen anderen Mönchen geblieben.

Diese kleine Pflanzstadt wuchs in Kurzem so stark an, daß Brokard, Bertholds Nachfolger, nöthig fand auf eine bestimmte Regel zu denken, und er wandte sich deßhalb an den schon genannten Albert, Patriarchen von Jerusalem, und erhielt dieselbe. Sie bestand aus 16 Artikeln.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts wurden sie auf ihrem Carmel schon so oft von den Sarazenen beunruhiget, daß sie sich genöthiget sahen, andere Zufluchtsörter zu suchen. Im J. 1238 gieng eine Colonie derselben nach der nahen Insel

Cypern, und eine andere nach Sizilien. Zwei Jahr ſpäter giengen einige nach England, und 1244 eine vierte Kolonie nach der Provence in Frankreich. Dieſe Pflanzſtädte breiteten ſich ſo bald aus, daß ſie ſchon 1245 ihr erſtes Generalkapitel zu Aylesfort in England halten konnten. In Cypern entſtanden viele Klöſter; aus Sizilien verbreiteten ſie ſich nach Italien; aus der Provenze nach Narbonne und Guienne; aus England nach Schottland und Irland. In Frankreich ſtiftete der h. Ludwig IX., der 1254 ſelbſt den Carmel beſucht hatte, das erſte Carmeliterkloſter zu Paris im Jahre 1259, und dieſes iſt für das Stammhaus aller franzöſiſchen und deutſchen Carmeliterklöſter anzuſehen.

Die Verpflanzung des Ordens aus Oſten nach Weſten machte eine Abänderung in der erſten Regel nothwendig, welche auch auf Befehl Papſts Innozenz IV. erfolgte. Im 1. Artikel vom Gehorſam wurde noch das Gelübde der Keuſchheit, und die Entſagung des Eigenthums hinzugefügt. Ferner durften ſie nicht mehr blos in Einöden, ſondern auch in Städten, und überall wohnen, wo ſie in ihren Pflichten nicht geſtöhrt wurden; in einem gemeinſchaftlichen Speiſeſaale eſſen, auch zu manchen Zeiten, und in gewiſſen Fällen Fleiſch. Auch durften ſie ſich Mauleſel zu ihrem Gebrauche hal-

ten, und das tägliche gesetzliche Stillschweigen ward abgekürzt. Diese nun so veränderte Regel bestätigte Innozenz IV. 1247, und die sich darnach hielten, hiessen Observanten.

In den folgenden Jahrhunderten ließ die Strenge nach, aber von Zeit zu Zeit fanden sich auch Reformatoren, welche dieselbe wieder herstellten. Eine solche Verbesserung fand sich zuerst in den Klöstern von Ober-Italien. Thomas Connekte hatte zu Sirone in den Alpengebirgen, im sogenannten Waldkloster in Toskana, und zu Mantua vieles verbessert. Diese drey Klöster vereinigten sich nun unter dem Nahmen der Congregation von Mantua. Sie wurde von Eugen IV. bestätiget, und von dem übrigen Orden völlig unabhängig, und zählte viele Klöster. Ihr Stifter oder wenigstens Veranlasser, hatte sich aber durch seinen zu weit gehenden Eifer im Predigen schlechten Dank erworben, und Verfolgung war sein Loos.

In den übrigen Klöstern des Ordens wurde bei dem allgemeinen Sittenverderbniß auch der Verfall der Zucht immer größer; jedoch in dem Generalkapitel 1430 fand man es nicht für rathsam, von der eingerissenen Nachsicht gradezu zur größten Strenge überzugehen. Vielmehr suchte man einen Mittelweg, und fand ihn in einer noch

größeren Milderung der anfänglich bestehenden Regel des Ordens. Die Päpste Eugen IV. und Pius II. bestätigten diese gemilderte Regel, und die sich nach derselben richten, heissen eigentlich Conventualen, oder beschuhete Karmeliter, im Gegensatze der unbeschuheten oder Barfüsser.

Eine zweite Reformation unternahm Johann Baptist Soreth, der 25ste General des Ordens. Er war gewählt 1451, besuchte fast alle Klöster seines Ordens in Europa, und fieng 1462 eine Verbesserung an, welche in einem Generalkapitel zu Brüssel gebilliget, und 1466 von Paul II. bestätiget wurde. Unter diesem General Soreth entstanden auch erst die Nonnenklöster dieses Ordens.

Eine dritte weit strengere Reformation ereignete sich im folgenden Jahrhunderte durch Theresia von Cepeda in Spanien.

Sie war zu Avila in Altkastilien im Jahre 1515 gebohren.

Schon in ihrer frühesten Kindheit war ihr liebstes Geschäft Lebensgeschichten der Heiligen zu lesen, woran sie auch ihren Bruder Roderich Theil nehmen ließ. Das Beispiel der Märtirer erweckte in beiden Kindern die Begierde, für den Glauben zu sterben, und einen glorreichen Tod unter den Sarazenen zu suchen. Schon hatten sie das vä-

terliche Haus verlassen, um den raschen Entschluß auszuführen, als sie ein Verwandter einhohlte, und noch zu rechter Zeit von ihrer Unbesonnenheit zurückbrachte.

Theresia sezte zwar noch mit ihrem Bruder ihre gewöhnlichen Andachtsübungen eine Zeit lang fort; aber bei zunehmenden Alter, beim Uebergange aus der Kindheit in die Jahre der Jungfrauschaft, fieng sie an in ihren Tugendübungen lauher zu werden. Ihr Gemüth wurde immer zerstreuter, und ein Hang zur Eitelkeit und Ueppigkeit von Tage zu Tage bemerkbarer. Ihre Mutter, die dem Gemüthe ihrer Tochter grade in dieser gefährlichen Periode des Mädchens gewiß die beste Richtung gegeben haben würde, war schon tod; um diesen Verlust nun einigermassen zu ersetzen, gab sie ihr Vater in das Augustiner-Nonnenkloster Maria de Gratia in Pension, und wirklich gewann hier die noch nicht verdorbene Theresia durch gute Beispiele gestärkt die Tugend aufs neue lieb.

Bisher war Theresia gar nicht für den Klosterstand gestimmt gewesen; im zwanzigsten Jahre ihres Lebens aber wurde es ihr einleuchtend, daß sie ihren früheren Leichtsinn entweder hier oder dort abbüssen müsse, und der Wunsch des Klosterlebens wurde überwiegend bei ihr. Da ihr Vater seine Einwilligung dazu hartnäckig verweigerte, entfloh

sie das zweitemahl aus dem väterlichen Hause, und zwar in das Carmeliten-Nonnenkloster, wo man sie sogleich mit Freuden aufnahm und einkleidete. Nach ihrem eignen Geständniß war ihr dießmahl bei dem Austritt aus dem väterlichen Hause, als wenn ihr das Herz zerspringen sollte, so widerstrebten noch alle ihre Sinne dem, was ihr besserer Wille gewählt hatte; als sie aber das Ordenskleid angelegt hatte, wurde sie mit der Zufriedenheit und Gemüthsruhe erfüllt, welche allen denen zu Theil wird, die sich eines Siegs über ihre Sinnlichkeit bewußt sind.

Schon während dem Noviziat hatte sie häufig mit Leibes- und Seelenkrankheiten zu kämpfen, die endlich nach geendigtem Noviziate so zunahmen, daß die Aerzte zu ihrer Rettung eine Veränderung der Luft nöthig fanden, und ihre Ordensvorgesetzten erlauben mußten, daß sie auf eine Zeit lang bei ihrer Schwester wohnen durfte. Hier blieb sie über drei Monathe, ohne daß ihr Zustand sich besserte; man fand daher eine neue Ortsveränderung nöthig, und brachte sie in das väterliche Haus. Hier überfiel sie ein so äußerst schmerzhafter Krampf, daß sie sich mit den Sterbesakramenten versehen ließ, und bald darauf auch wirklich gestorben zu seyn schien. Schon waren alle Anstalten zu ihrer Beerdigung getroffen, als

sie plötzlich wieder erwachte, und in ihr Kloster gebracht zu werden wünschte, um da zu sterben. Kaum war sie an der Klosterpforte angelangt, so überfielen sie die heftigsten Schmerzen, welche die fromme Dulderin ganzer drei Jahre fast unbeweglich im Bette hielten. Alle diese leidenvollen Prüfungen hatte Theresia mit heldenmüthiger Geduld getragen, und auf eine wundervolle Art war ihre Gesundheit auf einmahl hergestellt.

Anstatt Gott für ihre Genesung zu danken, knüpfte sie ihre alten Vertraulichkeiten wieder an, und ihr Leichtsinn fieng schon an Aergerniß zu geben. Die artige und geschwätzige Nonne war nirgends lieber als im Sprachzimmer. Gebeth und geistliche Verrichtungen waren ihr eckelhaft. Noch war indeß ihr Herz zwischen Gott und der Welt getheilt; aber sie achtete geringe Vergehungen schon so wenig, daß sie nahe daran war, sich größerer schuldig zu machen. Nur ihr in früher Kindheit schon kraftvoll gewordener Abscheu vor schweren Sünden, und einige furchtbare Erscheinungen, die sie gehabt haben soll, brachten sie endlich zu dem unwandelbaren Entschluße, Gott allein zu dienen, und auch die kleinste Sünde zu meiden.

Von nun an floh sie sorgfältig alle Vertraulichkeit mit Menschen, und suchte Rath und Trost

nur bei Gott. Sie soll auch wirklich durch viele Erscheinungen des Erlösers getröstet worden seyn. Wer nun auch diese Erscheinungen für nichts ansehen mag, als für Wirkungen ihrer erhitzten Einbildungskraft, wird doch nicht ungern bemerken, daß sie einen wohlthätigen Einfluß auf Theresiens Herzensbesserung hatten.

Leicht hätte Theresia bei minder guter Verfassung ihres Herzens zu einem geistlichen Stolze durch solche Erscheinungen versucht werden können; dieß war aber nicht der Fall. Im steten Bewußtseyn ihrer früheren Fehler hielt sie sich solcher Gnaden für unwürdig, und ihre Demuth war so groß, daß sie sich für die geringste unter ihren Mitschwestern ansah.

Ihre eifervolle immer zunehmende Strengheit führte endlich den Wunsch herbei, im ganzen Orden die erste ursprüngliche Strenge wieder herzustellen. Sie theilte diese ihre Gesinnungen den beiden mit ihr gleich gestimmten Schwestern Maria Ocampia, und Johanna Suaria in der Stille mit, welche ihren Entschluß nicht nur billigten, sondern mit ihr sogleich anfiengen den Segen des Himmels dazu durch Gebeth und verdoppelte Bußwerke zu erflehen. Auch zwei angesehene Männer, ihr Beichtvater P. Balthasar Alvarez, und der h. Ludwig Bertrand aus dem Predigerorden billigten

ihr Vorhaben. Der Bischof Alvarus de Mendoza versprach aus seinen Mitteln die Kosten zu bestreiten, und der damahlige Provinzial der Carmeliten P. Angelus de Salazar gab die dazu gehörige Erlaubniß zur Einrichtung eines neuen Klosters.

Alles war schon im guten Gange, als unvermuthet die Stadt Avila gegen eine solche Neuerung protestirte.

Theresia empfahl mit ruhigem Gemüthe ihr Werk dem Höchsten, und getrost fieng sie 1561 den 10. August den Klosterbau an, und endigte ihn am 24. August des folgenden Jahrs. Der Magistrat hatte ruhig dem Baue zugesehen; jetzt erst erneuerte er seine Protestation, und bestand auf der Wiederzerstöhrung des Baues. Inzwischen war die Sache vor das Königliche Gericht gebracht worden, und dieses sprach für Theresias gute Sache.

Papst Pius IV. bestätigte 1562 ihre gemachte Reform durch eine Bulle.

Der Anfang dieses ersten Klosters war ganz klein. Es bestand nur aus 4 Nonnen, die alle arme Waisen waren; bald darauf stiftete sie eins zu Medina del Campo, und noch andere an andern Orten.

Da die Reform der Nonnen so guten Fortgang hatte, faßte sie den Entschluß, auch in den Mannsklöstern eine ähnliche Verbesserung zu bewirken In diesem Vorhaben unterstützte sie der Carmeliter-mönch de la Croix (Joannes a Cruce) 1542 zu Hontiferos in Kastilien gebohren.

Beide von ihrer frühesten Jugend an fromm erzogen, und den Werken der Gottseligkeit ergeben, besaßen den nöthigen Eifer, in den Klöstern ihres Ordens den ersten Geist desselben wieder zu erwecken. In kurzer Zeit bekam das Innere desselben eine neue Gestalt, die die ersprießlichsten Früchte versprach. Die erste Besitzung des erneuerten Karmeliterordens war ein Bauerhof unweit Duruela zwischen Avila und Alba, welchen ihnen Don Raphael Velasquez geschenkt hatte. Johann wurde Novizmeister zu Pastrane, dem zweiten Kloster seines Ordens, endlich Prior zu Alkala. Von da aus verbreitete sich der Orden in andere Länder, und die Ordensgenossen ergaben sich nach dem Beispiele ihres h. Reformators Joannes a Cruce nicht blos einem beschaulichen Leben, sondern sie verbanden mit der Betrachtung ewiger Wahrheiten auch Thätigkeit für das Heil des Nächsten. Eingedenk ihrer früheren Bestimmung ließen sie sich angelegen seyn, die Verehrung der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria ei-

frig zu befördern, aber Beförderung sittlicher und religiöser Grundsätze, — Demuth, — und Abtödtung der Sinnlichkeit jeder Art in sich selbst, — waren Grundregeln ihrer neuen Ordensverbesserer. Sie heissen Discalceati — unbeschuhete — Barfüsser, — von der strengen Observanz — von der alten ursprünglichen Regel, folglich bekannten sie sich zu der von Innozenz IV. gemilderten Albertischen Regel. Haben späterhin Einzele, oder einzele Gemeinden sogar, sich Abweichungen davon zu Schulden kommen lassen, so ist es nicht Schuld des Ordens, sondern nur jener, die des Ordens nicht würdig waren.

Ihre Kleidung bestand in einer braunen Kutte nach Art der Franziskaner, nur dunkler, jedoch mit einem ledernen Cingulum, einem weissen Mantel, und einem schwarzen zweistützigen Hute.

Sie lebten übrigens blos vom Almosen begüterter Gönner, und wenn sie hier und da auch eine Besitzung hatten, so ist diese nur als ein permanentes Almosen zu betrachten. Zu großem Vermögen ist dieser Orden nie emporgekommen. Schlesien, sonst wie man sagt, reich an Orden, oder — wie mancher andre sagt, sogar überladen mit Orden, — hatte unsers Wissens kein Kloster der Carmeliterinnen; aber wohl einige Mannsklöster von der gemilderten Observanz. Das erste davon war:

Carmelitter
zu Striegau Wichlau etc.

I.

Das Kloſter zu Striegau.

Der Anfang zur Erbauung deſſelben wurde 1382 mit Bewilligung des Königs Wenzeslaus V. gemacht, und aus dem Prager Convent wurde es beſetzt. Bald darauf wurde dem damahligen Commendator zur Erweiterung des Kloſters ein größerer Raum abgekauft um 200 Mark. Beim Eindringen der Huſſiten nach Schleſien 1424 wurde das Kloſter eingeriſſen, damit es dem Feinde nicht zu einem Aufenthalte dienen könnte: es geſchah auf Befehl des Magiſtrats. Im Jahre 1430 befahl der König Siegmund, daß den Carmelitern ein anderes Kloſter in der Stadt gebaut werden ſollte, und man kaufte dazu 4 Häuſer auf der Jauerſchen Gaſſe. Sie blieben nun 107 Jahr im ruhigen Beſitz deſſelben. Gegen 1537 verbreitete ſich indeſſen Luthers Reformation auch in dieſer Gegend, und die Mönche fanden ihren Unterhalt nicht mehr wie zuvor. Der damalige Prior, P. Balthaſar Eiſenhütter, fand ſich alſo genöthiget, das Kloſter einſtweilen an den Magiſtrat abzutreten, jedoch mit dem Vorbehalt, daß daſſelbe

bei etwa günſtigeren Umſtänden dem Orden wieder übergeben würde. Das geſchah zwar wieder nach einem Zeitraume von 100 Jahren; inzwiſchen war das Gebäude beſonders durch die Belagerung 1640 in einen ſo kläglichen Zuſtand gerathen, daß es, als es der Oberdeutſchländiſchen Provinz 1658 wieder eingeräumt wurde, nur eine Ruine war. Der Bau des gegenwärtigen Kloſters wurde alſo 1704 den 25. Mai angefangen, und 1720 vollendet. Die Kirche wurde ſchon 1716 den 1. Oktober von dem Weihbiſchoff Sommerfeld eingeweiht. Beides, Kloſter und Kirche iſt maſſiv erbauet; das erſtere macht ein reguläres Viereck, und hängt mit der Kirche zuſammen.

Seit 1658 iſt der jedesmalige Prior zugleich Adminiſtrator der daſigen Maltheſer-Commende geweſen. Es ſind mehrere Ortſchaften dazu eingepfarrt.

2.

Das Kloſter Strenz.

Dieſes Karmeliterkloſter wurde 1676 von dem Obriſten v. Garnier geſtiftet, und 1677 legte der Biſchof von Breslau, Friedrich Landgraf v. Heſſen, den Grundſtein dazu. Schon 1686 brannte es ab, wurde aber bei Lebzeiten des Stifters bald wieder hergeſtellt, und noch beſſer als zuvor gebaut.

3.

Das Kloſter Wohlau.

Iſt ſamt der Kirche dem h. Carolus Borromäus gewidmet, und ebenfalls eine Stiftung des Herrn Johann Adam von Garnier. Es wurden dazu 10 Bürgerhäuſer von der Stadt erkauft. Ehemals hatte auf dieſem Platze der Dohm geſtanden. Die Realrechte dieſer Häuſer wurden der Stadt vorbehalten, und das Kloſter bekam nur das Recht, das ihm nöthige Bier ſelbſt zu brauen. Im J. 1712 wurde der Grund gelegt, und 1724 der Bau vollendet. Im Brande 1781 gieng Kloſter und Kirche zu Grunde, wurde aber aus eignen Mitteln, und dem Ertrage einer zweimahligen allgemeinen Haus- und Kirchen-Collekte wiederhergeſtellt.

4.

Das Kloster zu Freystadt.

Dieses Kloster steht an der Stelle des ehemaligen Schlosses, welches Heinrich X. hatte bauen lassen. Das Burglehn kam endlich an die Stadt, und das leere Schloß nebst einem Garten verkaufte der Rath 1685 um 2100 Rthlr. an die 2 Carmeliten, die damahls nach Freystadt gekommen waren, jedoch mit der Bedingung, daß sie die Wasserleitungen auf dem Territorio des Schloßplatzes über sich nähmen. Ueberdieß verstattete ihnen die Stadt, das fürs Kloster nöthige Bier selbst zu brauen.

Zum Gottesdienste bedienten sich diese ersten 2 Carmeliten der auf dem Schlosse befindlichen Loretokapelle, bis in der Folge das ganze Schloß in ein Kloster umgeschaffen ward, und eine Kirche zu Ehren des h. Josephs gebaut wurde. Der Grundstein dazu wurde gelegt 1701, vollendet und eingeweiht wurde sie 1706. Diese Kirche ist ein gut angelegtes Gebäude mit 8 Altären, und hat einen Thurm mit Geläute.

Minoriten.

Franziskus, der Stifter dieſes Ordens, war zu Aſſis in Umbrien 1182 geboren. Als Sohn eines reichen Kaufmanns, und von dieſem ſelbſt zur Kaufmannſchaft beſtimmt, erhielt er eine dahin abzweckende Erziehung. Im vollen Genuße irdiſcher Güter dennoch ſtreng gegen ſich ſelbſt wußte der zarte Jüngling ſeine Unſchuld und Tugend zu bewahren. In ſeinen Sitten zeigte er durchgehends eine liebenswürdige Leutſeligkeit, ein zärtliches Herz, und das thätigſte Mitleiden gegen die Armen.

Solche Geſinnungen waren mit den Abſichten ſeines Vaters wenig übereinſtimmend. Es ſchien endlich, als wenn er ſich zum gewünſchten Prinzip hinneigen wollte. Er hatte wirklich einmahl die Härte einem Armen, der ihn um Gottes Willen bath, ein Almoſen zu verſagen; aber Franz wurde plötzlich über ſeine Fühlloſigkeit ſo beſtürzt, daß er dem Armen nacheilte, und ihm Alles anboth, was er verlangte. Von nun an ſtand ſein ganzes Hab und Gut den Armen zu Dienſte; er gieng

darin so weit, daß sein Vater über seine Verschwendung aufgebracht ihn enterbte. Franz, weit entfernt, darüber betroffen zu seyn, sagte ganz getrost, nun könne er mit desto größerem Vertrauen sagen: Vater unser, der du bist im Himmel.

Franz hinterließ sogar alle seine Garderobe. In ein gemeines Kleid, mit einem Stricke umgürtet, gehüllt verließ er im 25. Jahre seines Alters das väterliche Haus, um durch Entfernung von den Zerstreuungen der Welt sich ganz dem Dienste der Tugend zu weihen. Als er einst in der Kirche die Worte des Evangeliums vernahm: Ihr sollt weder Gold noch Silber, noch Geld in euren Gürteln haben; auch keine Tasche auf den Weg, noch zween Röcke, noch Schuhe, noch Stab — suchte er buchstäblich den Ausspruch des Evangeliums zu befolgen, und lebte in der größten Dürftigkeit allen von ihm anerkannten Pflichten nur. Der einsame Ort, wo er sich aufhielt, war nicht weit von Assis. Die Strenge und Heiligkeit seines Lebens zog ihm bald Bewunderer zu, die sich sehnten unter seiner Leitung der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen; Bernard, ein angesehener Bürger aus Assis; Peter, ein Chorherr eben daher, und Aegidius, ein frommer, aber sonst un-

gelehrter Mann, waren die erſten, die ſich zu ihm gesellten. Als bereits die Zahl ſeiner Anhänger ſchon gegen 12 angewachſen war, und er dieſelben gehörig unterrichtet glaubte, wollte er ſie nicht ein unthätiges Leben führen laſſen, ſondern er ſchickte den einen dahin, den andern dorthin, durch Wort und Beiſpiel den Geiſt der Buſſe zu wecken.

Sobald er ſich für ſeine Mühe hie und da durch reiche Früchte belohnt ſah, dachte er darauf, ſeine gute Abſicht durch Stiftung eines Ordens fortdauernd zu machen. Dieß geſchah im J. 1208.

Dem zufolge reiſte er nach Rom, um vom Papſt Innozenz III. die Erlaubniß dazu zu erbitten, und nach mehrmaliger abſchlägiger Antwort erhielt er ſie endlich 1210.

Franz ſchrieb nun den Seinigen, oder hatte ihnen vielmehr auf den Fall der Beſtätigung früher die Ordensregel ſchon geſchrieben, und übergab ſie ihnen beſtätigt vom Papſt. Sie nahmen ſie alle mit Freuden an. Ihre Hauptpunkte und ſonach die Stützen des Ordens waren: Armuth, Gehorſam, Keuſchheit, und unabläßiger Eifer für das Heil des Nächſten. Franz ſelbſt, der ſeinen

Orden den Orden der Minderen Brüder aus Demuth nannte, gieng Allen mit seinem Beispiele muthig voran. Er selbst gieng zu den Sarazenen, um ihnen reinere Erkenntniß zu bringen; da er aber sah, daß aller gute Saame auf einen harten Felsen fiel, gieng er nach Italien zurück, wo er doch einen fruchtbareren Boden fand. In allen Haupt- und Nebenpunkten seiner Regel war Franz das wirksamste Beispiel. Armuth schien er zum Grundsteine seines Ordens gemacht zu haben, und deßwegen versagte er in seinen Verordnungen den Seinigen sogar den Gebrauch des Geldes.

Liebe zu Gott war ihm in heroischem Grade eigen; kurz, er schien die Gottesliebe eines Seraphs zu haben, und darum nannte man ihn auch Franziskus Seraphikus, und insofern man vermuthen kann, daß er seinen Geist dem von ihm gestifteten Orden mitgetheilt habe, nennt man ihn auch den Seraphischen Orden.

Die Geschichte oder Legende von der wundervollen Eindrückung der Wundmahlen des Erlösers in den Körper des h. Franz kann in diese kurze Geschichte nicht aufgenommen werden.

Nach stets redlichen Bemühungen für das Seelenheil des Nächsten, von einer Krankheit er-

griffen, ließ ſich Franz in die Kirche, Mariä von den Engeln, bringen, und ſtarb da den Tod der Gerechten unter Abſingung des Pſalms: Mit meiner Stimme hab ich zu dem Herrn gerufen — bei den Worten: — Auf mich warten die Gerechten, bis du mir vergelteſt. Es geſchah im 45. Jahre ſeines Alters, im Jahre 1226 und ſchon 2 Jahre nachher wurde er, ſelbſt nach damahliger Zeit kritiſch unterſuchter Gründe wegen, von Gregor IX. heilig geſprochen. Dieſer ſein Minoritenorden hat ſich, wie andere, eben ſo ſchnell durch die Welt ausbreiten wollen, und wirklich ausgebreitet.

In Schleſien ſind wieder, ohne chronologiſche Ordnung, Beweiſe davon.

I.

Das Kloſter zu St. Dorothea zu Breslau.

Der Stifter dieſes Kloſters iſt Karl IV. Er beſetzte es Anfangs mit Auguſtiner-Eremiten. Im Jahr 1350 ſoll er ſelbſt den Grundſtein zur Kirche gelegt haben. Früher ſchon 1240 ſollen Minoriten das St. Jakobskloſter am Sandthore, das zuletzt den Vinzentinern gehörte, inne gehabt haben; andere nennen ſie aber Benediktiner. Es iſt hier in dieſer kurzen Darſtellung nicht der Ort die geſchichtliche Streitfrage zu beantworten. Gewiß iſt es, daß 1612 K. Mathias dieſes lange Zeit öde geſtandene Kloſter den Minoriten ſchenkte, die es 1615 am Tage Dorothea den 6. Februar einweihen ließen.

Die Kirche, als Gebäu betrachtet, iſt gewiß Karls IV. würdig; zur inneren Verzierung hat es vermuthlich an Wohlthätern gefehlt. Und die früheren Verzierungen hat eben ſo vermuthlich der 7jährige Krieg; ſo wie das Kloſter in ſeinem Inneren zerſtöhrt.

Dieſe Kirche hat Parochialrechte, die auch nach der Aufhebung der Mönche noch bleiben, wie auf dem Sande, zu St. Vinzenz, zu St. Adalbert, und zu St. Mathias.

Minoriten
zu Breslau etc.

2.

Das Kloſter zu Löwenberg.

Es wurde gebaut 1248, ſteht unweit der Pforte gegen Mittag an der Stadtmauer. Im Jahre 1524 verlieſſen die Minoriten dieſes Kloſter, 1532 brannte es ab, und 1543 wurde es vom Orden förmlich dem Rathe übergeben. Während dem 30jährigen Kriege wurde es völlig verwüſtet, und als nach dem Kriege der Orden wieder Anſprüche darauf machte, fand er nur einen Steinhauffen. Das jetzige ziemlich geräumige Kloſter ſammt der Kirche zu St. Maria iſt nach und nach ſeit 1652 gebaut worden.

3.

Das Kloſter zu Schweidnitz.

Es ſteht auf der Köppengaſſe, und ſeine Kirche iſt die älteſte gemauerte in der Stadt; ſie heißt zu U. L. F. im Walde. Ihre Stifter ſind 3 Brüder Grafen von Würben, Stephan, Andreas und Franz. Sie bauten Kloſter und Kirche ſchon 1214 und beſetzten das erſte mit dem erſt 6 Jahr früher geſtifteten Minoritenorden.

In den Jahren 1413 und 1419 brannte das Kloſter gänzlich ab. 1484 verlieſſen die Minoriten ihr Kloſter, man weiß nicht, warum? fanden ſich aber ſchon vor 1507 wieder ein. Die Reformation veranlaßte ihr abermahliges Auseinandergehen. Nur der Guardian P. Johann Skulteti blieb mit 3 Brüdern da, aber in ſehr bedrängten Umſtänden. Um ſich alſo einigermaßen ſicher zu ſtellen, ſchloſſen ſie mit dem Rathe 1547 einen Vergleich zur Abtretung ihres Kloſters Der Fr. Thomas Rösner war 1561 den 10. März der letzte Minorit, welcher da ſtarb, und Kloſter und Kirche fiel alſo an die Stadt-Gemeinde. Maximilian II. beſtätigte zwar den Vertrag 1565, jedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt das Kloſter

im Baustande zu halten, und den Mönchen wieder zurückzustellen, wenn sie es einst wieder forderten. Dieses geschah auch wirklich von dem Böhmischen Minoriten-Provinzial Michael v. Trapano. Der Magistrat protestirte zwar lange dagegen, aber endlich auf einen kaiserlichen Befehl wurde die Besitzung dem Orden wieder eingeräumt 1628.

Im Jahre 1632 verliessen die Mönche bei der Sächsisch-Brandenburgischen Besazung, von welcher sie Verfolgung befürchteten, noch einmal das Kloster. Sie kamen 3 Jahr später wieder, und sind seitdem im ruhigen Besitz geblieben.

Die Kirche, sonst ein ansehnliches Gebäude, ist durch Belagerungen, Brände u. s. w. meistens eingegangen. In der Mitte ihres Chors ist die Grabstätte der Herzogin Agnes.

4.

Das Kloſter zu Oppeln.

Es hatte Anfangs ſeit 1309 nur eine Kapelle zu St. Anna; 1359 aber baute Herzog Volko I. Kirche und Kloſter auf ſeine Koſten, und nannte es, zum Unterſchiede vom Dominikanerkloſter, das Niederkloſter. Er und ſeine Nachfolger beſchenkten es reichlich; unter andern mit dem angenehmen Wäldchen, die Polke, auf einer Inſel der Oder.

Das Kloſter hatte noch manche milde Stiftungen, die aber in ſpätern Zeiten durch widrige Zufälle verlohren giengen. In den letzteren Zeiten beſaß es außer der Polke noch ein Vorwerk mit 36 Scheffel Ausſaat, und 2 unbedeutende Häuſer in der Stadt; dafür hatte es aber außer Weihnachten und Oſtern keine Sammlung.

Die Anzahl der Mönche war ſonſt groß, nur in den letzten Zeiten nicht mehr, wie in allen andern Klöſtern.

Nach dem Frieden 1763 hielt ſich der Biſchof Schafgotſch eine Zeitlang in dieſem Kloſter auf; gieng aber von da auf immer nach Johannesberg.

5.

Das Kloſter zu Loslau.

Es iſt ein maſſives Gebäude ſamt der dazu gehörigen Kirche.

6.

Das Kloſter zu Beuthen.

Dieſes Kloſter hatte Herzog Vladislav 1258 geſtiftet, und den Minoriten geſchenkt; nachdem es aber in ſpätern Zeiten ſehr eingegangen war, wurde es vor etwa 30 Jahren durch Beihülfe einer allgemeinen Kollekte völlig neu erbaut.

7.

Das Kloſter zu Koſel.

Es ſtifteten es die 3 Konrade, der weiße, der kantner und der jüngere, Herzoge zu Oels und Herrn von Koſel 1431 für die Minoriten.

8.

Das Kloſter zu Ober-Glogau.

Iſt eine Stiftung der Gräflich von Oppersdorfſchen Familie, nur auf 5 Perſonen. Wahrſcheinlich hat dieſe Stiftung kein ſehr hohes Alter, und eben ſo wahrſcheinlich hat ſie ſich durch Nichts beſonders ausgezeichnet.

9.

Das Minoriten-Kloſter zu Neumarkt, zum heil. Kreuz.

Dieſes Gebäude ſtehet in der Stadt an der Stadtmauer. Nach den Kirchmauern zu urtheilen, iſt es ſchon ſehr alt, und vielleicht mit dem Bau der Pfarrkirche gleichzeitig. Anfangs war es nur von Holz, und alſo erſt im 14. Säc. von Steinen aufgeführt.

Es ſoll eine Stiftung der heil. Hedwig von 1212 ſeyn, welche ſich um dieſe Zeit oft in Neumarkt aufgehalten; allein es findet ſich kein Dokument darüber. Es wurde 1427 von den Huſſiten ſehr verwüſtet. Im J. 1507 alſo ſchon vor

der Reformation waren die Mönche so sehr in Verfall gekommen, daß sie das Kloster dem Magistrat übergaben, und emigrirten. Der Magistrat schaltete nun damit nach Willkühr, verwandelte das Kloster in ein Hospital, verkaufte von den Aeckern und Grundstücken, und verwendete die noch wenigen Einkünfte zur Verpflegung der Armen und Kranken.

Im J. 1527 wurde die Kirche zum lutherischen Gottesdienste benutzt, bis sie 1654 wieder den Katholiken abgetreten werden mußte. Im Jahr 1675 wurden einige Minoriten aus dem Dorotheenkloster zu Breslau hier eingeführt, die sich angelegen seyn liessen, Kloster und Kirche vorläufig zu repariren, bis sie 1722 so viel gesammelt hatten, daß sie an einen massiven Aufbau denken konnten.

Dieses Kloster hatte eine weitläuftige Sammlung im Lande, einen beträchtlichen Küchengarten und die Erlaubniß sich einen Haustrunk selbst zu brauen. Das Gebäude ist geräumig und bequem eingerichtet.

10.

Das Kloſter zu Glatz.

Schon im 13. Jahrhundert wurde auf dem Sande zu Glatz ein Minoriten-Kloſter geſtiftet; von wem aber, iſt aus Mangel der Urkunden unbekannt. Auch ſie traf die gewöhnliche Folge der Reformation. Sie verlieſſen 1542 das Kloſter, und übergaben ſelbes nebſt einem Vorwerk, Wald, und andern Pertinenzen dem Magiſtrat mit der Bedingung, daß der Magiſtrat jährlich 40 Gulden Zinſen an das Minoritenkloſter zu Prag zahlen ſollte. Die Gebäude waren ſehr baufällig, daher ließ ſie der Magiſtrat einreißen, machte den Platz zu einem Begräbnißorte, und baute ein Siechhaus für anſteckende Kranke darauf.

Es fanden ſich nun 1604 wieder einige Minoriten, die das Kloſter zurückverlangten, und nach vielen Schwierigkeiten auch erhielten; weil aber das alte einmal eingeriſſen war, wies man ihnen einen Platz zur Erbauung eines neuen an. Indeſſen dauerte ihr Beſitz nicht lange; ſie verlieſſen aus Mangel des Unterhalts das Kloſter abermals. Nur ein Einziger blieb zurück, welcher 1619 ſtarb. Einige Katholiken beym Rathe ſuchten das Kloſter zu erhalten, und hatten deshalb zwey Minoriten

von Breslau kommen lassen. Dieß gab Anlaß zu einem Aufruhr; man wollte das Kloster stürmen, zerschlug wenigstens die Fenster darin, und verwies die 2 Minoriten gewaltsam von Glatz. Die Pfälzische Besatzung nahm die Kirche, und das Kloster wurde eine lutherische Schule. Doch 1627 wurde auf Kaiser Ferdinands Befehl den Minoriten das Kloster wieder eingeräumt; nur gaben sie dagegen ihre Ansprüche auf den Wald auf, aber das Vorwerk bekamen sie auch wieder.

Durch die Belagerung hatte Kirche und Kloster unbeschreiblich viel gelitten; allein durch die Betriebsamkeit des Marian von Frankenberg wurde es nicht nur hergestellt, sondern gewann auch ungemein an äußerer Verzierung, wie es jedem einleuchtend ist, der es heute noch ansieht. Kirche und Kloster sind ganz massiv erbauet, mit einem geräumigen Gottesacker, und einem daranstossenden Garten versehen; beide sind, besonders auf der Wasserseite, mit einer soliden Mauer umgeben, und eben so durch eine Mauer getrennt, als sollten die nun friedlich Ruhenden von der Fröhlichkeit der noch Lebenden im Garten nicht gestöhrt, oder diese in ihren schuldlosen fröhlichen Stunden durch den Anblick der Grabhügel nicht geschreckt werden. Das Ganze an der östlichen Seite der Stadt, zwi-

schen dem Neißflusse und Mühlgraben, hat eine äußerst interessante und heitere Lage. Hier müßte die glätzische Schul-Jugend sich ungemein besser befinden, als in düstren Gewölben! —

Die Kleidung unserer Minoriten bestand in einer faltigen schwarzen Kutte von Mesolan, mit einem dünnen geknoteten weißen Stricke gegürtet, und mit weiten Aermeln. Darüber eine Mozetta, die vorne rund, und hinten spitz zulief, mit einer kleinen runden Kapuze daran; alles von demselben Zeuge. Uebrigens waren sie beschuhet. Kurz sie trugen sich so, wie es der heil. Bonaventura im Generalkapitel zu Narbonne 1266 verordnet hat.

Clarisserinnen.

Dieser Klosterjungfrauenorden dankt seine Entstehung ebenfalls, wenigstens mittelbar, dem schon genannten Stifter des Minoritenordens Franziskus von Assis. Die Sache verhielt sich so:

Ein junges Fräulein Clara, aus einer reichen und adlichen Familie zu Assis, geboren 1193. hatte von ihrer Mutter Hartulana, und ihrem Vater Favorin Seiffo eine solche Erziehung erhalten, daß ihr schon in frühester Kindheit Alles vorzüglich anziehend war, was einen hohen Grad von Frömmigkeit, Ernst, und Strengheit verrieth; ganz natürlich konnte ihr also der Ruf von der strengen Lebensart ihres Mitbürgers Franziskus nicht verborgen bleiben. Sie war neunzehn Jahr, als sie den diesem Alter sonst nicht eignen Entschluß faßte, die Welt zu verlassen, und abgesondert von ihr ein strenges und bußfertiges Leben zu führen. Dazu bedurfte sie eines Führers und Rathgebers, und Franz war in ihren Augen ganz der Mann, der beydes seyn konnte. Mit einer Freundinn an

der Seite besuchte sie ihn in seinem Kloster Portiunkula, und vertraute ihm ihr Vorhaben mit aller Offenheit eines reinen jugendlichen Gemüths.

Franz, selbst zu sehr für diese Lebensart eingenommen, billigte nicht nur ihren frommen Entschluß, sondern bestärkte sie darin, und bei wiederhohlten Besuchen nahm er Gelegenheit sie mit dem ganzen Geiste seines Ordens so bekannt zu machen, daß Verzichtthun auf Lebensbequemlichkeiten, auf Ehren und Ansehn, und auf jede Art sinnlicher Genüsse bald ihre Lieblingsneigung ward. Dieses brachte endlich den Vorsatz in Clara zur Reife, das für ihr Geschlecht zu werden, was Franz schon für das Seinige geworden war, das heißt: Muster einer strengeren Lebensart zu höherer christlicher Vollkommenheit. Claras festem Charakter war es angemessen, das, was sie einmahl für gut erkannt, und beschlossen hatte, auch auszuführen, und — so führte sie auch bei allen Hindernissen unvermuthet diesen Vorsatz aus.

Clara ging am Palmensonntage den 18. März 1212 in die Hauptkirche zu Assis, wohnte da dem Gottesdienste bei, und aus frommer Bescheidenheit drängte sie sich nicht hinzu, einen Palmenzweig zu bekommen, wie Fleury sagt, aber der Bischof des Orts überbrachte ihr denselben, als ein vorbe-

deutendes Zeichen ihres Triumphs, den sie so eben im Stillen beschlossen hatte, über ihre Sinnlichkeit zu gewinnen. Am folgenden Tage ging sie in die Kirche zu U. L. F. der Engel, legte da allen ihren Schmuck ab, ließ sich die Haare abscheeren, und bekleidete sich mit einer geringen Kutte. Ihre Wohnung nahm Clara einstweilen im Benediktinerkloster zu St. Paul, und als sie hier vor ihren aufgebrachten Verwandten, welche sie mit Ungestüm zurückforderten, nicht sicher war, nahm sie die Zuflucht in das Kloster St. Angelus in Panso. Mittlerweile hatte sich auch ihre jüngere Schwester Agnes, aus gleichem Entschlusse zu Clara begeben, und veranlaßte, daß man auch hier gewaltsam einbrach, um wenigstens Agnesen zurückzuholen.

Die Legende erzählt: Bei dieser Gelegenheit sey das zarte Mädchen, auf Claras Gebeth, so schwer geworden, daß es die stärksten Männer nicht von der Stelle bringen konnten, und ihrem Oheim Monaldo, der den Degen gezogen hatte, sie zu durchbohren, sey der Arm plötzlich gelähmt worden. Gewiß ist es, daß von dieser Zeit an Agnes ruhig bei ihrer Schwester blieb.

Es währte nicht lange, so bekam Clara durch Betriebsamkeit des heil. Franziskus ein Kloster an

der St. Damianskirche, welche unter diejenigen gehörte, die Franziskus früher schon aus demüthig gesammelten Beiträgen ausgebessert hatte. Sobald Clara einen eignen Aufenthalt hatte, fanden sich Schülerinnen, die sich ihrer Leitung anvertrauen wollten. Schon im nächsten Jahre 1213 war ihr Kloster zahlreich, und im darauffolgenden gieng schon aus demselben eine Colonie nach Hispell, und so fort verbreitete sich der Orden immer weiter. Zu Perusa ließ ihnen der Kardinal Hugolin, der erste Protektor des Minoritenordens 1219 ein Kloster bauen. In eben diesem Jahre wurde der Orden in Spanien bekannt; sein erster Sitz war Burgos. Nach Rheims kam er 1220, durch den Erzbischof Wilhelm von Joinville.

Clara hatte bisher ihrem heiligen Führer nur Gehorsam zugesagt, noch hatte sie von ihm keine genau bestimmte Ordens-Regel für sich oder die Ihrigen erhalten. Nun aber bei der immer weiteren Ausbreitung ihres Ordens wurde es nothwendig auf eine bestimmte Einrichtung des Ganzen zu denken. So lange bloß das St. Damianskloster zu übersehen war, reichten Clara und Franziskus zu, Ordnung darin zu erhalten; aber die verschiedenen Klöster und Congregationen, in welche sich der neue Orden bereits vertheilt hatte, forder-

ten eine Ueberſicht, welcher Franz nicht mehr gewachſen war, und um Einheit im Ganzen zu erhalten, wurde das Bedürfniß einer beſtimmten Regel immer größer. Der Kardinal Hugolin ſah das Bedürfniß noch früher als ſelbſt Franziskus ein, und dem zu Folge trug er dem letztern auf, allen Klöſtern der Clariſſerinnen, nicht blos dem zu St. Damian und dem zu Peruſa, Regel, Obſervanz und Regierungsform zu geben.

Franziskus, der ſich im Grunde von dem allzugroßen Eifer der Seinigen in Stiftungen neuer Klöſter nicht viel Gutes verſprach, weigerte ſich, dieſe Sorge zu übernehmen, und wollte ſie nur auf ſeine Damianiſtinnen einſchränken; er gab auch dem Kardinal ſeine Misbilligung ſehr deutlich zu verſtehen, und äußerte den Wunſch, daß man den willkührlichen Stiftungen Einhalt thun möchte, übrigens könne man vorläufig die Nonnen unter dem Nahmen der armen Frauen unter eine Klauſur bringen; ſollten mehr Einrichtungen nöthig ſeyn, ſo würde ſie Gott ſelbſt herbeiführen. Hugolin, der weiter ſah, war damit nicht zufrieden, und trug die Sache dem Papſte Honorius III vor.

Der Papſt überließ die Damianiſtinnen nach wie vor der Aufſicht ihres Stifters, und gab dem

Kardinal Vollmacht, für die entstandenen neuen Klöster nach Gutbefinden die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Der Kardinal wies sie überhaupt zur Regel des heil. Benedikts an, und setzte noch einige äußerst strenge Verordnungen hinzu in Betreff des Fastens, des Stillschweigens, und der Kleidung. Wahrscheinlich gieng der kluge Kardinal in der Strenge so weit, um einer noch größern Verbreitung unmerklich entgegen zu wirken.

Erst vier Jahr später 1224 schrieb der heil. Stifter für Clara und ihre Damianistinnen eine eigne etwas gemilderte Regel, welche Hugolin als Bevollmächtigter des Papstes Honorius bestätigte; als er hernach unter dem Nahmen Gregors IX. selbst Papst wurde, billigte er sie noch einmahl mündlich, und Innozenz IV. gab ihr noch 1246 eine schriftliche Confirmation. Diese Regel nun wurde nach und nach von den durch den Kardinal Hugolin eingerichteten Klöstern größtentheils angenommen, und so ward sie allgemeine Vorschrift aller Clarissinnen.

Clara selbst befolgte mit ihren Nonnen alle Gebothe und Satzungen dieser Regel aufs untadelhafteste; nur gegen sich selbst fuhr sie fort ihre willkührliche Strenge zu beobachten, besonders in der

Armuth und Abtödtung der Sinnlichkeit. Der Ruf dieser strengen Heiligkeit verbreitete sich bis in die entferntesten Länder, und erweckte ihr Bewunderer und Verehrer unter allen Ständen.

Selbst des böhmischen Königs Primislavs Prinzessin Agnes nahm nach dem Tode des Vaters 1234 den Schleier der heiligen Clara, stiftete ein Kloster zu Prag, und verbreitete den Orden von da weiter nach Deutschland.

Clara wurde, so wenig wie Franz, durch die Fortschritte ihres Ordens stolz, sondern fuhr fort durch Demuth und Bußfertigkeit allen den Ihrigen die wirksamsten Beispiele zu geben, und sich Verdienste zu sammeln.

Endlich hatte sie keinen angelegentlicheren Wunsch mehr als die nochmahlige Bestätigung ihres Ordens durch den Papst. Sie erhielt sie 1253 den 9ten August. Drey Tage darauf starb sie reich an Verdiensten für den Himmel, aber arm an irdischen Gütern den Tod der Gerechten. Der Papst Innozenz IV. wohnte selbst mit seinem ganzen Hofstaate ihrem Leichenbegängniß bei, und der Cardinal von Ostia hielt die Trauerrede. Eben dieser wurde das folgende Jahr Innozenz Nachfolger un-

ter dem Nahmen Alexander IV., und setzte Clara in die Zahl der Heiligen, und zwar mit ausgezeichneter Feierlichkeit.

Schon zu Lebzeiten der heil. Stifterinn war, wenn auch nicht mit ihrer Zustimmung, schon manches in der Regel geändert worden, aber mit Bewilligung der Päpste. Daraus waren nun schon mehrere verschiedene Regeln entstanden. Urban IV. wünschte indeß sie alle unter eine Regel zu bringen, und der heilige Bonaventura, der 1264 die Führung dieser geistlichen Jungfrauen wieder übernommen hatte, führte dieses Geschäft so wohl aus, daß es den ganzen Beifall des Papsts erhielt. Wohl erwogen war die Regel, die Franziskus der heil. Clara gegeben hatte, doch im Allgemeinen für das weibliche Geschlecht auch noch zu streng, obschon Clara selbst sie aufs pünktlichste beobachtete, und, wie bereits gesagt worden, noch mehr that. Durch Bonaventuras Bemühung entstand eine gemäßigtere Regel, nach welcher zu leben nun alle Klosterfrauen des Ordens angewiesen wurden.

Aus dem Allem, was hier von der Verfassung der Clarissinnen bemerkt worden ist, besonders über ihren Nahmen, den ihnen Franziskus zuerst beilegte, da er sie die armen Frauen unter Klausur,

oder die armen verschlossenen Frauen genannt wissen wollte, geht seine Absicht deutlich hervor, daß auch sie, wie die Minoriten in strengster Armuth bloß von Almosen leben sollten. Aber wie sollten sie das Almosen sammeln, da sie nicht ausgehen durften? Anfangs freilich ließen sich die Minoriten angelegen seyn, auch für die Klarissinnen mitzusammeln. Späterhin aber wäre es den armen Frauen, gewiß nicht besser gegangen, als den Prämonstratenserinnen in Frankreich, denen ihre Herren Brüder nach und nach die übernommene Verpflegung so knapp zuschnitten, daß sie endlich gar nichts mehr bekamen, und aussterben mußten. Auch für die Minoriten konnte ja Niemand stehen, daß sie nicht einmahl in ihrem ursprünglichen Eifer erkalten, und sich von den früher übernommenen Verbindlichkeiten losmachen würden. Sie waren ja doch auch nichts als Menschen, wie jene Prämonstratenser-Aebte in Frankreich. Es war also nothwendig, daß diese allzustrenge Armuth dadurch gemildert wurde, daß man ihnen die Erlaubniß ertheilte Stiftungen und liegende Gründe anzunehmen, um von ihrem Ertrage leben zu können. Nicht überall fielen diese sehr reichlich aus, und die Armuth konnte darum noch sehr wohl dabei bestehen.

In Schlesien hatte dieser Orden 2 Klöster:

I.

Das Kloster zu Breslau.

Dieses Kloster ist ein fürstliches Stift, und seine Vorsteherin ist eine Aebtissin. Es liegt zwischen dem St. Vinzenz und St. Matthiasstifte etwas versteckt, so daß es von der Stadtseite aus leicht unbemerkt bleibt. Seine Stifterin ist die Herzogin Anna, des Herzogs Heinrich II. Gemahlin, eine Tochter des böhmischen Königs Primislav Ottokar, und Schwester der oben genannten Agnes, welche die Clarisserinnen zu Prag stiftete.

Kaum hatte Anna den Bau des Matthiasstifts und des dazu gehörigen Hospitals St. Elisabeth vollendet, als sie dieses Kloster zu bauen anfieng, für welches sie schon 1257 geistliche Jungfrauen aus der Stiftung ihrer Schwester zu Prag berief. Diese mußten indeß in dem sogenannten Fürstlichen Hause wohnen, bis der Klosterbau vollendet war. Erst 1260 wurde Kloster und Kirche zu Ehren der heil. Clara vom Bischof Thomas I. eingeweiht, und die Nonnen mit vieler Feierlichkeit in dasselbe eingeführt. Die erste Kirche war größer als die

Clarisſiñen
zu Breslau etc

jetzige, und stand wahrscheinlich weiter vorwärts, denn den Platz der jetzigen nahm die St. Hedwigskapelle ein. Aus der Stiftungsurkunde, und aus der Bulle Martins IV. ergiebt es sich, daß schon Annas Gemahl Willens gewesen sey, dieses Kloster zu bauen, und daß auch ihr Sohn Wladislav Bischof von Salzburg zu diesem Bau viel mitwirkte.

Die Clarissinnen lebten in diesem Stifte die ersten Jahrhunderte ungestöhrt und friedlich, bis 1515 ihre Nachbarn und Ordensbrüder, die Mönche zu St. Jakob, heut St. Vinzenz, sie zu beunruhigen anfingen. Diese Mönche hatten schon lange ein ziemlich regelloses und lockeres Leben geführt, und dadurch ihr Kloster in Betreff der Vermögensumstände sehr herabgebracht. Ein sicheres Mittel, sich wieder in bessere Umstände zu setzen, schien ihnen das nahe Clarenstift mit seinen schönen Gütern zu seyn, welchem sie sich als Aufseher aufdringen wollten, um als solche mit von den Gütern zu leben.

Sie gründeten ihre Ansprüche auf die gemeinschaftliche Ordensregel; als diese Ansprüche aber von der Aebtissin, wie billig, verworfen wurden, drangen sie mit Ungestüm in das Stift ein, und brauchten Gewalt. Die Aebtissin, Margaretha

von Tost aus dem herzoglichen Hause Oppeln, wartete das Weitere nicht ab, sondern flüchtete sich mit ihren Nonnen in das herzoglich Oppelnsche Haus, berichtete diesen Gewaltsstreich nach Rom, und verlangte Hülfe vom Bischof und Magistrat. Es wurde eine Untersuchungskommission angeordnet, die Mönche zur Ruhe gewiesen, und einige bestraft, andere verschickt. Inzwischen hatte es sich bei der Untersuchung gefunden, daß auch im Clarenkloster die Regelmäßigkeit und Oekonomie nicht mehr die beste war. Der Papst gebot daher eine Reformation des Stifts, und als Margaretha sich dieser nicht unterwerfen wollte, wurde Beata Stolz zur Aebtissin erwählt, welche durch Wirthlichkeit und Strenge den weitern Verfall des Stifts verhinderte.

Das erste Kloster war unbequem angelegt, auch durch 439 Jahre seiner Existenz sehr baufällig geworden; im Jahr 1699 ließ es die damahlige Aebtissin ganz niederreißen, und baute statt dessen ein ganz massives samt Kirche mit einem zweimal durchsichtigen Thurme. Die Kirche ist nicht groß, aber wohl eingerichtet, und wurde 1701 vom Weihbischof Brunetti eingeweiht. Sie enthält die Grabstätte der Stifterin zur Rechten des Hochaltars mit ihrem

Bilde und einer Inſchrift, welche ausſagt, daß ſie 1265 in der Nacht St. Johannes des Täuffers geſtorben ſey. Das Bild derſelben wurde 1631 aufgefriſcht.

Außer ihr liegen noch in dieſer Kirche begraben 1. ihre Schweſter Beatrix, Markgräfin zu Brandenburg, 2. Annas Sohn, Herzog Heinrich III. 3. Herzog Heinrich V. mit ſeiner Gemahlin Eliſabeth. Er ſchenkte 1296 dem Kloſter das Dorf Witſchowitz bei Jordansmühl mit der Bedingung, daß auf ſeinem Grabe immer eine Kerze brennen, und die Nonnen wöchentlich einmahl für ihn und ſeine Gemahlin bethen ſollten. 4. Herzog Heinrich VI. der letzte breslauſche Herzog.

Aus der breslauſchen Herzogsfamilie waren überdieß 4 Prinzeſſinnen Aebtiſſinnen dieſes Stifts, die alle da begraben ſind, nähmlich: Annas Tochter Hedwig, Heinrichs VI. Schweſtern Eliſabeth und Anna, und ſeine Tochter Margaretha.

Im Jahr 1709 wurde auch das Herz der letzten Piaſtiſchen Fürſtin Schleſiens aus dem Liegnitzſchen Hauſe, Charlotte hier beigeſetzt. Auch für ihre Aſche war ſchon in der berühmten Fürſtengruft zu Liegnitz eine Niſche bereitet, über welcher ſich

ihre Statue befindet, die sich mit dem schmerzvollen Ausdruck von ihren Eltern abwendet: Wo ist unsere Hoffnung? Sie war zur kathalischen Religion übergegangen. Nach dem Tode ihres Gemahls des Kaiserlichen General-Feldmarschalls, Herzog Friedrich von Holstein-Sondersburg-Wiesenburg hielt sie sich als Witwe theils im Kloster zu St. Clara, theils zu Trebnitz auf, wo sie auch begraben werden wollte. Sie starb 1707 den 24. December im Clarenkloster. Ihr Herz wurde bisher noch immer hieselbst in einer gläsernen — andere Nachrichten sagen, silbernen Urne aufbewahret, aber ihr Leichnam liegt in Trebnitz begraben in der Hedwigskapelle.

Den Gottesdienst in dieser Kirche verrichteten der Clarissirinnen Ordensbrüder die Minoriten in der Regel.

Dieses Stift besaß ein eignes Brauurbar, eine seit dem letzten Brande auf dem Sande ganz neugebaute schöne Mühle auf der Bleiche, verschiedene Territorien in den breslauschen Vorstädten, und die Dörfer Criptau, Neukirch, Klarenkranst, Oßwitz, Gr. Oldern, Prisselwitz, Pol. Knicgwitz, Pol. Peterwitz, Nippern, Guckerwitz, Stöschwitz, Naselwitz, Wilschwitz, und einen Antheil von Bankau.

2.

Das Clarenkloster zu Groß-Glogau.

Es heißt auch das Fürstl. Jungfrauenstift zum heil. Kreuz, und wird eben so wie das breslauer von einer Aebtissin regiert. Es ist von Herzog Heinrich III. oder dem Getreuen gestiftet, und mit ansehnlichen Gütern wahrscheinlich bald anfänglich beschenket worden; die meisten aber lagen in Pohlen.

Die Kirche ist ein massives Gebäude mit einem nicht hohen, aber mit einer zierlichen Kuppel versehenen Thurme, und einem hübschen Geläute.

Den Gottesdienst versahen die Franziskaner.

Diese Clarisserinnen zu Gros-Glogau unterscheiden sich von denen zu Breslau nur in Stoff und Farbe der Kleidung, denn sie gehen nicht wie die letzteren in schwarzen Zeug gekleidet, sondern in feines Tuch von brauner Farbe. Sie verleugnen hiermit aber ihre heil. Stifterin und Mutter Clara keinesweges, so wenig wie die Franziskaner ihren heil. Vater Franziskus mit ihrer braunen Kleidung verleugnen. Ueberhaupt scheint es fast, als sey man im dreizehnten Jahrhunderte mit der Bestimmung der Farben eben nicht sehr genau ge-

wesen. Da Niemand aus jener Periode mehr lebt, so haben wir nur Schriftsteller, auf die wir uns berufen können, und von diesen singt jeder sein Lied nach eigner Weise; der eine nennt grau, was der zweite braun, und der dritte schwarz nennt, und so entstanden nach und nach graue Mönche, braune Mönche, schwarze Mönche, und alle waren Franziskaner, das heißt: sie sahen den heil. Franz von Assis für ihren Stifter an, und hatten Recht, sie mochten nun eigentliche Minoriten, Reformaten, von der strengen Observanz, oder Kapuziner seyn. Gab es doch sogar eine Zeit, wo man noch weniger Unterschied machte, und jeden Ordensmann entweder Capuziner oder Jesuit nannte, obschon man sich vor dem Publikum das Ansehen gab, als wenn man mit dem Innern des Ordenswesens ganz genau bekannt wäre.

Uebrigens wär es auch wohl denkbar, daß sich die Stifter selbst, Franziskus und Clara, zu verschiedener Zeit verschiedner Kleidung bedient haben könnten. Abwechslung der Farbe ändert ja darum nicht nothwendig den innern Menschen. Die Regel selbst wurde von Zeit zu Zeit geändert, blieb aber im Wesentlichen dieselbe.

Franziskaner.

Schon auf dem Generalkapitel 1236 entstand unter den Minoriten, eine Trennung im Betreff der Gesinnungen; die Einen waren für eine strenge und pünktliche Befolgung der Regel, und die Andern für das Gegentheil. An der Spitze der zweiten Parthei stand ein unruhiger, hinterlistiger Mann mit Nahmen Helius; das Haupt der Strengen war Anfangs Johann Parent, und nachher Cäsarius von Spira; daher diese Parthei den Nahmen Cäsariner führte. Ihre Anzahl war nur klein, und daher gelang es dem Helius und seinem Anhange sie zu verfolgen, ja sogar zu mishandeln; selbst Anton von Padua, bei allen seinen Verdiensten, und seiner anerkannten Heiligkeit entgieng diesen Mishandlungen so wenig als Cäsarius.

Endlich erkannte der Papst Gregor IX. die Unwürdigkeit des Helius, und sezte ihn auf einem Generalkapitel 1239 von seinem Generalate ab. Im Jahre 1244 gaben sich die Feinde der Strenge zwar alle Mühe, diese Stelle ihrem Helius wieder

einzuräumen, und Helius selbst suchte auf alle Art den Papst Innozenz IV. für sich zu gewinnen; aber vergebens. Der Papst glaubte ihm nicht, nahm ihm sogar seine Privilegien, wies ihn zur Ruhe, und befahl allen Minoriten, ihn nie wieder für einen Superior zu erkennen. Das war für den herrschsüchtigen Mann eine zu große Demüthigung; er brach daher Treue, Glauben und Gelübde, verließ den Orden, und gieng als offenbarer Gegner des Papstes zum Kaiser Friedrich II. über.

Nun hätte man glauben sollen, daß die Cäsariner würden Ruhe bekommen haben, und es war nicht so. Crescentius von Jesi, der nunmehrige General, trat so ziemlich in die Fußtapfen des Helius, und die Verfolgung dauerte fort, bis auch er vom Papste 1247 seiner Würde entsetzt wurde. Erst der berühmte Ordensgeneral Bonaventura wußte den Partheigeist zu entkräften, und gab dem Orden ums Jahr 1256 den Frieden wieder. — Da hörte nun aber auch der Namen Cäsariner wieder auf, weil kein Grund mehr da war, sich von andern zu unterscheiden.

Bonaventuras nächste Successoren bewahrten den Frieden bis 1278, wo neue Unruhen entstanden. Nach dem Tode des General Arlot du Pré

wurde Matthäus von Ayuas Spartus gewählt; da er selbst noch als Kardinal diese Würde behielt, ließ er den Leichtsinn in den Klöstern wieder einreissen, und sein eignes Beispiel bestärkte ihn. Man wich wieder sehr von den Grundsätzen der Armuth ab, und fieng die Verfolgung gegen die Strengen wieder an, bis Raimund Gaufredi den Matthäus im Generalate ablöfete. Indessen trauten doch einige Eiferer nicht diesem Ordensfrieden, und neue Stürme befürchtend, fanden sie es für gut, sich ganz abzusondern, um ein stilles Einsiedlerleben zu führen. Der Papst Cölestin V. selbst rieth ihnen, sich nicht mehr minedere Brüder, sondern arme Einsiedler Cölestiner zu nennen. Auch sie dauerten nicht lange, wie die Cäsariner. Die Ordensobern der Minoriten sahen sie immer nur für unruhige Köpfe und Abtrünnige an, und suchten sie wieder zum Gehorsam zurückzuführen.

Daß sich Bonifaz VIII. ihren Schutz nicht angelegen seyn ließ, merkten die Cölestiner bald; sie verließen also Italien und gingen nach Griechenland. Es folgte ihnen ein Breve an den Patriarchen zu Konstantinopel, und an die Erzbischöfe zu Athen und Patras, mit dem Befehl, die verlaufenen Mönche zum Gehorsam gegen ihren Ordens-

general zurückzuweisen. Es geschah; sie wurden aus Griechenland vertrieben. Ihr Superior Liberatus begab sich mit einigen wieder nach Italien, um sich beym Papste zu rechtfertigen. Auf dieser Reise fanden sie im Neapolitanischen eine wüste Gegend, die ihnen zu einem Aufenthalt schicklich zu seyn schien, und sie siedelten sich da an. Dieß geschah 1303.

Diejenigen, die noch in Griechenland geblieben waren, waren endlich auch zerstreut, und gegen die in Neapel nahm der General Gonzalves das Inquisitionsgericht zu Hülfe, und so wurden sie im Jahre 1308 unterdrückt. Sie wanderten nach Frankreich; denn auch dort hatte sich eine strenge und gelinde Parthie gebildet, mit deren ersteren sie sich verbanden. Sie hieß die Congregation von Narbonne, und nachher der Spiritualen; ihr Haupt war der in der Kirchengeschichte bekannte Pater Johann Oliva. Ihm gieng es, wie jedem Eiferer für das Bessere; er hatte für die Ausgelassenheit des römischen Hofes nicht die glimpflichsten Ausdrücke gewählt; übrigens ganz für Strenge eingenommen, und folglich ein Mann, wie ihn die Cölestiner wünschten. Zwar lebte er nicht mehr, auch waren seine Schriften zum Feuer verurtheilt; aber seine Freunde lebten noch, und mit diesen verbanden sich

die aus Italien vertriebenen Cöleſtiner. Jetzt erſt fieng der Nahme der Spiritualen an.

Es kam zu heftigen Federkriegen, welche bis 1318 fortgeſetzt wurden, jedoch nicht zum Vortheil der Spiritualen; denn ſie wurden endlich ihrer hartnäckigen Widerſetzlichkeit halber ſelbſt gegen den Papſt ein Opfer der Inquiſition, und des päpſtlichen Bannes.

Noch hatten ſich um dieſe Zeit einige weniger bedeutende Reformen oder kleinere Congregationen gebildet, die ich nur dem Nahmen nach aufführen will; es waren die Klareniner, von denen Mosheim auch in ſeiner Kirchengeſchichte Erwähnung macht, und die des Nichtmönchs, ſondern Weltmanns Philipp von Majorka.

Vernünftiger als dieſe beiden war die Verbeſſerung Johanns de Vallees. Dieſer wahrhaft eifrige Mann für die ſtrenge Beobachtung der Regel des heil. Franziskus erhielt im Jahre 1334 von ſeinem General, der weniger für die Strenge war, ſehr gern die Begünſtigung, daß er ſich abſondern und einſam leben durfte. Er gieng daher mit ſeinen Gleichgeſinnten nach Bruliano am Berge Florida, baute ſich da nur eine kleine Hütte, und lebte daſelbſt mit den Seinigen nach dem Buchſtaben des Geſetzes bis er 1351 ſtarb. Gentilis von Spoleto war ſein Nachfolger, und wurde unter

Clemens VI. sehr begünstiget, aber unter Innozenz VI. wurde endlich auch diese Congregation 1355 zerstreut. Dennoch ward durch sie der Grund zu der größten Reform gelegt, welche den Orden der Minoriten auf immer zertheilte.

Bruder Paulet, eigentlich Paul, Sohn eines Edelmanns zu Foligni, war erst vierzehn Jahr alt in den Orden getreten, und als Schüler Johanns de Vallees, und Gentilis hatte er alles lieb gewonnen, was Eifer und Strenge hieß. Nach der Zerstreuung der Congregation seiner Lehrer begab er sich auf den Berg Cesi, wo früher Franziskus eine Hütte von Baumzweigen gehabt hatte. Da baute er ein kleines Kloster, nebst einer Kapelle; weil er aber bald verfolgt wurde, verließ er den Ort, und vertauschte ihn mit einem noch düstrern Aufenthalte in einem Thurme zu Foligni, den ihm der Gouverneur dieser Stadt, sein Vetter Hugolin von Trinci, gab. Eben dieser Gouverneur brachte es beim Ordensgeneral der Minoriten bald dahin, daß Paulet die Einsiedeley Bruliano, die man seinen Lehrern genommen hatte, wieder erhielt. Der Ort war ganz nach seinem Wunsche, da er ein Mann war, der Abtödtung der Sinnlichkeit für das Hauptaugenmerk des Ordensmanns ansah. Das Kloster lag an einem Sumpfe voll Frösche, deren ewiges Quakfen auch heut zu Tage noch alle Erin-

nerungen an Mozartsche oder Cherubinische Melodien verstimmen müßte; rings um Moräste, deren aufsteigender dicker, stinkender Nebel alle Wohlgerüche des sonst so lieblich duftenden Italiens verscheuchte; Besuche machten statt der Menschen den Bewohnern dieser Gegend nur Schlangen. Die Bewohner der fernern Gebirge waren scheue Bauern, deren hölzerne Sandalien oder Socken Paulet aber bei den Seinigen einführte. Da, an diesem von jedem sonst geflohenen Orte fieng Paulet sein Werk 1368 an. Es scheint, er sey ein sehr geachteter Mann im Orden gewesen, denn die Obern desselben machten ihm keine Hindernisse, und schon 1380 bestand seine Congregation aus 12 Klöstern.

Noch führten die Glieder dieser Congregation keinen unterscheidenden Nahmen; zwar nannte man sie schon hie und da die Observanten, allein dieser Nahme erhielt erst Autorität und allgemeine Gültigkeit auf der Kirchenversammlung zu Kostnitz 1414. Die Generale nannten in ihren Briefen sie immer die Familienbrüder, oder Einsiedlerbrüder, und die übrigen hiessen Conventualen, weil man schon 1242 diejenigen die in größern Versammlungen lebten, Conventualen nannte. Um diese Zeit änderte sich also ein wenig die Bedeutung des Worts, und man verstand unter Observanten die strengere, unter Conven-

tualen aber die gelindere Parthei des Minoritenordens.

Paulets Reform traf in die Zeit der Gegenpäpste, und so geschah es, daß der Orden auch so zu sagen Gegengenerale bekam. Von Seiten Urbans VI. 1379 war Ludwig Donat, und von Seiten Clemens VII. Leonhard Giffon General der Minoriten. Beide aber begünstigten Paulets Reform nach Möglichkeit. Daher bekam sie in Italien ein Kloster nach dem andern, und Paulet sah seine Congregation blühen bis an seinen Tod zu Foligni 1390. Durch einstimmige Begünstigung der Gegengenerale hatte sich seine Congregation nicht nur nach Frankreich verbreitet, sondern auch nach Spanien, Portugal, Deutschland, und selbst bis in die Morgenländer.

Nach Paulets Tode machte Anton der Urbanische General den Johann von Stronkonio zum Generalkommissar der Congregation, und bald darauf versah er ihn sogar mit der Erlaubniß Generalvikare und Provinziale zu wählen, Statute zu machen, und sogar von den Conventualen Novitzen aufzunehmen. In Italien gieng es ihnen also ganz wohl; aber nicht so in Frankreich. Da fiengen die sonstigen Neckereien der Conventualen wieder an; man verboth ihnen sogar das Predigen.

Das Conzilium zu Kostnitz, welches im Jahre 1414 anfieng, fand es sogar nicht für unwichtig, die Streitigkeiten der Pauletischen Congregation mit den Conventualen nach genauer Untersuchung beiderseitiger Gründe einmahl zu schlichten. Das Conzilium entschied im Mai 1415 zum Vortheile der Pauletischen Parthei.

Nun erst wurde der Nahme der Observanten der Pauletischen Parthei, und als Unterscheidungszeichen von den Conventualen kanonisch, d. i. mit Beistimmung der meisten Glieder des Conziliums bewilliget und bestätiget. Es wurde ferner festgesetzt, daß diese Observanten auch in Frankreich alle Klöster ungestöhrt behalten, ihre eignen Superioren haben, ungehindert Generalkapitel halten, und auf denselben nach Gutbefinden für die Observanten Verordnungen machen sollten.

Die Conventualen waren freilich durch das Conzilium zur Ruhe gebracht, als Martin V. aber auch den Observanten in Spanien, Portugal und Deutschland diese Begünstigungen wiederfahren ließ, so traten sie mit neuen Protestationen auf. Der Papst sah wohl ein, daß diese Spaltung sehr gefährlich werden könnte; er that alles, um sie zu heben. Im Jahre 1430 wurde zum erstenmahle

ein Ober-General-Kapitel zu Assis gehalten. Auf diesem Generalkapitel wurden die Mißhelligkeiten ausgeglichen, und von beiden Seiten Versprechungen fernerer Ruhe gethan, aber bald nachher von den Conventualen nicht gehalten. Die Observanten suchten daher bey dem folgenden Pabste Eugen IV. Schutz, und fanden ihn. Er bestätigte die Observanz in Italien 1438 und theilte sie in die Cismontanische und Ultramontanische Familie, gab jeder einen eignen General-Vikar, und räumte diesem sogar Generalsgewalt ein; nur mußten diese Vikarien von den Generalen bestätiget werden.

Den Conventualen war dieses unerträglich; doch so lange Eugen IV. lebte, wagten sie nichts. Unter den folgenden acht Päpsten aber, ungefähr durch 50 Jahre, waren die Schicksale der Observanten abwechselnd; bald wurden sie begünstiget, bald wieder zurückgesetzt.

Papst Julius II. machte einen neuen Versuch sie zu vereinigen, und berief dazu das zweite Ober-Generalkapitel 1506. Dieß war noch fruchtloser als das erste. Julius hob dabei wenigstens alle kleinere Congregationen auf, indem er befahl, daß jede sich mit einer dieser zwei größern Abtheilungen

verbinden sollte; aber den Frieden zwischen ihnen stellte er nicht her. Dieses war Leo X. vorbehalten.

Leo X. berief 1517 ein drittes Ober-General-kapitel, und es ging besser, als bei den vorhergehenden. Die Observanten erbothen sich sogleich zur willigen Vereinigung, wenn nur die Conventualen als wahre Minoriten nach der Regel leben wollten. Dadurch wurde der Papst für die Observanten eingenommen, und ließ eine Bulle vorlesen. Nach dieser sollten beide Theile nur ein Oberhaupt unter dem Nahmen eines General-Ministers haben; von der Wahl desselben wurden die Conventualen ausgeschlossen, und nur den Observanten stand die Wahl zu. Diese sollten aber ihren bisherigen Nahmen verlassen, und sich dafür Mindere Brüder von der regulirten Observanz nennen. Gleich nach Vorlesung der Bulle machten die Observanten von dem ertheilten Rechte Gebrauch, und wählten zum Generalminister des ganzen Ordens Christoph von Forli.

Die Conventualen wählten sich zwar auch einen General-Minister, aber auf Befehl des Papsts mußten sie ihn nur General-Meister nennen, und er mußte seine Bestätigung von dem General-Minister des ganzen Ordens einhohlen. Auch verordnete

er, daß die von der Observanz bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten den Vortritt haben sollten. So erhielten die Mindern Brüder von der regulirten Observanz, oder unsere Franziskaner das Uebergewicht über die Minoriten.

Die Versuche der Minoriten die Präcedenz wieder vor den Franziskanern zu erlangen dauerten immer noch fort, bis Urban VIII., um allen diesen Rangstreitigkeiten mit einem Mahle ein Ende zu machen, 1631 beiden Theilen ein ewiges Stillschweigen auflegte.

Unter den Franziskanern entstanden auch nach dem Jahre 1517 wieder Reformen, denn der Geist des Eifers und der Verbesserung herrschte in keinem Orden so mächtig als in diesem. In Spanien war eine Parthei, die sich Baarfüsser nannte, weil sie sich gar keiner Sandalien, oder höchstens nur außer dem Kloster und auf der Reise bedienten; übrigens gehörten sie zur Observanz. Ein solcher Baarfüßer P. Stephan Molina kam 1525 nach Rom und führte auch da mit Begünstigung des damahligen Generals Franz de Angelis die Reform ein. In Italien aber nannte man sie nicht Baarfüßer, sondern Reformaten, Verbesserte. Papst Urban VIII. theilte diese Congregation 1639 in 25 Custodieen.

Dieselbe Reform gieng auch nach Frankreich über, wo man sie Rekollekten nannte. Ihr erstes Kloster war 1592 zu Nevers. Sie gelangten bald zu mehreren, und standen selbst bei den Königen in Ansehen, und fanden an ihnen große Beschützer. Maria de Medicis ließ ihnen sogar in der Vorstadt St. Martin zu Paris ein schönes Kloster bauen. Heinrich IV. nahm sich ihrer sogar gegen die Observanten an. Ludwig XIV. führte sie 1675 zu Versailles ein, ließ ihnen daselbst ein wahrhaft königliches Kloster bauen, beschenkte ihre Kirche mit reichlichem Ornate, und machte noch ein Vermächtniß, welches jährlich 8000 Livres für 25 Reformaten oder Rekollekten abwarf.

Die strengste Observanz stiftete Peter von Alkantara, ein spanischer Baarfüßermönch aus der Provinz St. Gabriel. Er war 1499 zu Alkantara in der Provinz Estremadura gebohren, durchlebte seine Kindheit und frühesten Jünglingsjahre in englischer Reinigkeit, und gieng 16 Jahr alt in den Minoritenorden zu Manjarez in den Gebirgen zwischen Kastilien und Portugal. Nie hat es vielleicht ein Novitz in der Ertödtung seiner Sinnlichkeit so weit gebracht, als Peter, und die erfahrensten Religiosen bewunderten die Vollkommenheit des jungen Mannes. Noch wenige Mo-

nate nur war er im Kloster zu Manjarez gewesen, als ihn sein Oberer nach dem einsamen Kloster bei Beluise schickte, um dort den Posten des Kloster-Sammlers zu übernehmen. Dieser Posten war für den Orden nicht so unbedeutend, als es sonst wohl der Posten eines Bettlers zu seyn scheint. Oft ist durch schlechte und unkluge Aufführung dieser Sammler der Orden in mancher Gegend verunglimpft worden, und um seinen ganzen Credit gekommen. Peter aber benahm sich dabei als Mann von Würde, und gewann dadurch die Achtung des Ordens unter dem Publikum. Dieses hatte ihm den Beifall seiner Obern so vollständig erworben, daß sie ihn ohne Rücksicht auf die Kürze seines Noviziats, und auf seine Jugend, schon 1519 nach Badajoz schickten, und ihn zum Guardian eines neuen Klosters machten.

Je höher Peters Ruhm stieg, desto tiefer wurde seine Demuth; dabei setzte er die größte Strenge gegen sich fort. Seine Abtödtungen giengen bis zum Unglaublichen. So wenig es sein Wunsch war, wichtige Geschäfte des Ordens zu besorgen, so mußte er dem Rufe aus Gehorsam doch folgen. So wurde er an den römischen Hof geschickt, die Unruhen zwischen

den Baarfüßern und der regulirten Observanz beizulegen. Bald darauf rief ihn der König von Portugal Johann III. als Beichtvater nach Lissabon. Von da wurde er nach Alkantara gefordert, einen Aufruhr seiner Landsleute zu stillen, und dann wurde er zum Provinzial gewählt. Dieses Amt wurde ihm später noch mehreremahl angebothen; er schlug es aber immer aus, und lebte lieber einsam in Gebeth und Betrachtung.

Peter erfuhr auch manche Beunruhigung von Seiten der regulirten Observanz, und deswegen bath er den Papst Julius III. um die Erlaubniß sich mit Beibehaltung seiner Strenge den Konventualen unterwerfen zu dürfen, und er erhielt sie. Nun erst entwarf er die äußerst strengen Satzungen seiner Reform. Noch zu Lebzeiten Peters 1561 wurde in einem Kapitel beschlossen, der größeren Aehnlichkeit in der Strenge halber, wieder den Observantengeneral als Obern zu erkennen. Im Jahre 1562 starb Peter von Alkantara, als sich bereits seine Reform durch Spanien und Portugal schon ausgebreitet hatte.

Alle diese genannten und nicht genannten Reformen sind, wie sich leicht ergiebt, einzelne Abtheilungen eines und desselben Franziskanerordens mit mancherlei Modifikationen.

Die Franziskaner in Schlesien gehörten zu keiner besondern Abtheilung. Die Farbe ihrer Kleidung nennt man gewöhnlich grau; bei uns aber fiel sie mehr ins Braune. Sie bestand in einer sackartigen Kutte, die sich oben mit einer Art breiten Kragens, der sich am Rücken in eine Spitze endigte, mit einer runden Kapuze, schloß. Wenn sie ausgingen, trugen sie noch einen kurzen Mantel, ganz nach der Form unserer jetzigen großen Mantelkragen. Alles war von demselben groben Tuche. Uebrigens giengen sie mit glattgeschornem Kopfe, bis auf einen kleinen Haarkranz; an den bloßen Füßen trugen sie Sandalien, und um den Leib einen rohen Knotenstrick.

Ihre Klöſter in Schleſien ſind:

1. Das Kloſter zu Goldberg.

Dieſes Kloſter iſt das älteſte des Ordens in Schleſien, ſchon 1208 von der frommen Fürſtin Hedwig geſtiftet. Im J. 1212 ließ ſie Mönche aus Aſſis rufen, und übergab ihnen die Stiftung. Es waren alſo ſehr wahrſcheinlich eigentlich Minoriten, auch Franziskaner genannt, und ſie nahmen nachher die Obſervanz an. Im J. 1428 wurde es von den Huſſiten geplündert und verwüſtet, und ſeit der Zeit ſtand es öde, bis es 1540 Herzog Friedrich II. zu einer Schule einrichten ließ, welche der berühmte Rektor Trotzendorf vorzüglich in Aufnahme brachte. So wurde es benutzt bis 1700, wo es der Orden reklamirte, und in den jetzigen Zuſtand ſetzte. Es hat eine ſehr gute Lage, und einen vortrefflichen Garten.

Der jedesmahlige Guardian iſt zugleich Curatus der Katholiken zu Goldberg.

2. Das Kloſter in der Neuſtadt zu Breslau.

Schon im J. 1454 führte der bekannte Johann Kapiſtran Franziskaner nach Breslau ein, indem ihm geſtattet wurde, das Kloſter und die Kirche zu St. Bernardin zu bauen. Nicht gar lange darnach wurden dieſe Mönche zur Zeit der Reformation genöthiget ihre Beſitzungen zu verlaſſen. Im 17ten Jahrhunderte machten ſie ſo lange Prätenſionen auf ihr ehemaliges Kloſter, bis ihnen der Magiſtrat endlich 1684 gegen Verzichtleiſtung auf St. Bernardin einen geräumigen Tuchſcherergarten in den damahls ſogenannten Hinterhäuſern zu einem Kloſter einräumte. Der Churfürſt Franz Ludwig legte den Grundſtein zum Gebäude, und beförderte auch wohl nebſt andern Wohlthätern vorzüglich den Bau deſſelben. Die Kirche wurde zu Ehren des heil. Antonius von Padua eingeweiht, und die Gaſſe wurde nun mit dem edleren Nahmen Antoniengaſſe belegt.

Die Kirche iſt maſſiv, nicht groß, aber freundlich. Eben ſo iſt das Kloſter maſſiv, und ziemlich geräumig.

Die Franziskaner blieben im ruhigen Beſitz deſſelben bis 1793, wo ſie es auf Befehl der Regierung ihren Ordensſchweſtern, den Eliſabethinerin-

Franciscaner

in Breslau

nen abtreten, und dafür einen Theil ihres verfallenen Gebäudes in der Neustadt übernehmen, oder sich in andere Klöster vertheilen mußten. Sie thaten indeß getrost das Erstere. Die Wohlthätigkeit mancher edlen Adlichen, und selbst protestantischer Bürgerlichen unterstützte sie dabei so reichlich, daß sie bald im Stande waren, an die Stelle der vorigen Ruine ein freundliches kleines Kloster, und eine noch freundlichere kleine Kirche zu erbauen. Manche dieser Gönner leben noch, und sehen die gegenwärtige Umwandelung in ein nützliches Schulmeister-Seminarium.

---

3. Das Kloster zu Groß-Glogau. St. Stanislai.

Im J. 1465 stiftete die verwittwete Herzogin Margaretha von Cylli ein Franziskanerkloster in der Vorstadt; als aber die Bernardiner in der Stadt ihr Kloster verlassen hatten, gab es 1533 Ferdinand I. den Franziskanern, und ließ ihr Kloster in der Vorstadt, vermuthlich der Befestigung wegen niederreißen.

Kirche und Kloster sind ganz massiv.

---

4. Das Kloſter zu Glatz.

Herzog Heinrich, Königs George in Böhmen Sohn, ſtiftete dieſes Kloſter nebſt einer Kirche 1470 zu ſeinem Begräbnißorte,, und beſetzte es 1475 mit Franziskanern.

Im Jahre 1517 brannte es ab, und konnte nicht völlig wieder aufgebaut werden; dazu kam noch, daß die Mönche durch die Reformation ihre Subſiſtenz immer mehr verlohren, bis ſie ſich endlich genöthiget ſahen, ihre Geräthſchaften zu veräußern, und das Kloſter dem Magiſtrat zu übergeben. Dieſer verwandelte es in ein Hoſpital. In der Belagerung 1622 benutzte es die Gläziſche Garniſon als Magazin und Wachthaus; endlich brannte es gänzlich ab, und die Kirche litt viel dabei. Im J. 1643 wurde es den Franziskanern wieder übergeben. Kaiſer Ferdinand III. ſelbſt ſchenkte ihnen zum Aufbau 1800 Floren; dieſem Beiſpiele folgten viele reiche Katholiken, und ſo kam es nach und nach wieder in einen guten Stand. Es iſt ein freundliches Klöſterchen mit einer hübſchen Kirche, und hat zwiſchen den beiden Veſtungen am Neißfluße eine romantiſche Lage, ohne das Anſchwellen der Neiſſe fürchten zu dürfen, da es hoch liegt.

5. Das Kloſter zu Liegnitz.

Die Franziskaner hatten früher ſchon die St. Johanniskirche, und ihr Kloſter wurde das graue Kloſter genannt. Im J. 1475 bauten ſie noch eine Kirche vor dem Glogauſchen Thore; verlieſſen aber mit denen bei St. Johann 1524 ihre Klöſter. Im J. 1700 kamen wieder einige Franziskaner nach Liegnitz, bauten 1707 das Kloſter, und 1709 die Kirche vorm Haynauſchen Thore. Beide ſind recht gut gebaut; auch der Garten gut angelegt.

---

6. Das Kloſter zu Namslau.

Es wurde von Franziskanern 1675 auf der Stelle einer ehemaligen polniſchen Kirche gebaut. Es iſt ein anſehnliches Gebäude, und war in früheren Zeiten ziemlich zahlreich beſetzt. Die Kirche hat ſieben Altäre, nebſt vielen ſehenswerthen alten Gemählden; beſonders zeichnet ſich das am [illegible]altare aus.

Im J. 1783 brannte das mit Schindeln gedeckte Kloſter ab, wurde aber ſchon 1784 wieder aufgebauet, und mit Ziegeln gedeckt.

---

7. Das Kloſter zu Jauer.

Johannes Pannonius, Biſchof zu Wardein in Ungarn, und Landeshauptmann der F. F. Schweidnitz und Jauer ließ dieſes Kloſter bauen. Der Magiſtrat wies ſchon 1485 auf der Albrechtsgaſſe einen geräumigen Platz dazu an; den Bau fieng man an 1486 und beendigte ihn 1492. Selbſt der Stifter Johann Pannonius, als er ſeine Ehrenſtellen niedergelegt hatte, wohnte einige Zeit als Gaſt da, bis er nach Breslau gieng, und Bernardiner wurde. Ihm zu Liebe und zum Andenken nannten ſich die Jauerſchen Franziskaner auch Bernardiner; aber nicht lange. Luthers allen Mönchen feindſelige Reformation wirkte auch hier zu ihrer Verfolgung und Vertreibung. Der Magiſtrat benutzte nun das Kloſter zu einer Schule, und von 1648 bis 1683 wurden in den geräumigen Zimmern deſſelben die Landtage gehalten. Im letztgenannten Jahre nahm es der Orden wieder in Beſitz. Die Kirche iſt der Himmelfahrt Mariä, und dem heil. Andreas geweiht.

---

8. Das Kloſter zu Ratibor.

Von der Stiftung deſſelben ſcheinen die Urkunden verlohren zu ſeyn. Auch von ſeinen ſonſtigen Schickſalen findet man nichts erwähnt, als daß ein-

mahl 17 Mönche daſſelbe bewohnten, und das war etwa im Jahre 1784 noch.

9. Das Kloſter zu Leobſchütz.

Dieſes hatte ſeit langer Zeit zugleich ein Gymnaſium etablirt, und an demſelben Profeſſoren ſeines Ordens. Seit 1800 indeſſen beſorgten das Gymnaſium Profeſſoren des Königl. Schulen-Inſtituts, und von dem Orden wurden bloß noch die fähigſten Männer dazu gebraucht, an dem Unterrichte für die Jugend Theil zu nehmen.

10. Das Kloſter zu Neiſſe.

Der bekannte Kapiſtranus hatte einige ſeines Ordens in Neiſſe gelaſſen, die aber einzeln lebten, ohne ein Kloſter zu bilden, bis 1626 ſie dazu einige Häuſer und Gärten erhielten. Im J. 1663 wurde wegen dem Türkenkriege auf Befehl des Kaiſers auch das Franziskanerkloſter abgebrochen. Es wurde ihnen dafür das Barbarahoſpital in der Stadt, und eine Kollekte zur Erbauung eines neuen Kloſters verſtattet.

11. Das Kloſter zu Gleiwitz.

Im J. 1612 kamen einige Franziskaner nach Gleiwitz, welche den Magiſtrat, die Honoratioren der Stadt, und den daſigen Erzprieſter bathen, daß

man ihnen zur Erbauung eines Klosters einen Platz vergönnen möchte. Diese Bitte wurde ihnen gewährt, und man wies ihnen nicht nur die schon 1515 erbaute hölzerne Kirche zum heil. Kreuz an, sondern schenkte ihnen auch einen Platz zum Kloster und zur Anlegung eines Gartens neben dieser Kirche.

Zur Errichtung eines anfänglich hölzernen Gebäudes trugen nicht nur die Einwohner, sondern auch viele andere bei. Im J. 1636 wurde dieses Kloster als die Mutter aller Franziskaner in Pohlen förmlich der pohlnischen Provinz einverleibt. Nachdem das Kloster 1658 neu von Holz erbaut war, brannte es 1677 ab, und wurde endlich 1686 massiv gebaut.

12. Das Kloster zu Arnaberg.

Dieses Kloster wurde 1516 von Holz erbauet, 1673 erweitert und verbessert; 1709 der sogenannte Kreutzweg errichtet, und 1733 eine steinerne Kirche gebaut. In dieser befindet sich ein Gnadenbild, zu welchem häufige Wallfahrten geschehen.

Uebrigens gehörten die Mönche, wie die Sleiwitzer, nicht zur schlesischen, sondern zur polnischen Provinz.

Franziskanerinnen
oder
Kloſterfrauen vom dritten Orden des heil. Franziskus.

Franziskus von Aſſis ſtiftete eigentlich nach und nach drei Orden; erſtens, wie aus den vorhergehenden Blättern bekannt iſt, den Minoritenerden; dann bald darauf den Orden der Clariſſerinnen, oder der armen Frauen zu St. Damian; und endlich den Orden der Tertiarien.

Die Veranlaſſung zur Stiftung dieſes Ordens war folgende:

Schon zwölf Jahr hatte Franz nach ſeiner Art Buße gepredigt, als er auf den Gedanken kam, daß ſein Zuſpruch nicht mehr kräftig genug auf das Volk wirke, und den Entſchluß faßte, das Predigen nun den Seinigen zu überlaſſen, von denen er viele hatte, die mit beſſeren Kenntniſſen dazu ausgerüſtet waren. Er begnügte ſich das Werk in Gang gebracht zu haben, zog ſich wieder mehr in die Einſamkeit zurück, um ſich ganz allein den Betrachtungen himmliſcher Wahrheiten und dem Gebethe zu ergeben. Es kamen Aufforderungen von mehreren Seiten, und Franziskus ſah ſie für einen Wink des Himmels an, ſein Predigen fortzuſetzen.

So trat er denn neuerdings unweit Assis im Flecken Carnerio als Prediger auf, und predigte so gewaltig, daß nicht nur die Einwohner des Orts, sondern der ganzen umliegenden Gegend mit Eifer herbeiströhmten, ihn zu hören. Ein großer Theil seiner Zuhörer wollte in kurzer Zeit in Einöden oder Klöstern sich nur Bußwerken ergeben; Männer wollten ihre Weiber, Weiber ihre Männer, und Männer und Weiber ihre Kinder verlassen.

Dieses war indeß durchaus nicht die Absicht des eifrigen Franziskus, so sehr er auch bemüht war, das Herz der Menschen vom Irdischen loszureißen, und zum Himmel zu erheben. Er schlug also einen Mittelweg ein. Er versprach ihnen eine eigne und besondre Regel, durch deren Beobachtung sie den Religiosen einigermaßen ähnlich werden könnten, ohne ihren irdischen Beruf, ihren Stand, und ihre Verbindung in der Welt zu verlassen. Diese Mäßigung eines schwärmerischen Eifers veranlaßte nun dieser sein dritter Orden. Er fand Beifall; denn es gefiel den Leuten in der Welt bleiben zu dürfen, und doch an den Verdiensten, und dem Ruhm der Heiligkeit derer Theil zu nehmen, die die Welt mit ihren Gelüsten verlassen hatten; zu dem war er für Personen beiderlei Geschlechts annehmbar. In Italien besonders verbreitete er sich schnell.

Zu Florenz bauten die Glieder des Ordens ein Hospital, und ließen darin Arme und Kranke verpflegen. Es lag an der Martinskirche, und man nannte die Tertiarier deßhalb die guten Leute zu St. Martin. Diese Wohlthätigkeit verbreitete ihren Ruf noch mehr. Franz predigte zunächst im Dorfe Giany, und auch hier eilten bald viele zu, um in seinen dritten Orden aufgenommen zu werden. Hier lebten sie bloß noch nach mündlichen Vorschriften des Stifters; und deswegen hielten sie bei ihm um die versprochene Regel an. Er gab ihrem Verlangen Gehör, und dem zu Folge eine Regel, welche zwanzig Kapitel enthält. Sie wurde noch bei Lebzeiten des Stifters von den Päpsten Honorius III. und Gregor IX. mündlich gebilliget, und von Nikolaus IV. 1289 durch eine Bulle bestätiget.

Diese Begünstigung des neuen Ordens machte, daß die angesehensten Personen, Prinzen und Prinzessinnen, ja selbst die ersten regierenden Monarchen demselben beitraten und dadurch im Allgemeinen dem Franziskus-Orden selbst ein politisches Uebergewicht gewannen. Dieses machte Aufsehen und erweckte Neider, und Manche fiengen an, wenigstens im Stillen dem Orden entgegen zu wirken; es kam sogar bald bis zu offenbaren Verfolgungen desselben. An der Spitze seiner Widersacher stan-

Peter de Vineis, Canzler des Kaisers Friedrich II. Der Kaiser selbst war den Franziskanern nicht hold, weil er in ihnen nur die treuesten Anhänger seines politischen Feindes, des Apostolischen Stuhls, sah. So lange also Peter de Vineis lebte, bis 1250 hörte die Verfolgung nicht auf. Er wußte Manche so anzuschuldigen, daß sie ihre Güter, andere, daß sie ihre Würden und ihren Einfluß in die Staatsangelegenheiten verlohren, so bald sie als Tertiarier bekannt waren. Es kam sogar bei Vielen zur förmlichen Proscription.

Diese Verfolgungen kamen dem Orden bisher nur von der weltlichen Regierung her; noch schlimmer wurde es im vierzehnten Jahrhunderte unter den Päpsten Clemens V. und Johann XXII. Da wußte man sogar den Punkt ihrer Anhänglichkeit, die Ursache ihrer früheren Verfolgung zu benutzen, um den Apostolischen Stuhl, gegen die Tertiarien einzunehmen, und man brachte es dahin, daß sie als Aufrührer in der Kirche, als Ketzer vom Papste selbst verdammt, und vom Volke gehasset, und auf die bitterste Art verfolgt wurden. Dies betraf jedoch nur die Religiosen des dritten Ordens, nicht die Weltleute desselben, welche fortfuhren nun wieder ihren Einfluß zu Gunsten der sämmtlichen Franziskaner zu benutzen. Daher ist das immer bleibende und

steigende Ansehn des Ordens selbst in dieser Periode erklärbar.

Was bis jetzt gesagt worden betrift den dritten Orden im Allgemeinen, wie er für beiderlei Geschlecht, und für Weltliche und Geistliche errichtet war; aber wie entstanden die Religiosinnen, von welchen hier eigentlich die Rede seyn soll?

Ebenfalls ganz natürlich durch eine Trennung von der ersten Regel, welche ein größerer Eifer herbeiführte, wurde dieses geistliche Institut zu Stande gebracht; doch so, daß auch die Tertiarien des weltlichen Standes noch nach wie vor fortdauerten. Bei Lebzeiten des heil. Stifters gab es noch keine Religiosen oder Religiosinnen des dritten Ordens; aber nicht lange nach seinem Ableben schienen mehrere auf den Gedanken gekommen zu seyn, diese Regel zu größerer Vollkommenheit auch abgesondert von der Welt zu beobachten, und dies veranlaßte sie klösterliche Gelübde abzulegen. Sie wurden Religiosen, weil es ihnen doch nicht heilig genug schien, noch immer mit der Welt in Verbindung zu stehen, wenn ihnen besonders ihre übrigen Verhältnisse keine Hindernisse in den Weg legten, diese Verbindungen aufzuheben. So — entstanden geistliche Brüder und Schwestern des dritten Ordens des heil. Franziskus, oder des Bußordens.

Anfangs in den entſtandenen Klöſtern zu St. Margareth in Rom 1288, in einem zweiten ebendaſelbſt zum heil. Kreutz 1300, zu Neapel 1320, und zu Foligny 1348 beobachteten ſie keine Klauſur, ſondern giengen auch in die Stadt aus, Kranke zu pflegen, Sterbende zu tröſten, Todte zu begraben, und andere wohlthätige Werke zu verrichten. Erſt 1397, als Angelina eine geborne Gräfin von Korbarn, und Witwe eines jungen Grafen von Civitella, zu Foligny ein zweites Kloſter der Tertiarien ſtiftete, und Vorſteherin deſſelben ward, führte ſie darin die Klauſur ein. Dieſem Beiſpiele folgten nachher die übrigen Klöſter der Tertiarſchweſtern.

Dergleichen kleine Reformen folgten mehrere. Franziska von Beſançon nannte ihre Congregation, die übrigens eben auch zum dritten Orden gehörte, die Bußſchweſtern von der ſtrengen Obſervanz. Sie fiengen an 1604. Faſt zu gleicher Zeit entſtand eine andere Abtheilung des dritten Ordens unter dem Namen der Rekollektinnen. Ihre Stifterin war Johanna von Neerich. Und ſo gab es im achtzehnten Jahrhunderte wohl ſchon gegen zehn beſondere Abtheilungen dieſes dritten Franziskusordens.

In Schleſien haben wir ein Kloſter dieſes dritten Ordens des h. Franziskus; zu welcher beſondern Abtheilung es aber gehöre, iſt mir unbekannt. Es iſt

Franciscánerin
zu Tauer.

Das geistliche Jungfrauen-Kloster zu Jauer.

Von den Bewohnerinnen desselben kann wenig gesagt werden, wie von allen Menschen gewöhnlich, die ein stilles, verborgenes Leben führen. Schätze, welche die Aufmerksamkeit des Neides und der Habsucht hätten auf sie ziehen können, besassen sie nicht; und die sonst wohl gierig aufgesuchte Chronik des Aergernisses scheint der Lästersucht auch keine Nahrung gegeben zu haben. So ist es denn ganz natürlich, daß viele unserer Landsleute kaum wissen, daß in Jauer außer den überall beliebten Bratwürsten auch ein Nonnenkloster vorhanden sey. Und hätten die guten Nonnen im Stillen noch so viel Gutes gethan, — wen kümmert das? Hätten sie aber sich bei Gelegenheit durch eine splendide Hospitalität ausgezeichnet, oder hätten sie, was doch nicht viel zu kosten scheint, den Anekdotensammlern wenigstens einigen Stoff geliefert, so würde man jetzt, wenn auch nicht eben im Guten, sondern im Bösen doch mehr von ihnen zu sagen haben.

Sie mögen es sich also selbst zuschreiben, wenn man, so wie bei manchen Andern, nicht viel sagen kann, weil die Beschränktheit der Zeit, in welcher diese Nachrichten einiges Interesse haben können, keine mühsame Nachforschungen in Archiven und Bibliotheken erlaubet, welche nur durch kostspie-

lige Reisen, oder durch ebenfalls kostspielige, und noch langwierigere Correspondenz, in einer dennoch weit spätern Zeit hätten geschehen können. Jedoch glaub ich wohl, man wird bemerken, daß es dem Verfasser gegenwärtiger Blätter im Ernste nie um bloße Anekdotenquellen zu thun war.

Mittheilungen von Berichtigungen, Ergänzungen des Mangelhaften, Bekanntmachung des unbekannten Merkwürdigen hie und da, von freundschaftlichen Händen mitgetheilt, derer der Sammler dieser Nachrichten in Schlesien doch nicht wenige zu haben glaubt, würden auch jetzt noch sehr willkommen seyn; indem sie zur Berichtigung des Ganzen in einem kleinen Nachtrage gebraucht werden könnten.

Das Jungfrauenkloster des dritten Ordens zu Jauer besteht seit dem Jahre 1734 erst; denn in diesem Jahre fanden sich einige Schwestern des dritten Ordens — woher? ist mir unbekannt, wahrscheinlich aus Böhmen, — kauften das Seltenreichsche Haus, (fast eine Vorbedeutung ihrer Armuth! —) auf der Striegauer Gasse, und richteten dasselbe zu einem Kloster ihres Ordens ein. Die dabei aufgeführte kleine Kirche zeichnet sich durch modernen Geschmack in der Bauart, und einen einmahl durchsichtigen Thurm aus.

Kapuziner.

Auch dieser Orden dankt sein Daseyn dem heil. Franziskus von Assis, wenigstens mittelbar, indem er nichts als ein Zweig der mindern Brüder, und zwar der Observanten ist, oder der Franziskaner.

Boverius, der Geschichtschreiber des Ordens, der gern seine Entstehung recht wunderbar machen möchte, gesteht eigentlich Niemanden die Stiftung desselben zu, und nach seinen Angaben ist es, als wenn die Kapuziner aus den Wolken gefallen wären. So aber war es, wie wohl zu vermuthen ist, nicht; auch der übrigens sehr geschätzte und ehrwürdige Kapuzinerorden hatte eine ganz natürliche Veranlassung. Da es dem Verfasser dieser sehr kurzen Klostergeschichten gar nicht darum zu thun ist, etwa einen interessanten Roman, und noch weniger skandalöse Anekdoten zu liefern; so wird es hoffentlich das dafür interessirte Publikum ihm Dank wissen, daß er sich bestrebt, aus dem Fabelhaften das Wahre herauszuheben.

Die Sache gieng so —

In früherer Zeit hatte man sich über die Regel des heil. Franziskus von Assis gestritten, ob sie

nach dem Buchstaben, oder nach willkührlichen Erklärungen gehalten werden sollte; daraus waren endlich die Minoriten und Franziskaner mit allen in vorigen Blättern schon bemerkten besondern Abweichungen, und Abtheilungen entstanden; jetzt aber kam es zu einer ganz andern Erörterung, die selbst in unsern Tagen nicht für unwichtig gehalten wird, und das war die Form der Kleidung. — Es fanden sich nämlich einige Eiferer, denen es in den Sinn kam, zu vermuthen, daß die Kleidung, die sie trügen, gar nicht derjenigen ähnlich wär, die ihr heil. Vater Franziskus getragen hätte.

Vorzüglich wollte Matthäus de Baschi, Franziskaner im Convente zu Monte Falkone, einen gewissen Verfall in seinem Orden bemerkt, auch eine Stimme gehört haben, die ihm befahl ganz nach der Regel des heil. Franziskus zu leben. Sogleich zog er einen engen groben Habit mit einer langen spitzigen Kappe oder Kaputze an, verließ heimlich das Kloster, und gieng nach Rom. Es ist hier nicht der Ort weitläuftig und kritisch zu untersuchen, was es mit der genannten Stimme, und mit der neuangenommenen Kleidung übrigens für eine Bewandniß habe; aber merkwürdig ist es doch, daß Baschi unaufgehalten durch die päpstlichen Zimmer im Vatikan durchgieng, und unangemeldet in das Kabinet des Papsts kam. Clemens VII. nicht

wenig erſtaunt beim unvermutheten Anblick der ſeltenen Erſcheinung fragte wahrſcheinlich mit einiger Betroffenheit: „Was wollt ihr denn?“ Baſchi warf ſich ihm zu Füßen, und ſprach: „Heiligſter Vater! ich bin ein Prieſter aus dem Orden der mindern Brüder. Mein Anſuchen beſteht lediglich darin, daß ich die Regel meines heil. Vaters Franziskus, ſo wie ſie Anfangs iſt gehalten worden, halten, und nach meinen ſchwachen Kräften ſeinen heil. Lebenswandel nachahmen dürfe. Eure Heiligkeit darf wegen meinem Habit kein Bedenken tragen; denn es iſt ausgemacht, daß mein heil. Vater Franziskus, und unſere erſten Väter, einen ſchlechten Habit mit einer Kapuze getragen haben, genau ſo, wie Sie hier ſehen. Ich bitte alſo um die Erlaubniß, daß ich unter dem Schutze Ew. Heiligkeit meine erſten Regeln halten, in einſamen Oertern wohnen, das Evangelium predigen, und an dem Heile der verſtockten Sünder arbeiten dürfe.“

Clemens gerührt durch den Eifer des frommen Mannes, geſtattete, was er verlangte, und Baſchi fieng ſeine neue Lebensweiſe freudig an. Bald bekannten ſich mehrere dazu.

Der erſte war Franz von Cartocette. Als die Zeit des Kapitels in der Mark Ankona ankam, begab ſich Matthäus den Befehlen des Papſts zu

Folge, dahin, weil er sich alljährlich einmal im Kapitel der Observanten zeigen sollte. Er hatte beim Provinzial Johann de Fano auf eine gute Aufnahme gerechnet; aber er war getäuscht. Der Provinzial sah in ihm nur den Abtrünnigen, und ließ ihn sogar ins Gefängniß setzen. Matthäus fand jedoch Gelegenheit durch einen vertrauten Religiosen seine Lage an die Herzogin von Camerino, Catharina Cibo, zu berichten, und sie um Beistand anzusiehen. Sie schrieb willig einen sehr rührenden Brief an den Provinzial, und dieser fand es nicht rathsam einer Nichte des Papsts etwas abzuschlagen. So ward Bassi wieder frei.

Bassi vereinigte sich nun mit Cartocette, um seine Reform auszubreiten, aber der letztere starb schon 1526, und Ludwig vom Fossembrün (Fossembrone, Forum Sempronii) trat an seine Stelle. Ludwig selbst ein Observant hatte noch einen Bruder im Orden, der aber nur Laibruder war; beide hatten schon lange Lust sich mit Bassi zu verbinden; auch hatten sie bereits die Erlaubniß dazu, bei dem Provinzial nachgesucht, aber abschlägige Antwort erhalten. Sie wandten sich deshalb an den Ordensgeneral Quignonez, und fanden besseres Gehör. Er billigte sogar ihren Entschluß, nur rieth er ihnen noch Geduld an; allein die eifrigen Männer hatten keine, und trugen ihr Anliegen

geradezu dem Cardinal-Protektor des Observantenordens vor. Auch hier gieng die Sache nicht so schnell, und die Herzogin von Camerino wurde neuerdings ins Interesse gezogen.

Die Herzogin gab ihnen Empfehlungsschreiben an den Papst, welcher sie wohl aufnahm, und ihnen ein Pönitenziarbreve ausfertigen ließ, vermöge dessen diese drei als Einsiedler leben durften. Als aber die beiden Brüder Ludwig und Raphael de Fossembrún dasselbe dem Provinzial zeigten, achtete er es so wenig, daß er sogleich nach Rom reiste, um es wiederrufen zu lassen. Da ihm dieses nicht geradezu gelang, suchte er in der Pönitenziarie um ein anderes Breve an, gegen einige Abtrünnige mit seiner Provinzialgewalt verfahren zu dürfen. Man schien die Schlauheit nicht zu merken, und gab es ihm. Dieses nun wendete er jetzt an, die ersten drei Kapuziner zu verfolgen. Er ließ nichts unversucht, sich ihrer zu bemächtigen; jedoch entgingen sie seinen Nachstellungen dadurch, daß sie sich in die Einsiedelei der Grotten bei Massacio zu den Camaldulensern flüchteten, wo sie mit Liebe aufgenommen wurden.

Auch da wurden sie entdeckt und verfolgt; deßwegen verbargen sie sich in dem kleinen Gebürge bei Fossembrún, und wandten sich noch einmal an ihre Beschützerin, die Herzogin zu Camerino. Rom

war in den Händen Kaiser Karls V. und der Papst in der Engelsburg gefangen; es war also da nichts auszurichten. Vorläufig gewann es die Herzogin über ihren Gemahl den armen Verfolgten Schutz in seinem Pallaste zu gewähren; so oft auch der Provinzial mit seinen Briefen dagegen arbeitete. Durch das Ansehen der Herzogin wurden sie endlich auch ganz von den Observanten getrennt, und 1527 den Conventualen als mindere Einsiedler-Brüder untergeordnet. Der Papst billigte dieses durch eine Bulle vom 13. Heumond 1528; erlaubte ihnen die selbst gewählte Kleidung mit langer Kapuze, und Bärte zu tragen. So entstand der Kapuzinerorden eigentlich im Jahre 1528 zu Camerino.

Eine Kapelle nebst einem kleinen Hause bei Camerino war freilich auf kurze Zeit für das kleine Häuflein groß genug zu einem Kloster, aber die Anzahl derjenigen, die an dieser Lebensart Theil nehmen wollten, vermehrte sich, und ihre eifrige Beschützerin räumte ihnen zu Colmenzono eine Meile von Camerino ein verlaßnes Hieronymitenkloster ein. Bald darauf wurde noch im Cameriner Gebiet zu Mont Melon ein zweites Kloster gebaut.

Es herrschte um diese Zeit in der Gegend eine Art Pest, die viel Einwohner und selbst den Herzog von Camerino hingerafft hatte. Dabei nun hat-

ten sich die Kapuziner durch ihre eifervolle Thätigkeit für die Nothleidenden unvergeßliche Verdienste erworben, die ihnen die Liebe der Umwohner von allen Seiten her sicherten. Dieser Geist der Thätigkeit scheint dem achtungswerthen Orden als eigenthümlicher Charakter bis auf unsere Zeiten geblieben zu seyn. Ueberall wurden die Kapuziner zu den beschwerlichsten Religionsdiensten gebraucht, und überall fand man sie willig, und mit besonderer Geistesheiterkeit diese Dienste verrichten.

Es war also kein Wunder, daß der Orden schon in seinem Entstehen unterstützt wurde. Bald entstanden noch zwei andere Klöster, das zu Alvazina und zu Fossembrün, nicht mit weltlicher Pracht, sondern ganz ihrer Armuth angemessen von Bindwerk aufgeführt.

Im April 1529 wurde zu Alvazina das erste Ordenskapitel gehalten, in welchem Matthäus de Bassi zum Generalvikar mit Abhängigkeit von dem Conventualengeneral von zwölf versammelten Vätern gewählt wurde.

Nun wurden die Ordens-Satzungen bestimmt:

Das Chorgebeth sollte ohne Noten und Gesang abgehalten; täglich sollte nur eine Messe gelesen seyn, welcher die übrigen Priester beiwoh-

nen sollten; nur an Festtagen sollte jeder Priester verbindlich seyn, selbst Messe zu lesen, ohne eine Vergeltung dafür zu nehmen; die Stunden zur Betrachtung und die zur Beobachtung des Stillschweigens wurden bestimmt, und festgesetzt. Man durfte nur einerlei Fleisch nebst der Suppe zu Tische bringen; nur an Festtagen war noch ein warmer oder frischer Sallat dazu erlaubt. Fleisch, Eier oder Käse zu sammeln war verbothen; nur wenn es ihnen freiwillig angebothen wurde, durften sie es annehmen; so war auch aller Vorrath von Viktualien untersagt, und mußte den Armen gegeben werden. Mitwochs durfte kein Kapuziner Fleisch essen. Reisen durften sie nur zu Fuß machen, und zu ihrer Kopfbedeckung war ihnen nichts erlaubt, als die Kapuze. Selbst für ihren Kirchenornat war die strengste Ordnung und Armuth vorgeschrieben.

Für diejenigen, die etwa unter den ehrwürdigen Männern hie und da Abweichungen könnten bemerkt haben, diene zur Nachricht, daß diese anfänglichen Statuten, in späterer Zeit zum Theil vermehrt, zum Theil auch abgeändert wurden.

Matthäus de Bassi, nie geitzig nach einer Würde, und innig zufrieden, nur Kapuziner seyn zu können, dankte zwei Monathe nach seiner Erhebung ab, und übertrug die Würde des General-

vikars an Ludwig von Fossembrün. Dieser gieng nach Rom, um seine Bestätigung einzuholen, und erhielt das Kloster B. M. V. de Miraculis. Bald breitete sich auch der Orden nach Neapel aus, wo er auf einmal mehrere Klöster bekam; von da nach Sizilien, wo er zu Messina und Palermo sich ansiedelte.

Bisher waren die Sachen der Kapuziner recht wohl vorwärts gegangen; aber wer sollte es glauben, daß selbst unter den Stiftern desselben der Geist der Zwietracht zu wüthen anfieng, und zwar so, daß sie dem Orden entsagten? In einem neuen Kapitel war Fossembrün nicht mehr in seiner Würde als Generalvikar bestätiget, sondern an seine Stelle Bernhardin von Asti erwählet worden. Dieses sah er für eine Undankbarkeit des Ordens an, wollte sich dem Generalvikar nicht unterwerfen, und wurde deswegen mit Schimpf und Schande aus dem Kapitel gejagt. Matthäus de Bassi zeigte eben so wenig Geist der Unterwürfigkeit, und trennte sich.

Bernhardin von Asti wurde 1538 gefährlich krank, und auf einem Generalkapitel wurde an seine Stelle Bernhardin Ochin gewählt, der vier Jahr zuvor in den Orden getreten war.

Ochin war 1487 zu Siena geboren, und hatte in früherer Zeit das Observantenkleid ange-

nommen. Er verließ den Orden, ließ sich aber noch ein zweitesmal darin aufnehmen. Er wurde General-Definitor. Auch jetzt blieb er noch nicht beständig; sondern ging 1534 zu den Kapuzinern über. Jetzt erstaunte jedermann über seine exemplarische Strenge und Heiligkeit. Wen er damit auch nicht einnahm, den gewann er durch seine Predigten; der Zulauf zu denselben war ohne Beispiel. Nicht etwa nur das gemeine Volk hieng an ihm; er war auch der gesuchte Rathgeber der Großen. Alles dieses machte ihn nicht stolz; er blieb demüthig, und wies alle Bequemlichkeiten zurück, die man ihm anboth.

Die Stelle eines General-Vikars konnte man in dem Generalkapitel zu Florenz 1538 seiner Demuth nur aufdringen; eben so ging es bei der Bestätigung in derselben 1541. Und — doch erschien dieser allgemein für heilig angesehene Mann bald darauf in einem ganz andern Lichte.

Es ergiebt sich aus dieser Veränderung, daß Ochin bei all seiner Demuth dennoch sehr hohe Plane unter seiner Kapuze bergen mochte. Warum verwandelte er seine sonstige Ergebenheit und Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl in Trotz und Haß grade bald darauf, als der Papst Paul III. eine große Anzahl rother Hüte und Hirtenstäbe ausgetheilt hatte? Nun fieng er an, die von Joh.

Valdes eingesognen Grundsätze auch auf der Kanzel auszubreiten, und unvorsichtig auf den Papst loszuziehen. Paul III. ließ ihn daher 1548 zu sich einladen, und wie es schien, aus guten Absichten für ihn; allein Ochin roch die Falle, und die modrige Kerkerluft der Inquisition, und nahm seinen Weg über die Alpen nach dem freieren Genf. Daselbst heurathete er ein Mädchen, die ihm aus Lukka nachgefolgt war. Mit ihr durchzog er Deutschland und England, predigte überall Neuerungen, um eine Parthie zu machen. Er soll sogar die Vielweiberei empfohlen haben; es wollte ihm aber nichts gelingen.

Endlich verhaßt bei Katholiken und Protestanten, und von einem Ort in den andern vertrieben, suchte er Schutz bei den Pohlen; aber auch da litt man ihn nicht. Er ging nun nach Mähren. Seine Frau hatte er schon in Zürich verlohren; hier starben seine drei Kinder, an der Pest, und drei Wochen später zu Slauko im J. 1567 auch er selbst als Greis von 77 Jahren.

Ochin brachte durch seinen Abfall alle Kapuziner in Verdacht verderblicher Grundsätze, und brachte sie wirklich um die Gunst des Papsts. Der Sturm legte sich wieder; das Predigen wurde ihnen wieder erlaubt, und nun breiteten sie sich erst recht stark in Italien aus. Im J. 1573 brachte sie

Carl IX. nach Frankreich. Im J. 1606 kamen sie auch nach Spanien. So wurde der Orden immer mächtiger, daß er endlich 1610 nicht mehr unter den Conventualen stand, sondern eigne Generale bekam.

Es erweckt keine ungünstige Meinung für die kluge Besonnenheit der Religiosen dieses Ordens, daß sie sich bei den Mißgriffen grade ihrer ersten Obern, besonders Ochins, so in Ansehen, und in der Liebe des Publikums zu erhalten wußten. Wie leicht wär es dem beleidigten Papst Paul III. geworden, die ganze Congregation zu unterdrükken und für immer vergessen zu machen, wenn sie nicht schon mächtige Freunde und Beschützer gehabt hätte, die sich ihrer annahmen; wenn sie nicht schon durch ihre Arbeiten im Weinberge des Herrn Verdienste gesammelt hätte, die man ihr nicht mehr ableugnen konnte; wenn sich nicht endlich zur Ausweisung ihrer Unschuld gezeigt hätte, daß sie von den verderblichen Grundsätzen ihres abtrünnigen Ochins gar nicht angesteckt war.

Es ist daher auch zu verzeihen, wenn der für seine Kapuziner eingenommene Annalist Boverius, wie früher schon gemeldet worden, die ersten Väter und Stifter des Ordens zu verläugnen scheint, indem sie mehr oder weniger ihren Kindern untreu wurden, und ihre eigne Stiftung verliessen. Nach

seiner Meinung und Vorstellung ist der Orden der Kapuziner dem Melchisedech ähnlich, weil man seinen Vater und seine Mutter nicht kannte.

Wer verkennt hiebei die Tendenz des Geschichtschreibers, der die Entstehung seines Ordens gern wunderbar machen wollte? Wir, die wir übrigens bei aller Achtung für wahre Wunder uns die Sache gern so lang natürlich erklären, als es irgend angeht, bleiben bei der oben gegebenen Erklärungsart, und wollen gar nicht dabei den Gang der Vorsehung verkennen, die ihre Beschlüsse durchsetzt, wenn auch diejenigen davon abtreten, die die ersten Stifter und Beförderer derselben zu seyn schienen.

Genug auch dieser Orden zählt Männer von großer Gelehrsamkeit und Heiligkeit, die zu den angesehensten Würden erhoben wurden.

Außer dem schon beschriebenen Habit mit der spitzen Kapuze trugen die Ordensglieder unter derselben noch einen Halbmantel wie die Franziskaner und zwar Habit und Mantel auch von derselben Farbe. Uebrigens trugen sie Bärte, einen sehr groben Knotenstrick, statt des Gürtels, und Sandalien oder Holzsohlen an den bloßen Füssen. Jeder Gebrauch des Leinenzeugs war ihnen noch strenger untersagt, als den Franziskanern. Kurz, die strengste Entäußerung aller sinnlichen Gemächlichkeit war ihre Hauptregel.

In Schlesien hatte der Kapuzinerorden.

1. Das Kloster St. Hedwig zu Breslau.

Es steht jenseits der Ohlau auf der Carlsgasse am Königl. Palais. Früher war es ein Gasthaus zum weissen Schwan, welches dem kaiserl. General Heister gehörte. Er schenkte es 1669 den Kapuzinern, die sogleich den Gasthof niederrissen, und ein Kloster nebst Kirche zur h. Hedwig massiv aufführten. Beide Gebäude sind übrigens dem bescheidenen Kapuzinerstyle ganz anzenessen; sie imponiren keineswegs. Gegen Deponirung eines Kapitals von 15000 Flor. auf hiesiges Rathhaus sollen sie Exemtion von bürgerlichen Lasten, die auf dem Gasthofe hafteten, und noch andere Vortheile für ihre neue Besitzung erhalten haben.

Hinter dem Kloster befindet sich ein großer Küchen- und Blumengarten. Das Kloster mit der Kirche bildet ein regelmäßiges Viereck, in dessen Mitte sich ein guter Brunnen mit Quellwasser befindet, welches häufig auswärts zum Trinken gehohlt wird. Sehenswerth in der Kirche ist das Bild der heil. Hedwig auf dem Hochaltare, welches wirklich mit dieser frommen Landesfürstin die meiste Aehnlichkeit haben soll.

Capuciner
zu Breslau

Diesen Ordensgeistlichen wurde lange Zeit die Ehre zu Theil das Predigtamt in der Domkirche zu verwalten; wobei der letzte Domprediger von ihnen P. Jonathas John aus Briren gebürtig noch bei vielen Lesern in rühmlichem Andenken seyn wird.

2. Das Kloster zu Schweidnitz.

Es stehet am Striegauer Thore auf der Stelle der ehemaligen Burg, welche Bolko I. 1295 erbaut hatte, die aber 1313 durch Brand verwüstet wurde. Später war der Platz eine Besitzung der Herren von Gellhorn, und zuletzt der Grafen von Nostitz, die ein Kapuzinerkloster 1682 darauf erbauten, übrigens ganz nach Art anderer Kapuzinerbaue, beschränkt und einfach, daß es gewiß den Neid oder die Eifersucht anderer Religiosen nicht erregen kann.

Uebrigens wird einer von den obengenannten Grafen v. Nostitz, nämlich Otto Wenzel v. Nostitz schon als Einführer und Beförderer dieses Ordens in Breslau genannt.

3. Das Kloster zu Neisse.

Oder vielmehr bei Neisse, denn es steht ausser der Stadt in der Möhrengasse. Es wurde 1659 auf 12 Personen fundirt, und 1660 eingeweiht.

4. Das Kloſter zu Neuſtadt.

Dieſes Kloſter entſtand durch Schenkung des Grafen v. Hoditz, welcher 1653 in der Vorſtadt nahe an der von den Evangeliſchen erbauten Begräbnißkirche einen Garten kaufte, und den Kapuzinern ſchenkte. Durch Unterſtützung des damahligen Weihbiſchofs Joh. Batth. Liſch erhielten ſie auch die nebenanſtehende Begräbnißkirche.

Von 1751 an mußten immer 2 Kapuziner in der vom Kaufmann Paul Weidinger geſtifteten Eremitage auf dem Kapellenberge wohnen.

---

5. Das Kloſter zu Brieg.

Es wurde 1683 erbaut, brannte zwar 1776 ab, wurde aber nach mehreren Jahren doch wieder hergeſtellt.

Alle dieſe Klöſter vom Orden des heil. Franziskus waren zuletzt nur ſehr nothdürftig beſetzt, ſo daß hie und da manche Funktionen nicht mehr verrichtet werden konnten.

Kreutzherr
zu Breslau

Kreutzherren mit dem rothen Stern zu Breslau.

Es wird hoffentlich den Lesern dieser Blätter nicht unwillkommen seyn, wenn sie hier einen gedrängten Auszug aus der Geschichte der berühmten Kreutzzüge ins Gelobte Land oder Palästina finden, denen unsere schlesischen beiden Kreutzorden ihre Entstehung zu danken haben.

Die Ersten, welche sich Palästinas bemächtigten, waren die Araber, und von diesen hatten die europäischen Pilgrimme, die das h. Grab zu besuchen kamen, gar keine Hindernisse zu fürchten. Vielmehr sahen die Araber diese Fremdlinge sehr gern, weil der Verkehr mit ihnen ihrem Handel Gelegenheit gab sich auszubreiten. Weit entfernt also, diese Wallfahrten zu stöhren, suchte ihr kaufmännischer Spekulationsgeist vielmehr sie mit aller Humanität zu begünstigen. So blieb es aber nicht immer.

Als die Türken des Landes sich bemächtigt hatten, wurde es ganz anders. Diese, weniger

für die Spekulation des Handels gestimmt, nicht aufmerksam auf ihre Vortheile; verachteten die sonst willkommnen Fremdlinge, und behandelten sie schlecht, so daß selbst viele schon Märtyrer ihrer frommen Reise nach Palästina wurden. Schon Papst Silvester II. gieng damit um den Mahomedanern Palästina zu entreißen; aber noch mehr lag es dem Papst Gregor VII. am Herzen, dieses Werk zur Ausführung zu bringen.

Peter von Amiens, sonst auch Peter der Einsiedler genannt, sah, wie die Christen in Palästina bedrückt wurden, und faßte den edelmüthigen Entschluß (den schwärmerischen — nennen ihn andere —) zur Abstellung dieses Drucks beizutragen, so viel er könnte. Der Bischof von Jerusalem, selbst Papst Urban II. bestärkte ihn. Es ist nicht so leicht zu entscheiden, ob Peter zu seiner Zeit grade die rechten Maasregeln ergriffen habe, als ihn gradehin einen Schwärmer zu nennen, wenn man nicht auf die Denkungsart seiner Zeit Rücksicht nimmt, sondern alles nach Maasgabe der Gegenwart beurtheilet. Kurz Peter von Amiens sah dies einzige Mittel zur Rettung der Christen in Palästina in einem Feldzuge gegen die Usurpatoren dieses Landes. Er ließ sich keine Mühe, selbst keine beschwerliche Reise verdriessen,

die Mächtigen Europas aufzufordern, das Werk gemeinschaftlich zu unternehmen. Ueberall wirkte die Beredsamkeit des Augenzeugen; überall fand er Beifall, und Zusage der kräftigsten Unterstützung.

Zu Piazenza und zu Clermont wurden Kirchenversammlungen gehalten, auf welchen man sich zu dem Zuge für die Erreichung des heiligen Zwecks mit dem Kreutze bezeichnete.

Es läßt sich vermuthen, daß die Privatabsichten der Theilnehmer nicht dieselben, sondern verschieden waren. Die Großen wollten Ruhm und Länder, das Volk Reichthum und Beute gewinnen. Die Geistlichen gewannen auch dabei; denn manche Große verkauften, verpfändeten, oder verschenkten gar ihre Besitzungen an sie. Die Regenten sahen sich auf einmahl von einer Anzahl mächtiger Vasallen befreiet, die ihnen sonst oft Unruhe und Kummer gemacht hatten. Alle fast trugen also das Ihrige bei, den Kreutzzug zu befördern.

Er kam also zu Stande. Peter selbst führte den ersten Haufen, einige 100000 Menschen stark, an, und schickte unter Gautiers Anführung einen Theil voraus; von welchem aber Wenige bis Con-

stantinopel kamen, weil sie in den Ländern an der Donau schon plünderten und raubten, und deshalb von den Ungarn und Bulgaren größtentheils todtgeschlagen wurden. Peter kam nach, und rächte den Tod der Seinigen mit Verwüstungen; zog sich dadurch aber ein gleiches Schicksal zu, und kam sehr schwach nach Constantinopel.

So ging es auch zwei nachfolgenden Haufen. Und da die ersten beiden sich um Constantinopel nicht besser betrugen, so eilte der Kaiser Alexius Comnenus die rohen Gäste loszuwerden, und sie nach Asien hinüberzuschaffen. So sehr er sonst selbst für den Kreutzzug mitgewirkt hatte, so wenig that er nun zum Vortheil desselben, da er sah, daß seine Länder eben so wenig geschont wurden, als der Feind selbst, auf den man eigentlich doch losgehen wollte. Seine Nachfolger beförderten sogar in späteren Zeiten öfters die Unglücksfälle der Kreutzbrüder. Der erste Schwarm derselben wurde von dem Sultan Kilidsche in zwei Schlachten aufgerieben.

Gottfried von Bouillon, Herzog von Nieder-Lothringen nahm nebst vielen französischen Großen das Kreutz, und ging mit einer starken Armee ins griechische Gebieth. Hugo, Prinz von Frankreich,

der zur See zu den Kreutzfahrern gehn wollte, litt an Griechenland Schiffbruch, und wurde in Constantinopel gefangen gehalten. — Zwar wurde Alexius gezwungen den Prinzen nicht nur loszugeben, sondern sich auch mit den Kreutzfahrern zu verbünden. Man giebt dieses Kreutzheer über 600000 Mann an, und man konnte große Dinge erwarten. Die fehlerhafte Organisation aber derselben, die Menge der schlecht subordinirten Anführer, deren jeder sein besonderes Interesse hatte, der völlige Mangel an Disciplin, Gehorsam und Uebereinstimmung, die abscheulichen Ausschweifungen der Kreutzfahrer, deren Folgen eine große Menge derselben durch Krankheiten wegraffte, hinderte jeden gehofften Erfolg.

Die Christen schlugen den Sultan Kilidsche, eroberten Nicäa und drangen immer weiter vorwärts. Ein anderer Theil unter Anführung Balduins, Gottfrieds Bruders, brach in Mesopotamien ein, belagerte Antiochien, und eroberte es mit großem Verluste. Die Eroberer wurden von einer persischen Armee in der Stadt eingesperrt, und würden vom Hunger aufgerieben worden seyn, wenn nicht das Gerücht, daß die heil. Lanze im Lager gefunden worden sey, ihr Vertrauen und ihren Muth dermaßen entflammt hätte, daß sie das große Heer der Perser völlig schlugen.

Nun drangen sie bis Jerusalem vor, welches sie 1099 mit Sturm eroberten. Gottfried wurde zum König von Jerusalem erwählt, und die übrigen Staaten unter die andern Heerführer vertheilt. Gottfried regierte nur ein Jahr; ihm folgte Balduin I. Unter dessen Nachfolgern Balduin II., Fulko, und Balduin III. bis 1142 verlohren die Kreutzfahrer wieder manchen Vortheil. Dieß gab Gelegenheit zum zweiten und dritten Kreutzzuge.

Der heil. Bernhard bewog den Kaiser Conrad III. und den König Ludwig VII. von Frankreich um 1147 zu einem neuen Kreutzzuge gegen den mächtigen Sultan Nureddin. Die große Armee des Kaisers betrug sich in Griechenland nicht besser, als ihre Vorgänger. Emmanuel Comnenus selbst legte ihr daher Hindernisse in den Weg; ein großer Theil des Heers wurde durch Krankheiten aufgerieben; selbst verrätherische Wegweiser führten das Heer in die Wüsten und Wildnisse des Taurus, wo es von den Feinden überfallen, und völlig geschlagen wurde.

Auch Ludwig kam nur mit großen Schwierigkeiten durch das griechische Gebieth; Conrad ließ seine Truppen zu ihm stoßen. Der König focht männiglich mit den Türken am Mäander, litt eine

große Niederlage bei Laodicäa, und kam mit einer sehr geschwächten Armee im gelobten Lande an. Ueberall fand man Treulosigkeit, welche alle gute Entwürfe vereitelten, und beide Prinzen verließen mit Unwillen ein Land, welches ihre mit sich gebrachten Unterthanen unwiederbringlich verschlungen hatte.

Nach ihrem Zurückzuge machte Nureddin große Eroberungen. Zwar siegte Baldwins Klugheit oft über seine Stellungen, aber er starb mitten im Kriege. Ihm folgte sein Bruder Almerich, und diesem Balduin IV. unter der Vormundschaft Raimunds, Grafen von Tripolis im Jahre 1173.

Nach Nureddins Tode bemächtigte sich Selaheddin der Länder, und gerieth mit den Christen in Kampf. Balduin schlug ihn bei Ramla; aber er wurde bald darauf vom Aussatz befallen, und zur Regierung unfähig. Man war unzufrieden, daß er seinen Schwiegersohn Guido von Lusignan zum Thronerben bestimmt hatte, und er wurde daher genöthiget, seinen Schwestersohn Balduin V. dazu zu wählen. Auch dessen Vormund war Raimund; aber Balduin V. starb bald. Lusignan und seine Gemahlin Sybille erhielten also den Thron, und nun trat Raimund mit Selaheddin in Verbindung. Der Sultan schlug Lusignan 1187,

bekam ihn und viele christliche Große gefangen; selbst Jerusalem und ganz Palästina kam in seine Gewalt, und die Christen behielten nur Antiochien, Tyrus und Tripolis.

In Europa gab dies Gelegenheit zu einem neuen Kreuzzuge. Kaiser Friedrich I. gieng mit einem großen Heere nach dem Morgenlande; gezwungen nur verband sich mit ihm der Kaiser der Orientalischen Länder. Friedrichs Tapferkeit drang indeß durch; aber er verlohr sein Leben auf dem Marsche im Flusse Seleph. Friedrichs Sohn stieß mit dem Reste seiner Leute zu Lusignan, der gegen seinen Eid, nun losgelassen von Selehaddin, Ptolemais oder Acre belagerte. Die größte Uneinigkeit unter den Christen selbst verhinderte auch hier jeden glücklichen Erfolg.

Die Könige, Richard I. König von England, Löwenherz genannt, und Philipp August von Frankreich endigten ihre Kriege, und verbanden 1191 sich zu einem Zuge ins gelobte Land. Diese beiden Fürsten wurden bald uneins mit einander, um so mehr, da Richards Talente den König Philipp ganz verdunkelten. Richard war für Lusignan, und Philipp für Conrad. Diese Streitigkeit wurde dahin geschlichtet, daß Lusignan den

Thron behalten, und ihn auf Conrad vererben sollte.

Nun gieng Philipp ruhmlos nach Europa zurück; Richard aber schlug den Sultan Selaheddin bald darauf völlig, und focht überall gegen ihn mit vorzüglichem Glücke. Indeß nöthigten ihn die Schwäche seiner Armee, und europäische Angelegenheiten mit dem Sultan einen Frieden einzugehen, und nach diesem Frieden blieb Jerusalem in des Sultans Händen. Da Conrad bald darauf ermordet wurde, so gab Richard dem König Lusignan die Insel Cypern, und dem Grafen Heinrich von Champagne, welcher Conrads Wittwe geheurathet hatte, das Recht auf Jerusalem. Heinrich verlohr bald sein Leben, und Isabelle heurathete zum drittenmale Almerich II. von Lusignan, Guidos Bruder; diesem folgte Johann von Brienne, welcher Marien Isabellens Tochter von Conrad zur Gemahlin nahm.

Um diese Zeit hatte der Eifer, ins gelobte Land zu wallfahrten, merklich aufgehört. Kein König hatte mehr Lust sein eignes Land durch einen Kreutzzug zu entvölkern. Nur der König Andreas machte noch einen Zug, kehrte aber 1217 nach einer vergeblichen Belagerung der Vestung Thabor bald wieder zurück. Die Uneinigkeiten unter den Chri-

ſten ſelbſt verhinderte jeden glücklichen Erfolg. Eben ſo wenig richteten einzelne Haufen aus.

Nun richtete man vorzüglich ſein Augenmerk auf Aegypten; aber die Uneinigkeit zwiſchen dem päpſtlichen Legaten Pelagius, und dem König Johann von Brienne, und beſonders der Stolz des erſteren verhinderten die für die Chriſten vortheilhafteſten Friedensvorſchläge des Sultan Meleddins, worunter ſelbſt die Räumung Jeruſalems gegen Damiata war. Man verlohr nun beides.

Der Kaiſer Friedrich II. hatte dem Papſte verſprechen müſſen nach Paläſtina zu ziehen, und hatte ſich deshalb mit Jolanta des König Johanns Tochter vermählt. Die Verzögerung ſeines Verſprechens hatte ihm den Bann zugezogen. Noch war er nicht von demſelben losgeſprochen, als er den Zug unternahm, und deswegen weigerten ſich die Chriſten unter ſeinem Commando zu fechten. Friedrich ließ ſich daher mit dem Sultan in einen ſehr guten Vergleich ein, wodurch er Jeruſalem und einige andere Plätze wieder erhielt. Da man ihm die Krönung verweigerte, ſetzte er ſich 1220 die Krone ſelbſt auf.

Die Mongolen warfen um dieſe Zeit das Chariſſemitiſche Sultanat, und die flüchtigen Charisſe-

miten fielen in Syrien ein, schlugen die Franken, und nahmen Jerusalem weg. Aber nicht lange, so kam es wieder an den Sultan von Aegypten.

Der König von Frankreich Ludwig der Heilige nahm 1248 das Kreuz, und zog gegen den Sultan von Aegypten, war auch anfangs glücklich, und eroberte Damiata; darauf aber wurde er bei Mansura völlig geschlagen und gefangen. Der Vertrag, den der menschenfreundliche Sultan mit ihm abschließen wollte, missiel den Mameluken so sehr, daß er sie veranlaßte sich des ägyptischen Throns zu bemächtigen. Ludwig erlegte eine Summe Geldes, räumte Damiata, wurde frei gegeben, und gieng nach Palästina. Er benutzte aber die günstigen Umstände der Zwistigkeiten des Sultans mit den Mameluken nicht, und mußte endlich ohne Vortheil Asien wieder verlassen. Zwar beschloß er noch einen Zug, der sich aber in einen Krieg gegen Tunis verwandelte, worin er starb.

Jetzt besaßen die Christen noch in Palästina die befestigten Seestädte Antiochien, Tripolis, Tunis, und Ptolemais. Die fortdauernden Uneinigkeiten indessen selbst unter den Ritterorden brachten es endlich auch dahin, daß diese Plätze vollends verlohren giengen. Den letzten, aber völlig unnützen Zug machte Prinz Eduard von England.

In diesen Zeiten der Kreutzzüge entstand auch dieser ritterliche Orden der Kreutzherren, wie viele andere, die schon wieder erloschen sind, zur Vertheidigung des heil. Landes, und Verpflegung der dahin wallenden Pilger, und erhielt sich nebst dem Maltheser- und deutschen Orden am längsten.

Erst als Palästina unwiederbringlich verlohren war, flüchteten sich einzelne Ordensglieder, zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach Europa, sammelten sich nach und nach in Böhmen, und wählten da zum Großmeister ihres Ordens aus ihrer Mitte Albert von Sternberg. Da sie hier des Schwertes nicht mehr bedurften, wiedmeten sie sich um so eifriger ihrer andern Bestimmung, der Krankenpflege, und erwarben sich so manches Verdienst um ihr neues Vaterland; daher entstanden bald mehrere Klöster und Hospitäler in Böhmen.

Der Großmeister Albert wußte dem damaligen Könige Wenzelaus den Orden so beliebt zu machen, daß ihm der König das eben erst zu Prag ganz neuerbaute große Hospital anvertraute, 1235 ihm Schutz- und Fundationsbriefe ertheilte, und viele Schenkungen und Privilegien. Die erste Confirmationsbulle von Papst Gregor IX. ist datirt Viterbo d. 22. April 1238, und 1239 folgte eine zweite.

So hatte der Orden seine Wiederherstellung fast ganz allein der Thätigkeit seines Grosmeisters Sternberg zu danken. Um das Andenken an die Verdienste seines eifrigen Grosmeisters immer zu erhalten, verband der Orden das Sternbergsche Wappen, einen sechseckigen rothen Stern mit seinem einfachen rothen Ordenskreutze. Dieser Umstand zog dem Orden viele Feindseligkeiten, besonders von der Sternbergschen Familie zu, die sich über die Anmaßung ihres Wappens beleidigt fand. Endlich wurde doch vermittelt, daß die Kreutzherrn ihren Stern behielten, und Jaroslav von Sternberg, der Statthalter von Mähren, seinen sechseckigen Familienstern in einen achteckigen verwandelte.

Albert suchte seinen Orden auch auſſer Böhmen auszubreiten, und schon 1230 kam eine Kolonie desselben unter Anführung des Merbotho nach Schlesien. Die erste Ansiedlung geschah zu Kreutzburg, welchen Ort der Orden wahrscheinlich erbaute, oder zur Stadt erhob. Hier war der erste Sitz und das erste Hospital des Ordens in Schlesien. Die großen Fortschritte des Ordens in diesem Lande erlebte Albert nicht mehr, denn er starb 1248.

Heinrich II. schon war entschlossen ein Hospital der heil. Elisabeth für arme Kranke zu bauen, und

es vermuthlich den Kreutzherrn zu übergeben; allein sein Tod in der Tartarschlacht hinderte ihn an der Ausführung. Anna, seine gleichgesinnte Gemahlin, führte alle gute Entschlüsse ihres Gatten aus, und darunter gehörte auch die Erbauung dieses Hospitals. Mit Zuziehung ihrer Söhne, Heinrichs III. Boleslaus des Kahlen, Wladislaus Erzbischofs von Salzburg, und Konrads von Glogau erbaute sie von 1250 bis 1257 das Hospital St. Elisabeth, und übergab es den Kreutzherrn in Kreutzburg, welche dann ihren Hauptsitz in Breslau nahmen. Heinrich III. und seine fromme Mutter Anna räumten ihnen dazu ihre eignen Wohnungen ein samt der Hofkirche. Anna begnügte sich zu ihrer Wohnung mit einem Hause auf der Rittergasse, wahrscheinlich dem heutigen sogenannten Klarenhause an der Altbüssergasse; Heinrich bezog die Burg auf dem Dom.

Die Stiftungsurkunde ist vom 25. Februar 1253 und es werden darin dem Stifte die schon genannten Gebäude, die Mühlen an der Oder nahe am Hospital, die Hälfte der Mühlen auf dem Elbing, die Parochialkirche zu St. Elisabeth nebst den dazu gehörigen Zehnden und Häusern auf der Windgasse, außer dem noch 9 Dörfer, und einige andere Emolumente zugesichert. Damit aber die

Stiftung zu ewigen Zeiten blos zum Besten der armen Schlesier bestehen, und nicht etwa durch Benutzung fürs Ausland verringert würde, wurde aller Nexus mit dem Ordens-Grosmeister zu Prag, ausdrücklich aufgehoben, und ihm blos der leere Titel eines Visitators des Stifts zugestanden.

Die Prälaten des Stifts nannten sich Magister des Hospitals, und wurden in früheren Zeiten jederzeit von den in Schlesien und Pohlen befindlichen Ordensgliedern gewählt, und vom Landesherrn bestätiget.

Ihre Reihe ist folgende:

1) Marbotho 1230—1250. 2) Heinrich I. bis 1270. 3) Walther I. — 1305. Unter ihm kamen die Commenden zu Schweidnitz, Liegnitz, Münsterberg, und Brzesk in Pohlen an das Matthiasstift; auch die Pfarrthei zu Tillendorf bei Bunzlau; und die Pfarrtheien zu Brzesk und Kreutzburg. Durch seine Vermittelung bekam auch das Stift das Jus Dicasterii und die Obergerichte über alle Stiftsgüter.

4) Konrad I. — 1313. 5) Johann I. — 1323. 6) Siegfried — 1326. 7) Walther II. bis 1329. — Er verkaufte das Dorf und Vorwerk

Bank, welches die Stiftsglieder, als einen Theil der urſprünglichen Stiftung, ſehr ungern verlohren.

8) Johann II. — 1340. 9) Konrad II. — 1344. 10) Heinrich II. — 1355. 11) Nikolaus — 1361. 12) Johann III. — 1370. 13) Johann IV. Sieberwirth bis 1391. — Ihm ſchenkte Kaiſer Karl IV. die Braugerechtigkeit fürs Stift und Hoſpital, und noch dazu das königliche Malzhaus.

14) Peter I. Neunitz — 1400. — Durch ſeine Betriebſamkeit bekam das Stift Gräblowitz, Merzdorf und Margareth, ſammt der Pfarrthei daſelbſt.

15) Franz Schönfeld — 1404. — Unter ihm wurde der Streit wegen der Magiſterwahl zu St. Matthias auf Vermittelung Innozenz VII. mit den Pragern gehoben, und mit Zbenko, dem damaligen Grosmeiſter zu Prag, ein Concordat abgeſchloſſen.

16) Georg von Niemand bis 1421. — Der Huſſitenkrieg hatte das Stift in große Schulden gebracht, daher trat er das Hoſpital zu Liegnitz aus Unvermögen es zu unterhalten an den Magiſtrat ab, brachte aber dafür die Knopfmühle ans Stift.

17) Peter II. Stöbchen bis 1430. 18) Johann V. Steinau bis 1432. 19) Ludwig Berkensloer — 1436. Auch dieser Prälat mußte auf manches Vorwerk, auf Mühlen und Maldraten Verzicht thun, um nur das Ganze zu erhalten. Die Hussiten wütheten zu seiner Zeit vorzüglich auf den Stiftsgütern.

20) Johann VI. Wohlau — 1450. Er trachtete dem Stifte das Verlohrne wieder zu gewinnen, und wurde besonders von Kaiser Albrecht durch Bestätigung aller Stiftsprivilegien begünstiget, vorzüglich in Betref der nahe am Stifte gelegenen Matthiasmühle.

21) Ivo Gransleisch — 1460. 22) Jakob Oslair — 1464. Herzog Nikolaus zu Oppeln hatte dem Stifte die ganzen Kreutzburgschen Güter entzogen. Jakob widersetzte sich wie ein Mann, und brachte es durch Vermittelung des Papst Pius II. und des böhmischen Königs dahin, daß sie nach 10 Jahren wieder vom Herzog zurückgegeben wurden.

23) Johann VII. Nimtscher bis 1470. 24) Nikolaus II. Melzer — 1472. 25) Matthäus I. Stadtknecht — 1476. 26) Martin Heinel — 1483. Er brachte theils käuflich, theils fundationsweise die sogenannte Strachotte

oder Strachate, einen Wald an der Oder gegen Stein und Laniſch, ans Stift.

27) Andreas Heyne — 1506. Zu ſeiner Zeit wurden die Stiftsgüter ſo durch Ueberſchwemmung zu Grunde gerichtet, daß es am nothwendigſten Bedarf ſchon mangelte, und das Hoſpital nur durch wohlthätige Beiträge milder Gönner unterhalten werden konnte.

28) Matthäus II. Schöbel — 1510.
29) Erhard Skultetus — 1529. Er trat 1527 die Pfarrkirche zu St. Eliſabeth an die Evangeliſchen ab.

Es iſt nicht zu läugnen, daß die durch keinen offenbaren Zwang herbeigeführte, ſondern von Seiten des Prälaten Skultetus, und des damaligen Pfarrers Quicker gemachte Abtretung der Eliſabethkirche an den Stadt-Magiſtrat ſehr willkührlich zu ſeyn ſchien. Woher ſie das Recht dazu hatten, iſt nicht leicht zu erweiſen, da nach der Stiftung die Einkünfte der Kirche, und ihrer Appertinenzen zur Unterſtützung des St. Eliſabethhoſpitals zu St. Matthias dienen ſollten. Die Sache machte allerdings allgemeines Aufſehen. Der Dom proteſtirte dagegen; aber vielleicht gab es auch ſchon mehrere daſelbſt, welche der Neuerung

zugethan waren, und auf mancherlei Wegen diese Protestation entkräfteten. Kurz die Elisabethkirche war einmahl für das St. Matthiasstift verwettet oder verkauft, mit einem Worte unwiederbringlich verlohren, und blieb in den Händen des Magistrats. Wenn es ausgemacht wahr wäre, daß Skultetus zu dieser Gefälligkeit durch eine lange goldne Kette sich habe bestechen lassen, so wär es verzeihlich gewesen, wenn ihm seine Ordensbrüder gewünscht hätten, daß ihn diese Kette mit Zentnerlast drücke. Nach der Inschrift unter Skultetus Bildniß machte sich das Stift zu St. Matthias damahls die freilich sehr vergebliche Hoffnung, daß diese Kirche einmahl dem Stifte würde restituiret werden. Sie lautet:

Jus Patronatus Erhardus tradidit; inquis:
Ast hoc Scultetus cedere jure nequit.
Spero, Magistratus tribuens sua jura cuique
Breslensis nobis hoc quoque restituet.

Das ist dem Sinne, und etwa dem damaligen Tone nach, so:

Einst vergab die Rechte des Stifts uns Erhard der Schulze (Scultetus)
Aber ein Schulze — wie kann dieses mit Recht er wohl thun?

Breslaus gebietender Rath, der jedem sein Recht wiederfahrn läßt,
Giebt uns, wir hoffen's gewiß, einst auch das unsre zurück.

Die in diesen Versen enthaltene Hoffnung ist, wie gesagt, nicht erfüllt worden, und es scheint, der Genius der Zeit wollte dafür sorgen, daß sie nie erfüllt werden könnte. So scheinen wenigstens die Sachen jetzt zu stehen. Sollte es etwa durch ein Wunder geschehen, daß die Hoffnung des Kreutzordens erfüllt würde, so wird man es dem Schreiber dessen verzeihen, daß er es nicht voraussehen konnte. Uebrigens wird man wenigstens diesen Blättern eine historisch-juristische Deduktion über die Rechtmäßigkeit der Abtretung der St. Elisabethkirche wohl gern erlassen, da sie sich gleich im Anfang erklärt haben, daß es ihnen an Mitteln gebricht, sich in das Strengdokumentirte einzulassen.

Der Umstand, daß der Pfarrer zu St. Elisabeth Gregor Quicker der unmittelbare Nachfolger des Erhard Skultetus in der Prälatur war, scheint in Mancher Augen den Verdacht zu bestätigen, daß er im Einverständniß mit seinem Prälaten Skultetus gestanden, und bloß Privatvortheile beabsichtiget habe; allein dann müßte man auch annehmen,

daß die sämmtlichen Stiftsglieder mit in diesem Einverständnisse gewesen wären. Wär das nicht, so würden sie ihn gewiß nicht zu ihrem Prälaten gewählt haben. Mir scheint es vielmehr gerade der umgekehrte Fall zu seyn. Die Stiftsglieder wurden einig ihm die Prälatur als Entschädigung für die nun einmahl verlohrne Stelle an der Elisabethkirche zukommen zu lassen.

30) Gregor Quicker bis 1539. 31) Timotheus Gerwas — 1550. 32) Thomas Smetana — 1567. Unter ihm wurden dem Orden 1551 die Commenden Wladislav in der Woiwodschaft Cujavien in Pohlen, und Brzesk, auch vom Herzog Georg zu Brieg 1556 die Pfarrkirche zu Kreutzburg entrissen.

33) Bartholomäus Mandel — 1582. Er mußte die Commende zu Bunzlau, und die Pfarrthey zu Tillendorf, welche unter Heinrich I. und Walther I. ans Stift gekommen waren, an den Magistrat des Orts verkaufen. Auch ging unter ihm die Pfarrthei zu Neumarkt 1573 verlohren.

34) Nikolaus III. Otto — 1590. 35) Johann VIII. von Blankenburg — 1609. Er war von Geburt ein Brandenburger, und sein Wahlspruch war: Dum spiro, spero, unicum Christum spero. So lange ich athme, hoffe ich, und nur auf Christus.

36) Elias von Bachstein — 1624. Er kaufte Michelsdorf im Schweidnitzischen, und Kunzendorf im Wartenbergschen ans Stift. Er zeichnete sich als vester, wackerer Mann aus, denn so viel es ihm sogar Verfolgung und Mishandlung zuzog, konnte er doch nicht dazu gebracht werden, dem sogenannten Winterkönige Friedrich von der Pfalz zu huldigen.

37) Melchior Fest — 1629. 38) Heinrich III. Hartmann — 1654. Durch seine Vermittelung wurden die Jesuiten 1638 den 20. Februar nach Breslau eingeführt, und mehrere Jahre gastfrei unterhalten.

39) Johann IX. Weinrich — 1663. 40) Paul Blachnik — 1673. Er brachte die Hälfte von Cathern ans Stift.

41) Johann X. Nieborak — 1695. Ihn traf viel Unglück, Brände, Viehseuchen, Wetterschaden; aber er erholte sich, und konnte einen neuen Stiftsbau anfangen.

42) Michael Joseph Fiebiger — 1712. Bekannt als Schriftsteller durch seine Reformationsgeschichte Schlesiens. Ihm dankt auch die Stiftsbibliothek ansehnliche Vermehrung und Verbesserung.

43) Ignatz Magnet — 1719, wo er resignirte. — Er vollendete den schon von Nieborak angefangenen Bau des jetzigen Stifts und Hospitals; auch löfete er die Kommenden Schweidnitz und Liegnitz wieder ein, besetzte sie mit Commendatoren, und baute die erstere nebst der Kirche von Grund aus neu. —

44) Jakob II. Matthäus baute die Commende zu Kreutzburg, und auch die zu Münsterberg mit der schönen Kirche ganz neu auf. Er war gewählt 1722, und starb 1731.

45) Daniel Joseph Schlecht — kaufte zwar Stabelwitz, und das schöne Gut Lissa, brachte aber durch seinen Bau des Lissaer Schlosses das Stift in Schulden.

46) Christoph Joseph Hellmann — verkaufte Lissa wieder, aber sein Aufwand machte die Stiftsschulden dennoch größer.

47) Johann XI. Jähnsch — war so anspruchlos, daß er keine eigne Tafel führte, sondern mit seinen Brüdern bei der Conventtafel speisete. Er war Magister des Hospitals von 1758 bis 1777. Auf ihn folgte 48) Karl Quintel bis 1786. — und 49) Johann Fromm bis 1805. 50) Herr Gottfried Scholz, der jetzt noch lebende Prälat.

Unter ihnen war Walther I. der Einzige, der 35 Jahr regierte.

Von den Gütern des Stifts, die in früheren Zeiten ansehnlich waren, ist im Hussiten- und dreißigjährigen Kriege, auch durch Unglücksfälle und Ueberschwemmungen und Feuersbrünste viel verlohren gegangen. Zuletzt besaß das Stift nur noch Pirschen, Oberhof, Knopfmühle, Margareth, Niederhof, Steine, Tschechnitz, Wüstendorf, einen Theil von Cathern, einen Theil vom Elbing bei Breslau, Krüpelberg, Commende zu Münsterberg, Commende zu Neuhof, Merzdorf, Gräbelwitz, Michelsdorf, Kunzendorf.

Das Hospital ist bei diesem Stifte eigentlich die Hauptsache, so doch, daß die Kreutzherrn nicht bloße Verwalter, sondern Mitbesitzer der Hospitalgüter waren. Die Zahl der Hospitaliten war von beiderlei Geschlecht zusammen gewöhnlich über 30. Ihre Kleidung war grau, und die Männer trugen schwarze Aufschläge und ein messingnes Schild auf der linken Brust mit dem Bilde der heil. Elisabeth. Ihre gewöhnliche Kost waren Hülsenfrüchte, und zweimahl bekamen sie in der Woche Fleisch, ausserdem wöchentlich 2 Brodte, und eine bestimmte Quantität Bier; weßwegen auch das Stift durch

Schenkung Kaisers Karl IV. von 1375 die Braugerechtigkeit, und das ehemalige königliche Malzhaus hatte. An Festtagen erhielten die Hospitaliten Braten, und zweimahl des Jahrs hatte die Fleischerzunft die Verbindlichkeit, ihnen Braten, und etwas Geld zu geben.

Das Hospitalgebäude steht zwischen dem Mathiasstift und Klarenkloster. Im unteren Stockwerk sind die Hospitalstuben, im oberen aber ein sogenanntes Museum in 6 Abtheilungen, wo sich Studierende aufhielten, welche zugleich die Kirchen- und Musikchordienste verrichteten, und dafür freie Verpflegung erhielten. Sie standen unter der Aufsicht eines Stiftsgeistlichen, welcher Regens Chori hieß, und über zweckmäßige Eintheilung und Benutzung der Zeit wachte.

Aehnliche wohlthätige Unterstützungsanstalten für Studierende waren auch bei St. Vinzenz, und auf dem Sande; auch in besseren Zeiten bei den Dominikanern und Minoriten.

Sie waren gewöhnlich der erste und oft einzige Zufluchtsort junger Schlesier, auch vieler Ausländer, die sich des Studierens halber in Breslau einfanden. Was konnte ihnen, die oft völlig fremd, ohne Freunde, ohne Gönner, selbst ohne Bekannte, und meistens ohne einiges Vermögen, nur im Vertrauen auf die Vorsehung, nach Breslau kamen,

willkommner seyn, als eine Anstalt, wo sie wenigstens für die ersten Bedürfnisse gesorgt fanden, bis sie durch weitere Bekanntschaft, und Empfehlung von der Schule aus sich in eine bequemere und günstigere Lage setzen konnten. Auch war es dem Zwecke des Ordens keineswegs entgegen diese jungen Pilgrimme, die freilich nicht eben zum heiligen Grabe, aber doch, so zu sagen, in das Palästina der Wissenschaften herbeiwallfahrteten, um sich da zum Dienste des Staats und der Religion brauchbar zu machen, freundlich aufzunehmen, sie gastfrei mit nöthiger Wohnung und Speise zu versehen, und sorgsam vor den Gefahren der Stadt zu bewahren und zu schützen. Viele derselben leben noch jetzt als nützliche Männer in ihren Aemtern, und noch mehrere starben schon vor ihnen mit den Gefühlen des frömmsten Dankes für die wohlthätige Aufnahme in dieser Anstalt, welche der Grund ihrer weiteren Ausbildung und ihres nachherigen Wohlstandes war.

Die Stifts-Kirche, welche, wie schon erwähnt worden, früher herzogliche Hofkirche war, hat durch späteren Anbau zweier Kapellen zu beiden Seiten die Form eines Kreutzes gewonnen, ganz dem Orden gemäß. Ihre jetzige schöne Dekoration im Innern dankt sie der Betriebsamkeit des jetzt noch lebenden Herrn Prälaten; so wie auch das

neue Schulhaus, und die gefällige moderne, leider nicht vollendete Umgebung des Kirchhofsplatzes, mit der Erneuerung der Statue des heil. Johann von Nepomuk sein Werk ist. Ein Mann mit solchem Verbesserungseifer und Geschmack war einmal wieder dem Stifte nothwendig, besonders der völlig verfallenen Parochialschule, über deren schöne Wiederherstellung sich gewiß jeder freuet, dem Kinderwohl und Jugendbildung nicht gleichgültig ist. Möchte sie nur bis in ferne Zeiten ein Denkmahl des würdigen letzten Prälaten des St. Mathiasstiftes bleiben können.

Die sehenswerthen neuen Gemählde in der Kirche sind Werke unsers Landsmanns, des Herrn Krause, eines Neffen des früher berühmten Mahlers Krause zu Frankenstein, der seinem Lieblinge seinen Geist mitgetheilt zu haben scheint.

Das Stiftsgebäude ist massiv, drei Stockwerk hoch, und macht mit der Prälatur ein Viereck aus.

In diesem Stiftsgebäude befindet sich auch seit 1792 die Provinzial-Kunstschule unter Aufsicht des Herrn Hofraths Bach; welche nicht mit der im Parterre der Abtey des Sandstifts 1800 errichteten Königl. Bauschule zu verwechseln ist.

Noch ist zu merken, die der Stiftskirche gerade gegenüber stehende kleine Filialkirche zu St. Agnes, die eine der ältesten in Breslau seyn soll. Sie wurde von der Marianischen Congregation der katholischen Bürgerschaft zu ihren Nachmittags-Andachten an Sonntagen, und Marienfesten benutzt. Die geistlichen Funktionen dabei verrichtete früher immer ein Jesuit; seit 1775 ein Priester des Königlichen Schulen-Instituts; seit 1800 aber ein Stiftsherr zu St. Mathias. Unter dem mehrjährigen Rektorate des durch seine schönen Arbeiten berühmten Steinmetz, und hiesigen Bürgers Herrn Martin Blacha wurden bei dieser Congregation mehrere dem Zeitgeiste gemäße nützliche Einrichtungen getroffen.

Diese Congregation besteht übrigens schon über 170 Jahr.

Kreutzherr
zu Neiss

Kreutzherren mit dem doppelten rothen Kreutze zu Neiſſe.

Auch Hüter des heil. Grabes zu Jeruſalem genannt.

Zur Entſtehung dieſes Ordens haben eben ſo, wie zu dem vorigen die Kreutzzüge die Veranlaſſung gegeben. Sein Hauptſitz war natürlich zu Jeruſalem ſelbſt am Grabe des Erlöſers, um daſſelbe vor Gewaltthätigkeiten der Feinde zu ſchützen, und die Pilger, die ſelbes zu beſuchen kamen, zu bewirthen. Ihr Ordenszeichen, das doppelte rothe Kreutz, oder Patriarchenkreutz ſcheint anzudeuten, daß ſie unter dem beſonderen Schutze des Patriarchen von Jeruſalem ſtanden; wie dieſe Kreutzherrn denn auch den heil. Jakob, erſten Patriarchen zu Jeruſalem als ihren Stifter zu verehren pflegten.

Die feindlichen Einbrüche der Saracenen, denen die chriſtliche Macht nicht hinlänglichen Wider-

ſtand leiſten konnte, haben endlich auch dieſe Ritter nicht bloß vom heiligen Grabe verdrängt, ſondern aus ganz Paläſtina, und ſie zerſtreuet. Welche vielleicht traurige Schickſale ſie betroffen: wo ſie ſich zuerſt hingeflüchtet: darüber konnte der Verfaſſer dieſer Nachrichten in der Kürze der Zeit, die ihm vorgeſchrieben war, nichts Authentiſches auffinden. — Möchten dieſe Herrn, und andere, welche die Beſchreibung ihres Ordens unrichtig und mangelhaft finden, geneigt ſeyn, vollſtändigere, und richtigere Nachrichten einzuſenden: Mit Vergnügen würde ſelbe der Verfaſſer, und der Herausgeber aufnehmen, um das Fehlerhafte in einem kleinen Nachtrage zu berichtigen.

Nun zu den Neiſſer Kreutzherren zurück! — Die Pfarrkirche zu Neiſſe wurde zu Ehren des Apoſtel Jakobs eingeweiht. Boleslaus Altus führte 1190 die Kreutzherrn zu Neiſſe ein, und das erſte Dokument iſt ein Brief vom Jahre 1238 über die Kirche vom Biſchof Thomas I. Er nennt darin die Stadt Nißa, und giebt den Kreutzherrn mit dem rothen Stern die Kirche und das dabei erbaute Kloſter, weiſet ihnen Zinſen aus Bänkwitz und Hausdorf an, und befiehlt ihnen die Einrichtung eines Hoſpitals. Hier wären nun einige Gründe zur Vermuthung, daß ur-

ſprünglich der Neiſſiſche Kreutzorden mit dem Breslauiſchen Ein und derſelbe ſey, und daß etwa die Neiſſer, um den Streitigkeiten mit der Sternbergſchen Familie eher zu entgehen, blos ein anderes Zeichen, nicht den Stern, ſondern aus Achtung gegen den Schützer der Stadtkirche Jakob, den 1ten Patriarchen von Jeruſalem, das Patriarchenkreutz angenommen hätten. Indeſſen ergiebt es ſich deutlich aus der Angabe der Zeit, daß die Neiſſer Kreutzherrn um 45 Jahre früher da waren, als die Prager, — folglich nicht zu dieſen gehörten, und ihr doppeltes rothes Ordenskreutz ſchon mit aus Paläſtina brachten.

Dem urſprünglichen Zwecke ihres Ordens konnten ſie freilich zu Neiſſe nicht mehr Gnüge leiſten, aber doch dem gemeinſchaftlichen Zwecke geiſtlicher Congregationen, und das thaten ſie ſtill und redlich.

Das Stift wurde 1346 neu erbauet und erhielt von Heinrich fürſtliche Rechte im Jahre 1366.

Zu Anfange des vorigen Jahrhunderts war die Stiftskirche ſchadhaft geworden. Man wollte ſie von neuem bauen, und um ſie auch zu vergrößern einige Bürgerhäuſer ankauffen, wogegen ſich der Magiſtrat förmlich erklärte, aber vergebens; denn das Stift drang höheren Ortes durch, erhielt die

gesuchte Concession zum Ankauf derselben, und 1715 gieng der Bau vor sich. Sie ist nach Jonischem Geschmack gebaut, oval und mit 2 Thürmen versehen, auch inwendig, aber allzubunt, al fresco gemahlt. Sie hat einige sehr gute Gemählde, als eine Abnehmung Christi vom Kreutze von Rubens; eine Maria mit dem auf dem Stroh liegenden Christuskinde, von ebendemselben, und noch andere. Die Kirche heißt zu St. Peter und Paul.

Das Stift ist ein lichtes bequemes Gebäude mit einem kleinen Thurme. Die Bibliothek ist nicht groß, soll aber sehr gute Werke enthalten. Auch gute Gemählde besaß das Stift, unter andern von Willmann mehrere gute Arbeiten.

Magdalenerinnen.

Im 13ten Jahrhunderte hatte die Sittenlosigkeit in Frankreich so überhand genommen, daß Schamhaftigkeit selbst unter dem weiblichen Geschlechte keine Tugend mehr war. Da trat im Jahre 1272 Bertrand von Marseille auf, und brachte durch sein eifriges Zureden viele auf den Weg der Tugend zurück. Von einem bessern Geiste beseelt, begaben sie sich in Klöster, um gesichert vor den Gefahren der Welt, und des Rückfalls, da im Verborgenen durch Busse die Verirrungen ihres früheren Lebens einigermaßen wieder gut zu machen.

Mit Bertrand verbanden sich mehrere für das Heil des Nächsten eifrig besorgte Personen zu gleichem Zwecke, und seine heilsame Sittenbesserungs-Anstalt hatte so guten Fortgang, daß sie sich nicht nur über Marseille, sondern über ganz Frankreich verbreitete. Es kamen Vorschriften für diejenigen zu Stande, die sich in Klöster eingeschlossen hatten, und Papst Nikolaus III. erhob die Anstalt

zu einem Orden unter der Regel des heil. Augustins. So die Entstehung des Ordens der heiligen Maria Magdalena von der Buße.

Demnach sollte man glauben, daß die deutschen Magdalenerinnen-Klöster Colonien jener französischen wären, und doch ist es nicht so.

Aus einem Briefe des Cardinals Otto, apostolischen Legaten, dd. Costnitz 1229 ergiebt es sich, daß damahls schon solche regulirte Anstalten in Deutschland bestanden, und zwar unter demselben Nahmen. Wer ihr Stifter gewesen, und zu welcher Zeit, ist aus Mangel an Urkunden nicht auszumitteln. Demnach sind die Anstalten Bertrands in Marseille vielmehr für eine Nachahmung der schon früher bestandenen deutschen Magdalenerinnen-Klöster anzusehn. Schon Papst Gregor IX. erwähnt dieser Klöster in einer Bulle; sie sind also ohne Zweifel schon vor 1215 vorhanden gewesen.

Es scheint also überhaupt, daß man verschiedene Stiftungen der Magdalenerinnen annehmen müsse. Selbst die zu Paris sind nicht ein Zweig der Bertrandschen, sondern nach der Angabe des P. du Breuil haben sie ihr Entstehen den eifrigen Predigten des P. Johann Tisserand, eines

Franziskaners zu danken. Viele unzüchtige Frauenzimmer, durch Tisserands Belehrung zur Erkenntniß der Abscheulichkeit ihres Lasterlebens gebracht, faßten den Entschluß abgesondert von der Welt Busse zu thun. Zur Beförderung dieser Lebensbesserung schenkte 1492 der Herzog Ludewig von Orleans seinen eigenen Pallast, um ein Kloster für diese Büsserinnen einzurichten.

Im Jahre 1497 schrieb ihnen der Bischof von Paris Johann Siegmund V. Verordnungen, und wies sie zur Regel des heil. Augustins an. Nach diesen Verordnungen durfte in dieses Kloster keine Frauensperson angenommen werden, die nicht eidlich von sich aussagen konnte, daß sie durch Unzucht ihre Unschuld verlohren habe; auch keine, die nicht freiwillig um die Aufnahme angesucht hatte, und endlich keine, die schon über 35 Jahre zählte.

Der letzte Umstand des Alters wurde darum verfügt, damit nicht die Hoffnung, endlich seine Sünden noch in diesem Zufluchtsorte abbüßen zu können, manche verleiten möchte, den Eintritt in dieses Kloster bis auf die letzten Tage des Lebens zu verschieben, und sonach immer fort zu sündigen.

Außer ihren zugetheilten häuslichen Verrichtungen mußten sie täglich im Chore die Tagzeiten der

seeligsten Jungfrau beten. Zu Mitternacht stan-den sie auf, ihr gemeinschaftliches Chorgebeth ab-zuhalten. Zur Zeit des Schlafes hatten immer zwei Schwestern abwechselnd mit einander im Schlafhause die Woche. Außer den kirchengesetz-lichen Fasten fasteten sie alle Freitage des ganzen Jahrs, und im Advent auch Mittwochs. Fleisch aßen sie nur viermahl in der Woche. Auch geissel-ten sie sich jeden Freitag, in der Fasten auch Mit-wochs, und in der Charwoche alle Tage. Sie lebten übrigens von Almosen, und zwei Schwestern hatten daher die Erlaubniß in die Stadt auszuge-hen, um solches einzusammeln. Die übrigen mußten eine strenge Clausur beobachten.

Ihre Kleidung war durchgehends von weissem Wollenzeuge.

Den Magdalenerinnen in Schlesien würde man ganz Unrecht thun, wenn man sie mit jenen ersten Schwestern in Frankreich in eine und dieselbe Klasse setzen wollte. Vielmehr muß man sagen, daß hier Tadellosigkeit und Unsträflichkeit der Sitten jeder-zeit die ersten Bedingungen zur Annahme in die Klöster waren.

Die Büsserinnen in Paris schienen in späteren Zeiten auch ihre erste Bestimmung vergessen zu ha-

ben, und ſich ſogar dieſer Benennung ein wenig zu ſchämen; denn ſie wollten ſich lieber nach dem Kloſter, welches ſie ſpäter erhielten, Damen von St. Magloire nennen.

Ums Jahr 1616 bedurfte das Pariſer Kloſter überhaupt einer Reform, denn die Unordnungen des Kriegs hatten in demſelben eine ſehr ungebundene Lebensart veranlaßt. Maria Alvequin aus dem Kloſter zu Montmartre wurde alſo herbeigerufen, die regelmäßige Ordnung in dieſem Kloſter wiederherzuſtellen. Sie kam mit ſieben andern Kloſterfrauen, und unter ihrer klugen und frommen Anführung waren in kurzer Zeit die regulirten Beobachtungen wieder eingeführt. Sie ſtarb den 25. Jänner 1648 in einem Alter von 82 Jahren, und in einem großen Rufe der Heiligkeit.

Bei ihrer Reform änderte ſie auch die Farbe der Kleidung, und gab den Ihrigen ein dunkelgraues Kleid nebſt einem dergleichen Skapuliere, und zugleich auch einen ſchwarzen Weihel. Den ſonſt mitternächtlichen Chorgeſang ließ ſie Abends um 8 Uhr halten; auch ſchaffte ſie die ſergenen Hemden ab, und erlaubte leinene anzuziehen.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die Magdalenerinnen in Deutſchland früher da waren, als

die Französischen. Nur ist zu bedauern, daß man von denen in Deutschland weniger Nachrichten auffindet. Unsere schlesischen stehen sicher wohl mit den deutschen in Verbindung, aber gewiß nicht in der geringsten Beziehung mit den französischen. Auch haben sie unverändert die ursprüngliche weiße Kleidung beibehalten.

Ueberhaupt ist noch zu bemerken, daß der Magdalenerinnen-Orden, sich wie andere in verschiedene Congregationen zertheilte, deren jede nach Verschiedenheit des Orts und der Zeit ihre Eigenheiten hatte.

Die drei schlesischen Klöster dieses Ordens waren in allem gleichförmig, und waren:

1. Das Jungfrauenkloster Magdalenerinnen-Ordens zu Sprottau.

Schon in den früheſten Zeiten befand ſich ein Kloſter dieſes Ordens zu Beuthen an der Oder bei der Pfarrkirche zu St. Stephan. Die Nachrichten über die Erbauung und Stiftung ſowohl der Kirche als des Kloſters ſcheinen durch Brände oder ſonſtige Verwüſtungen verloren gegangen zu ſeyn; es läßt ſich daher nichts Zuverläſſiges, weder über das Eine noch über das Andere ſagen. Zur Zeit der Reformation fieng es an den geiſtlichen Jungfrauen am nöthigen Unterhalte zu gebrechen, und ſie mußten ſich ſchon ganz außerordentlich einſchränken, ſo daß ſie ſchon anfiengen auf eine Auswanderung zu denken. Der überdies 1522 entſtandene Stadtbrand zu Beuthen, in welchem ihr Kloſter völlig ein Opfer der Flammen wurde, nöthigte die bedrängten Klausnerinnen nun um ſo mehr ihren erſten Wohnſitz zu Beuthen zu verlaſſen, und ſich in Sprottau anzuſiedeln.

Der nun verlaſſenen Kirche zu Beuthen nahmen ſich die regulirten Chorherrn des heil. Auguſtins zu Sagan an, und errichteten daſelbſt eine Propſtei; da aber die Einwohner Beuthens der Lehre Luthers zugethan waren, wogegen die Auguſtiner beſtändig eiferten, ſo zogen ſie ſich tauſender-

lei Neckereien und Verdrüßlichkeiten zu, so, daß sie sich endlich 1540 genöthiget sahen, die Propstei ganz aufzugeben, und Beuthen, wo ihre eifrigsten Bemühungen nun schon keine Früchte mehr bringen konnten, zu verlassen.

Die Anzahl der Sprottauschen Stiftsgenossinnen war nie groß, und es scheint, daß nie ein außerordentlicher Zufluß von Wohlthätigkeit seine Richtung dahin nahm. Sie nennen sich Schwestern vom Orden der heiligen Maria Magdalena von der Buße. Sie lebten in ruhiger Stille und Eingezogenheit nur der Ausübung ihrer geistlichen Pflichten ergeben, unter der Aufsicht einer Oberin, die nur den Titel einer Priorin führte. Große Ereignisse haben also dieses Kloster niemals vor der Welt ausgezeichnet und vorzüglich merkwürdig gemacht.

Dieses Jungfrauenstift besaß das Patronatsrecht zur Stadt-Pfarrkirche, und der jedesmahlige Stadtpfarrer war zugleich Propst des Stifts. Wahrscheinlich hatten die Magdalenerinnen das Recht auf diese Kirche schon, als sie sich noch in Beuthen befanden, und es war vermuthlich die Veranlassung zu ihrer nachherigen Ansiedlung in Sprottau, als sie Beuthen, wie gemeldet worden, nothgedrungen verlassen mußten.

Die Bürgerschaft Sprottaus hatte sich frühzeitig für Luthers Lehre erklärt, und die Kirche eigenmächtig mit einem Geistlichen ihrer Confession besetzt; das Stift protestirte mit allem Eifer dagegen, und brachte es dahin, daß die Evangelischen nachgeben, und sich mit der kleinen St. Georgenkirche begnügen mußten, bis sie durch Vermittelung des Fabian von Schönaich, an welchen das Fürstenthum Glogau verpfändet wurde, aufs neue die Erlaubniß erhielten, diese Pfarrkirche zu ihrem Gottesdienste zu gebrauchen. Es dauerte aber dieser Besitz nicht lange, denn die Lichtensteinschen Dragoner zwangen 1628 den 23. November den damaligen Prediger M. Abraham Menzel Kirche und Stadt zu verlassen. Während dem dreißigjährigen Kriege war dieselbe bald in katholischen bald in protestantischen Händen, je nachdem die Kaiserlichen oder die Schweden in der Gegend dominirten, bis sie endlich 1651 den Protestanten entrissen, und den Katholiken auf immer eingeräumt wurde.

Die zum Stifte gehörigen Güter waren:

1. Bergvorwerk, ein Dörfchen von 1 Vorwerk, 1 Dreschgärtner, 5 Häuslern, und noch 2 andern Häusern, in Allem einige 60 Einwohner umfassend. In früheren Zeiten war dieses Gut

das Eigenthum der drei Gebrüder Johann, Eberhard und Pezko Grelle, welche daſſelbe nach der Ceſſionsurkunde vom Jahre 1318 für ihre drei Schweſtern Katharina, Margaretha und Agatha dem Jungfrauenſtifte, damals noch zu Beuthen, als Mitgabe überließen, als beſagte Schweſtern alle drey in den Magdalenerinnen-Orden eintraten.

2. Nieder-Eulau. Hat 1 Vorwerk, 1 katholiſche Filialkirche, wozu die 3 Antheile des Dorfs, nähmlich: Ober- Nieder- und Klein-Eulau, auch noch Kortnitz und ein Theil von Schadendorf eingepfarrt ſind; 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 11 Dienſtbauern, 2 Freigärtner, 17 Häusler, 1 Mühle, 12 andre Häuſer. Dieſer dritte Antheil von Eulau kam nach und nach ſo an das Magdalenerinnen-Stift: 4 Huben nebſt 6 Scheffel Weitzen, 6 Scheffel Korn und 6 Scheffel Hafer von jeder Hube ſchenkte Rynko Grelle und deſſen Sohn Johann Grelle dem Stifte. Dieſe Schenkung wurde 1334 von Herzog Heinrich zu Glogau beſtätiget. 2 Huben erkaufte das Stift von obigem Johann Grelle; 6 Huben nebſt der Scholtiſey brachte Sophia, eine Tochter des Tyzko von Heſelich, dem Stifte zu; 3 Huben erkaufte das Stift von Heinrich von Langenow. Ein Bauergut daſelbſt brachte das Stift laut Kaufbrief von 1407 von Andreas Bogener einem Sprottauer

Bürger, und die Mühle 1578 von Nikolaus von Kottwitz an sich. So wurde das Stift nun Besitzer dieses ganzen dritten Antheils von Eulau, welches 137 Feuerstellen, und über 700 Einwohner zählt.

3. Hirtendorf. Hat 1 Vorwerk, 3 Dienstbauern, 7 Frei- 6 Dreschgärtner, 9 Häusler, 13 andre Häuser, zusammen gegen 200 Bewohner. Es kam schon 1315 käuflich an das Jungfrauenstift.

4. Kortnitz — mit 1 Vorwerk, 1 Schulz, 1 Kretscham, 9 Dienstbauern, 2 Frei- 5 Dreschgärtnern, 8 Häuslern, 12 andern Häusern, und überhaupt über 200 Einwohnern. Das Stift erkaufte es 1682 von Gottfried Albrecht v. Haugwitz.

5. Kunichen — mit 1 Kretscham, 25 Häuslern und 1 andern Hause, und etwa 150 Einwohnern kam durch Schenkung, wie Bergvorwerk Nro. 1. an das Stift.

6. Ein Antheil von Langheinersdorf, der Stiftsantheil genannt — von 3 Dienstbauern, 4 Häuslern, 4 andern Häusern, und gegen 70 Einwohnern. 8 Huben davon brachte 1299 Margaretha Hechard, eine Bürgerstochter aus Sagan dem Stifte bei ihrem Eintritte ins Kloster; 2 Huben brachte Otto von Grumbergs Tochter aus Freistadt ebenfalls als Ausstattung dem Stifte 1312.

7. Nieder-Leschen — mit 1 katholischen Mutterkirche, 1 evangelischen Kirche, 1 Pfarrhaus, 1 Schule, 1 Vorwerk, 6 Dienstbauern, 12 Gärtnern, 21 Häuslern, 2 Mühlen, 14 andern Häusern, etwa 60 Feuerstellen, und gegen 400 Bewohner. Das Stift kaufte dieses Gut mit Bewilligung Kaiser Carls VI. von Wilhelm Herrmann von Spienla im Jahre 1713.

---

2. Das Jungfrauen-Kloster Magdalenerinnen-Ordens zu Naumburg am Queiß.

Dieses Kloster wurde schon 1217 fundirt, ohne Zweifel von Heinrich dem Bärtigen, der schon 15 Jahre früher die Stadt erbaut hatte; aber erst 1383 wurde das Stift mit Nonnen des Ordens der heil. Magdalena de Poenitentia besetzt. Die mannigfaltigen Brände, die die Stadt und das Kloster verwüsteten, oder auch die spätern Verwüstungen im Hussiten- und dreißigjährigen Kriege, scheinen die bestimmten Nachrichten darüber der Nachwelt entrissen zu haben.

Im Jahre 1717 den 8. August traf das Kloster ein gänzlich zerstöhrender Brand durch Blitz, der eben nicht ins Kloster traf, dessen Feuer aber doch dasselbe als Beute gewaltsam mit hinwegraffte. Noch war nicht alles wiederhergestellt, als

Magdalenerin
zu Naumburg u. Neisse

1726 im Kloſter ſelbſt ein Feuer ausbrach, welches gewaltig um ſich griff.

Dieſes Jungfrauen-Kloſter iſt, wie die dazu gehörige Pfarrkirche zu St. Peter und Paul ganz maſſiv gebauet, und beſteht aus mehreren Flügeln. Eine Priorin iſt die Oberin des Stifts, welches wie zu Sprottau das Patronatsrecht zur Pfarrkirche hat. Auch hier war der jedesmalige Pfarrer zugleich Stiftspropſt.

Die Stiftsgenoſſinnen lebten von Capitalien, und einigen anſehnlichen Gütern. Auch beſaß das Stift das Recht den Conſul dirigens, den Notarius, und die Rathmänner zu wählen, und der Königlichen Cammer zur Approbation zu präſentiren. Um dieſes Recht immer in friſchem Andenken zu behalten, wurde alle Jahr am Montage nach Michäelis ein Ceremoniel veranſtaltet, wodurch das Stift die Senatoren des verfloſſenen Jahrs förmlich entließ, die aber gewöhnlich ſogleich wieder dazu ernannt wurden.

Zu den Gütern gehören:

1. Ober-Thiemendorf — mit 1 Vorwerk, 19 Bauern, 37 Gärtnern, 25 Häuslern, 1 Waſſermühle und 1 Windmühle.

2. Birkenbruck — mit 1 katholiſchen Kirche, 1 Pfarre, 1 Schule, 13 Bauern, 31 Gärtnern, 53 Häuslern, über 500 Bewohnern.

3. Herrmannsdorf — mit 1 Vorwerk, 10 Bauern, 16 Gärtnern, 10 Häuslern, und über 200 Bewohnern.

4. Herzogswalde — mit 1 Vorwerk, 1 Schule, 29 Bauern, 72 Gärtnern, 64 Häuslern; gegen 750 Einwohner.

5. Pariz — 1 Vorwerk, 1 Schule, 25 Bauern, 39 Gärtner, 32 Häusler, 3 Waſſermühlen; gegen 450 Einwohner.

---

3. Das Jungfrauenkloſter Magdalenerinnen-Ordens zu Neiſſe.

Im Jahre 1710 bath die damalige Priorin zu Sprottau den Fürſt Biſchof Franz Ludwig um die Erlaubniß ein Kloſter zu Neiſſe bauen zu dürfen. Der Fürſt-Biſchof machte dieſes Anſuchen dem Neiſſer Magiſtrate bekannt, fand aber nicht ſo viel Geneigtheit, die Sache zu bewilligen, als er vermuthet haben mochte. Der Magiſtrat proteſtirte mit einer unbefangenen Dreiſtigkeit anfangs gradezu gegen jede neue Stiftung in Neiſſe; endlich bewilligte er blos den ſogenannten Judengarten in der Vorſtadt dazu.

Der Bischof ließ sich indeßen diesen Widerspruch nicht irre machen, und fertigte den 16ten October 1711 den Stiftungsbrief für die Magdalenerinnen aus, schenkte ihnen ein bischöfliches Gratialhaus in der Vorstadt, und erlaubte ihnen, im Fall sie noch mehreren Raumes zum Kloster bedürften, noch ein Bürgerhaus dazu zu kaufen. Schon 1717 war der ganze Klosterbau vollendet.

Im Jahre 1741 belagerten die Preußen Neiße. Bei dieser Belagerung wurde das Kloster niedergeschossen, und hatte sonach gleiches Schicksal mit dem Franziskanerkloster. Später 1747 kauften die Nonnen in der Stadt einen Kretscham, und verwandelten ihn in ein Kloster.

Der Nonnen waren wenige, und sie standen ebenfalls unter einer Priorin. Außer einem Antheile von Dürrkunzendorf und Domsdorf im Kaiserlichen Schlesien, hatten sie noch die Rittermäßige Scholtisey zu Dürr-Arnsdorf mit 1 Vorwerk, 11 Freigärtnern, 5 Häuslern, 2 Schmiedehäusern 1 Windmühle, und gegen 350 Einwohnern.

Einige Kapitalien, und eine Pensionsanstalt für Fräuleins trugen zu den nothwendigen jährlichen Einkünften noch etwas bei.

Es scheint übrigens nicht eingetroffen zu seyn, was der Neisser Magistrat in oben erwähnter Protestation befürchtete, daß die Bürger durch neue Stiftungen nur ärmer würden. Durch dieses Stift sind sie es gewiß nicht geworden; und wer die armen Nonnen auch immerhin für eine Zehrhorde ansehen will, so wird er zugeben müssen, daß sie eben nicht zahlreich, und ihr wenigstens für die damalige Zeit ihre armselige Existenz wohl zu gönnen war. Es dünkt sich ja sogar mancher ein wichtiger und großer Mann zu seyn, wenn er erweisen kann, wie viel er dem Staate durch seine Consumtion jährlich einbringe. Dieß Verdienst hätten also diese wenigen armen Klosterjungfrauen zum allerwenigsten doch auch gehabt.

Pauliner

oder

Einsiedler des heil. Pauls.

Unter dem Kaiser Decius ward eine der heftigsten Verfolgungen wider die Christen erregt. Viele Gläubigen sahen sich gezwungen in Einöden unter wilden Thieren jene Sicherheit zu suchen, die sie unter Menschen nicht mehr fanden.

Unter diesen Unglücklichen war auch Paulus, ein liebenswürdiger, gebildeter und reicher Jüngling von 15 Jahren in Thebais. Dieser nahm seine Zuflucht auf ein Landgut seiner Schwester; allein sein habsüchtiger Schwager ging bald damit um, ihn anzugeben, um sein ansehnliches Habe an sich zu bringen. Paulus merkte die Fallstricke, floh in die Einöde, irrte lange durch unwirthbare Gegenden, bis er eine Höhle in den Felsen zu seiner Wohnstätte fand. Sie war weit von jedem sterblichen Auge entfernt, oben mit einer Oeffnung,

die ihm den Anblick des Himmels gewährte, und von einem Palmbaum beschattet. Mitten sprudelte eine kristallene Quelle. Dieß war die Zufluchtsstätte des heil. Einsiedlers, wo er seine Tage unter Gebet und Betrachtung bis ins 113. Jahr des Alters dem Allerhöchsten heiligte. Ein Rabe brachte ihm täglich so viel Brod, als er zu seinem Unterhalte bedurfte, den Durst löschte ihm die frische Quelle, und der Palmbaum lieferte ihm späterhin Blätter zur Verfertigung einer Kleidung. Nur kurz vor seinem Ende besuchte ihn der Einsiedler Antonius, der in einer drei Tagereisen entfernten Gegend der Wüste lebte, und der gastfreie Rabe brachte einen doppelten Antheil Brods an diesem Tage. Nie hatten sich beide zuvor gesehen. Daß sie sich ihrer gleichen frommen Gesinnungen freuten, und über die Angelegenheiten der Kirche unterhielten, läßt sich denken. Die Zusammenkunft dieser frommen Waldbrüder dauerte indessen nicht lange. Paulus merkte die Annäherung seines Todes, und hätte gern seinem Gaste den Schmerz erspart, ihn sterben zu sehen; um ihn also auf eine gute Art zu entfernen, bath er ihn, den Mantel zu hohlen, den er einst vom Bischof Athanasius erhalten hätte, um seine Leiche darein zu wickeln. Anton erstaunt, daß Paul von diesem Geschenk etwas wisse, eilte in sein Kloster, denn er hatte bereits mehrere Ein-

ſiedler verſammelt, deren Vorſteher er war, und hohlte den Mantel. Er verſicherte ſeine Brüder, er hätte den Elias, Johannes in der Wüſte, Paulus im Paradieſe geſehen, und ohne weiter ihren Fragen Gehör zu geben, oder nur nach einer ſo langen Reiſe etwas Nahrung zu ſich zu nehmen, eilte er mit dem Mantel zur Höhle des Heiligen. Des andern Tages ſchon ſah er in einer Erſcheinung den Heiligen von himmliſchem Glanze umgeben im Gefolge der Engel, der Propheten und Apoſtel zum Himmel erhoben. Als er zur Höhle kam, fand er den Heiligen kniend mit zum Himmel erhobenem Antlitz und gefalteten Händen, ſo daß er glaubte, er bethe, und wagte es nicht, ihn zu ſtöhren. Endlich näherte er ſich, und fand ihn wirklich erblaſſet. Nun klagte er laut, daß er ihm den Troſt des Abſchieds verſagt habe, und wünſchte, ihn nicht ſo ſpät kennen gelernt, oder nicht ſo früh verlohren zu haben.

Nach dieſen gefühlvollen Wehklagen nahm er die Leiche ſeines Freundes, wickelte ſie in den Mantel des heil. Athanaſius, und ſtimmte nach altem Herkommen die zur Beerdigung gewöhnlichen Hymnen und Pſalmen an. Er hatte kein Werkzeug, ein Grab zu machen, und benutzte dazu eine von Löwen ziemlich tief ausgegrabene Grube. Zum

Andenken nahm er sich den Mantel mit, welchen sich Paulus von Blättern seines Palmbaums gemacht hatte, und diesen trug Antonius sodann nur an den größten Festtagen.

So berichtet uns, nur weitläuftiger, der heil. Hieronymus die Lebensumstände dieses ersten heil. Einsiedlers, aus den mündlichen Angaben des Amathas, und Makarius, zweier Jünger des heil. Antonius.

Diesen heil. Paulus nun wählten sich gewöhnlich alle späteren Einsiedler zu ihrem Muster und Schützer, und es entstanden so, wie bei andern, mehrere klösterliche Verbindungen unter seinem Nahmen.

So gab es Einsiedler des heil. Pauls in Portugal, die unter Anführung eines römischen Bürgers Benedikt Anfangs in abgesonderten Zellen lebten, und zwar in der Serra de Ossa, von Mendo Gomez von Simbra aber in Klöster versammelt wurden. Sie vereinigten sich späterhin mit den Hungarischen; trennten sich aber der weiten Entfernung halber wieder. Die portugiesischen trugen einen lohfarbenen Rock, nebst einem schwarzen Skapuliere, Mantel und Hute.

Eine andere Abtheilung waren die in Frankreich; sie trugen einen langen Rock von grobem weißgrauen Tuche, und einen dergleichen Mantel, aber nur bis an die Waden, eine spitzige Kapuze und Skapulier von schwarzem Tuche. Auf dem Skapulier das Bild eines Todtenkopfs. Ihr eigner Gruß an jeden war: Memento mori. An den Füssen trugen sie nur Sandalien.

Die dritte und wichtigste Congregation machen die Einsiedler des heil. Paulus in Hungarn, die hier unser Hauptaugenmerk sind.

Für ihren Stifter erkennen die Hungarischen Pauliner-Eremitenklöster den Eusebius von Gran. Nur muß bemerkt werden, daß den früher, meistens zerstreut lebenden Eremiten schon Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen 1215, eine gewisse Regel vorgeschrieben hatte. Dieser Umstand hat die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand irre geführt, daß sie des Eusebius Stiftung der Klöster in dieses Jahr setzen; es wird sich aber aus dem folgenden ergeben, daß dieses noch keineswegs der Ursprung der Klöster durch Eusebius seyn konnte.

Eusebius war zu Gran in Hungarn von adlichen Eltern gebohren, zu einer Zeit, da diese Stadt

im höchſten Flore ſtand. Schon mit der Muttermilch ſog er die Liebe zur Frömmigkeit ein, und während ſeiner Studienjahre äußerte ſich ſein Hang zu einem ſtillen einſamen Leben ſchon merklich; indem er ſich von den gewöhnlichen Unterhaltungen Seinesgleichen zurückzog, und ſich die Zeit mit nützlicheren Beſchäftigungen kürzte. Sein Fleiß in den Wiſſenſchaften, worin er ſich beſonders auszeichnete, brachte ihm bei zunehmendem Alter gar bald ein Canonikat an der Hauptkirche, wozu ihm ohnehin ſchon ſein Adel und ſeine untadliche Lebensart den Weg bahnte.

Hier nun war er dem ganzen Capitel ein nachahmungswürdiges Beiſpiel der Ordnung, Mäßigkeit, Keuſchheit und Demuth. Seine Freigebigkeit gegen die Armen hatte keine Grenzen; es ſchien, als wenn er ſie geradezu für Theilnehmer ſeiner Einkünfte erklärt hätte. Der größte Theil ſeiner Zeit war Tugendübungen, dem Gebete, und der Betrachtung geweiht. Endlich faßte er den Entſchluß ſich ganz von der Welt loszureiſſen, um Gott noch vollkommner dienen zu können; dem zufolge begab er ſich zum Biſchof von Gran, um ihm die Würde zu reſigniren, die er in ſeiner Domkirche bekleidete, und bath ihn um ſeine Entlaſſung, und um die Erlaubniß, ſeiner Neigung zur Einſamkeit folgen zu

dürfen. Der Biſchof, der wohl wußte, welches würdige Mitglied des Kapitels er verlohr, willigte nur ſehr ungern ein.

Euſebius im Gegentheile war froh, ſeine Freiheit zu haben. Mit Freuden vertheilte er ſeine Güter 1246 unter die Armen, und eilte in die Einöde bei Piſilia, in einen Wald bei Zante im graniſchen Gebiethe, wo er Hölen für ſich und ſeine Gefährten fand, denen er ebenfalls Verachtung der Welt eingeflößt hatte. Sie munterten ſich wechſelſeitig zur Vervollkommnung auf, und der Ruf ihrer Heiligkeit breitete ſich ſo ſehr aus, daß viele zu Euſebius kamen, und ihn baten, ſie unter ſeine Einſiedler aufzunehmen. Eine Erſcheinung ſoll ihn erſt auf den Gedanken gebracht haben, an ſeinen Hölen eine Kirche zu bauen, und ein Kloſter einzurichten, welches auch im Jahre 1250 geſchah. Dieſes Kloſter wurde 4 Jahr ſpäter vom Landesfürſten, — wahrſcheinlicher vom Biſchof Ladislav — reichlich mit Gütern beſchenkt.

Nachdem Euſebius alſo im Jahr 1250 alle die Seinigen im Kloſter zum heil. Kreuz von Piſilia verſammelt hatte, und vernahm, daß die Einſiedler zu Patach unter ihrem Vorſteher Anton die vom Biſchof Bartholomäus zu Fünfkirchen vorgeſchrie-

hene Regel nach dem Buchſtaben beobachteten, ſo bath er ſich dieſelben auch für die Seinigen von ihm aus, und machte ihm überhaupt den Vorſchlag zu einer Vereinigung. Anton und die Seinigen waren bald einverſtanden dazu. So fieng der Orden in Hungarn an, welcher den heil. Paul, den erſten Einſiedler zu ſeinem Muſter und Beſchützer wählte, und ſich bald durch ganz Hungarn, Deutſchland, Polen, und andre Provinzen verbreitete.

Euſebius wurde nun vom Kloſter zu Piſilia, und dem zu Patach zum gemeinſchaftlichen Provinzial erwählt. Nachdem er dieſem Amte zwanzig Jahre vorgeſtanden, und ſeine Religioſen zur vollkommenſten Tugend gebildet hatte, begab er ſich ſchon alt in die Einſamkeit zum heil. Kreutz in Piſilia, und wurde bald darauf krank. Er ließ daher alle ſeine Religioſen zuſammen kommen, gab ihnen ſeinen Segen, ermahnte ſie zur Beharrlichkeit in allen gottſeeligen Uebungen, zur genauſten Erfüllung ihrer Gelübde, zu einer gegenſeitigen Liebe. Dann erhob er ſeine Augen zum Himmel, und indem er noch die heiligen Nahmen Jeſus und Maria ausgeſprochen hatte, ſchlummerte er ſanft zur ſeligen Ewigkeit hinüber den 20. Jänner 1270.

Nach ſeinem Tode gab der Biſchof Andreas zu Erlau dieſen Religioſen im Jahre 1297 eine andere

Regel, die ſie beobachteten, bis ihnen der Cardinal Gentilis, apoſtoliſcher Legat in Hungarn, die Erlaubniß gab, die Regel des heil. Auguſtins anzunehmen. Sie durften ſich auch einen General wählen, und erhielten Befreiung von der Zahlung des Zehenden von den Ländereien und Weinbergen, die ſie mit eigner Hand bearbeiteten.

Außer Polen und Deutſchland hatte ſich der Orden auch in Kroatien ausgebreitet; indeß blieb Hungarn immer der Hauptſitz des Ordens, und es ſollen, was kaum glaublich iſt, nach Angabe der Jahrbücher nicht weniger als 170 Klöſter darin vorhanden geweſen ſeyn. Man könnte annehmen, daß vielleicht, wie anfänglich in Portugal und Frankreich, die Zahl der Mönche in einem dergleichen Kloſter nur ſehr gering, etwa 4 — 10 höchſtens geweſen ſey, allein in dem Kloſter St. Lorenz ſollen nach Helyots wohl gar oft übertriebenen Angaben allein 500 Mönche zuſammen gelebt haben. Sie beſaßen viel Ländereien, und ſogar Fürſtenthümer, und das Kloſter hatte ſelbſt ſeine Lehnsmänner, die ihm Gülten bezahlten.

In eben dieſes Kloſter brachte man 1381 unter der Regierung Ludwigs des I. Königs in Hungarn den Leichnam des oben genannten Einſiedler-

Patriarchen Paulus, der bisher in Venedig aufbewahrt worden war.

Ein anderes sehr ansehnliches Kloster dieses Ordens ist das Kloster Czestochow in Polen, und wegen eines wunderthätigen Marienbildes berühmt, zu welchem nicht nur aus Polen, sondern auch aus Schlesien, Mähren, Böhmen und Hungarn sonst zahlreiche Pilger-Caravanen walleten. Dieses Kloster ist in Form einer Citadelle mit 4 starken Bastionen und tiefen breiten Gräben umgeben.

Von dem berühmten Marienbilde zu Czestochow erzählen die polnischen Geschichtschreiber und besonders Stanislaus Kobierzycki, Palatin von Pommern und Statthalter zu Skarczow, in der Geschichte der Belagerung Czestochows durch die Schweden: Dieses Marienbild sey zu Jerusalem von der heil. Helena, des Kaiser Constantins Mutter gefunden worden, sie habe es nach Constantinopel schicken wollen, sey aber durch ihren Tod daran gehindert worden. Die Kaiserin Eudoxia brachte es nach Antiochien; von da erst wurde es nach Constantinopel geschickt, wo es Pulcheria des Kaisers Theodosius Schwester in die von ihr erbaute prächtige Kirche setzen ließ. Der

Kaiser Nicephorus schenkte es dem Kaiser Karl dem Großen, und so kam es nach Achen. Karl schenkte es dann dem Herzog Leo von Reussen, als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit, für die Dienste, die ihm Leo gegen die Sarazenen geleistet hatte. So kam es nach Belz und blieb in dieser Stadt gegen 500 Jahr, bis Ladislav von Oppeln Reussen bekam, und dieses Bild in der Festung Belz ganz vernachläßigt fand. Er wollte es daher nach Oppeln bringen lassen; als man aber damit bis Czestochow kam, wurde es so schwer, daß man es nicht von der Stelle bringen konnte. Dieser wunderbare Umstand bestimmte den Herzog Ladislav, das Bild auf diesem Berge der öffentlichen Verehrung auszustellen. Er ließ daher 1382 eine Kirche bauen, und übergab sie den Einsiedlern des heil. Paulus, die er aus Hungarn kommen ließ, und baute ihnen dazu das genannte Kloster.

Bald Anfangs wurde die Kirche sehr reichlich beschenkt, und dieses reizte im Jahre 1430 einen Schwarm Hussiten durch Schlesien in Polen einzufallen, und die Kirche ihrer Schätze zu berauben. Dieß war die Ursache, daß die Religiosen Kirche und Kloster mit starken Mauern umgaben, wozu noch König Ladislav IV. Vestungswerke anlegte, entweder zu größerem Schutz gegen Streifereien,

oder um einen festen Grenzplatz zu gewinnen. Die Festigkeit dieses Platzes versuchte im Jahre 1655 Carl Gustav König von Schweden. Er ließ ihn durch 10000 Mann belagern, und bereits 6 Wochen schon waren die Laufgräben eröffnet, als das Belagerungskorps fruchtlos abziehen mußte, obwohl sich in der Vestung nicht mehr, als 160 Mann, nebst 5 polnischen Herren und 70 Religiosen befanden.

Nach ihrem Abzuge verwüsteten die Schweden um so eifriger die zum Kloster gehörigen Güter und Meierhöfe, welche auch später fast immer ein Opfer der bürgerlichen Kriege in Polen, und feindlicher Einfälle wurden.

In Betref des berühmten Marienbildes hält man allgemein dafür, daß es der Evangelist Lukas gemahlt habe. Es steht in einer besondern Kapelle mitten auf dem Altare mit einem kleinen Baldachin darüber, der sonst über und über mit Perlen, und großen Diamanten besetzt war. Auch war es mit einer großen Menge silberner Lampen umgeben. Der Altar und die ganze Kapelle war gleichsam mit goldenen und silbernen Dankbarkeitszeichen tapeziret. Außerdem besaß die Kirche einen außerordentlichen Schatz vom reichsten goldnen und silber-

nen, mit Perlen und Edelsteinen schwer besetzten Kirchenornate, Monstranzen, Kelchen und andern Gefäßen, und Kreutzen. Wohin sind sie, und — was ist damit gewonnen?

So groß und wichtig der Pauliner-Eremitenorden in Ungarn einst war, jetzt erinnern nur noch einige Ueberbleibsel an seinen früheren Glanz. Selbst seine Dokumente sind nicht mehr. In den ersten Reichsveränderungen von Hungarn wurden die Archive der Klöster geplündert oder verbrannt, und das Wenige, was die noch übrig gebliebenen Ordensglieder etwa noch haben auffinden können, befindet sich nur in den Jahrbüchern des Ordens, welche den Titel haben: Fragmen panis Corvi protoeremitici, sive Reliquiae annalium Ordinis Fratrum Eremitarum S. Pauli, primi Eremitae etc. gedruckt zu Wien in Oesterreich 1663.

In Italien hatte dieser Orden nur ein einziges Kloster, und zwar zu Rom an der Kirche St. Stephan am Berge Cölius. Papst Gregor der XIII. gab aber später diese Kirche nebst den dazu gehörigen reichlichen Einkünften dem von ihm gestifteten Collegium der Deutschen und Hungarn; den 8 bis 10 Einsiedlern des h. Pauls räumte er dagegen ein anderes kleines Kloster am Fuße des Esquilins ein.

Mit dem Unterrichte der Jugend gab sich der Orden in der Regel nicht ab; nur auf Verordnung des Papsts Clemens X. vom Jahre 1676 wurden in 8 Klöstern desselben Schulen angelegt, und zwar in Hungarn zu Jall, und Uyhelien; in Polen zu Czestochow und Crakau; in Oesterreich zu Neustadt; in Croatien zu Cepoglau; in Schwaben zu Lagnow; in Italien zu Rom. Auch wurde seitdem Niemand zu einer Ordenswürde erhoben, der nicht Doktor der Theologie war.

Der Ordens-Provinzial hatte seinen Sitz entweder zu Jall, zu Czestochow, oder zu Cepoglau, je nachdem er ein Hungar, oder ein Pole, ein Deutscher oder Croat war.

Uebrigens hatten diese hungarischen Pauliner viele gelehrte und brauchbare Männer, von denen mehrere zu Bischöfen ernannt wurden, die aber wohl ihre Erhebung zum Theil ihrer hohen Abstammung von den angesehensten Familien zu danken hatten, wie z. B. unter Kaiser Joseph I. P. Paul Frecseni, P. Emmerich Esterhasi, P. Ladislav Nadasti. Am berühmtesten machte sich P. Georg Martinusius Utissenowich. Er war in Dalmatien 1481 geboren, wurde 1506 Pauliner, und bald darauf Oberer in verschiedenen Klöstern.

Er war es, der es bewirkte, daß das Hungarische Volk den Johann Sigismund Woiwoden von Siebenbürgen, für seinen König erkannte. Dafür gab ihm Johann das Bisthum Waradein nebst den vornehmsten Bedienungen bei Hofe, und ernannte ihn zum Vormund seines einzigen Sohns, in dessen Namen er das Königreich Hungarn nun unbeschränkt regierte. Um sein Mündel mit dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich im Frieden zu erhalten, trat er diesem Siebenbürgen ab, und erhielt bald darauf das Erzbisthum Gran mit 150000 Dukaten Einkünften. Ferdinand wollte ihm auch den Cardinalshut verschaffen, welches er aber ablehnte. Dieß bestärkte den Argwohn Ferdinands, bei dem ihn seine Neider ohnehin in Verdacht gebracht hatten, als wenn er es mit den Türken hielte. Der argwöhnische Fürst ließ ihn also den 8. December 1551 ermorden, verfiel deswegen in den Kirchenbann, und verlohr Siebenbürgen wieder.

Von diesem Pauliner-Eremitenorden in Hungarn nun hatte auch Schlesien ein Kloster, und zwar

Das zu Wieſe bei Oberglogau.

In pratis Marianis.

Es heißt ſonſt Leſchnig, auch Wiedrowitz, und wurde 1388 von Ladislav Herzog zu Oppeln und Bielun geſtiftet, und den Paulinern übergeben, wahrſcheinlich denen von Czeſtochow. Er ſchenkte dazu Wieſe, Albrechtsdorf, Mochau und einen Theil der Fiſcherei in Hotzenplotz.

Die Anzahl der Eremiten war hier gering, nähmlich nur 4 Mönche und 1 Prior, welche ſo wie alle hungariſchen Pauliner einen weiſſen Habit nebſt Skapulier und Kaputze von gleichfarbenem wollenem Zeuge trugen, und wenn ſie ausgiengen einen dergleichen Mantel. Auch trugen ſie einen Bart, den Kopf aber bis auf einen Haarkranz glatt geſchoren, die Füße beſchuhet, und beim Ausgehen den Kopf mit einem Hute bedeckt.

Pauliner Eremit
zu Wiese

Nicht aufgehobene Klöster

in

Schlesien.

Wenn es der Staat für nöthig fand, die bisher angeführten Klöster aufzuheben, so findet der Billigdenkende den Grund zu diesem Verfahren entweder in einer Unbrauchbarkeit dieser Stiftungen zu den nun bestehenden Staatszwecken, oder im Geiste der Zeit, der ohnehin ihr allmähliges Absterben in kurzer Zeit herbeigeführt haben würde, oder in ausserordentlichen Staatsbedürfnissen. Die Frage zu erörtern: Ob nicht durch eine Reform, durch etwanige Einschränkung die Klöster den Staatszwecken wieder hätten brauchbar gemacht werden können? gehört nicht für die Geschichte, am wenigsten für diese fragmentarischen Blätter.

Erziehung der Jugend jedes Standes und Geschlechts, und die Krankenpflege wird in jedem Staate ein Bedürfniß bleiben, so lange ein Staat existiren wird; es ist also offenbare Consequenz, wenn der Staat diejenigen Klöster fortdauern läßt, die sich dieser beschwerlichen mühevollen Arbeit bei meistens nur dürftiger Verpflegung unterziehen. Jeder, dem eine gewissenhafte, moralische und religiöse Bildung weiblicher Jugend, und die gewissenhafte Verpflegung, und Genesungsbeförderung armer hülfloser, oft sonst von Allen verlassener Kranken am Herzen liegt, wird sich dessen freuen und wünschen, daß recht viel von dem hie und da überflüßig gefundenen klösterlichen Segen, nun auf diese übrig gebliebenen wohlthätigen Stiftungen geleitet werden möge.

Ursulinerin zu Parma.
vor der klösterlichen Einrichtung.

Urſulinerinnen.

Der Orden der Urſulinerinnen zertheilt ſich, wie die Orden des heil. Auguſtins, Benedikts, und Franziskus in ſehr viele Congregationen, die ſogar ſehr von einander unterſchieden ſind. Die Sache gieng ſo zu:

Angela Merici von Breſcia, eigentlich gebohren zu Dezenzano am Guarda-See, war die Stifterin des Ordens. Schon in der früheſten Jugend genoß ſie mit ihrer älteren Schweſter eine fromme Erziehung, wobei es ihre rechtſchaffenen Aeltern an nichts fehlen ließen. Nach dem frühzeitigen Tode der Aeltern kam ſie unter die Vormundſchaft eines Oheims, der ſie ihrer vortrefflichen Gutartigkeit halber väterlich liebte. Beide Schweſtern, die einander zärtlich liebten, hatten ſchon als Kinder kein angelegentlicheres Geſchäft, als mit allem Eifer ihren Andachtsübungen obzuliegen, wozu ſie ſelbſt einen Theil der Nacht ver-

wendeten, nachdem sie ihre oft auch durch Fasten abgeschwächte Kräfte in einem kurzen Schlafe auf einer harten Lagerstatt wieder gestärkt hatten. Die Neigung zur Einsamkeit hatte sich so der jungen Gemüther bemächtiget, daß sie in dem Hause ihres Oheims noch zu viel Gemächlichkeit und Zerstreuung zu haben glaubten, und sich heimlich aus demselben entfernten, um sich in eine Einöde zu begeben. Zwar gelang ihnen ihr Vorhaben nicht, denn ihr kluger Oheim hohlte sie ein, und brachte sie wieder zurück.

Einige Zeit darauf starb ihre Schwester, und dieser Tod war ihr um so schmerzlicher, weil sie mit ihr ihren Trost, ihre Stütze, und Führerin auf dem Wege der Tugend verlohren sah; dennoch ertrug sie diese Trennung mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit, und Ergebung in Gottes Rathschluß.

Von nun an verdoppelte sie ihre Andacht, und strenge Lebensart; und nahm zu dem Behufe die Regel des dritten Ordens des heil Franziskus an, dessen Armuth sie in ihrer Kleidung, und in ihrem ganzen Hausgeräthe nachahmte. Ihr Bett waren einige Bündel Reisig mit einer Matte überworfen; ihr Unterkleid ein härener Bußsack, den sie Tag und

Nacht trug; ihre ordentliche Speise Brod, Wasser und etwas Gemüse. Sie machte eine Wallfahrt nach Jerusalem, und auf ihrer Zurückreise besuchte sie auch die Gräber der heil. Apostel Petri und Pauli zu Rom. Bei ihrer Zurückkunft nach Brescia, wo sie sich gewöhnlich aufhielt, versammelte sie viele junge Personen ihres Geschlechts um sich, die begierig waren, von ihr christliche Vollkommenheit zu erlernen. Dieß geschah 1537 im 26. Jahre ihres Alters, und muß als die ursprüngliche Stiftung der Ursulinerinnen angesehen werden.

Die klösterlichen Einrichtungen fiengen eben damals an, nicht nur verachtet, sondern verspottet zu werden. Angela glaubte daher am besten der einreißenden Unwissenheit und dem Sittenverderbnisse entgegen wirken zu können, wenn sie den Verdorbenen das Mittel zur Besserung selbst ins Haus schickte. Ihre Absicht gieng also Anfangs dahin, daß die von ihr unterrichteten, und in der Tugend hinlänglich bestärkten Jungfrauen in den Schooß ihrer Familien zurückkehren, mit ihnen leben, ihr Licht vor ihnen leuchten lassen, und durch ihr Beispiel Besserung bewirken sollten. Ihre Vorschriften waren: die Betrübten zu trösten, Unwissende zu unterrichten, den Armen zu helfen,

den Kranken zu dienen, kurz überall Werke christlicher Liebe auszuüben, wo sich Gelegenheit dazu finden würde. Sehr vorsichtig bestimmte Angela diese Lebensart nicht für immer, sondern gestattete, daß nach den Umständen der Zeit darin Aenderungen vorgenommen werden dürften; daher es denn auch kam, daß nach und nach alle, die einige Zeit bei den Ihrigen gelebt hatten, und zu dem Zwecke nicht mehr so viel wirken konnten, sich nach einem gemeinschaftlichen Leben sehnten, und unter Clausur zu leben wünschten.

Entweder war Brescia mit seiner umliegenden Gegend dem überhand nehmenden Sittenverderbnisse noch nicht so unterworfen, oder die Vorsicht wollte die Tugenden der frommen Angela durch einen außerordentlichen Trost stärken; denn bald im Anfange war die Zahl ihrer lehrbegierigen Schülerinnen schon 73. Der Segen dieser mit Angela gleichgestimmten edelmüthigen Seelen ward in kurzer Zeit bemerkbar. Unwissende wurden belehrt, Arme gerettet, Kranke durch liebreiche Pflege geheilt. Ueberall verbreitete sich die wohlthätige Wärme der christlichen Liebe, welche die kostbarsten Früchte zur Reife brachte.

Diese Jungfrauen wählten natürlich einmüthig ihre geliebte Führerin Angela zur Vorsteherin, unter

dem Nahmen der Stifterin des Ordens; ihre Demuth indeß verbath sich diese Benennung. Die Aufsicht übernahm Angela als Oberin, aber sie schlug vor, daß der Orden die Gesellschaft der heiligen Ursula heißen sollte.

Angela nahte sich ihrem Ende; um nun ihren Orden nicht ganz verwaist der Welt preis zu geben, ließ sie sich angelegen seyn, acht vornehme Damen zu gewinnen, die sich nach ihrem Tode als Schützerinnen des Ordens anzunehmen versprachen. Unter diesen war die Gräfin Lukretia v. Lodron, eine der vorzüglichsten und eifrigsten. Die fromme Angela starb den 21. März 1540 und wurde von Pius VII. heilig gesprochen.

Mittlerweile hatte sich Dom Franz Alsianello, ein sehr tugendhafter Priester, und nachheriger Stifter der Väter des Friedens, in Brescia eingefunden, und da er sich des Besten der Gesellschaft der heil. Ursula stets mit Eifer angenommen hatte, wurde er 1556 Direktor des Ordens. Bestätiget wurde der Orden 1544 von Paul III. und auf Antrag des heil. Karolus Borromäus, der den Orden sehr schätzte, und selbst eine Colonie davon von Brescia nach Mailand verpflanzte, auch noch von Gregor XIII. 1571. Um diese Zeit lebten sie noch

nicht gemeinschaftlich in Klöstern, und hatten noch nicht die strengen Gelübde.

Erst 1604 fiengen sie zu Paris ein regulirtes Klosterleben an, und 1614 legten sie die feierlichen Gelübde ab. Noch 1688 gab es in Italien kein geistliches Ursulinerkloster; denn als Laura Martinozzi, die Herzogin von Modena, eines derselben in Rom stiften wollte, mußte sie dazu Nonnen aus Flandern berufen.

So viel ist gewiß, daß das Klosterleben der Ursulinerinnen in Frankreich anfieng, und jene Klöster als die Pflanzschulen der deutschen und aller übrigen Ursulinerklöster anzusehen sind.

Die nähere Bestimmung der heutigen Ursulinerinnen, die in geistlichen Gemeinschaften leben, zum Unterrichte der Jugend ihres Geschlechts in Sitten und Religion, schreibt sich freilich nicht so einzig bestimmt von der heil. Angela her; allein in ihrer ersten Regel lag schon die Erlaubniß zu der Zeit angemessenen und zweckmäßigen Abänderungen. Diese nun wurde festgesetzt in Frankreich durch die Vorsteherin des Stifts zu Paris, die fromme Frau Akaria. Durch ihre Veranstaltung ward schon eine Pflanzschule junger Mädchen für die Karmeliterinnen nahe an der St. Genovefenkirche unterhalten;

allein Akaria und ihre Obern fanden es für dienlich, einen groſsen Theil derſelben zu entlaſſen, und den andern Theil beizubehalten, um junge Mädchen in Sitten, Religion, und weiblichen Arbeiten zu unterrichten. Man gab ihnen dazu im Hauſe zu St. Andreas in der Vorſtadt St. Jokob eine Wohnung, und lieſs von Pontoiſe die Schweſter Nikole le Pelletier dahin kommen, um dieſe Anfängerinnen zu unterrichten, wie ſie auf die beſte Art Andere lehren könnten. Es fehlte nur noch an einer Stifterin zu dieſer Anſtalt, und auch dieſe fand Akaria in der frommen jungen Witwe, der Frau v. Saint-Beuve.

Dieſe verwittwete Frau v. Saint-Beuve war die Tochter eines der angeſehenſten Männer in Frankreich, und die Schweſter von 9 Brüdern, und 8 Schweſtern; lebte mit ihrem Manne, Claude le Roux, Herrn von Sainte-Beuve, den ſie im neunzehnten Jahre ihres Alters heurathete, wenige Jahre in einem ſehr glücklichen Eheſtande, den manche zu beneiden ſchienen, aber ohne Kinder. Schon im ein und zwanzigſten Jahre, nicht ihrer Ehe, ſondern ihres Alters ward ſie Wittwe. Nicht aus Leichtſinn, ſondern bei Betrachtung der Hinfälligkeit des Lebens, und der Unbeſtändigkeit alles Irdiſchen entſchloſs ſie ſich zu einer lebenslänglichen

Wittwenschaft, die sie blos mit Werken der Gottseligkeit zubringen wollte. Sie erwarb sich dabei auch so viel Hochachtung in Paris, daß man sie nicht mehr Sainte-Beuve, sondern Sainte-Veuve, d. i. die heilige Wittwe nannte.

Ihre Jugend und Schönheit reizte natürlich Versucher ihrer Tugend, aber vergebens. Sie entfernte sich eine Zeitlang von Paris, um den Andrängungen zu entgehen, und bei ihrer Zurückkunft hatte sie so viel geistige Kraft erlangt, daß sie durch ihre Religiosität alle etwa noch vorkommende Versuchungen zum Segen für die Versucher selbst zu verwandeln wuste. Verirrte Mädchen auf den Weg der Tugend zurückzuführen, war ihr Lieblingswerk, auch wenn es mit beträchtlichen Geldauslagen verbunden war.

Dieser Umstand war es eigentlich, der die fromme Akaria veranlaßte, die Frau v. Sainte-Beuve zur Schützerin ihrer jungen Ursulinerinnen zu wünschen. Und es gelang ihr.

Sobald die Frau v. Sainte-Beuve an der Spitze stand, fieng das Institut zu St. Andreas an zu blühen. Zuvor hatten die angesehenen Familien von Paris diesem Institut ihre Töchter noch

nicht anvertraut; aber nun wünschte man sich Glück, wenn man sie in die Aufsicht der allgemein hochgeachteten Sainte-Beuve bringen konnte. Sie ließ nun noch Ursulinerinnen aus der Provence kommen, die das Kloster in einen vollkommnen Stand setzen sollten, und unter diesen wurde die Mater Franziska v. Bermond die erste Oberin.

Während diese mit ihren Gehülfinnen die innere Vollkommenheit beförderte, dachte die fromme Sainte-Beuve darauf, dem Institut eine eigne Besitzung zu verschaffen. Sie kaufte ihnen ein Haus in der Vorstadt, und durch Mitwirkung des Herrn v. Marillac, Siegelbewahrers von Frankreich, der dem Institute die gute Erziehung seiner Tochter und Nichte verdankte, gedieh der nöthige Bau so schnell, daß die Lehrerinnen mit ihren Zöglingen schon den 29. September 1610 darin dem Gottesdienste beiwohnen konnten. Am 8. October darauf verließen sie das Haus zu St.-Andreas, welches sie bisher zur Miethe gehabt hatten, völlig, um ihre neue eigenthümliche Wohnung zu beziehen.

Die Ursulinerinnen aus der Provence, die bisher dieser Gemeinde vorgestanden hatten, wollten natürlich auch hier dieselbe Lebensart fortführen ohne sich durch Gelübde verbindlich zu machen, und

die Zahl der Lehrerinnen auf 12 festsetzen; die Frau von Sainte-Beuve erklärte aber, es sey bald Anfangs ihre Absicht gewesen, dieses Haus zu einem Kloster zu machen, in welchem die Nonnen unter der Klausur leben, und sich durch Gelübde verbindlich machen sollten. Ihr Vorhaben fand überall Beifall, und Unterstützung. Sie erhielt im Jahre 1611 die Erlaubniß des Königs, nicht nur zu Paris, sondern auch in andern Städten Frankreichs solche Klöster einzurichten. Sie erhielt dazu auch vom Könige offene Briefe, welche 1612 den 12. September vom Parlemente für richtig erklärt wurden, und vermöge welcher sie zu diesem Behufe alle Gaben, Vermächtnisse und Schenkungen, es sey in liegenden Gründen oder Einkünften, annehmen durfte.

Da man auch an der Bestätigung des Papsts nicht mehr zweifeln durfte, so wandte sich die Stifterin, und Akaria an die Aebtissin zu St. Stephan zu Soissons, um sich einige Nonnen auszubitten, damit sie diese neuen Nonnen mit dem Klostergeiste bekannt machen möchten. Die Aebtissin, Anna von Roussy, wollte an diesem Werke persönlich Theil nehmen, und kam deshalb mit 3 geistlichen Jungfrauen und 1 Laischwester nach Paris. Die früher aus der Provence herbeigerufenen Vorsteherinnen übergaben ihr nun die Schlüssel und Regie-

rung des Hauses, und kehrten in ihre Heimath zurück. Anna ließ sich mit den Ihrigen nun angelegen seyn, diesem Kloster den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit zu geben. Von etwa 25 Personen entließ sie viele, die nicht Nonnen werden wollten, und nahm dafür andere zum Zwecke taugliche Subjekte an.

Am 25. September 1612 kam die Bestätigungsbulle von Paul V. dd. 13. Junius. Sogleich verfügten sich alle Schwestern und Kostgängerinnen in die Kirche, um das Te Deum abzusingen. Die Bulle enthielt die Vollmacht, das Kloster unter der Regel des heil. Augustins und unter Anrufung der heil. Ursula zu errichten, und unterwarf es der Gerichtsbarkeit des Bischofs. Auch verlangte der Papst ausdrücklich, daß diejenigen, die darin Profession machen würden, zu den gewöhnlichen 3 Gelübden noch das 4te hinzusetzen sollten: junge Mädchen zu unterrichten.

Aus 30 Geprüften wurden von der Aebtissin und Stifterin 12 für würdig gehalten, den Schleier zu bekommen, und er wurde ihnen sammt dem Ordenskleide am 11. November dieses Jahrs feierlich gegeben.

Nach einem siebenmonathlichen Aufenthalte gieng die Aebtissin nach St. Stephan zurück, und hinterließ die M. Villers von St. Paul als Priorin des von ihr organisirten neuen Klosters.

Anfänglich war beschlossen, daß sie nur ein Probejahr halten sollten; bald darauf aber wurden zu größerer Sicherheit und Vollkommenheit zwei Jahre angeordnet, dem sich auch gern das ganze Kloster unterwarf. Die Prüfung während diesen 2 Jahren war streng, so streng, daß drei davon abgiengen, die aber bald durch neue Ankömmlinge ersetzt wurden. Die Geprüften thaten im Jahre 1614 im September Profeß. Die Klosterfrauen von St. Stephan regierten das Haus bis 1623, wo sie in die Ursulinerinnen drangen, sich selbst aus ihrer Mitte eine Oberin zu wählen, damit sie wieder in ihr Kloster zu St. Stephan zurückgehen könnten. Aus diesem ersten regelmäßigen Ursulinerkloster zu Paris giengen allein unmittelbar 15 Kolonien aus, die wieder weiter sich in verschiedene Congregationen vertheilten.

Die Frau von Sainte-Beuve erweiterte das Kloster zu Paris beträchtlich, und hatte noch die Freude, über 60 Klosterjungfrauen, und noch mehr Kostgängerinnen darin zu zählen. Eben so ange-

nehme Nachrichten von gedeihlichem Fortgange ihrer Stiftung erhielt sie aus andern Provinzen.

Diese gottselige Frau von Sainte-Beuve ist also mit Recht als die Reformatorin der von der heil. Angela gestifteten Ursulinerinnen, und als die Stifterin der eigentlich geistlichen, und in Klöstern lebenden Ursulinerinnen anzusehen, zu welchen auch die in Schlesien gehören.

Sie starb nach einem 46jährigen wohlthätigen Wittwenstande im Jahre 1630 den 29. August, aufrichtig von allen den Ihrigen beweint, und wurde im Chore der Ursulinerinnen in der Vorstadt St. Jakob begraben.

Die vorzüglichsten Congregationen der nach der Stiftung der heil. Angela nicht in klösterlicher Gemeinschaft lebenden Ursulinerinnen waren die der Stifterin selbst zu Brescia in Ober-Italien; zu Mailand; zu Foligny; zu Paris bis 1612; zu Parma; zu L'Isle in der Grafschaft Venaissin; zu Avignon; zu Rom bei St. Rusina und Secunda; derer aber, die in Klöstern lebten, waren die vorzüglichsten Congregationen die zu Paris von 1612 an; zu Toulouse; zu Bordeaux; zu Lyon; zu Dijon; zu Tulles; zu Arles; zu Port

St. Esprit; in der Grafschaft Burgund; in der Schweitz.

Alle diese verschiedenen Congregationen hatten im Wesentlichen dieselbe Bestimmung, und nur in nicht wesentlichen Einrichtungen, oder in der Kleidung wichen sie mehr oder weniger von einander ab.

Schlesien hat zwei Klöster dieses Ursuliner-Ordens:

1. Das Ursulinerkloster zu Breslau.

Dieses Kloster ist eine Kolonie der Ursulinerinnen zu Presburg in Ungarn. Die Veranlassung zum Etablissement derselben in Breslau war folgende. Im Glätzischen lebte 1682 ein Fräulein, dessen Nahmen meine Nachrichten nicht aufbewahrt haben, welches schon lange damit umgieng, seinen einstmahligen Nachlaß zur Stiftung eines Magdalenerinnen- oder Karmeliterinnenklosters in Glatz zu verwenden; und sollte, wie es scheint, dieser nicht hinlänglich gewesen seyn, so rechnete die Fromme auf ihre Bekanntschaft unter den bemittelten glätzischen Familien. Kurz, es war einmal ihr Lieblingsgedanke.

Ursulinerin
zu Breslau und Neisse

Es traf sich, daß eben zu dieser Zeit ihr Freund Joachim Joseph Borchaus, ein regulirter Chorherr des heil. Augustin von Sagan durch die Grafschaft reiste; diesem nun eröffnete sie ihr Vorhaben. Im Ganzen billigte er es; nur machte er sie auf die Verdienste des Ursulinerordens um die Bildung der weiblichen Jugend aufmerksam, und fand bald williges Gehör bei ihr. Sobald er nach Presburg kam, suchte er Gelegenheit Nachrichten einzuziehen, ob wohl einige der dasigen Ursulinerinnen Lust haben möchten, eine neue Stiftung ihres Ordens in Glatz zu beginnen. Er wendete sich deßhalb geradezu an die Oberin des Presburger Ursulinerklosters selbst. Dieser war der Vorschlag um so weniger unwillkommen, da sie ohnehin bei dem eben ausgebrochenen Türkenkriege darauf bedacht war, die Ihrigen in Sicherheit zu bringen. Sie trug daher dieses Begehren dem Convente nach reiflicher Ueberlegung vor, und bald entschlossen sich Mater Maria Josepha, gebohrne Gräfin von Nadasti, und Mater Aloysia, nebst einer vollendeten Novitzin, einem Fräulein v. Eyß, dem Winke der Fürsehung zu folgen.

Diese guten Seelen versprachen sich schon die schönsten Früchte von ihrem frommen Eifer, und bereiteten sich sorgfältig zu ihrer künftigen Bestim-

mung vor, als auf einmal, den 2. Januar 1683 die niederschlagende Nachricht eintraf, daß die Urheberin des Werks plötzlich mit Tode abgegangen sey, ohne ihre Sachen in Richtigkeit gebracht zu haben. Von allen Seiten wurde nun die Mission nach Glatz widerrathen; aber die einmahl dazu entschlossenen wirklich edlen Seelen ließen sich nicht abschrecken, und erbothen sich, auch selbst ohne Aussicht für ihr Unterkommen dennoch die Reise zu wagen. Mit 200 Gulden, ihren Betten, und der nöthigen Kleidung versehen, machten sie sich zu einer ungünstigen Jahreszeit den 15. März 1683 auf den Weg. Ihre Reise war bei der schlechten Beschaffenheit der Straßen äußerst beschwerlich, und wegen den marschirenden Kriegstruppen so gar abentheuerlich und gefahrvoll für Personen ihres Geschlechts; dennoch wußte ihre Beharrlichkeit alle Hindernisse zu überwinden, und ihre Klugheit den Gefahren zu entgehen, so daß sie endlich glücklich in Glatz anlangten. Sie wagten sich nicht sogleich in die Stadt, sondern hielten sich so lange vorm Thore im weißen Roß auf, bis die Landeshauptmannin Gräfin von Althan sie in ihrem Wagen abhohlen ließ. Wohnung both ihnen der Steuer-Einnehmer Herr v. Kunz, der Bruder einer ehemahligen Nonne zu Presburg an, und verpflegte sie sogar 5 Wochen lang mit Allem, bis sie Gelegen-

heit hatten ein Haus zu miethen. Für den nöthigen Hausrath sorgte die Frau Gräfin von Althan, und Frau Generalin von Wallis.

Bald fanden sich einige Pensionairinnen. Den Anfang machten die Tochter des Herrn von Kunitz, und die kleine Tochter der Wirthin im weissen Roß, die sie bald bei ihrer Ankunft lieb gewonnen hatte. Dann folgten bald darauf mehrere Fräuleins, als v. Tarsi, v. Montan, v. Hoberg, Angelina v. Nossig, v. Pannewitz, welche letztere, ob zwar erst 11 Jahr alt, auf ihr anhaltendes Begehren das Ordenskleid erhielt, und nachher allen übrigen Mitschwestern ein Muster des geistlichen Eifers wurde. Sie ist unter allen Ursulinerinnen diejenige, die das längste Noviziat gehalten, nämlich 5 Jahre.

So suchten sich diese geistlichen Jungfrauen kümmerlich und nothdürftig gegen 4 Jahr in Glatz zu unterhalten. Zwar verschweigen die Nachrichten aus jener Zeit auch nicht, daß sie wohlthätige Unterstützung von da und dorther genossen; unter ihre ersten Wohlthäter und Beförderer ihrer Angelegenheiten zählten sie die Familien Althan, Herberstein, Wallis, Montani, Kunitz oder Kunz, die Jesuiten und den damahligen Pfarrer von Ha-

belschwerd, Georg Augustin Kutsche, der sie allein mit Rindfleisch, Brod und Bier versorgte.

Da die Sachen einen so guten Fortgang zu nehmen schienen, so fiengen die geistlichen Jungfrauen an, ernstlich auf einen festen Sitz in Glatz zu denken; auch hatten sie schon Hoffnung, die kaiserliche Concession dazu zu erhalten. Schwerer hielt es beim Erzbischof in Prag, Friedrich Graf v. Waldstein; dieser ertheilte die Erlaubniß nur unter der Bedingung, wenn sie ein sicheres Kapital von 10000 Gulden aufbringen würden. Dazu kam noch einige Eifersucht der Ursulinerinnen in Prag, die es ungern sahen, daß fremde Diözesaninnen ihnen die Ehre einer neuen Stiftung in Glatz streitig machen sollten. Sie warteten daher nur bis die Presburger Nonnen die Stiftung einigermaßen würden in Gang gebracht haben, dann wollten sie Anstalt treffen, selbe von Prag aus zu besetzen. Sobald nun M. Josepha von solchen Gesinnungen unterrichtet wurde, änderte sie ihr Vorhaben, schrieb an den Fürst-Bischof Herzog Ludwig von Neuburg nach Neisse, und bath ihn um die Erlaubniß ein Ursulinerkloster in Neisse zu errichten. Der Bischof nahm die Sache in Ueberlegung, und nach geraumer Zeit ließ er den Ursulinerinnen den Bescheid geben, daß es ihm lieber seyn würde, wenn sie sich entschließen wollten, sich

in Breslau niederzulassen, weil sie da noch mehr Nutzen stiften könnten, als in Neisse.

Niemanden konnte diese Erklärung willkommner seyn, als der M. Josepha, die sich sogleich angelegen seyn ließ, die Sache mit Beihülfe des Jesuiten-Rektors P. Christoph Nonner zu betreiben. Auch schrieb sie nach Presburg um eine der französischen Sprache kundige Gehülfin, und man schickte ihr die M. Ignatia, eine geborne v. Hund. Bald nach ihrer Ankunft wurde in Beiseyn des P. Rektors, und des Pfarrers von Habelschwerd eine Wahl gehalten, und M. Josepha einstimmig zur Oberin ernannt. Bald darauf machte sie sich mit der M. Ignatia auf den Weg nach Breslau, und schon waren sie an den Thoren der Stadt, als ein Brief von P. Nonner kam, der sie inständigst bath, ja nur bald wieder nach Glatz umzukehren. Man findet nichts in den Nachrichten, was diese ängstliche Bitte veranlassen konnte. M. Josepha wurde zwar darüber nicht wenig bestürzt, aber sie war einmahl keine so muthlose Frau, die bey der ersten Schwierigkeit sogleich umgekehrt wäre, vielmehr war sie entschlossen ihr Werk durchzusetzen, auch wenn sie dem Märtyrerthume entgegen gehen müßte. Selbst die Landeshauptmannin Frau von Pannwitz machte ihr die dringendsten Gegenvorstellungen, ließ sich aber endlich durch der M. Josepha noch dringendere

res Bitten bewegen, sie in ihren Wagen zu nehmen, um sie in die Stadt zu bringen, und es gelang nach Wunsche. Ohne auch nur, wie gewöhnlich, angefragt zu werden, kamen sie glücklich und wohlbehalten durch das Schweidnitzische Thor; es war den 30. September 1686.

Sie wohnten Anfangs bei der Frau v. Pannwitz, aber bald bewilligte ihnen die Aebtissin von St. Clara Viktoria von Rottstock eine Wohnung in ihrem Kloster, wo sie bis 1687 den 21. Junius blieben. Mittlerweile hatten sie sich um eine eigne Wohnung beworben. Gegen Ende Februars 1687 reisete M. Josepha nach Glatz, die übrigen abzuholen. Den 4. März wurden zuvor Maria Franzin, und Angelina Frömmelin unter den Nahmen M. Angela, und M. Ursula eingekleidet. Am 6. März erfolgte die Abreise von Glatz mit ihren 2 Professen M. Aloysia, und M. Augustina, den eben genannten 2 Novitzinnen, und der schon früheren Novitzin M. Theresia. Von den Kostkindern giengen mit ihr Johanna von Tarsi, v. Hoberg, v. Nossig, und Martha Krausin. Ihr Gepäcke ließ ihnen der Rath von Glatz mit 6 Wagen abführen. Sie trafen am 8. März in Breslau ein, und speisten am folgenden Tage, am Sonntage Lätare, alle mit einander in der Abtei. Auch räumte ihnen nun die Aebtissin noch mehr Gelaß ein; denn auch hier hat-

ten ſich ſchon Koſtkinder gemeldet; unter andern ein Fräulein v. Paczinski, v. Strachwitz, v. Kottwitz, welche letztere den 1. Mai ihren geiſtlichen Eintritt hielt, und bald darauf in der Kirche zu St. Clara von dem Domherrn v. Brünetti zur Urſulinerin eingekleidet wurde, und zur dankbaren Erinnerung an die Gaſtfreiheit der Aebtiſſin ihren Nahmen M. Viktoria erhielt.

Sie hatten einige Bürgerhäuſer in der Zwiſchenzeit käuflich an ſich gebracht, und ſie bezogen dieſe neue Wohnung den 21. Junius 1687. Aber die geſchriebenen Nachrichten des Kloſters erwähnen nur eines Scheliſchen Hauſes, eines Tiſchlerhauſes, Schloſſerhauſes, und eines Scholziſchen Hauſes in dieſem Jahre, und 1693 noch zweier anderer, des Eckhauſes und Drechslerhauſes, zwiſchen dem Scholziſchen, und Schloſſerhauſe, doch keines Holſteiniſchen. Das Eckhaus iſt mit den Beiſatze bezeichnet auf dem Neumarkt — wahrſcheinlich ſoll es heiſſen: das Eckhaus auf den Neumarkt zu. Aber warum nannte die Schreiberin es nicht bald das Holſteinſche, welcher Nahme gewiß bekannt war? Man wird es ihr gern zu gute halten, wenn man weiß, daß man in den Nachrichten manches gleichzeitigen Schreibers, von dem man es billiger erwarten könnte, nicht mehr Beſtimmtheit antrifft. Die gute Urſulinerin

mochte sich wahrscheinlich mehr um das kümmern, was sie in dem Hause zu thun hatte, als um den Nahmen, und die frühere Geschichte desselben.

Des Holsteinschen Hauses geschieht erst Erwähnung bei Gelegenheit der M. Viktoria Josepha, geb. Gräfin Claudia Henriette von Hodiz, welche die erste war, die 1710 den 8. April in diesem Hause Profession machte, das heißt: sich durch feierliche Gelübde einweihte, und dem Ursulinerorden verbindlich machte. Ihre Vorgängerin M. Clementia, geb. Friederike von Lange, hatte 1707 d. 29. August ihre Profession abgelegt, also noch in einem andern Hause; in diese Zwischenzeit nun fällt die Einziehung der Ursulinerinnen in das Holsteinsche Haus. Sie haben es also wenigstens an 100 Jahr im Besitz gehabt.

Es hieß früher das Fürstlich Brieg-Liegnitzische Haus, und kam beim Tode des letzten Fürsten 1675 an seine Schwester Charlotte, Herzogin von Holstein-Wiesenburg, deren Herz sonst in der Kirche zu St. Clara noch aufbewahrt wurde. Möchte es den Ursulinerinnen auch noch vergönnt seyn, diesen kostbaren Ueberrest der letzten Piastischen Herzogin in Schlesien, einer Verwandtin unsers Königshauses, ferner zu bewahren! Gewiß würden sie mit weiblicher Zartheit sich dankbar erinnern, daß sie einst ein Jahrhundert im Hause

der Besitzerin dieses Herzens wohnten, und nun auf Befehl ihres Königlichen Verwandten die Stätte innehaben, wo dieses edle Herz noch für Tugend und Frömmigkeit in den letzten Tagen ihres Lebens schlug.

Zum Lobe ihres Eifers muß es den Anfängerinnen dieses Ursuliner-Instituts in Breslau nachgerühmt werden, daß sie kaum in ihre eigne Wohnung eingezogen waren, als sie sogleich die Institutsmäßige öffentliche Freischule für Mädchen jeder Confession eröffneten. Die Anzahl der geistlichen Jungfrauen war noch klein; aber alle widmeten sich eifrig diesem Geschäfte, so, daß die Oberin eine Zeitlang sogar den Pfortendienst selbst über sich nahm.

Bekanntlich ist diese Schulanstalt seit jener Zeit immer unterhalten worden. Es wurde darin Unterricht gegeben im Lesen, Schreiben, in der Religion, im Nähen, Stricken und Sticken, ohne daß auch nur ein Kreutzer Lehrgeld abgefordert wurde. Freiwillige Geschenke von bemittelteren erkenntlichen Eltern waren die einzige Belohnung, die den Lehrerinnen für ihre mühvollen Arbeiten zu Theil ward, die oft bei einer großen Anzahl von Kindern verschiedener Bildung um so lästiger werden mußten, je beschränkter der Raum war, in dem sich die Lehrerinnen mit ihnen eingesperrt fan-

den. Die besondere Aufsicht über die ganze Schule so wie über die Pensions-Anstalt hat eine emeritirte Lehrerin unter dem Nahmen der Mater Präfektin, die Oberaufsicht über beide, so wie über das ganze Convent eine Oberin.

In der Pensions-Anstalt genieſſen die Fräuleins und Töchter bemittelter Eltern standesmäßige Verpflegung und nöthige Bedienung, unter sorgfältiger Aufsicht für ein sehr billiges Quantum. Auch werden ihnen auf Verlangen außer den gewöhnlichen Lehrstunden zu gewiſſen Zeiten auswärtige Musik-, Tanz- und Zeichnungslehrer gehalten. Diese Pension war daher von Zeit zu Zeit sehr zahlreich; die Eltern wüßten ihre Kinder da gut aufgehoben, und vor Immoralität und Irreligiosität gesichert; die Kinder selbst aber fanden sich in jeder Rücksicht gut und mit Liebe behandelt.

Es ist daher dem schlesischen Publikum gewiß eine erfreuliche Nachricht, daß die Ursulinerinnen für die Freischule und Pension in dem aufgehobenen St. Clarenkloster, welches ihnen eingeräumt worden ist, mehr Raum gewonnen haben. Es läßt sich vermuthen, daß in diesem günstigeren Lokale mit noch mehr Luſt, und Erfolg gearbeitet werden wird.

Die Ursulinerinnen bezogen diese neue Wohnung den 24. Junius 1811. Möge der Himmel

ihre frommen Bemühungen darin um das Wohl der weiblichen Jugend recht reichlich segnen!

Güter besaß dieses Kloster nie, sondern nur einige Capitalien, die meistens aus den von den früheren Ursulinerinnen ins Kloster eingebrachten Mitgiften entstanden waren; in späteren Zeiten durften nach Königlicher Verordnung nicht mehr als 500 Reichsthaler angenommen werden, und auch diese waren selten. Es ist zu verwundern, wie von dem Ertrage des Vorhandenen Alles so bestritten werden könne, und es läßt sich denken, daß eine äußerst frugale, fast kärgliche Verpflegung der geistlichen Jungfrauen, und die strengste Oekonomie in Allem dieses Räthsel nur lösen könne.

Möchte der Himmel diesem Institute recht viele Gönner und Freunde erwecken, dessen Wohlthätigkeit jetzt vielleicht nur Wenige anerkennen, und gehörig würdigen, dessen Verlust aber Tausende beweint haben würden. Es ist nun einmahl in dieser Unterwelt so, daß man das Gute nicht eher zu schätzen weiß, bis man es verlohren hat. Der weisere Mensch freilich frägt, während diese oder jene Anstalt noch da ist, sey es auch, daß sie Mängel hätte: Was würden wir haben, wenn sie nicht da wäre? Der Schwärmer antwortet rasch, und mit hohem Tone. Etwas Besseres. Frägt man ihn aber um die Mittel, dieses Bessere herbeizu-

führen, an die Stelle des mit Stumpf und Stiel Ausgerotteten einzusetzen, so wird er entweder in seinen Erfindungen excentrisch, oder — kleinlaut. So ist denn der unbefangene Beurtheiler zufrieden, wenn das Bestehende bleibt, und das Mangelhafte daran von Zeit zu Zeit gebessert wird.

Noch ist bei diesen geistlichen Jungfrauen der Unterschied der Benennung zu merken. Sie theilen sich in zwei Classen; in der ersteren sind die älteren, die schon 10 Jahr Professen sind, und heissen Matres, d. i. Mütter.

Seit der Stiftung der Ursulinerinnen in Breslau von 1686 bis jetzt sind in dieses Kloster eingegangen 88, wovon folgende über 50 Jahr im Kloster lebten: 1. M. Agnes, geb. Barbara Veronika v. Tarusch, lebte beinahe 55 Jahr im Kloster, und starb fast 71 Jahr alt. 2. M. Eleonora, geb. Henriette von Knuch lebte im Kloster gegen 54 Jahr, und starb gegen 81 alt. 3. M. Ignatia, geb. Eleonora Josepha v. Hund lebte 59 Jahr im Kloster und starb alt 74. 4. M. Bernarda, geb. Helena Willmann, Tochter des berühmten Mahlers, lebte 53 Jahr im Kloster, und starb 73 Jahr alt. 5. M. Innocentia, geb. Theresia Wenzelin v. Kirchegg lebte im Kloster 59 Jahr und 5 Monath, starb 78 alt. 6. M. Augustina, geb. Viktoria Gernerin lebte über

57 Jahr im Orden, und ſtarb 71 Jahr alt. 7. M. Angela, geb. Franziska von Roter lebte eben ſo lange im Orden, und ſtarb 75 Jahr alt. 8. M. Conſtantia Thereſia, geb. Anna Monika v. Haslingen lebte gegen 60 Jahr im Kloſter und ſtarb 78 alt.

Oberinnen, welche in der Regel alle 3 Jahr abwechſeln, aber oft mehreremahl hintereinander beſtätiget wurden, waren 1. von 1686 bis 1699 M. Joſepha, geb. Gräfin Juliana von Nadaſti; 2. von 1699 bis 1704 M. Auguſtina, geb. v. Eyß; 3. von 1704 bis 1716 M. Maria Joſepha v. Jeſu, geb. Charlotte von Montever. 4. von 1716 — 1719 M. Agnes, geb. Barbara Veronika v. Carnſch; 5. M. Leopoldina, geb. Charl. Franziska v. Trach von 1719 bis 1737. 6. von 1737 bis 1746 M. Marianna Joſepha, geb. Oktavia Gräfin v. Churland; 7. von 1746 bis 1755. M. Joſepha vom verborgnen Leben Chriſti, geb. Franziska Baroneſſe v. Nobis; 8. von 1755 bis 1765 M. Clementia, geb. Friederika v. Lange; 9. von 1765 bis 1771 M. Ludovika, geb. Eleonora Baroneſſe von Bavier; 10. von 1771 bis 1777 M. Anna Thereſia geb. Thereſia Baroneſſe von Münnich; 11. von 1777 bis 1798 M. Joſepha vom heil. Kreutz, geb. Benedikta Beck; 12. von 1798 bis 1804 M. Auguſtina, geb. Anna Eliſabeth Zink;

13. von 1804 bis 1807 M. Innocentia, geb. Susanna Helena Engel; 14. von 1807 bis jetzt die vorige M. Augustina.

Unter den 88 Klosterjungfrauen seit 1686 waren 38 Adliche, 4 Baronessen und 7 Gräfinnen, welche alle, auch die beschwerlichsten Schul- und Klosterarbeiten mit rühmlicher Selbstverleugnung schwesterlich mit den übrigen theilten.

---

2. Das Kloster der Ursulinerinnen zu Schweidnitz.

Die Ursulinerinnen zu Schweidnitz stammen von denen zu Breslau ab. Sie kamen nach Schweidnitz durch Vermittelung und Begünstigung der Gräflichen Familie von Schafgotsch, deren altes Haus auf der Burggasse sie anfänglich auch bewohnten, bis ihnen die genannte gräfliche Familie 1712 auf der Kupferschmiedegasse einige Bürgerhäuser kaufte, und in ein schönes Kloster mit einer ungemein freundlichen Kirche verwandeln ließ. Den Gottesdienst an dieser Kirche versahen sonst die benachbarten Kapuziner.

Die Schule wurde erst 1729 errichtet. Im Jahre 1754 erhielt das Kloster eine beträchtliche Erweiterung; ein Beweis von dem guten Fortgange desselben, und dem Beifalle, den sich seine Bewohnerinnen durch ihre unausgesetzte nützliche

Verwendung für den Unterricht, und die Bildung der weiblichen Jugend zu erwerben wußten.

Die ersten Urſulinerinnen, die 1700 den 11. Februar von Breslau aus nach Schweidnitz geſchickt wurden, das dortige Inſtitut anzufangen, und einzurichten, waren 1. M. Roſalia, geb. Helena Eleonora von Leynheimb, ſie ſtarb zu Schweidnitz 1720 den 3. Auguſt. 2. M. Ottilia geb. Thereſia Knigin, hatte ſchon 1698 den 8. December zu Breslau auf das Schweidnitzer Kloſter die Profeſſion abgelegt, und ſtarb daſelbſt 1746 den 10. Jan. 65 Jahr alt. 3. M. Aloyſia Pohlin, aus Oeſterreich gebürtig; ſie war ſchon zu Presburg in den Orden eingetreten, von dort nach Glatz, und von da nach Breslau gekommen, und ſtarb zu Schweidnitz. 4. M. Angela Franzin, aus Schweidnitz ſelbſt gebürtig, war zu Glatz eingetreten, machte 1689 ihre Profeſſion zu Breslau, und ſtarb in ihrer Vaterſtadt. 5. M. Viktoria vom h. Joſeph, geb. Thereſia von Kottwitz, wurde 1687 bei St. Clara, wo ſich die Urſulinerinnen damals noch als Gäſte aufhielten, eingekleidet. In Schweidnitz wurde ſie die erſte Oberin und ſtarb daſelbſt. Die letzteren drei giengen erſt am 11. September des gedachten Jahrs nach Schweidnitz ab.

Es braucht wohl nicht erst ausdrücklich bemerkt zu werden, daß dieses Kloster in seinem Innern ganz denselben Zweck, und dieselbe Verfassung habe, wie sein Stammkloster zu Breslau. Die Besorgung der Schule für Kinder des weiblichen Geschlechts, welche unentgeltlich gehalten wird, ist auch hier der Hauptzweck des Daseyns der Ursulinerinnen, welchem sie nach dem Beispiele ihrer Vorgängerinnen unabläßig nachstreben.

Uebrigens ist auch hier eine zweckmäßige Pensions-Anstalt eingerichtet, deren Ertrag eine Beihülfe zum Unterhalte des Personals abgeben muß, da auch dieses Kloster keine Güter, sondern nur Fundationen, und einen Kapitalfond besitzt, der aus dem ins Kloster Eingebrachten der geistlichen Jungfrauen nach und nach erwachsen und eben nicht beträchtlich ist.

Ihre Kleidung, wie die der Breslauer Ursulinerinnen ist aus dem beigelegten Bilde im vorgehenden Bogen zu ersehen. Bei feierlichen Gelegenheiten tragen sie über dem Weihel noch einen großen langen Schleier, der die Hälfte des Gesichts bedeckt. Die Laischwestern tragen immer nur die weiße Unterlage des Weihels der geistlichen Jungfrauen; sie werden in der Regel nicht zum Schuldienste, sondern nur zu häuslichen Verrichtungen gebraucht.

Elisabethinerin
im Chorkleide.

Elisabethinerinnen.

Die geistlichen Jungfrauen unter diesem Nahmen wiedmen sich der Krankenpflege. Sie werden darum auch in einigen Gegenden Sorores Misericordiae, Schwestern der Barmherzigkeit genannt. Ihrer Entstehung nach gehören sie zu den Tertiarien, oder zum dritten Orden des h. Franziskus von Assis, und sie sehen billig die h. Elisabeth, verwittwete Landgräfin zu Thüringen, für ihre Mutter an.

Elisabeth, eine Tochter Andreas II. von Hungarn, und Gertruds einer Tochter des Herzogs zu Meran, und Schwester der h. Hedwig, war gebohren 1207. Unter ihren Tugenden wurde ihr Mitleid gegen Arme schon in der frühesten Kindheit bemerkbar. Kaum drei Jahr alt, so erzählt die Legende, trug sie schon Nothleidenden Speise zu, und als sie einst ihr königlicher Vater bei diesem Geschäfte überraschte, und fragte, was sie da trage, antwortete sie in kindischer Aengstlichkeit: Rosen. Sie mußte es vorzeigen, und siehe! die Speisen hatten sich in Rosen verwandelt.

Der Landgraf von Thüringen verlangte sie für seinen ältesten Sohn zur Gemahlin, und schickte

darum eine ansehnliche Gesandschaft nach Hungarn. Der Vater Elisabeths willigte ein, und die Prinzessin wurde schon im vierten Jahre ihres Alters nach Thüringen gebracht, theils frühzeitig die Sitten des Landes, und ihrer künftigen Unterthanen kennen zu lernen, theils selbst als Gemahlin des künftigen Regenten derselben desto zweckmäßiger erzogen zu werden.

Am Hofe des Landgrafen vermehrte sich der tugendhafte Eifer der jungen Prinzessin. Ihre Hofmeisterin gab sich alle Mühe, ihr Gebeth und ihre Andachtsübungen abzukürzen; aber vergebens. Elisabeth brachte selbst ihre Erholungsstunden mit Werken der Gottseligkeit zu; besonders beschäftigte sie die Betrachtung des Leidens Jesu, und sie wurde bei dieser Betrachtung während der Messe oft bis zu den zärtlichsten Thränen gerührt.

Als ihr Vater zur Eroberung des gelobten Landes auszog, bestellte er einen gewissen Bramebant zum Regenten seines Königreichs. Kaum war Andreas aus dem Lande, so wurde Gertrud seine Gemahlin von dem undankbaren Bramebant ermordet. Elisabeth vergoß die bittersten Thränen über den Verlust ihrer Mutter; aber Rache kannte ihr unschuldiges Herz nicht. Sie bath vielmehr ihren Vater und ihre Brüder, von der Rache abzustehen.

Nach dem Tode ihrer Mutter entzog sie sich noch mehr den Vergnügungen des Hofes, und häufte dadurch die Ungnade ihrer künftigen Schwiegermutter, der Landgräfin Sophie, bis zur Verachtung über sich; sie tröstete sich aber mit der Belohnung, die Gott denen verspricht, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Der Landgraf zwar nahm sie jederzeit wider die Tadler ihrer Frömmigkeit und Tugend in Schutz; doch schien es zu den ihr bestimmten harten Prüfungen des Himmels zu gehören, daß ihr auch dieser Trost durch den Tod des Landgrafen entzogen werden sollte, eh sie noch neun Jahr alt war.

Unschuldig und rein wie Elisabeth war, ergriff sie schon in diesem zarten Alter die damahls gewöhnlichen Uebungen der Buße als Verwahrungsmittel gegen das Verderbniß des Herzens, und erfand mit jedem Tage neue Abtödtungen für sich. Sie fand es dem Geiste der christlichen Demuth nicht angemessen, mit der herzoglichen Krone auf dem Haupte bei der Messe zu erscheinen, wie es sonst bei den Thüringischen Prinzessinnen üblich war, und erschien daher ohne dieselbe zum Mißfallen des ganzen Hofs; besonders zog ihr dieser Umstand neue Demüthigungen von ihrer Schwiegermutter zu. Um sie diesen endlich zu entreissen, entschloß sich 1221 ihr bestimmter Bräutigam,

der junge Landgraf von Thüringen Ludwig der V. der nun 21 Jahr alt war, sich im vierzehnten Jahre ihres Alters mit ihr zu vermählen, trotz allen Schwierigkeiten, welche Sophie und ihre Hofleute dagegen erhoben. Er zeugte mit Elisabeth drei Kinder: Herrmann, der nach des Vaters Tode Landgraf von Thüringen wurde; Sophie, die an den Herzog von Brabant vermählt wurde; und noch eine andere Tochter, die ins Kloster gieng, und in Franken Aebtissin ward.

Der Landgraf Ludwig fand an ihrer Frömmigkeit Vergnügen, und hinderte sie keineswegs in ihren Andachtsübungen; vielmehr ermunterte er sie zur Beharrlichkeit, und billigte alle Almosen, welche sie an Arme spendete. So bald Elisabeth von der Errichtung des dritten Ordens des h. Franziskus Nachricht erhalten hatte, entzündete sich in ihrem Herzen die Begierde in denselben aufgenommen zu werden, und sie nahm ihn mit Erlaubniß ihres Gemahls, der selbst nicht ungeneigt war, ihm beizutreten, wirklich an, und wurde sonach die erste Tertiarin des h. Franziskus in Deutschland. Man sehe über den dritten Orden Seite 249 und folgende. Franziskus lebte zu der Zeit noch, und da seine bekannte Armuth nichts hatte, was er der frommen Landgräfin zum Beweise seiner Freude über ihren Beitritt zu sei-

nem Orden hätte schicken können, so schickte er ihr seinen armseligen Mantel, welchen die Landgräfin mit derjenigen Ehrerbietung annahm, die sie einem so heiligen Manne schuldig zu seyn glaubte. Mancher Leser wird hier lächeln; er vergesse aber nicht, daß das dreizehnte Jahrhundert eine andere Denkungsart hatte, als das neunzehnte.

Sie legte 1225 in die Hände ihres Beichtvaters Conrad von Marburg die Ordensgelübde ab, in so fern sie mit ihrem Stande verträglich waren, daher das Gelübde der Enthaltsamkeit nur auf den Fall, wenn sie ihren Gemahl überlebte.

Die Armen und Kranken waren die vornehmsten Gegenstände ihrer Sorgfalt, und in dem Hospitale zu Marburg, welches sie hatte bauen lassen, durfte es an nichts mangeln; für alle Bedürfnisse, leibliche und geistliche war gesorgt. Zur Zeit einer Hungersnoth ernährte sie zwei Jahr lang neunhundert Arme. Als ihre Scheuern erschöpft waren, ließ sie von allen Orten her Getreide aufkaufen, und verwendete zu diesem Liebeswerke nicht nur die ganze Morgengabe, die sie von ihrem Gemahl erhalten, sondern auch ihr Silbergeschirr, und ihre Juwelen.

Als Ludwig einen Zug nach dem gelobten Lande that, so bestimmte er Elisabeth zur Regentin

seiner Staaten. Er starb auf der Reise 1227.
Elisabeth vernahm die Nachricht vom Tode ihres Gatten mit Gleichmuth, und eben so gelassen fand man sie, als man ihr wie einer Unwürdigen die Regentschaft abnahm. Um die Kränkung bis aufs höchste zu treiben, stieß man sie bei Nacht und Nebel aus ihrem Schlosse, und Niemand durfte es wagen sie aufzunehmen. Ein Weib, die sonst viele Wohlthaten von der unglücklichen Landgräfin erhalten hatte, stieß sie sogar bei dieser Flucht beflißentlich in den Koth, vermuthlich um sich bei ihren Verfolgern zu empfehlen. Elisabeth war genöthiget sich mit ihren beiden kleinen Töchtern in einen Stall zu flüchten, bis sie zu Mitternacht die Glocke der mindern Brüder hörte. Sie eilte zur Kirche, bath eingelassen zu werden, und warf sich auf ihre Kniee, um Gott für die ihr zugeschickten Demüthigungen zu danken.

Diese große Veränderung ihrer Glücksumstände, die fähig gewesen wären, einen männlichen Muth darniederzuschlagen, vermehrten ihre Beständigkeit und Liebe zu Gott, wie es schon aus der Geduld erhellet, mit der Elisabeth alles ertrug, was die Armuth rauhes und demüthigendes an sich hat; da sie so weit gekommen war, daß sie sich selbst das nöthige Brod vor der Thüre der Menschen suchen mußte. Als ihre Tante, die

Aebtissin von Kitzingen davon Nachricht erhielt, ließ sie die junge gemißhandelte Wittwe zu sich kommen, und schickte sie an den Bischof von Bamberg, der auch ihr Oheim war. Dieser suchte sie zu einer zweiten Verheirathung zu bereden; allein Elisabeth mochte davon schlechterdings nichts hören, und blieb also ihrem früher schon gemachten Gelübde treu.

Als der Leichnam des Landgrafen nach Thüringen gebracht wurde, gieng er mit dem ganzen Gefolge, welches er bei sich gehabt hatte, durch Bamberg. Elisabeth nahm Gelegenheit ihn zu sehen, und zollte ihm noch einen Tribut ihrer Zärtlichkeit mit ihren Thränen. Als die beim Gefolge sich befindenden Vasallen des Landgrafen hörten, wie übel man mit der Gemahlin ihres verstorbenen Herrn umgegangen sey, waren sie alle entschlossen, sie mit Gewalt in ihre Rechte wieder einzusetzen; sie erklärte sich aber, daß sie ihren Rechten entsage, und an der Regentschaft keinen Theil mehr haben wolle. Nur verlangte sie, daß man ihren Kindern ihr Recht vorbehielte, und ihr ihr zustehendes Witthum in Gelde geben möchte. Rudolph, der unter diesen Vasallen den größten Rang hatte, und auf dessen deutsches Wort sich der Bischof verlassen konnte, achtete der Einwendungen der Fürstin nicht, führte sie nach Thürin-

gen, setzte sie in den Besitz ihres Palastes, und veranstaltete, daß ihr von Allen nach Würde begegnet wurde.

Elisabeth indessen hatte keine Ruhe; alle die Ehrenbezeugungen, die ihr gemacht wurden, waren in ihren Augen gradezu dem Gelübde der Armuth entgegen, welches sie in die Hände ihres Beichtvaters Conrad von Marburg abgelegt hatte. Sie entschloß sich daher freiwillig in den Stand der Demüthigung zurückzukehren, in welchen sie ihre Feinde nach dem Tode ihres Gemahls gesetzt hatten. Rudolph und die übrige Ritterschaft, welche für diese Art der Seelengröße keinen Sinn hatten, und denen die Demüthigungen unter dem Kreuze Christi mehr Thorheit als Weisheit waren, begannen nun selbst, an der Richtigkeit ihres Verstandes zu zweifeln, und achteten sie nicht mehr.

Elisabeth sah dieses freudig für ein Zeichen an, daß sie Gott würdige, sie zu seiner Dienerin anzunehmen. Papst Gregor IX. nahm sie unter seinen Schutz, und empfahl sie ihrem Beichtvater Conrad von Marburg, in dessen Hände sie ihre Gelübde abgelegt hatte. Dieser weise Gewissensrath durfte in allen Punkten auf ihren Gehorsam rechnen, nur nicht wenn er ihren Eifer für die Armuth einschränken wollte. Eh man sichs versah, erschien sie am Charfreitage in der Kirche der min-

dern Brüder, faßte mit ihren Händen den Altar, und machte in Gegenwart aller Religiosen und ihres Beichtvaters eine feierliche Profession, wodurch sie allen Eitelkeiten der Welt, ihren Verwandten, ihren Kindern, ihrem eignen Willen, und Allem entsagte, was der Heiland der Welt zu verlassen räth, um vollkommen zu werden.

Viele Schriftsteller berichten, Elisabeth habe sich nachher in ein Kloster begeben, wo sie sich beflissen, Wolle zu spinnen, und die geringsten Dienste zu verrichten. Dieses hinderte sie nicht für das von ihr erbaute Hospital immerfort mütterliche Sorgfalt zu haben, denn bei ihren Gelübden hatte sie sich nicht zur Einschliessung, oder Clausur verbindlich gemacht, und konnte daher nach Belieben ihr Hospital besuchen. Drei oder vier ihrer Hofdamen waren ihrem Beispiele gefolgt, und hatten ebenfalls den dritten Orden des h. Franziskus angenommen; wenn man aber wissen wollte, welche von ihnen die Landgräfin Elisabeth sey, mußte man sich nach der ärmsten unter ihnen umsehen.

Bei ihrer großen Strenge und Abtödtung war es nicht möglich, daß sie ihr Leben hoch bringen konnte. Sie starb 1231 den 19. November zu Marburg im 24. Jahre ihres Alters, und wurde 4 Jahr nach ihrem Tode von Papst Gregor IX. in

die Zahl der Heiligen versetzt. Andere Schriftsteller zweifeln, daß Elisabeth wirklich Ordensgelübde gethan habe, und eine Klosterfrau gewesen sey; aber das Zeugniß des h. Bonaventura, des Vinzenz von Beauvais, und des h. Antons ist gegen sie, und für die ersteren, welche sagen, sie sey wirkliche Klosterfrau gewesen, ohne sich jedoch zur Clausur verbindlich gemacht zu haben, welche ohnehin in den Klöstern der Tertiarien nicht wesentlich war.

Die Erste, welche in den Klöstern des dritten Ordens die Verschliessung, oder Clausur einführte, war Angelina von Corbare, Gemahlinn des Grafen von Civitella, welche 1397 zu Foligny ein Kloster stiftete, und darin die Clausur zur Pflicht machte. Sie war 1377 zu Monte Giove im Neapolitanischen gebohren, und 1393 an den genannten Grafen vermählt. Sie wurde schon das folgende Jahr Wittwe, und trat mit ihren Kammerfräulein in den dritten Orden des h. Franziskus. Ihr Haus wurde also eine Schule der Gottseligkeit und Tugend.

Ihre Hauptbeschäftigung war wie Elisabeths, Armen und Kranken mit Trost und Hülfe beizustehen. Dabei ließ sie sich angelegen seyn, diesen Geist der Liebe und Barmherzigkeit nicht nur in Civitella, sondern in der ganzen Gegend umher zu

verbreiten. Sie zog mit den Ihrigen an verschiedene Oerter der Provinz Abruzzo, und überall erschienen sie als freiwillige Armen- und Krankenpflegerinnen. Da viele Mädchen ihrem Beispiele folgten, und ehelos blieben, um ungehinderter diese Pflichten der christlichen Liebe üben zu können, so wurde Angelina endlich beim König Ladislav von Neapel als eine Verschwenderin, die ihres Mannes Vermögen durchbrächte, als eine gefährliche und ketzerische Landläuferin und Mädchenverführerin angeschuldiget, die im Lande herumziehe, und das Heirathen verdamme. Sie wurde unvermuthet vor den König gefordert, um sich zu verantworten; aber nachdem der König aus ihrer offnen Rede ihre Gesinnungen erkennen gelernt hatte, entließ er sie mit vieler Ehre und den deutlichsten Merkmahlen seiner Hochachtung zu großer Beschämung ihrer hämischen Verläumder.

Gott lohnte schon hier ihre Tugenden mit der Gabe Wunder zu thun. In Neapel erweckte sie einen Jüngling, die einzige Hoffnung einer der vornehmsten Familien, wieder zum Leben. Dieß verbreitete ihren Ruhm im ganzen Lande. Angelinas Demuth indessen floh die ihr erwiesenen Ehrenbezeugungen, und zog sich mit den Ihrigen wieder in ihre Einsamkeit nach Cipitella. Auf ihre Vorstellungen giengen noch immer viele Töch-

ter der angesehensten Häuser in die Klöster, und dieß bewirkte wiederhohlte Klagen beim Könige, daß er endlich, um der Zudringlichkeiten los zu werden, sie mit ihren Gefährtinnen aus dem Königreiche verbannte.

Sie verkaufte jetzt alle Güter, die sie hatte, zum Besten der Armen, und behielt für sich und die Ihrigen nur so viel, als sie unumgänglich zu ihrer Erhaltung für nöthig erachtete. Sie verließ ihr Vaterland, gieng mit den Ihrigen nach Assis, und dort faßte sie den Entschluß ein Kloster des dritten Ordens zu stiften, und die Bewohnerinnen desselben zur Clausur zu verpflichten. Diesen Entschluß führte sie nachher ungesäumt aus. Deßwegen begab sie sich nach Foligny, um den dasigen Bischof um die Erlaubniß zu ihrem Vorhaben zu bitten. Der Bischof machte Schwierigkeiten, indem er dieses ohne ausdrückliche Bewilligung des Papsts nicht thun dürfte; jedoch versprach er deßhalb an den Papst zu schreiben. Nach Verlauf einiger Wochen erhielt er vom Papst Bonifacius IX. die Antwort und den Befehl: das Ansuchen der frommen Gräfin zu bewilligen.

Der Bischof sprach darauf mit Hugolin von Trinci, Herrn von Foligny, welcher den Platz zu dem zu erbauenden Kloster bewilligte. Angelina kaufte für sich und die Ihrigen indeß ein kleines

Haus in der Nähe, um es zu bewohnen, bis das Kloſter aufgebaut ſeyn würde. Das Kloſter wurde 1397 fertig, und ſamt der Kirche von Onuphrius von Trinci dem Bruder des Herrn von Foligny, welcher dem Johann von Angelo della Popola im Bisthume gefolget war, eingeweihet.

Angelina bezog es darauf mit ſechs ihrer erſteren Gefährtinnen; noch geſellten ſich bald fünf andere aus der Nachbarſchaft hinzu, ſo daß ihre Anzahl nun zwölf war.

Dieſe nahmen aus den Händen des Biſchofs das Kleid des dritten Ordens des h. Franziskus, und thaten das Jahr darauf Profeß auf dieſen Orden, mit der noch hinzugeſetzten Verbindlichkeit, die Clauſur zu beobachten.

Angelina wurde, wie billig, die erſte Oberin dieſer neuen ſtrengklöſterlichen Gemeinde von Jungfrauen. Weil ſie befürchtete, eine allzugroße Anzahl möchte die regulirten Beobachtungen ſchwächen, ſo ſetzte ſie feſt, daß immer nur dann erſt eine neue angenommen werden dürfe, wenn ein Abgang ſtatt finde. Der Competentinnen zur Aufnahme waren indeß ſo viele, daß ſich die Bürgerſchaft entſchloß ein zweites Kloſter von der Art zu bauen, für diejenigen, die den Statuten gemäß in das erſtere nicht mehr aufgenommen werden konnten, weil die Zahl voll war. Angelina

würde ersucht, ihnen eine von ihren Klosterfrauen zukommen zu lassen, um die in dem neuen Kloster mit den regulirten Beobachtungen bekannt zu machen. Dieses zweite Kloster war schon 1399 vollendet, und in allen Punkten dem ersten gleichförmig eingerichtet. Schwester Margaretha, aus Foligny selbst gebürtig, wurde von Angelina zur Oberin desselben ernannt. Sie regierte dasselbe auch mit dem Geiste der Gottesfurcht und des Eifers, den ihr Angelina, ihre Mutter im geistlichen Leben, mitgetheilt hatte.

Der Ruf von der Heiligkeit dieser beiden Klöster breitete sich bald durch ganz Wälschland aus, so, daß viele Städte ähnliche Klöster wünschten. Papst Martin V. erlaubte daher durch ein Breve 1421 diesen Klosterfrauen überall Klöster ihres Ordens anzulegen, wo man sie verlangen würde. So wurden dann von Angelinas Schülerinnen noch mehrere Klöster dieses Ordens hie und da in Italien gestiftet. Angelina selbst gieng nach Assis, und stiftete das Kloster zu St. Cyriak, insgemein San Chieriko genannt. Zwei ihrer Schwestern schickte sie nach Florenz, die daselbst 1429 ein Kloster errichteten. Vier andre giengen, auf Bitte des h. Bernhardins von Siena, nach Viterbo. So entstanden in kurzer Zeit eilf Klöster nur allein in Italien.

Papst Martin V. vereinigte alle diese Klosterfrauen der seeligen Stifterin, und gab ihnen die Erlaubniß sich sogar eine Generalin zu wählen, welche mit einigen selbst gewählten Klosterfrauen alle Klöster dieses Ordens von Zeit zu Zeit besuchen sollte. Papst Eugen IV. bestätigte dieses, und ertheilte der Generalin die Macht, eine General-Vikarin an ihre Stelle zu setzen, wenn sie Ursachen hätte, die sie abhielten, ihr Amt selbst zu verrichten.

Angelina war natürlich die erste Generalin; aber diese Einrichtung dauerte nicht lange. Papst Pius II. hob sie 1459 wieder auf, und verordnete, daß die Oberin eines jeden Klosters die Gewalt einer Generalin haben sollte. Diese Klöster der Tertiarinnen standen auch selbst zur Zeit, als sie eine gemeinschaftliche Generalin hatten, unter den Observanten oder Franziskanern; späterhin aber ein Theil unter diesen, ein anderer Theil derselben unter den Bischöfen.

Die seelige Angelina starb 1435 den 14. Julius in ihrem Kloster zu St. Anna zu Foligny im 58. Jahre ihres Alters, und wurde, wie sie es immer gewünscht hatte, in dem Kloster St. Franziskus begraben. Nach ihrem Tode vermehrten sich diese Klöster ganz ungemein. Franz von Gonzaga, ein Schriftsteller zu Ende des sechzehnten

Jahrhunderts, giebt ihre Anzahl auf 135, und die darin befindlichen Religiosinnen auf 4000 an.

Was den Krankendienst dieses Ordens betrifft, so wurde dieser den Gliedern des Ordens von beiderlei Geschlecht gleich nach seinem Ursprunge an den meisten Orten in den Hospitälern, und in andern Häusern, die wegen Ausübung christlicher Liebe berühmt waren, anvertraut, nur mit dem Unterschiede, daß die Tertiaren grade nicht immer in diesen Häusern auch wohnten. Erst, als die Tertiarinnen sich unter die Klausur begaben, wurden Krankenstuben in diesen Klöstern eingerichtet, und es fanden sich hie und da nach und nach reichliche Fundationen zu diesem löblichen Behufe.

Elisabethinerin.

Schleſien hat nur ein einziges Kloſter der

Eliſabethinerinnen zu Breslau.

Zur Anſiedelung derſelben in Schleſien gab 1735 die Gemahlin des damahligen Commendanten zu Brieg, Maria Anna v. Deſin, geb. v. Horenſtein, die erſte Veranlaſſung. Sie hatte bei ihrem Aufenthalte in Prag Gelegenheit gehabt, die innere Verfaſſung des Ordens und der Krankenverpflegung kennen zu lernen, und ſie gefiel ihr ſo wohl, daß ſie verſprach: Sie würde es ſich eifrig angelegen ſeyn laſſen, zu Brieg einen Platz auszumitteln, um eine Colonie ihres Ordens dahin zu ziehen.

Bei ihrer Zurückkunft nach Brieg, brachte ſie es auch bald beim daſigen Magiſtrat dahin, daß er ſich entſchloß dem Verlangen der Fr. v. Deſin zu willfahren, und den Eliſabethinerinnen die Kirche zum h. Kreutz in der Vorſtadt unentgeldlich abzutreten. Sie meldete dieſen glücklichen Erfolg mit Vergnügen nach Prag, erhielt aber keine Antwort; ſie ſchrieb wieder, und noch mehrere Briefe, doch immer vergebens, bis ſich bei der Anweſenheit des Breslauſchen Dompropſtes, Freyh. v. Stingelheim in Prag entdeckte, daß auch nicht ein einziger von dieſen Briefen an das daſige Kloſter

gekommen war. Dieser Prälat nun brachte die Sache bei seiner Zurückkunft nach Schlesien neuerdings in Gang.

Selbst das Breslauer Vikariatamt schrieb an den Erzbischof zu Prag, und erhielt von selbem die Erlaubniß, daß die Oberin der Elisabethinerinnen mit 3 Schwestern abreisen durfte, um zu Brieg ein Kloster ihres Ordens zu errichten. Sie trafen den 26. Februar 1736 zu Brieg ein. Die Oberin hieß Maria Johanna Vogelmaiern vom h. Kreutz, aus Steyermark von Grätz; ihre Gefährtinnen Maria Antonia v. Benigshofen von der Himmelfahrt Mariä aus Prag; Maria Margarite; Maria Magdalena Glenkin aus Prag.

Schon den Tag nach ihrer Ankunft wurde ihnen mit einer gewissen Feierlichkeit der Platz vom Magistrat übergeben, wobei der zeitige Burgemeister Leopold v. Weißenbeck eine zweckmäßige Rede hielt, welche im Nahmen der geistlichen Jungfrauen der Oberamtsrath Baron v. Fragstein beantwortete.

Der Magistrat hatte beschlossen, ihnen auch für 6 Jungfrauen und eben so viele Kranke eine Wohnung zu bauen. Einstweilen gab ihnen die Fr. v. Desin freie Wohnung und Kost bis zum 19. März. Durch einen nahen Brand vertrieben, flüchteten sie sich in ein Haus neben den Capuzi-

nern, wo sie bis zum 2. April der Magistrat unterhielt. Auch der Graf v. Hoffmann war ihr besonderer Gönner; aber der Mittel zu einer bleibenden Subsistenz fanden sich doch zu wenig, als daß sie nicht wieder auf die Rückreise nach Prag hätten denken sollen. Indessen hellten sich die Aussichten der Betrübten in die Zukunft bald ein wenig auf. Der Baron v. Fragstein berichtete die Lage der Sachen zu Brieg an den schon genannten Breslauer Dompropst. Dieser nun ließ sich angelegen seyn, unter dem Breslauer Adel ihnen Gönner zu erwecken, und ließ die Nonnen nach Breslau kommen, um sich auch selbst bekannt zu machen. Auch hatte er ihnen im Augustinerinnenkloster auf dem Sande Wohnung und Kost ausgemittelt, bis sie eine eigne Wohnung zu Stande brächten.

Sie kamen den 2. April nach Breslau; aber zu ihrem Etablissement in Brieg wollte Niemand beitragen. Unter der Bedingung, daß sie in Breslau blieben, erhielten sie in kurzer Zeit hie und da Zusagen, so daß sie etwa auf 1200 Floren rechnen konnten. Sie kauften daher den Schindlerhof auf dem Hinterdome. Indessen erhielten sie die Bischöfliche Einwilligung zu ihrer Niederlassung in Breslau zwar schon am 24. Junius, die Kaiserliche aber erst am 16. Dezember.

Mitlerweile war die Oberin mit der Schweſter Margarita wieder in ihr Kloſter nach Prag zurückgegangen; das ganze Perſonale beſtand alſo einſtweilen nur aus 2 Schweſtern, und einer ſchon zu Brieg angenommenen Kandidatin Franziska von Ehrenwald. Auf vielfältiges Bitten der zurückgebliebenen beiden Schweſtern kam Johanna als Oberin wieder nach Breslau, und brachte eine Laiſchweſter und eine Candidatin, Anna Angela Chauvot, eine Kaufmannstochter aus Hamburg mit ſich. Selbſt ſowohl das hieſige Vikariatamt, als auch der Graf v. Schafgotſch im Nahmen des Oberamts hatten ſich für die beiden Zurückgebliebenen wegen der Oberin Johanna zu Prag verwendet.

Bei ihrer Ankunft zu Breslau ermangelte ſie nicht ihre Gönner und Gönnerinnen zu beſuchen, um die verſprochenen Gelder einzuziehen; allein mit Achſelzucken entſchuldigten ſich die meiſten, daß ſie nichts thun könnten, weil ihnen die große Ueberſchwemmung vom 1. Julius 1736 allzu vielen Schaden auf ihren Gütern angerichtet hätte. Sie fand alſo wenig Troſt bei ihrer Zurückkunft; dennoch verzagte ſie nicht. Da der Kaiſer zu einem Kloſter außer der Stadt keinen Conſens geben wollte, die bereits behandelte Beſitzung auf dem Hinterdome, der Schindlerhof, durch das Durch-

brechen der Oder auch sehr beschädiget worden war, so suchte sie einen andern Platz innerhalb der Stadt, und fand ihn in der Neustadt. Es war sonst der Krausische Garten mit einem Vorder- und 3 Hinterhäusern. Obschon verlassen von fast jeder Seite, doch im Vertrauen, die Vorsehung werde das beabsichtigte Werk unterstützen, bthandelte sie diese Besitzung um 6000 Floren und sogar die daneben liegende dem Christian Zacher zugehörige um 1320 Floren. Wirklich fand sich auch zu rechter Zeit eine ansehnliche Gönnerin, die verwittwete Gräfin Karolina Justina v. Schönkirch, eine geborne Schlesierin, Freyin v. Eben, welche 4000 Floren auf 2 Krankenbetten fundirte. Diese Wohlthäterin ist also eigentlich als die erste Stifterin des Elisabethinerklosters in Breslau zu betrachten, so wie sie schon früher die Stiftetin der Elisabethinerinnen zu Prag war.

Bald darauf stiftete die Gräfin Johanna Katharina von Almeslöe und Tabe aus Breslau ein Krankenbett mit 2000 Floren. So konnte wenigstens der erste Zahlungstermin richtig gehalten, und die Elisabethinerinnen nicht mehr abgewiesen werden. Freilich war aller Kummer noch nicht abgethan, denn es war noch viel zu zahlen, und viel zur Einrichtung anzuschaffen; allein durch Hinzutretung noch mehrerer Wohlthäter, durch

uneigennützige Vorschüsse, und durch Geduld der Creditoren kam das Kloster endlich zu Stande, und späterhin auch aus allen Schulden.

Der Einzug in diese Wohnung geschah den 14. Februar 1737. Gleich vom Tage ihres Eintritts an fundirte die Cammerpräsidentin Elisabeth Friederika Gräfin v. Proskau, gebohrne Gräfin von Schafgotsch, eine tägliche Messe, und legte dazu ein Kapital von 2500 Floren an. Auch hatte sie den nöthigen Meßornat aus ihren Mitteln besorgt. Den 5. Mai wurde die bis dahin in Stand gesetzte Kapelle, die Gruft und der Begräbnißplatz eingeweihet, die 2 Candidatinnen eingekleidet, und die schon genannte Johanna Vogelmeiern von dem Vikarius Generalis Baron von Oerle als Oberin installirt. Auch wurden an diesem Tage die Glocken zum erstenmahl geläutet, zu deren Anschaffung der Graf Johann Anton v. Proskau, und der Canzler Kalter auf dem Sande das Ihrige beigetragen.

Es war gleich Anfangs zwar eine Krankenstube, aber nur für wenige eingerichtet; um nun zu einer größern zu kommen, wurde die im Garten miterkaufte aus 300 Stämmchen bestehende Orangerie in 50 Loose eingetheilt, und so für 50 Ducaten verkauft.

Das Fruchthaus wurde nun eingerissen, und den 8. April der Grundstein zu einer großen Krankenstube gelegt. Schon den 12. April 1739 wurde sie mit 11 fundirten Krankenbetten besetzt. Als besondere Wohlthäter und Beförderer des Klosterbaues sind im Tagebuche des Klosters verzeichnet der Cardinal Sinzendorf; der Oberamts-Direktor Graf Johann Anton v. Schafgotsch; Graf Johann Anton v. Proskau; die schon genannte Gräfin v. Schönkirch, welche auch die tägliche Conventmesse stiftete; und die verwittwete Freyin Johanna Franziska v. Glaubitz, gebohrne Gräfin v. Pergen, welche schon bei ihren Lebzeiten ein Krankenbette gestiftet hatte, und bei ihrem Tode dem Kloster 3000 Floren auf eine tägliche Messe legirte.

Die Anzahl der Kranken mehrte sich, und machte natürlich auch die Vermehrung der Krankendienerinnen nothwendig. Es fehlte nicht an Candidatinnen, aber wohl an Platz sie unterzubringen, obschon bereits einige sich begnügten in Bodenkammern zu wohnen. Es wurden also noch 2 Häuser dazu gekauft, das Langerische für 2200 Rthlr. schles. und das an die Hinterhäuser anstoßende Hönigsche für 420 Floren. Dieser nothwendige Bau kostete wieder 500 Floren. So

kann man also mit Grunde sagen, daß das ganze für Stadt und Land so äußerst wohlthätige Kloster unter großen Bedrängnissen nur gestiftet, zu Stande gekommen, und erhalten worden ist.

Bereits bis 1743 war das Personale des Klosters auf 20 und das Krankenzimmer auf 18 Bette angewachsen, als es der wohlthätigen Gräfin v. Schönkirch gefiel, die bisherige Oberin nebst 3 Schwestern nach Böhmen abzurufen, um ein neues Kloster der Elisabethinerinnen zu stiften.

An ihrer Stelle wurde Jungfrau Maria Antonia v. Benigshofen Oberin. Sie lebte nur noch bis den 7. November 1745, und war die erste, welche die Ruhestätte des mühsamen Ordenslebens in der dazu eingerichteten Gruft fand. Ihre Nachfolgerin war Maria Magdalena Glenkin, welcher vorstehende Nachrichten vom Kloster zu danken sind.

Im Jahre 1746 wurde dem Kloster noch das Ferdinand-Höfrichtersche Haus zu Kauf angebothen, und nach mancherlei Einsprüchen mit Bewilligung Friedrichs II. wirklich gekauft.

In den Jahren 1747 und 1748 war das Kloster zweimahl in Gefahr ein Raub der Flammen

zu werden, welche aber noch zu rechter Zeit gedämpft wurden. 1783 und 1785 litt das Kloster viel bei den damahligen Ueberschwemmungen; besonders bei der letzteren waren Gruft und Keller mit Wasser angefüllt, und selbst die Stuben im Parterre standen unter Wasser.

Die zunehmende Theurung der Lebensmittel, und die Menge der Kranken brachten das ohnehin dürftige Kloster nach und nach so weit herab, daß die nöthigen Baureparaturen nicht mehr bestritten werden konnten. Um dieser Dürftigkeit einigermassen zu Hülfe zu kommen, gestattete der Minister Graf v. Hoym eine Landsammlung in Schlesien und der Grafschaft Glatz; die erste geschahen 11. April 1788 durch Bartholomäus Novak. Da aber das Kloster fast von Tage zu Tage baufälliger wurde, und eine Königl. Baukommission die Reparaturkosten fast so groß, als die Baukosten eines neuen Klosters fand, so wurden durch einen Befehl des Königs vom 1. Februar 1793 die Elisabethinerinnen an das Franziskanerkloster auf der Antoniengasse angewiesen. Die Franziskaner sollten sich dem zu Folge in die übrigen Klöster ihres Ordens vertheilen; jedoch wurde ihnen später ein Theil der Elisabethinergebäude eingeräumt, den sie durch wohlthätige Gönner unter-

ſtützt bald nebſt einer kleinen hübſchen Kirche aus-bauten. Die übrigen 4 Häuſer nebſt einem Gar-ten, und ein Hinterhaus wurden zum Behuf des neuen Baues um 6700 Rthlr. verkauft.

Den 2. Julius deſſelben Jahrs 1793 geſchah die wirkliche Auswanderung aus dem Neuſtädter Kloſter auf die Antoniengaſſe. Die Oberin war zu der Zeit Maria Viktoria vom Namen Jeſu, geborne von Mutius, und die Anzahl der ihr untergeordneten geiſtlichen Jungfrauen war 19, und der Laienſchweſtern 5. Die 12 Kranken wurden einſtweilen ſo gut als möglich unterge-bracht, denn der Grund zum gegenwärtigen Kran-kenhauſe wurde erſt den 22. gelegt. Den 27. Julius wurde die Grundtafel bezeichnet mit den Namen der Oberin Maria Viktoria von Mutius, der Vikarin Anna Joſepha Scheitin, des Bauin-ſpektors Herrn Geisler, des Maurermeiſters Herrn Maierhofer, und des Zimmer-Meiſters Herrn Hanſen, nahe am Kloſter am Ende des Kranken-zimmers eingelegt. Am 2. September wurde der Kirchhof auf dem Glacis am Nikolaithore linker Hand dem Kloſter eingeräumt, und den 30. Ok-tober zu ſeiner Beſtimmung vom P. Spiritualis im Alumnat, Herrn Walther, eingeweiht. Die er-ſte Verſtorbene, die den 9. November darauf be-graben wurde, war lutheriſcher Religion.

Dieſe neue Einrichtung des jetzigen Eliſabethinerkloſters koſtete 19361 Rthlr. 15 Sgl. 3 Dr. Die bei dieſer Gelegenheit von verſchiedenen Herrſchaften, Prälaten, Aebtiſſinnen, und andern wohlthätigen Gönnern eingegangenen Geſchenke betrugen 1454 Rthlr.

Die bereits verſtorbene Oberin Frau Maria Viktoria von Mutius hatte ſich durch ihre kluge Betriebſamkeit bei dieſer wichtigen Veränderung die Liebe der Ihrigen, ſo wie die Hochachtung der Auswärtigen in einem vorzüglichen Grade gewonnen, und es wäre zu wünſchen geweſen, daß ihr auch die Freude zu Theil geworden wäre, welche die Vikarin Frau Maria Joſepha Scheitin erlebte, indem ſie 68 Jahr alt 1796 den 8. Mai das 50jährige Jubelfeſt ihrer geiſtlichen Ordens-Profeſſion feierte.

Nach der M. Viktoria von Mutius war Oberin Anna Thereſia Mikan, und gegenwärtig iſt es Frau Hedwigis Brandel.

Das Kloſter und die Kirche zu St. Anton von Padua iſt ein maſſives hübſches Gebäude mit einem kleinen Garten gegen die Mittagsſeite am Walle. Das Ganze hat im letzten Bombarde-

ment 1806 vorzüglich viel gelitten. Dabei blieben dieſe eifrigen Krankenpflegerinnen unerſchrocken in ihrer Pflichtübung, und waren mehr beſorgt ihren Kranken eine Sicherheit zu verſchaffen, als ſich ſelbſt, obſchon ſie oft gleichſam einem Kugelhagel ausgeſetzt waren.

Sehr merklich war hiebei die Wirkſamkeit der religiöſen Geſinnung und des Beiſpiels Einzeler, wodurch nur in einer geiſtlichen Gemeinde ein kräftiges und wohlthätiges Zuſammenwirken möglich wird. Der Miethling, der nur für irdiſchen Lohn zum Krankendienſte gedungen wird, flieht bei hereinbrechender Gefahr; wo aber freiwillige Entſchlieſſung, wo uneigennützige Nächſtenliebe und Hinſicht auf die Belohnungen jenſeits die Triebfeder zum Handeln iſt: da erhebt ſich der Menſch bei ſteigender Gefahr bis zu den großmüthigſten Aufopferungen des eignen Lebens, ohne eben gierig zu lauſchen, ob die Poſaune des Ruhms ſeinen Nahmen nennen werde.

Noch itzt dauert dieſer Geiſt fort, und die Erinnerung an die überſtandene Gefahr wird die frommen Gemüther noch fernerhin nicht wenig ſtärken und unterſtützen helfen, ſich den mühſamen Pflichten der Krankenpflege, auch in den Tägen

der Sicherheit und des Friedens, eifrig und gewiſſenhaft zu unterziehen.

Das Innere dieſes Kranken-Inſtituts iſt dem Breslauer Publikum gröſtentheils nicht unbekannt; nur Fremden dürfte eine kurze Nachricht darüber nicht unwillkommen ſeyn.

Das Kloſter hat für die Kranken einen approbirten Arzt, gegenwärtig den Medizinalrath, und Dekanus des Collegii medici Herrn D. Kroker, einen Wundarzt, und eine wohleingerichtete Apotheke, welche jährlich vom Collegio medico revidiret wird. Außer dem ſind zur Bereitung der nöthigen Medizinen zwei mit pharmaceutiſchen Kenntniſſen verſehene und vom Collegio approbirte geiſtliche Jungfrauen als Apothekerinnen angeſtellt.

Krankenpflege iſt ein für allemahl die Hauptpflicht des Inſtituts, und der Chordienſt iſt daher gemildert. Nur zweimahl des Tages, früh um 8 Uhr, und nach Mittag um 3 Uhr gehen ſie ins Chor, um gemeinſchaftlich die Tagzeiten der ſeligſten Jungfrau abzubethen, und der Conventmeſſe beizuwohnen. Früh um 7 Uhr verſammeln ſich alle ohne Ausnahme im Krankenzimmer, um daſſelbe zu reinigen, die Betten zu machen, die Kran-

ken zu vereinigen, und anzuziehen. Alles dieses wird mit Unverdrossenheit, und mit besonderer Sorgfalt, Liebe und Geduld gethan. Im gewöhnlichen Krankendienste den Tag über wechseln sie ab, so, daß immer eine von den älteren wöchentlich als Ober-Krankenwärterin mit einer oder mehreren Gehülfinnen von den jüngeren zur Hand ist. Des Nachts hält eine Laischwester und eine Geistliche Wache, und versieht die nöthigen Dienste; doch die Geistliche nur die Hälfte der Nacht, wo sie von einer andern abgelöset wird. Wenn der Arzt kömmt, erscheinen die Krankenwärterinnen und Apothekerin, um sich die Verordnungen desselben zu notiren, um denselben gemäß verfahren zu können. Jedesmal, eh die geistlichen Jungfrauen ihr sparsames Mahl zu sich nehmen, besorgen sie zuvor die Kranken mit der vorschriftsmäßigen Nahrung. Für die Seelsorge der Kranken wird ein eigner Weltpriester unterhalten.

So ist in diesem Institute für leibliche und geistliche Pflege in der schönsten Ordnung gesorgt, und schon tausende armer Dienstbothen, und anderer unbemittelter Verlassener danken dem Institute seit seiner Entstehung zur Zeit der Krankheit ihre Erhaltung und Genesung; obwol nicht zu läugnen ist, daß es auch mitunter Undankbare giebt. Rohe Gemüther erkennen selten die Wohl-

thaten, die ihnen zu Theil werden, in ihrem ganzen Umfange, und werden oft sogar dadurch zu den unbilligsten Forderungen aufgereitzt; jedoch die geübten Dulderinnen im Leiden lassen sich dadurch nicht irre, und noch weniger in ihrer Nächstenliebe lau machen. Sie trösten sich mit der Erinnerung: daß von zehen gereinigten Aussätzigen nur Einer zu Jesu kam, und dankte.

Manche, die von der Nützlichkeit der Elisabethiner- und Ursuliner-Institute sich vollkommen zu überzeugen Gelegenheit hatten, haben dennoch die Frage aufgeworfen, ob sich nicht all das Gute auch wohl zu Stande bringen ließe, ohne daß eben hier die Lehrerinnen, und dort die Krankendienerinnen durch lebenslängliche Gelübde dazu verpflichtet seyn müßten?

Aus dem, was wenige Seiten zuvor gesagt ist, läßt sich schon abnehmen, daß der Verfasser sich es nicht erlauben kann, eine entscheidende Antwort auf diese Frage zu geben; am wenigsten ist er geneigt, eine gradezu bejahende zu geben. Ein Kleid, was nicht mehr gefällt, ist bald ausgezogen, und mit einem andern vertauscht; das würde sonach keine Schwierigkeiten machen. Man sagt aber: Kleider machen Leute, und es frägt sich nun, ob das Sprichwort hier nicht wahr werden möchte, und andere Kleider nicht andere Leute

machen würden. Dürfte nicht etwa die gefälligere griechische Form der Kleidung auch hie und da griechische Neigungen herbeiführen, die dem beim Krankendienste so nothwendigen Geiste der Demuth und Entsagung, oder dem beim Schuldienste so nothwendigen Geiste der strengeren Enthaltsamkeit, kurz dem Geiste des Instituts auf mannigfaltige Weise widerstreben würden? Findet man so gar viel gewonnen dabei, wenn man diese meistentheils zufriedenen, einzig für ihren Beruf gestimmten, und damit beschäftigten Seelen mit Gewalt in die Zerstreuungen der Welt geworfen wünscht? Werden diese Zerstreuungen den bisher pünktlich vollzogenen Pflichtleistungen nicht hie und da einigen Abbruch thun?

Gelübde sind das festeste Band des religiösen Gemeingeistes. Man löse sie, und keine Verordnung der Obrigkeit wird vermögend seyn, so kräftig und dauernd zu wirken, als sie. Dieß war der Grund, warum nach langer Erfahrung die fromme Sainte Beuve die Töchter der h. Angela, die Ursulinerinnen, in Klöster sammelte; dieß der Grund, warum nach langer Erfahrung die fromme Gräfin von Civitella Angelina, die Elisabethinerinnen in Klöster sammelte, und sie so zu sagen, durch Gelübde zur Fahne ihres Berufs schwören ließ.

Barmherzige Brüder

oder:

Brüder des Ordens des h. Johannis de Deo.

Der Geburtsort dieſes Ordens iſt Spanien, wo man die Glieder deſſelben Brüder der Gaſtfreiheit nennt, weil ſie dieſelbe gegen die Kranken üben, zu deren Pflege der Orden geſtiftet iſt; in Italien heißen ſie Fate ben Fratelli, oder abgekürzt Ben Fratelli; in Frankreich die Brüder der chriſtlichen Liebe, weil König Heinrich IV. dieſen Nahmen dem Hoſpitale derſelben in der Vorſtadt St. Germain gab, als er ſah, mit welch liebevoller Sorgfalt die Kranken darin behandelt wurden. Dieſer Nahme iſt nachher allen Hoſpitälern in Frankreich geblieben, obſchon ſie Papſt Sixtus V. die Congregation des h. Johannis de Deo nennet.

Johann, mit dem Zunahmen de Deo — von Gott — Stifter dieſes Ordens, wurde den 8. März 1495 zu Monte Major-el-novo einer kleinen Stadt in Portugal, im Erzbisthum Evora geboren. Seine Eltern gaben ihm nach Verhältniß ihrer mittelmäßigen Umſtände eine gute fromme

Erziehung, die auch in dem unverdorbenen Herzen des Kindes die besten Wurzeln faßte. Johann war erst im zehnten Jahre, als seine Eltern vermöge ihrer Gastfreiheit einen reisenden Priester bewirtheten, der viel von den Kirchen der Stadt Madrid sprach, und die fromme Phantasie des schwärmerischen Knaben so entflammte, daß er seine Eltern verließ, und ohne ihr Wissen dem Priester folgte. Ihr Kummer war ohne Grenzen; aber Johann war einmahl für sie verlohren. Der Priester handelte treulos an dem Kinde, indem er sich zu Oropesa in Castilien heimlich von ihm entfernte, und es in einem fremden Lande allein ließ, und seiner Ohnmacht preis gab. Jedoch fanden sich Mitleidige, die sich seines Elends erbarmten, und unter ihnen vorzüglich ein angesehener Schafmeister. Johann mußte sich freilich gefallen lassen, alle geringen Wirthschaftsdienste mit zu verrichten. Durch Folgsamkeit und Treue hatte er sich die Liebe und das Zutrauen seines Gönners in einem solchen Grade gewonnen, daß er ihn zum Aufseher und Verwalter seines Landhauses machte.

Auch in dieser Stelle gewann er seinen Gönner mehr; denn unter Johannes Aufsicht vermehrten sich die Güter und Heerden seines Herrn merklich. Dieser nun, um ihn ganz an sich zu fesseln, both ihm seine Tochter zur Ehe an; al-

lein Johann hatte keinen Sinn dafür, und um den ihm lästigen Zudringlichkeiten mit einemmahle zu entgehen, entwich er, und ließ sich unter die Soldaten Kaiser Karls V. anwerben, die eben in Bereitschaft standen, dem König Franz I. Fontarabien wieder wegzunehmen.

Johann vergaß unter den Soldaten seiner früheren Gottseligkeit, und nahm ganz ihre wüste Lebensart an. Nur Unglücksfälle konnten den Verirrten zurück führen. Ein gefährlicher Sturz vom Pferde, welches mit ihm ins französische Lager durchzugehen drohte; die Gefahr, den Feinden in die Hände zu fallen; die Anschuldigung seines Hauptmanns, daß er ihn bestohlen hätte, da er ihm einen Theil der gemachten Beute übergeben hatte, die ihm entwendet worden war, brachten es dahin, daß er den Dienst verließ, und wieder nach Oropesa zurückkehrte. Auch jetzt noch wurde er zärtlich aufgenommen, und in seinen vorigen Posten eingesetzt.

Neue Zumuthungen die Tochter seines Herrn zu heirathen, veranlaßten ihn neuerdings gegen die Türken Kriegsdienste zu nehmen. Dießmahl jedoch nahm er nicht mehr zugleich die rohen Sitten seiner Cameraden an, sondern war um so eifriger in der Uebung der Gottseligkeit.

Nach dem Kriege, als die Truppen abgedankt waren, gieng er nach Portugal, um seine Eltern wieder zu sehen. Der Gram um ihn, den verlohrnen Sohn, hatte sie aufgezehrt, und der Verwesung übergeben, und er fand nun keine Ruhe mehr in Portugal. In Andalusien vermiethete er sich als Schäfer, und führte bei diesem Dienste in der Stille ein äußerst bußfertiges Leben. Immer schauderte er voll Reue über die Gräuel seines früheren Soldatenlebens. Immer glaubte er, er müsse noch mehr thun, seine Sünden abzubüssen, und dieß brachte ihn zu dem Entschlusse, nach Afrika zu gehen, um unter den Schwerdtern der Ungläubigen für den Glauben zu sterben; aber der Rath eines besonnenen Beichtvaters brachte ihn noch davon ab.

Er durchzog darauf Spanien, kam endlich nach Grenada, wo er den berühmtesten Prediger Spaniens, den Doktor Johann D'Avila, den Apostel Andalusiens, wie man ihn nannte, predigen hörte. Diese Predigt wirkte so stark auf ihn, daß er seiner nicht mehr mächtig war, und sich schon in der Kirche, und mehr auf der Straße wie ein Wahnsinniger gebehrdete, und in einemfort schrie: Barmherzigkeit! so, daß er schon das Gespötte der Kinder und des Pöbels wurde, bis ihn beson-

nenere Mitleidige in Schutz nahmen, und zu dem Manne führten, durch dessen Rede er so gerührt worden war.

D'Avila fand bald, daß er es nicht mit einem Wahnsinnigen, sondern mit einem vom Geiste Gottes innigstgerührten Büsser zu thun habe, und behandelte ihn mit aller Bescheidenheit und Schonung. Er rieth ihm aber, statt seiner bisherigen freiwilligen Demüthigungen ernstlich darauf bedacht zu seyn, etwas zu unternehmen, was ihm selbst und dem Nächsten mehr Nutzen brächte. Johann gehorchte, und sobald er sich von der Krankheit, in welche ihn seine Ueberspannung gestürzt hatte, nur einigermaßen genesen fand, fieng er damit an, die Kranken in dem Hospitale zu bedienen, in welchem er sich befunden hatte. Er verließ aber das Hospital 1539 in der edlen Absicht für die Kranken zu arbeiten, um ihnen Speise, Kleider, und einen sichern Aufenthalt zu verschaffen. Den Anfang dazu machte er mit eigner Handarbeit. Er gieng in den Wald und fällte Holz, welches er in Grenada verkaufte, und erhielt davon schon einige Arme. Sein Beispiel und sein Zureden ermunterte zu mildthätigen Beiträgen, und schon 1540 hatte er so viel zusammen gebracht, daß er für seine Armen ein Haus kaufen konnte.

Dieß war der Anfang des Hospitals zu Grenada, und der Grundstein seines Ordens. Die nächste Sorge war, dasselbe mit dem unentbehrlichsten Geräthe zu versehen, und kaum hatte er es nothdürftig zusammen gebracht, so eilte er schon, Kranke, Gebrechliche und Unvermögende aufzusuchen, und ihnen diese Zufluchtsstätte anzubieten.

Die Meisten tadelten ihn als einen Unbesonnenen, der etwas unternähme, was er nicht würde durchsetzen können; aber seine Beharrlichkeit setzte sie in Verwunderung, sein Glaube beschämte sie, und seine christliche Liebe gewann ihm endlich ihre Herzen so, daß sie an seinem Werke Theil zu nehmen anfiengen. Von allen Seiten nun fand sich Unterstützung durch milde Gaben, und wenn Johann unverdrossen den ganzen Tag überum alle leibliche und geistliche Bedürfnisse seiner Pfleglinge bekümmert und besorgt gewesen war, so gieng er des Abends mit einem Korbe auf dem Rücken und zwei Töpfen im Arme durch die Strassen, und rief: Fate ben Fratelli — Thut Gutes, liebe Brüder!

Der Bischof von Grenada, Dom Peter Guerrero, hielt es für eine Pflicht seines Hirtenamtes von Johanns Stiftung Erkundigung einzuziehen,

und sie erhielt nicht nur seinen vollen Beifall und Schutz, sondern auch ansehnliche Summen zu Bestreitung der Nothdürfte des Hospitals. Dem Beispiele des Erzbischofs folgten viele andere, und so wurde das Hospital zu Grenada bald sehr ansehnlich. Schon lange reichte das kleine Haus nicht mehr hin alle zu bewirthen, für deren Unterhalt schon Mittel genug vorhanden waren; es mußte also ein geräumigeres gemiethet werden. Alles war daselbst bewundernswürdig. Die Reinlichkeit, die ordentliche Bedienung, der Ueberfluß an Lebensmitteln und Geräthen; die christliche Liebe, die Bescheidenheit, die Geduld der Diener, die unter Johannes Anleitung arbeiteten. Man wunderte sich allgemein, wie ein unbedeutender Mensch ohne Ansehen, ohne Güter und Einkünfte ein solches Hospital habe errichten können.

Johann gieng äußerst schlecht gekleidet, denn überall wo er einen Armen fand, der ein schlechteres Kleid hatte, als er, vertauschte er das seinige gegen dasselbe. Demohngeachtet schämten sich die angesehensten Personen nicht, ihn um sich zu leiden, weil sie von seiner Rechtschaffenheit überzeugt waren, und wußten, daß sein schlechtes Aeußeres blos eine Folge seiner Barmherzigkeit war. Als er einst beim Bischof zu Pui zu Tische war, nannte ihn der Bischof Johann von Gott, und seit dieser

Zeit hat er den Beinahmen behalten. Zu gleicher Zeit gab ihm der Bischof ein Kleid, mit dem Bedeuten: daß er immer anständig vor den Menschen erscheinen sollte, um sie nicht durch Schmutz und Ekel von sich zurückzuschrecken, und dadurch die Beförderer seiner guten Absichten zu stöhren. Auch trug ihm der Bischof auf, seinen Gehülfen eben solche Kleider machen zu lassen.

Es war weder die Absicht Johannis, noch des Bischofs einen neuen Orden zu stiften, aber die Absicht schienen Beide zu haben, eine Gesellschaft von weltlichen Personen zusammenzubringen, die vorerst unausgesetzt sich dem Hospitaldienste zu Grenada wiedmen, und durch eine besondre Kleidung sich von andern unterscheiden sollten. Johann hatte sich kaum erst in diesem Anzuge sehen lassen, so fanden sich viele, die sich ihm als Gehülfen anbothen. Die ersten waren Anton Martin, und Peter Velasko. Der erste beschuldigte den andern, er habe seinen Bruder ermordet, und war nach Grenada gekommen, ihn gerichtlich zu verfolgen. Johann versöhnte diese Todfeinde so miteinander, daß sie völlig ihrer Rache vergaßen, und sich den Werken der Liebe und Barmherzigkeit unter Johanns Anleitung wiedmeten. Sie waren die ersten, denen Johann die vom Bischofe zu Pui vorgeschriebenen Kleider gab.

Bereits zum zweitenmahle mußte man auf Erweiterung des Hospitals bedacht seyn. Der Erzbischof Guerrero ersuchte die Honoratioren von Grenada dazu um milde Beiträge, und man konnte ein weitläufiges Gebäude kaufen, welches sonst Religiosen inne gehabt hatten. Um mit gutem Beispiele voranzugehen, gab der Erzbischof selbst 1500 Ducaten dazu. Auf Anrathen dieses Prälaten machte Johann auch eine Reise nach Valladolid, wo sich damahls der spanische Hof aufhielt. Er wurde auch von Philipp II. Prinzen von Spanien sehr gnädig aufgenommen, und kam reichlich beschenkt nach Grenada zurück.

Johannis christliche Liebe erstreckte sich nicht blos auf sein Hospital, sondern er dehnte sie auch auf die Hausarmen der Stadt aus, brachte viele Weiber und Mädchen vom liederlichen Leben zurück, und vermittelte ihnen einen anständigeren Lebensunterhalt.

Endlich waren seine Kräfte durch Arbeiten und Bußwerke gänzlich erschöpft, und da man eben anfieng erst recht viel von ihm zu erwarten, war er fast außer Stande etwas vorzunehmen. Doch unterließ er die gewöhnlichen Uebungen nicht, bis ein unversehener Zufall die Krankheit herbeiführte, an der er starb. Der Fluß Xenil war ungemein angeschwollen, und brachte eine Menge Holz mit

ſich. Johann, immer für ſeine Armen beſorgt, wollte zum Gebrauche für ſie bei dieſer Gelegenheit Holz gewinnen, und gieng an den Fluß ſelbes herauszuziehen. Schon ergriff ihn von der Erkältung ein heftiger Fieberfroſt, als er einen jungen Menſchen in Gefahr ſah, der ſich zu weit in den Fluß gewagt hatte. Eilig ſprang er in den Fluß ihn zu retten. Die Folge ſeines Eifers war eine tödtliche Erkältung, die ihn zu Bette warf, und den 8. März, eben an ſeinem Geburtstage, 1550 ſeinen Tod veranlaßte, als er eben 55 Jahr alt war.

In ſeinem Hoſpitale hatte er nur eine kleine Kapelle, in welcher er nicht beerdiget werden konnte; er wurde alſo bekleidet, wie er im Leben war, in der Kirche der Minimen feierlich beigeſetzt, wobei der Erzbiſchof ſelbſt die Exequien hielt. Da blieben nun ſeine Ueberreſte, bis ſie 1664 den Seinigen im Hoſpital zu Grenada übergeben wurden. Papſt Urban VIII. ſprach ihn 1630 ſchon ſelig, und Alexander VIII. ſprach ihn 1690 heilig.

Eine beſtimmte eigne Regel hatte Johannes de Deo den Seinigen nicht vorgeſchrieben, wenn man nicht etwa das Beiſpiel ſeiner Tugenden dafür will gelten laſſen, und die Ordnung, die er ihnen beim Dienſte der Kranken vorgezeichnet hatte.

Nach seinem Tode gehorchten sie dem schon genannten Anton Martin als Obern, welchem Johann schon bei Lebenszeit die Pflege des Hospitals übergeben hatte.

Anton gieng nach dem Beispiele seines Vorgängers an den spanischen Hof, der nun in Madrit war, und bewirkte, daß auch in dieser Hauptstadt Spaniens ein ähnliches Hospital errichtet wurde, welches nach seinem Nahmen genannt wurde. Auch erhielt er reichliche Beiträge für das Hospital zu Grenada. Späterhin gieng er mit Erlaubniß des Erzbischofs von Grenada ab, um die Verwaltung des Madriter Hospitals zu übernehmen, wo er 1553 starb.

Bald darauf errichtete man mehrere Hospitäler dieser Art in Spanien; das berühmteste aber blieb immer Grenada. Ihm stand nun Bruder Rodrigo von Siguenza vor, der sich einen großen Ruhm erwarb und alle übrigen unter sich vereinigte; auch brachte er es dahin, daß Pius V. diese Congregation 1572 zu einem förmlichen Orden erhob, und ihm die Regel des h. Augustins gab. Auch verfügte der Papst, daß in jedem Hospitale einer zum Priester geweiht werden sollte, um sowohl seinen Brüdern, als den Kranken in geistlichen Bedürfnissen zu dienen.

Die nächſtgeſtifteten Hoſpitäler waren die zu Neapel, Mailand und Rom. Schon fanden ſich im Jahre 1586 achtzehn Hoſpitäler, und von dieſer Zeit an breitete ſich der Orden in Frankreich, Deutſchland und Polen aus.

Schleſien hat dieſer wohlthätigen Inſtitute drey, die auch noch gegenwärtig von dem regierenden Landesherrn zum Beſten ſeiner Unterthanen beibehalten, und geſchützt werden. Sie ſind:

I.

Das Kloſter der Barmherzigen Brüder zu Breslau.

Es iſt zu verwundern, daß Schleſien, welches zu keiner Zeit karg war, wenn es darauf ankam, wohlthätige Stiftungen zu errichten, ſondern ſich jederzeit angelegen ſeyn ließ, ſie nach Maasgabe ſeiner Kräfte zu befördern, ſo lange ſäumte, ſich ein ſo wohlthätiges Inſtitut anzueignen, als das Inſtitut dieſes Ordens von ſeiner erſten Gründung an war.

Schon vor der Zeit der Reformation waren die ſchleſiſchen Orden ziemlich in Verfall gerathen; die Bemerkung war allgemein, daß ſie vom Geiſte ihrer Stifter abgewichen waren, daß ſie ihrem Zwecke nicht mehr Gnüge leiſteten. Es iſt nicht zu läugnen, daß viele Glieder dieſer Ordensge-

Barmherziger Bruder.

meinden es einzig und allein ihrer schlechten Aufführung zuzuschreiben hatten, wenn man geringschätzig von ihnen dachte, und sie als einen Haufen unnützer Brodesser betrachtete. Da überdieß manche freiwillig ihre Häuser und Besitzungen verliessen, warum räumte man diese nicht auch nur an einem einzigen Orte, diesem eben erst entstandenen, und für die Kranken und Armen jedes Landes so offenbar wohlthätigen Orden Johanns de Deo ein? Warum gab man diesem nicht die verlassenen Wohnungen, und sonst damit verbundenen Vortheile, um sie nach der Absicht ihrer früheren Stifter zum Segen des Landes wieder aufblühen zu lassen, wenn auch in einer andern Gestalt?

Erst 1605 wurden zwei Priester dieses Ordens durch den Fürsten Carl Eusebius von Lichtenstein von Rom aus nach Oesterreich eingeführt, und nach Feldsperg versetzt; sie waren P. Johannes Cassinetti, und P. Gabriel Ferrara als Commissarius Generalis. Ersterer starb zu Feldsperg den 8. Jänner, und der andere zu Wien den 15. Jänner 1627.

Nach Breslau wurden die Barmherzigen erst zu Anfange des vorigen Jahrhunderts eingeführt. Im Jahre 1708 kaufte der Kaiserliche Cammerrath Ludwig Maximilian Cor von Onsel den gegenwärtigen Klosterplatz um 3000 Thlr. schles. von

Anton Sebastian Wimmer. Er war nur mit lehmernen Häusern besetzt, auf welchen Back- und Brennereigerechtigkeit haftete. Im Jahr 1711 machte P. Clemens Menzel mit zwei Mitbrüdern darauf Profession, und 1712 am Vorabende vor Pfingsten wurde der Anfang der Krankenpflege in den damahls noch lehmernen Häusern gemacht. Der erste Kranke, der daselbst aufgenommen wurde, war Johann Georg Riedel ein Gärtnergesell von Dindorf in Niederschlesien, evangelischer Confession. Im Jahre 1715 am Dreifaltigkeitsfeste wurde vom Fürstbischof Franz Ludwig im Nahmen Kaisers Carls VI. feierlich der Grundstein zum gegenwärtigen Klostergebäude gelegt. Bis 1722 war der Kirch- und Klosterbau vollendet, wozu der Kaiser 6000 Floren geschenkt. Alles Uebrige wurde durch wohlthätige Beiträge von Privatpersonen bestritten; so sind die Altäre in der Kirche, die Kanzel und Orgel von der Gräfin v. Proskau, Baron v. Lilieneck, und Baron v. Würz Denkmähler reichlicher Beiträge. Im Jahr 1734 den 13. Mai wurde der Bau des großen Krankenzimmertraktus angefangen, und 1736 geendiget. Dieser Bau kostete 11964 Gulden.

Um einigen Begriff zu geben, wie viel dieses Institut leistet, bemerke ich hiebei, daß seit dem 4. Mai 1712 bis zum 24. September 1799 arme

Kranke aufgenommen wurden 44366 und davon starben 4552. Es kommen also im Durchschnitte auf jedes Jahr 510 Kranke.

Das Krankenzimmer ist ein großer, geräumiger Saal mit 50 Betten, wo die Pflege in der schönsten Ordnung verrichtet wird. Diese Ordnung, und die darin herrschende Reinlichkeit erweckt gewiß den Wunsch jedes Vernünftigen zur Zeit der Krankheit diese Wohlthat des Instituts genieſſen zu können, wenn seine Verhältnisse ihm zu Hause nicht ein gleiches gestatten. Die Krankendiener sind nur Laienbrüder, aber meistens mit Chirurgischen, oder pharmaceutischen Kenntnissen versehen. Nur 2 Priester stehen in geistlichen Nothdürften bei. Es versteht sich, daß Protestanten, wie bei den Elisabethinerinnen, von Geistlichen ihrer Confession versehen werden.

Uebrigens ist auch hier jederzeit ein vom Collegio medico approbirter Arzt angestellt; und die nach seinen Verordnungen nöthigen Medizinen werden von den ebenfalls examinirten und approbirten Apothekern der Anstalt vorschriftsmäßig bereitet. Die Wartung der Kranken geht auch hier Tag und Nacht ununterbrochen fort.

Der ganzen Anstalt stehet als Oberer jederzeit ein Prior vor. Sie gehöret wie die folgenden zur deutschen Provinz des h. Carolus Borromäus

deren Provinzial sich in den letzteren Zeiten meistentheils zu Breslau aufhielt.

Das Kloster hat schon im siebenjährigen Kriege, und in der letzten Belagerung 1806 viel gelitten. In ruhigen Zeiten freilich hat es eine sehr heitre Lage, und von der Stadt aus gegen Osten eine schöne Ansicht.

2.

Das Kloster zu Neustadt.

Dieses ist freilich nicht so bedeutend, als das Breslausche; seine innere Verfassung ist aber dieselbe, indem es eine Kolonie des Breslauschen ist, wozu der Oberstlieutenant von Röder die Veranlassung gab. Dieser lag nach dem siebenjährigen Kriege an einer für unheilbar ausgegebenen Wunde krank, welche aber der Barmherzige Fr. Probus doch heilte. Die ganze Gegend gewann die Barmherzigen lieb, und Friedrich II. gab 1764 die Erlaubniß, ein Kloster daselbst zu errichten. Es ist ein massives Gebäude am Neisser Thore.

3.

Barmherzige zu Pilchowitz.

Kloster kann es eigentlich noch nicht genannt werden; denn es ist erst im Werden. Möchte sich zum Besten armer Kranken auch in jener Gegend reichliche Unterstützung zum völligen Etablissement einer so wohlthätigen Anstalt finden!

Hochſtift und Collegiatſtifter in Schleſien.

Der Bischof
in Pontificalibus

I.

Das hohe Domstift zu St. Johann zu Breslau.

Es wird hoffentlich nicht unwillkommen seyn, hier etwas über die Entstehung der Cathedral- und Collegiatstifter im Allgemeinen zu lesen; nur wiederhohlt der Verfasser dieser Nachrichten recht angelegentlich die Bitte, nicht zu vergessen, daß diese Schrift keineswegs für Geschichtskundige berechnet ist, sondern für solche, die bei allem dem, daß ihre Beschäftigung nicht eigentlich Geschichtsstudium seyn kann, dennoch mit den sie umgebenden Gegenständen nicht ganz fremd zu bleiben wünschen.

In den frühesten Zeiten des Christenthums finden wir zwar die Nachfolger der Apostel als Bischöfe aufgestellt, aber keine Domkapitel. Es war natürlich, daß der Bischof die würdigsten

Männer seines Clerus in kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe zog, und sonach einige wenige derselben immer gern in der Nähe um sich hatte. Daß er dazu Männer von entschiedenen Einsichten, und unbescholtenem Rufe wählte, läßt sich ohne Weiteres denken, und von der allgemein bekannten Heiligkeit jener ersten Bischöfe nicht anders erwarten. Ein kleiner Theil der Geistlichkeit blieb also immer bei der Hauptkirche — Cathedra — der bischöflichen Diözes, während der größere Theil sich in den der Cathedrale untergeordneten Kirchen mit dem Gottesdienste, und der Seelsorge beschäftigte.

Die Wenigen also, die um den Bischof waren, bildeten seinen permanenten Rath, und hiessen das Presbyterium, der Rath der Alten. — Selbst Satzungen der Kirchenversammlungen machten es dem Bischof zur Pflicht, auf ihre Vorträge zu achten, und ohne ihre Zustimmung nichts zu entscheiden. Uebrigens blieb es dem Bischof unbenommen, auch die wirklichen Seelsorger zu Rathe zu ziehen.

So sehr sich nun späterhin bei der zunehmenden Menge der Gläubigen die Pfarreyen, und durch Schenkungen milder Gönner die Klöster vermehrten; so blieb doch das Presbyterium immer in einem ausgezeichneten Ansehen vor allem übrig

gen Clerus, um so mehr, da seine Glieder als die würdigsten Candidaten bei Besetzung der Bisthümer angesehen wurden, und mit Recht; da sie die Ausübung des Hirtenamtes, so zu sagen, praktisch erlernt haben konnten.

Ein eigentlich gemeinschaftliches Leben fand indessen vor dem achten Jahrhunderte bei diesem Presbyterium in Deutschland nicht statt, wohl aber fieng es in den südlicheren Ländern früher an. Der heilige Eusebius, der im vierten Jahrhunderte lebte, machte eine Reise durch Aegypten, und fand an dem gemeinschaftlichen Leben der dasigen Einsiedler so viel Gutes, daß, als er nachher Bischof von Vercelli wurde, er sich angelegen seyn ließ, die Geistlichen seiner Hauptkirche zu einem gemeinschaftlichen Leben zu bereden; weil er glaubte, daß es für geistliche Personen noch zuträglicher, und ausführbarer seyn müßte, als für jene ägyptischen Laien. Zu diesem Behuf versammelte er sie alle in ein Haus, und setzte ihnen einen Propst, einen Erzpriester, einen Archidiakon, und einen Lehrer vor. Dem Beispiele des h. Eusebius folgte nachher Augustin zu Hippon in Afrika, und späterhin mehrere Bischöfe in Spanien, Frankreich und Italien.

Die guten Früchte solcher Einrichtungen, die Folge des gemeinschaftlichen Lebens waren Anfangs

nicht zu verkennen, so lange thätige Menschenliebe, eifervolle Beförderung der Ehre Gottes, vollkommene Verzichtleistung auf Gewinn und alle irdische Vortheile die Hauptzüge im Charakter eines jeden dieser Geistlichen waren, die sich zum gemeinschaftlichen Leben verbunden hatten. So blieb es in den Südländern, bis die Gothen, Vandalen, und Langobarden in dieselben eindrangen, diese zum gemeinschaftlichen Leben bestimmten Häuser zerstöhrten, und die Bewohner derselben von einander trennten und zerstreuten. Die heilsame Einrichtung des gemeinschaftlichen Lebens hörte also auf lange Zeit auf, und die Vortheile desselben verlohren sich immer mehr. Dagegen trat eine gewisse Roheit der Sitten und Lebensart ein, welche die Geistlichen von den nordischen Völkern, mit welchen sie umgiengen, annahmen. Bald verdrängten Spiel, Jagd, und kriegerische oder andere wilde Beschäftigungen die Liebe zu den Wissenschaften, und die sanfteren Sitten der früheren Geistlichkeit gänzlich, und eine wie es schien, unvertilgbare Zügellosigkeit fieng an sich durchgehends unter dem Clerus zu verbreiten, und selbst bei manchen Bischöfen einzureissen. Die strengsten Kirchensatzungen konnten den Unfug nicht aufheben, sondern höchstens beschränken. Der Zustand der kirchlichen Verfassung wurde daher immer trauriger.

Pipin, und dessen Sohn Carl der Große hielten es für eine Pflicht der Regierung, die Kirche nicht nur vor äußeren Feinden zu beschützen, sondern auch für die Reinigkeit der Glaubens- und Sittenlehre, und für die Wiederherstellung der Kirchenzucht nach Möglichkeit zu sorgen. Sie waren also nicht zufrieden, jene Völker, welche die Verwüstung in die Kirche Gottes gebracht hatten, besiegt zu haben, sondern sie arbeiteten auch redlich an einer Reform der Geistlichkeit, und brachten in Gallien und Deutschland die alte Disciplin wieder zu Stande. Wie sehr es Carl dem Großen darum zu thun war, die eingeschlichenen Misbräuche abzustellen, zeigen seine Capitularien. Unter andern Verordnungen war auch die für das Bedürfniß jener Zeit sehr passende, daß jeder Geistliche entweder Canonikus oder Mönch seyn solle; dadurch wurde bewirkt, daß die Geistlichen nach und nach wieder an das gemeinschaftliche Leben gewöhnt wurden. Die Canoniker mußten entweder im Hause des Bischofs, oder doch gemeinschaftlich in einem ihnen angewiesenen Münster wohnen. Von dieser Zeit an wurde der Zustand der Kirche in Gallien und Deutschland wieder besser und erfreulicher.

Carl der Große gab noch einen andern Beweis von Regenteneinsicht. Er fieng die Verbesserung

des Clerus schon bei der Jugend an; indem er nicht nur sich angelegen seyn ließ, bei allen Kirchen von größerer Bedeutung Schulen zu Stande zu bringen, sondern hierin sogar mit eignem Beispiel lobenswürdig vorangieng. An seinem eignen Hofe selbst hatte er eine Art von Akademie, aus welcher manches Bisthum mit einem tüchtigen Manne besetzt werden konnte.

Der erste Bischof, dem es gelang, die Absichten dieser würdigen Fürsten des Frankenvolkes zu erreichen, ihre Geistlichkeit dem weiteren Verderben zu entziehen, und sie zu einer regelmäßigen Lebensart zurückzuführen, war Chrodogang, Bischof zu Metz. Er gewann die Seinigen, daß sie sich dazu verstanden nach einer Regel zu leben, die er größtentheils aus den Satzungen der Concilien und den Kirchenvätern gezogen hatte. Nach dieser Regel sollten der Bischof und sein Presbyterium gemeinschaftlich in einem und demselben Hause wohnen, in gänzlicher Gemeinschaft der Güter mit einander leben; kurz, sie sollten gleichsam nur eine Familie ausmachen. Nach den Unordnungen, die vorausgegangen waren, war es fast nicht zu erwarten, daß Chrodogang dieses zu Stande bringen würde; aber Beispiele wirken. Sobald man sah, daß der Bischof selbst, fern von

aller Anmaßung eines Vorrechts, ſich dieſer Regel unterwarf, fanden ſich unter den Geiſtlichen willigere Nachfolger, als man hätte glauben ſollen. So wurde der Geiſtliche wieder aus den Zerſtreuungen der Welt herausgezogen, und mit ſeinem Berufe vertrauter gemacht. So glücklich wie Chrodogang in ſeinen Bemühungen, waren auch bald darauf Anſelmus Biſchof von Lukka, Griſaldus Biſchof von Turin, und mehrere andere italieniſche Biſchöfe.

Auch durch Deutſchland verbreitete ſich dieſe Einrichtung ſchnell. Mehrere Biſchöfe Deutſchlands nahmen Chrodogangs Verfügung zum Muſter für ihre Diözeſen an; wenn auch nicht in allen beſonderen Punkten, dennoch im Ganzen. Und ſo folgten immer mehrere, und näherten ſich wieder einer wahren geiſtlichen Vollkommenheit. Carls Nachfolger, Ludwig der Fromme, dem die Verbeſſerung der Kirchenzucht, und beſonders ihrer erſten Diener ganz vorzüglich am Herzen lag, ließ nun eine neue Regel verfaſſen, und befahl allen Biſchöfen ſeines Reichs, ſie von ihren untergeordneten Geiſtlichen beobachten zu laſſen, damit ſie aber um ſo mehr Anſehn hätte, ließ er ſie vom Kirchenrathe zu Aachen 816 beſtätigen. Dieſe Regel beſtand aus 145 Paragraphen, die theils aus alten Satzungen der Concilien, aus päpſtli-

chen Dekretalien, aus Synodalbeschlüssen, und aus den angesehensten heiligen Vätern genommen waren. Im Ganzen stimmte sie also mit Chrodogangs Regel überein, nur war sie noch vollständiger und ausführlicher, als jene. Da die meisten Sätze der Regel Conzilienbeschlüsse — Canones — waren, so entstand es daher, daß man diejenigen, die diese Regel befolgten, Canonikos nannte.

Durch diese Bemühungen Ludwigs des Frommen und seiner treuen Bischöfe erwachte allmählig in Deutschland wieder überall die alte kirchliche Ordnung, und der frühere Geist des reineren Christenthums. Es war natürlich, daß aus solchen Veranstaltungen gelehrte und heilige Männer, würdige Bischöfe hervorgiengen, die nicht größere Bedürfnisse hatten, als jeder ihnen untergeordnete Canonikus; weil sie in einer solchen Schule der Ordnung an Entsagungen gewöhnt worden waren. Gegen Ueberhandnehmung des Luxus hatte schon vorläufig die einmahl festbestimmte Regel gesorgt; eben so gegen die Lust zur Jagd und zu Fehden die streng vorgeschriebene Zeit zum Gottesdienste, und religiösen Uebungen, und gegen etwa andere Ausschweifungen die bestimmte Zeit der Clausur in ihrer Wohnung. In dieser ließ es sich mancher eifrige Bischof nicht verdriessen, von Zeit zu

Zeit Nachsuchung zu halten, um etwanigen Unordnungen bei Zeiten zuvorzukommen, welche sich zu dieser Zeit um so leichter hätten einschleichen können, da manche dieser Geistlichen erst vor Kurzem das einmahl gewohnte freie und ungebundene Leben verlassen hatten.

Bei der zunehmenden Menge der Gläubigen, und den wachsenden Geschäften des Bischofsamtes war es nicht möglich, daß der Bischof alles in eigner Person verrichten konnte; er mußte also Unterstützung und Gehülfen bekommen. Auch dafür hatte Ludwigs vortreffliche Regel gesorgt. Sie verfügte, daß einer aus seinen Gehülfen die Verwaltung der weltlichen Güter übernehmen, und deßwegen vom Chordienste ausgenommen seyn sollte. Dieß war der Propst — Präpositus — der Würde nach der erste nach dem Bischofe, dessen Stelle er auch bei Abwesenheit oder Krankheit desselben vertreten mußte.

Einem zweiten wurde die Anordnung der Seelsorge übertragen, und des öffentlichen kirchlichen Gottesdiensts, auch die Aufsicht über die Sitten der Geistlichen, welche er nach Gutbefinden, wenn sie sich Unordnungen hatten zu Schulden kommen lassen, bestrafen durfte. Dieß war das

Amt des Dechants — Dekanus. Sowohl diesen als den vorigen ernannte der Bischof selbst, und ohne Beistimmung dieser Beiden ertheilte der Bischof keinem Geistlichen die Weihen.

Einem dritten war die Sorge des Chordienstes anvertraut. Seine Pflicht war, die Chordiener im Singen zu unterrichten, und den öffentlichen Chorgesang zu dirigiren, auch überhaupt die jungen Geistlichen mit der Liturgie bekannt zu machen, und sie in liturgischen Verrichtungen zu üben. Er hieß der Cantor.

Noch wichtiger war das Amt eines vierten, des Scholastikus. Seine Obliegenheit war, den jungen Clerus in der Theologie zu unterrichten, und der Bischof durfte nach der Regel ohne dessen Zeugniß über die theologischen Kenntnisse des jungen Geistlichen keinen ordiniren. Hatte dieser aber darin Gnüge geleistet, so wurde er aus der Aufsicht des Scholastikus entlassen, und ins Capitel aufgenommen. Für jene Studien unter des Scholastikus Aufsicht in den Münstern wurden später die akademischen Studien substituirt. Dieser Scholastikus hatte aber nicht allein diese theologischen Studien zu besorgen, sondern er hatte auch die Aufsicht über die in den Münstern nach

und nach errichteten Elementarschulen. Man hatte es in manchem Stifte schon damit sehr weit gebracht. Paderborn hatte eine sehr wohl eingerichtete Schule, die wegen ihrer Ordnung, und wegen den darin betriebenen wissenschaftlichen Gegenständen weit und breit berühmt war. Es wurden Fürsten und Grafen in derselben gebildet. Sprach- und Redekunst, Musik, Mathematik, Astronomie, Naturlehre, Geometrie, Horaz, Virgil, Sallust, und Statius waren in dieser Schule keine unbekannte Gegenstände mehr. Das Amt des Scholastikers war also in jeder Rücksicht ein sehr ehrenvolles, verdienstliches, doch auch zugleich ein mit vieler Mühe und Selbstaufopferung verbundnes Amt, welches aber auf die Bildung des ganzen Landes entschiedenen Einfluß hatte. Dem zu Folge hätte man glauben sollen, daß dem Scholastikus der nächste Rang am Bischof gebührt habe, nicht dem Propste, der sich überdieß fast gar nicht mit dem Geistlichen und Wissenschaftlichen beschäftigte.

Dieses gemeinschaftliche Leben nach Chrodogangs Regel war bisher immer nur bei den Cathedralkapiteln gewöhnlich, und wurde bei neuerrichteten Bisthümern und Domkirchen sogleich eingeführt und genau beobachtet. Die Wahl des Bischofs hatte schon eine Zeit lang vom Kaiser abge-

hangen; Ludwig aber gab der Kirche ihr altes Recht wieder, und die Bischofswahlfreiheit der Geistlichkeit und dem Volke. Die Wahl der Canoniker, die zu Dompräbenden gelangten, hieng vom Bischof ab. Daß indeß alle Adliche waren, ist nicht zu erweisen, denn die Kirchensynode von Cölln vom Jahre 883, sagt ausdrücklich, daß von den Canonikern zwar viele von Adel, aber ein Theil auch Freie, und manche sogar von knechtlicher Herkunft waren. Selbst Carl der Große hatte schon hundert Jahr früher die Verfügung getroffen, daß auch die letzteren unter die Canoniker aufgenommen werden sollten. Daß die meisten Canonici Adliche waren ist ganz natürlich. Man wählte dazu doch jederzeit die gebildetsten und unterrichtetsten jungen Leute, und diese fand man zu jener Zeit, seltene Ausnahmen abgerechnet, nur unter dem Adel. Unterricht und Bildung waren noch nicht in die niederen Volksklassen herabgestiegen. Es war zu kostspielig für sie, und blieb daher lange Zeit nur ein Vorzug der Bemittelteren, die man einzig unter dem Adel fand.

Es läßt sich dessen ungeachtet keineswegs behaupten, daß die Bisthümer und Dompräbenden ausschließungsweise mit Adlichen besetzt worden wären; noch weniger, daß diese Stiftungen ei-

gentlich für sie nur gemacht worden seyn. Davon ist in den Stiftungsbriefen, wo doch Alles bis aufs genaueste bestimmt ist, nichts zu finden. Die Geschichte bestätiget das Gesagte. Willigis, Erzbischof zu Mainz im Jahre 1000, war eines Wagners Sohn; Kurfürst Heinrich Korderer im Jahre 1285, eines Bäckers Sohn. Kurfürst Peter Eichspalter im Jahre 1320 aus Lurenburg; die Erzbischöfe zu Salzburg Nitker im Jahre 1340 aus Baiern, und Johann Vites aus Breslau 1489, waren Bürgersöhne. Der Erzbischof Ludolf zu Magdeburg 1194 war eines Bauers Sohn aus Kroppenstede. Nikolaus Ens eines Fischers Sohn war 1464 Cardinal und Fürstbischof zu Briren. So gab es noch eine große Anzahl Nichtadlicher, welche doch die höchsten Kirchenwürden bekleideten.

In den Stiftungsbriefen findet man als Hauptursache der Stiftung die Erlösung der Seele, oder Abtilgung der Sünden angeführt, aber nirgends eine Spur, daß man dazu das Gebeth des Adlichen für kräftiger gehalten hätte, als des Nichtadlichen: so roh auch übrigens die Denkungsart jener Zeit seyn mochte.

Der erste Eifer des gemeinschaftlichen Lebens der Geistlichkeit dauerte etwa hundert Jahre,

Nach dieſen fieng er an wieder zu erkalten. Man ſehnte ſich nach Unabhängigkeit, und folglich nach einer Trennung und Aufhebung der Gemeinſchaft. Die Canoniker brachten es bald dahin, daß man ihnen eigne von biſchöflichen ganz unabhängige und abgeſonderte Güter zutheilte, und ihnen die gänzliche Verwaltung derſelben überließ. Sie konnten ſich dabei ſogar auf ältere Canones berufen, durch welche feſtgeſetzt war, daß die Kirchengüter in vier Theile getheilt werden ſollten, wovon den einen der Biſchof, den zweiten die Geiſtlichen, den dritten die Armen, und den vierten die Baukaſſe der Kirche bekommen ſollten.

Die Canoniker griffen immer weiter um ſich, und die Biſchöfe fiengen ſogar an ſich in Verträge mit ihnen einzulaſſen, und ihnen auch dadurch Rechte einzuräumen. Der Erzbiſchof Günther zu Cölln ertheilte ihnen ſogar die Macht, ſich ihre Obern ſelbſt zu wählen. Andere Stifter erhielten dazu Freiheitsbriefe von den Kaiſern. So fiengen die deutſchen Domkapitel an, ihre Macht zu begründen und zu vergrößern.

Dieß war der erſte Hauptſchritt, welcher die Auflöſung des gemeinſchaftlichen Lebens bald nach ſich zog.

der Bischof
im Thalar

Zu Verona, welches damahls zu Baiern gehörte, rissen die älteren Domherrn die Güter allein an sich, und überliessen den jüngeren die Verrichtung des Kirchendienstes und die Hoffnung einmahl in ihre Stellen einzutreten. Wenn nun auch dieser Geist der Ungebundenheit nicht überall zu gleicher Zeit ausbrach, so sah man doch zu Ende des zehnten Jahrhunderts schon in verschiedenen Stiftern das sonst klosterförmige Leben mit einem ganz freien vertauschet. Trier war eines der ersten, wo der Freiheitstaumel einriß. Dann folgten dem bösen Beispiele Coblenz, Worms, Speier, und mehrere andere, wenn auch zu verschiedener Zeit, doch aus derselben Ursache, sich von dem einmahl lästig gewordenen Joche des gemeinschaftlichen Lebens loszumachen, und seine Einkünfte nach Willkühr geniessen zu können.

Während die geistliche Ordnung in den Stiftern der Rheingegend immer mehr in Verfall gerieth, liessen es sich die Bischöfe der übrigen deutschen Provinzen angelegen seyn, das gemeinschaftliche Leben beizubehalten, und wieder mehr in Aufnahme zu bringen; allein die Theilung der Einkünfte in den Domstiftern hatte einmahl schon der bisher bestandenen Ordnung eine unheilbare Wunde geschlagen. Wenn auch die Canoniker noch

eine Zeit lang zusammen aßen, wohnten und schliefen, so war doch der Gemeinsinn schon gestöhrt, und kein eigentliches Zusammenhalten mehr, und sie näherten sich daher von Tage zu Tage mehr der völligen Auflösung.

Unter solchen Umständen war es natürlich, daß die sonstige Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften unter den Geistlichen abnahm, und endlich ganz verschwand. An ihre Stelle trat Indolenz und Ueppigkeit. Mancher brave Bischof und Dechant, der sichs einfallen ließ dem einreissenden Verderben entgegen zu dämmen, hatte mit Verfolgungen und sogar mit Lebensgefahr zu kämpfen. Bischof Reinhard zu Würzburg klagte 1180 darüber in einem Schreiben an den Abt zu Corvey: „Die Disciplin und die Wissenschaften, sagt er, sind aus den Domstiftern nunmehro vertrieben; wo wird es am Ende noch hinausgehen, und wo werden wir die Männer in der Folge finden, welche die Rechte der Kirche zu beschützen im Stande sind?"

Das Ansehen der Cathedral-Stifter war durch die eingerissenen Unordnungen schon so tief herabgesunken, daß diejenigen, die ihre Güter der Kirche zugedacht hatten, sie nicht mehr diesen Stiftern, sondern den Collegiatkirchen, und Parochien zuwendeten, oder den Mönchen, bei welchen

man immer noch wenigstens einen Ueberrest der ehemaligen Ordnung und Erbaulichkeit wahrnahm. Selbst den langen Talar vertauschten endlich die Domgeistlichen gegen weltliche Kleidung, und da sie sogar bei öffentlichen Turnieren erschienen, so konnte man sie von andern Rittern gar nicht mehr unterscheiden. Kurz, die Güter, die der Kirche zu heiligen Zwecken in der Vorzeit geschenkt waren, wurden nun fast durchgehends von Unwürdigen zu einem üppigen Leben verschwendet.

Die Domherrn zu Würzburg nahmen ohne Scheu an den Fehden der Ritterschaft Theil, im Jahre 1266 zogen sie mit ihrem Domdechant förmlich zu Felde, und in der Schlacht bei Kitzingen wurden dreizehn Präbenden ledig, weil ihre Inhaber auf dem Platze blieben. Der Hildesheimsche Bischof, Johann Schadland, im Jahre 1362, fragte bei seiner Ankunft nach der Bibliothek, und die Domherrn führten ihn in die Rüstkammer mit dem Bedeuten: Hier wären die Bücher, mit welchen sich ein Bischof von Hildesheim abzugeben habe. Ein unwidersprechlicher Beweis, wie weit man von der früheren wissenschaftlichen Cultur abgewichen war, und wie tief sie unter den Gräueln der Fehden verachtet und begraben lag.

So traurig endeten die Abweichungen von Bischof Chrodogangs, und Kaiser Ludwigs heilsamen

Veranstaltungen für das Wohl der Kirche in Deutschland. Die Vertheilung der geistlichen Güter unter die einzelen Chorherrn bewirkte außer der ohnehin schon nachtheiligen Trennung vom gemeinschaftlichen Leben noch das, daß der Adel sich nun mit Macht eindrängte, und die geistlichen, wenigstens einträglicheren Benefizien ausschließlich an sich riß. Um sich endlich sogar der darauf haftenden Verbindlichkeiten zu entledigen, kam man auf den Einfall, sich dazu Stellvertreter zu dingen, die man Vikarien nannte. Sehr richtig sagt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit: Sähe der heilige Carl, was aus seinen der Religion und der Wissenschaften wegen errichteten Stiftungen, aus seinen reichen Bisthümern, Domkirchen, Canonikaten, und Klosterschulen geworden ist: Heiliger und seliger Carl! mit deinem Fränkischen Schwert und Scepter würdest du manchen derselben unfreundlich begegnen.

Beim Absterben der Fränkischen Könige waren die Geistlichen von der sonst hohen Stufe der Cultur und Gelehrsamkeit bis zur Rohheit und völligen Unwissenheit herabgesunken, und wie war dieß auch anders möglich, da sich bereits rohe Menschen in die Präbenden getheilt hatten, die nichts

kannten, und von nichts zu sprechen wußten, als von ihren Hunden und Pferden, von Thier- und Menschenjagd; die durch keine Regel eines gemeinschaftlichen Lebens mehr angehalten und gewöhnt wurden ein vernünftigeres und geistliches Leben zu führen. Es hätte ein Wunder geschehen müssen, wenn die überall bemerkbare Uebermacht der gröbsten Sinnlichkeit unter dem Clerus Früchte des Geistes hätte hervorbringen sollen.

Der Papst glaubte dem Unwesen dadurch zu steuern, und die alte Disciplin wieder herbei zu führen, wenn die deutschen Bischöfe Provinzial-Concilien hielten, und durch strenge Satzungen der eingerissenen Ungebundenheit entgegen wirkten. Der Erzbischof von Trier zeigte sich im Jahre 1425 und 1426 willfährig gegen die Befehle des Papsts, allein er fühlte gar bald die Uebermacht seiner Gegner und ihres zahlreichen Anhangs. Wollte er es nicht zu einem offenbaren verderblichen Bürgerkriege kommen lassen, so mußte er von seinen Forderungen abstehen. Man war durch ausgelassene Lebensart, und durch das Faustrecht für alles Gute allzusehr abgestumpft, als daß man sich sogleich strengen Kirchengesetzen willig hätte unterwerfen können.

Allen Unordnungen war nun Thür und Angel aufgethan. Das Beispiel des Clerus gieng auch

aufs Volk über, und der Zustand Deutschlands wurde von Tage zu Tage schrecklicher, so abscheulich, daß vom Jahre 1471 der Cardinal Companus sagte: Deutschland sey eine Mördergrube, und unter dem Adel sey derjenige am angesehensten, der am meisten raubte. Immer gab es zwar noch Bischöfe, die sich mit aller Kraft dem Geiste der Zügellosigkeit entgegenstämmten; aber auch mancher kam dabei in Lebensgefahr. Auf der Erfurter Synode drohte man den Erzbischof Syfrid vom Stuhle zu werfen und todtzuschlagen, noch eh er ein Urthel gesprochen hatte, und er sah sich genöthiget, den Papst zu bitten, seine Beschlüße mehr nach Zeit und Umständen zu mildern.

Den redlichen Bemühungen der meisten deutschen Bischöfe kam freilich das von Papst Innozenz im dreizehnten Jahrhunderte gehaltene Lateranensische Conzilium einigermaßen zu Hülfe, indem es hauptsächlich darauf bedacht war, die genannten Misbräuche zu heben, die der Kirchenzucht am schädlichsten waren; Vertheidigungsanstalten gegen diejenigen zu verfügen, die sich an den Personen oder Gütern der Geistlichen vergriffen; genauere Bestimmung festzusetzen, wie die h. Sakramente verwaltet werden sollten, und den Schaden zum Theil zu ersetzen, welchen das Ver-

lassen des gemeinsamen Lebens der Geistlichen, und andere Umstände der Kirchenzucht gebracht hatten.

Man sah die großen Reichthümer der Domherrn allgemein für den Grund ihrer verderbten Sitten an, und mancher strenge Reformator glaubte das Uebel nicht anders heben zu können, als wenn man ihnen gradezu alles Eigenthum absprach, und sie in die erste apostolische Armuth zurücksetzte. Andere, ein wenig milder, arbeiteten daran, sie nach und nach zu verdrängen, und regulirte Chorherrn an ihre Stelle zu setzen.

So näherten sich die Domstifter immer mehr und mehr ihrer heutigen Verfassung. Sonst regierte der Bischof unumschränkt, und ließ sich von seinem Kapitel durch keine Vorschriften beschränken; itzt aber fiengen Capitulationen an, oder Verträge zwischen dem Capitel und dem zu erwählenden Bischofe, das ist: das Capitel erhielt die Befugniß, dem Bischofe vor der Wahl gewisse Forderungen vorzulegen, die er einzugehen eidlich versprechen mußte. Anfangs betrafen diese Forderungen blos die Erhaltung der Stiftsgüter, und es schien ein zweckmäßiges Mittel zu seyn, der Habsucht, der Verschwendung, und dem Misbrauche der Gewalt, die sich bei einem etwa unwürdigen Bischofe hätten einfinden können, kräftig vorzubeugen. Das erste und wichtigste Beispiel dieser

Art findet sich 1167 bei der Wahl des Bischofs Hartwig v. Lierheim zu Augsburg; allein bei der Capitulation über die Stiftsgüter blieb es nicht immer.

Das Interesse der Domherrn dehnte sich bald weiter aus, und selten wurde nun ein Bischof gewählt, der sich nicht zuvor durch mancherlei Gefälligkeiten beim Capitel beliebt gemacht hätte. Bischof Johann von Freisingen mußte 1313 den Wählenden starke Pensionen versprechen. So wurden nach und nach immer verschiedenere Capitulationspunkte vorgelegt, die alle die Vortheile der Domkapitel zur Beeinträchtigung der bischöflichen Gewalt zur Absicht hatten. Vorzüglich wußte man diese Capitulationen dazu zu benützen, die Bürgerlichen wieder mehr und mehr auszuschließen.

Eine ganz unerwartete Erscheinung gab einzig der Gelehrsamkeit das Uebergewicht über den Adel, und das war der Rang, den die Päpste dem Doktorate einräumten, und zwar ohne die geringste Rücksicht auf Ahnen oder Ritterblut. Diese Maasregel wurde von Päpsten und Kaisern aufrecht erhalten, und die Doktorwürde behielt lange Zeit in allen deutschen Domkapiteln den Vorzug vor dem Verdienste der Geburt. Jetzt war es

nicht mehr ſo leicht möglich, dem Nepotismus zu fröhnen, und oft die einträglichſten Präbenden an den erſten beſten unwiſſenden Dümmling zu vergeben. Wer einmahl eine ſolche Pfründe haben wollte, konnte ſich nicht mehr mit Schwert und Lanze dazu durchhauen, ſondern er mußte auf der ehrenvollen Bahn der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit dazu emporklimmen. Es würde alſo dem Adel wieder von ſelbſt das ſonſt verhaßte Studiren Bedürfniß, und eine Bedingung, ohne welche ſein geſuchtes Heil nicht zu erlangen war.

So offenbar wohlthätig dieſe Einrichtung ſelbſt für die Verwaltung ihrer eignen Güter war, ſo arbeiteten doch mehrere Stifter bald wieder an der Abſchaffung der zu Gunſten des Doktorats gemachten Statuten. Vorzüglich thaten dieſes im Jahre 1326 die Domherrn zu Mainz, die eifrig beſorgt waren, daß ſich ja nicht ihren früheren Statuten zuwider ein unritterlicher einſchleichen möchte. Dem Beiſpiele der Domherrn zu Mainz folgten mehrere Stifter, die mit deutſchem Gelde in Rom die zu Gunſten des Doktorats gemachten Statuten zu entkräften wußten, ſo zwar, daß man im funfzehnten Jahrhunderte faſt nirgends mehr auf ſie achtete. Die Päpſte widerſetzten ſich der Unterdrückung des Doktorats eifrig, nicht min-

der der Kirchenrath zu Constanz und Basel; um aber den Doktoren eine Anzahl Präbenden zu sichern, mußte man sie ausdrücklich in den Concordaten festsetzen.

Dadurch glaubte man das Ansehen der Doktoren in den Domkapiteln gerettet haben; allein es schienen sich alle Umstände zu vereinigen, das Doktorat aus den Stiftern zu verbannen, und die Pfründen nur dem auch nicht graduirten Adel einzuräumen. Man forderte im funfzehnten Jahrhunderte zur Stiftsfähigkeit nicht blos etwa die Abkunft von ehrlichen Eltern, sondern eine Ahnenprobe von zwei, vier, acht, sechzehn, auch bey manchen guten Präbenden von zwey und dreißig Ahnen. So wie die früheren Päpste sich es hatten angelegen seyn lassen, die Domkapitel von Rohheit und Unwissenheit durch die Doktoren zu reinigen und zu befreien: so ganz den weisen Verfügungen ihrer Vorgänger entgegen handelten Sixtus IV. und Leo X, indem sie den Domstiftern zu Paderborn und Osnabrück die zu Gunsten des Adels gemachten Statute bestätigten. Eine gleiche Gefälligkeit erzeigten den Domherrn zu Münster die Päpste Julius II. und Pius V. Eben solche Statuten wurden zu Lüttich, und in mehreren andern Stiftern gemacht.

Bereits im sechzehnten Jahrhunderte waren fast in den meisten Stiftern die Doktoratspräbenden mit nichtgraduirten Adlichen besetzt, und die darüber zu Stande gekommenen Statuten wurden ohne Schwierigkeit in Rom bestätigt, weil man sich da nie um die ursprünglichen Stiftungsbriefe bekümmerte, in welchen zur Stiftsfähigkeit nur Seelenadel erfordert wurde. Jedoch vernichtete diese den Bürgerstand von den Capiteln ausschliessenden Statuten alle der Westphälische Friede, welcher im 5. Artikel §. 17 verordnet, daß jedem Graduirten, oder sonst nur würdigen Manne der Zutritt in ein Capitel nicht versagt werden solle.

Ein anderes Uebel, welches sich in die Domstifter einfand, war der Misbrauch, den man von den Vikarien machte.

Die Veranlassung zu diesem Uebel war die Theilung der den Geistlichen zugefallenen Einkünfte von den Kirchengütern, welche zuerst die Trennung des gemeinschaftlichen Lebens verursacht hatte. Die Eintheilung war nicht gleich; wem also Anfangs nur ein mageres Benefizium zugefallen war, der strebte bei der ersten besten Gelegenheit nach einem fetteren. Dieser Umstand verursachte erstens einen beständigen Wechsel der Be-

neſizien. Anfangs zwar war man noch gewiſſenhaft genug, das geringere Beneſizium abzutreten, ſobald man ein einträglicheres erhielt. Bald verlohr ſich auch dieſe Gewiſſenhaftigkeit, und man trug kein Bedenken, dieſes anzunehmen und jenes auch zu behalten. So entſtand die mißbräuchliche Mehrheit der Beneſizien. Manche Biſchöfe im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte waren oft aus ſchon angeführten Urſachen mit Schenkungen gegen ihre Domkapitel ſo freigebig, daß ihre Nachfolger zu ähnlichen Schenkungen die Quellen erſchöpft fanden, und zu andern Mitteln die Zuflucht nahmen. Eins davon war: daß man die Gefälle der Pfarreien den Stiftern und Klöſtern einverleibte, und die ledig gewordenen Stellen dem überließ, der am wenigſten für ſeine Arbeit forderte. Solche Pfarreiverweſer wurden nun Vikarien genannt.

Dieß war beſonders bei der einmahl eingeſchlichenen Mehrheit der Beneſizien ein willkommnes Beiſpiel für die reicheren Domherrn. Da man nicht an zwei oder drei Orten zugleich den Kirchendienſt verrichten konnte, ſo ſtellte man an dem einen oder andern ebenfalls dergleichen Vikarien an, und es kam ſo weit, daß man ſich ſogar am Orte, wo man ſich ſelbſt befand, dieſe Bequemlichkeit er-

laubte. Nun glaubte man allen Verbindlichkeiten genug gethan zu haben, um in sorgloser Unthätigkeit seine Einkünfte verzehren zu dürfen. Da die Domherrn ihren Verpflichtungen so leicht durch dergleichen Substituten oder Vikarien Gnüge leisten zu können glaubten, so nahm man so viele Benefizien an als man nur bekommen konnte, und dieser Misbrauch stieg so weit, daß bereits im eilften Jahrhunderte das Concilium zu Clermont unter Papst Urban II. gegen die Mehrheit der Benefizien Verfügungen zu treffen für nöthig fand.

Dieser kirchlichen Verfügungen ungeachtet dauerte der Misbrauch hie und da fort, und selbst diejenigen Laien, die Pfarreien zu vergeben hatten, fiengen an, dem bösen Beispiele zu folgen, und mit den Clienten zu licitiren, um die besten Einkünfte der Stelle für sich selbst zu gewinnen. Dadurch wurde nach und nach der Seelsorgerstand so herabgesetzt, daß Leute von Wissenschaft und einigem Verdienste sich schon gar nicht mehr bestrebten, eine solche Stelle zu erlangen.

Man glaube aber nicht, daß dieses etwa auch der Fall mit denjenigen Kloster- oder Stiftsgeistlichen gewesen sey, welche hie und da als Pfarr-

Verweser oder Pröpste auf dem Lande angestellt waren. Hier ist der Fall meistens umgekehrt; denn diese Stellen existirten bei der Stiftung der Klöster noch nicht, und danken ihr Daseyn erst jenen Klöstern und Stiftern, und konnten sonach mit Recht durch fähige Subjekte aus dem Stifte besetzt werden. Dergleichen Stellen, die einmahl vom weltlichen Clerus besetzt waren, blieben nach wie vor von demselben besetzt, wie z. B. in den Ortschaften, die erst in späteren Zeiten durch Schenkung oder Kauf an ein Stift gekommen, und schon zuvor mit einem Seelsorger aus dem Weltpriesterstande versehen waren. Da das Stift indeß das Patronatsrecht durch den Kauf oder Schenkung eines dergleichen mit einer Seelsorge versehenen Gutes erlangt hatte, so präsentirte es natürlich jederzeit ein ihm gefälliges Subjekt zu einer dergleichen Stelle auf seinem Dominium, aber immer einen Weltgeistlichen, wenn auch im Kloster selbst an Subjekten kein Mangel war. An den Einkünften solcher Seelsorgerstellen vergriff sich ein Stift nie. Es hat also mit diesen Stellen eine ganz andere Bewandniß, als mit den ländlichen Vikarienstellen, von welchen hier, als von einem verderblichen Misbrauche die Rede ist. Ein Seelsorger auf einem Stiftsgute genoß seine Einkünfte durchaus ungeschmählert, und er

befand sich größtentheils um ein Merkliches besser, als seine benachbarten Amtsbrüder, die von einem weltlichen Patronatsherrn abhiengen. Selbst vom Stifte aus genoß er manche Emolumente, welche andern nicht zu Theil wurden, und nach denen oft eine Reihe von Succesforen jahrelang vergeblich seufzte, wie die wiederhohlten Sollicitationen um Reparatur der Kirchen- Schul- und Pfarreigebäude zur Gnüge ausweisen. Diese kamen von Stiftsgütern weit seltner zum Vorschein; vielmehr haben viele Stifter das Verdienst, daß sie solche Stellen, die sie durch Kauf oder Schenkung erhielten, merklich zu verbessern sich eifrigst angelegen seyn liessen, so bald sie Eigenthum des Stifts waren. Die Gemeinden selbst sahen es schon in früheren Zeiten immer gern, und sie wünschten sich Glück, wenn sie Unterthanen eines Stifts wurden; auch wurden sie deshalb oft von ihren Nachbarn, die unter minder günstigen Verhältnissen lebten, beneidet. Das Sprichwort: „Unter dem Krummstabe ist gut wohnen" ist allgemein bekannt, und wahr befunden worden. Auch die unter dem Krummstabe stehenden Weltgeistlichen fanden es meistentheils nicht anders. Immer waren zu solchen Stellen eine Menge Competenten, deren es keinem gewöhnlich an Fähigkeit und Würdigkeit zur Seelsorge man-

gelte. Das Stift hatte also freie Wahl, und indem es weit entfernt war, sich etwa mit einem Clienten auf Bedingnisse einzulassen, und um den wohlfeilsten Preis zu handeln, so fiel die Stelle gemeiniglich auch demjenigen zu, der die besten Zeugnisse seiner Würdigkeit für sich hatte. Es war also ein himmelweiter Unterschied zwischen diesen, in den völligen Genuß ihrer Stelle gesetzten Seelsorgern, und jenen früheren Miethlingen, die man Pfarrvikarien nannte, und den Dienst nur so so versahen, während die Inhaber des Benefiziums die Einkünfte desselben in Müßiggang verpraßten.

Was die aus den Klöstern selbst auf dergleichen Stellen ausgesetzten Geistlichen betrifft, so waren es durch Klosterzucht geprüfte Männer, die sich schon das Zutrauen des Stifts, und einige Verdienste erworben haben mußten, ehe sie zu einer solchen Stelle gelangten. Also fand auch bei diesen das Fehlerhafte jener Vikarien nicht statt.

Nun wieder auf die Domherrn zu kommen — diese glaubten nun immer mehr vom persönlichen Chordienste frei, und durch ihre Vikarien überflüßig ersetzt zu seyn, und es kam so weit, daß mancher kaum mehr wußte, was er für Verpflichtungen

Ein Prelat beim hohen Dohmstifft
zu Breslau

bei Annahme seiner Pfründe übernommen hatte, indem er glaubte, das sey nun der Kummer seines Vikars. Diesen schrecklichen Misbrauch zu ersticken hatten sich bereits viele Bischöfe nach Rom gewandt, und die Concilien zu Cölln 1536, zu Avignon 1594, zu Cambray, unter Paul III. zu Basel, und hauptsächlich das zu Trident setzten gegen diesen Misbrauch die schärfsten Strafen fest, und zwar nicht ohne Erfolg; jedoch die Vikarien blieben nach wie vor, nur ihre Bestimmung wurde besser regulirt.

Dieser Bestimmung zu Folge sollten die Vikarien nicht mehr Stellvertreter blos müssiger Domherrn seyn, sondern solcher, die wegen Krankheit oder andern erheblichen und gegründeten Ursachen beim Chor- und Kirchendienste nicht erscheinen konnten. Dieses sagt das Concilium zu Cölln 1536 ausdrücklich. Unter diese Ursachen gehörte aber die Mehrheit der Benefizien keineswegs.

Dem, daß die Vikarien nicht jeden gar durch nichts verhinderten Domherrn vertreten, sondern den Canonicis nur durch ihren Gesang behülflich seyn sollten, pflichtet auch das Concilium zu Trident bei, welches Sess. 24. c. 12 sagt: „Alle Canoniker sollen gehalten seyn, den Gottesdienst

in eigner Person, und nicht durch Substituten zu versehen; sie sollen dem Bischofe, wenn er das Amt hält, oder sonstige bischöfliche Funktionen verrichtet, zur Seite stehen und dienen, und im Chore, der zum Psalliren angeordnet ist, den Nahmen Gottes ehrerbietig, deutlich und andächtig loben."

Es ergiebt sich aus Allem dem, daß die bei den Domkirchen angestellten Vikarien nach der Absicht der Kirche eine ganz andere Bestimmung haben, als mancher Unkundige glaubt, und man ihnen in früheren Zeiten auch wohl misbräuchlich und gewaltsam zumuthete. Diese Vikarien sind also ihrer besseren Bestimmung nach nicht Stellvertreter, sondern Gehülfen der Domherrn im Chordienste.

So viel von den deutschen Domstiftern im Allgemeinen. — Wie viel davon die schlesischen Domstifter treffe, oder zu ihrem Ruhme nicht treffe, wird sich aus den folgenden Blättern ergeben.

Die Entstehung des Breslauer Bisthums fällt schon in die zweite Hälfte des zehnten Jahrhunderts: es ist also nicht zu erwarten, daß es unter jenen deutschen Bisthümern von irgend einem Ge-

ſchichtsſchreiber mit aufgeführt werden kann, die ſich nach Chrodogangs Regel ſo vortheilhaft reformirten: aber wohl gehört es unter diejenigen, die ſich gleich bei ihrer Entſtehung mehr oder weniger nach derſelben regulirten; obſchon man es ſelbſt nicht bei ſeinem Entſtehen für ein deutſches, ſondern vielmehr für ein ſlaviſches Bisthum anzuſehen hat.

Schon vor ſeiner Entſtehung waren die Grundſätze der chriſtlichen Religion in Schleſien nicht mehr fremd. Sie hatten bereits zwei Griechen Cyrillus und Methodius ums Jahr 900 unter den Slaven mit einigem Erfolge verbreitet, und ſonach den Grund gelegt, auf welchen ſpäterhin die ganze Nation das Chriſtenthum willig annahm. Die Griechiſche Kirche war damahls mit der römiſchen noch völlig vereiniget; jedoch iſt es nicht ganz unwahrſcheinlich, daß Schleſien ein Antheil der griechiſchen Kirche geblieben wäre, wenn nicht die Hunnen Ungarn und Mähren überſchwemmt und die Communikation mit Conſtantinopel abgebrochen hätten.

Freilich war vor dem Jahre 965 die chriſtliche Religion in Schleſien noch nicht die herrſchende. Ganz anders wurde es, als der Grosherzog von Polen Miezislav für die Grundſätze der chriſtlichen Religion eingenommen wurde, und durch die Taufe das öffentliche Bekenntniß derſelben ablegte.

Die Gelegenheit zu Miezislavs Uebertritt zur christlichen Religion war folgende: Er hatte bereits im Heidenthume nach Gewohnheit sieben Weiber gehabt, und mit keiner einen Erben erzeugt; er warf nun seine Augen auf die böhmische Prinzessin Dombrowka, die Tochter des böhmischen Herzogs Boleslav, der früher freilich in seiner Wildheit seinen frommen Bruder Wenzeslav zum Martyrer gemacht und ihn hatte ermorden lassen, nun aber es doch zur Ehebedingniß machte, daß, wenn Miezislav seine Tochter zur Ehe haben wollte, er sich zur christlichen Religion bekennen müsse. Miezislaus, sey es nun aus einmahl angenommener Vorliebe für die Religion der Christen, deren er schon mehrere an seinem Hofe hatte geschehen, oder aus bloßer Liebe zur Prinzessin Dombrowka, willigte in jede Bedingung. Er wurde zu Gnesen durch die Taufe der Zahl der Christen einverleibt, und Dombrowka wurde ihm unter zahlreicher Begleitung des böhmischen Adels als Braut zugeführt, und mit ihm förmlich vermählt. Nach den Feierlichkeiten der Hochzeit schickte Miezislav reichlich beschenkt den böhmischen Adel zurück in sein Vaterland, aber Dombrowka der Liebling seines Herzens blieb bei ihm, und ließ sich angelegen seyn, dasselbe bei jeder Gelegenheit zum Besten der Religion zu benützen und zu stimmen.

Nicht gar lange dauerte es, als Dombrowka bemerkte, daß ein großer Theil der Nation, über welche ihr Gatte herrschte und wozu auch Schlesien gehörte, der christlichen Religion nicht abgeneigt sey, und sie benutzte die Liebe ihres Gemahls dazu, die ganze Nation dem Christenthume zu gewinnen. O! viel, viel möge sie dadurch von der Blutschuld ihres Vaters gegen seinen Bruder Wenzeslaus getilget haben! Viele Schlesier ahnen es vielleicht nicht, warum auch wenigstens in früherer Zeit der Nahme Wenzel — Wenzeslaus — den Voráltern so lieb war. Sein Blut wirkte Erkenntniß und Buße beim Mörder, seinem Bruder, und brachte durch dessen Tochter Segen über ein ganzes Land. Ihm, dem Märtyrer, sey Ruhm und Ehre! aber auch Dank der frommen Dombrowka!

Miezislaus, der nun eben so gut, als seine Gattin die Stimmung der Nation kannte, gab den Befehl, daß an einem Tage alle Götzenbilder vertilgt werden sollten, und das war der vierte Sonntag in der Fasten, in jenem Jahre der fünfte Tag des Märzs; dieser vierte Sonntag in der Fastenzeit heißt bekanntlich der Sonntag Lätare, und daher die Gewohnheit, daß an diesem Tage ein öffentlicher Umgang in manchen Städten Schle-

stens, besonders von der Jugend gehalten wird, der in spätern Zeiten aber ohne Rücksicht auf seine Entstehung in eine bloße Bettelei ausgeartet ist, und wobei Lieder gesungen werden, die auch nicht mehr die mindeste Beziehung auf jene erste Ursache des Umgangs haben.

Die Umgänge in früheren Zeiten, so albern sie uns jetzt aufgeklärten Schlesiern erscheinen mögen, — wir leben freilich nicht mehr im zehnten und eilften u. s. f. Jahrhunderte — hatten doch wenigstens eine Bedeutung, und selbst die dabei gesungnen Lieder, so grell sie auch für unser an bessere Poesie und Melodie gewöhntes Ohr seyn mögen, kündigten doch die Absicht des Umgangs an. Und das war keine andere, als die schlesischen Christen, so zu sagen, an den Geburtstag ihr es Christenthums zu erinnern. Man trug Popanze auf Stangen, die die ehemaligen Götzen vorstellen sollten, zum Thore hinaus, und warf sie ins Wasser oder verbrannte sie; recht gut für die Sinnlichkeit jener früheren Zeit! Könnten aber nicht die Lieder der neueren Zeit uns wenigstens an die Wohlthat der Einführung des Christenthums in Schlesien erinnern? Oder bedürfen manche Menschen vielleicht nicht mehr einer solchen Erinnerung? Wenn man nun ein-

mahl den öffentlichen Umgang beibehält, — ich dächte, man sänne darauf, ihn einigermaßen wieder bedeutend zu machen. Was auch auf den schön und modern geputzten vorgetragenen Bäumen gemahlt ist und geschrieben steht, das beachten und lesen die Eigenthümer der Häuser, in welche die jungen Christen wie kleine Slavenhorden einfallen, fast nie oder wenigstens nur sehr selten. Der Gesang also müßte es ihnen sagen, daß sie da sind, um die älteren Christen zum Jubel aufzufordern.

Miezislaus, dem nun ganz vorzüglich die Begründung des Christenthums in seinen Staaten am Herzen lag, schrieb nach Rom, damit ihm apostolische Arbeiter geschickt würden, um den von ihm angelegten neuen Weinberg des Herrn zu bearbeiten. Auch stiftete er die Kathedralkirchen zu Gnesen, Krakau, Schmogra, Ploczko, Lebus, Culm, Caminiec, Kruswick, Wladislav und Posen. Um diesen neuen Bisthümern kirchliche Verfassung zu geben, schickte Papst Johann XIII. den Cardinal Aegidius, Bischof zu Florenz, als apostolischen Legaten nach Polen. Gnesen bekam den Vorzug vor den übrigen, und wurde zum Erzbisthum erhoben.

Schlesien erhielt Godefried, ein Römer, zum Anbau und Wirkungskreise seines apostolischen Ei-

fers. Schon früher hatten sich wahrscheinlich böhmische Priester als Missionarien im Lande aufgehalten; dieser bediente sich Godefried als Gehülfen, und rief noch mehrere herbei, weil sie wegen der Verwandschaft der Sprache die tauglichsten Arbeiter waren. Wer auf die Unwissenheit und die Rohheit der damahligen Bewohner Schlesiens zurück denkt, dem wird es einleuchtend seyn, daß Godefried mit seinen Gehülfen kein leichtes Stück Arbeit hatte. Leichter war es auf fürstlichen Befehl die Götzenbilder aus ihren Hainen hinweg zu schaffen, als aus den Herzen roher abergläubischer Horden; und hinweggeschafft mußten sie da werden, eh die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes Wurzel schlagen und empor grünen konnte. Das war nun Sache des Bischofs und der Seinigen, und wie viel war da zu arbeiten, wie viel zu dulden! Dennoch brachte es der unermüdete Fleiß dieser Glaubenslehrer dahin, daß die Neubekehrten bei Ablesung des Evangeliums ihre Schwerter zückten, zum Zeichen, daß sie bereit seyen, für die Wahrheit des Christenthums zu kämpfen und zu sterben.

Godefried wählte zu seinem bischöflichen Sitze das unbedeutende Dorf Schwogra und die Kirche daselbst wurde zu Ehren des h. Johannes des Täu-

fers eingeweihet. Mit dieser Einweihung fieng sich in Schlesien auch die Verehrung des h. Johanns des Täufers an, welche nachher so groß und allgemein wurde, daß die früheren Beherrscher Schlesiens in ihre Titel den Beisatz aufnahmen: „Von Gottes und des h. Johanns Gnaden u. s. w.“

Für den Unterhalt der bei den Kirchen angestellten Seelsorger sorgte Miezislav durch eine landesherrliche Verordnung, vermöge welcher ihnen der Feldzehente oder die Dezime — der Dezem — zugesichert wurde, mit dem Befehle: daß nach der Erndte sowohl von seinen als seiner Unterthanen Gütern der zehnte Theil der Feldfrüchte aller Art an einen bestimmten Ort abgeliefert werden mußte. Der Bischof behielt davon für sich so viel er bedurfte, und vertheilte das Uebrige unter seine Geistlichen. Nebst den Dezimen erhielt der Bischof und seine Geistlichkeit durch Schenkungen auch Dörfer, Aecker und andere Grundstücke theils vom Landesfürsten, theils von dem reichlich begüterten Adel des Landes. Eifrig ließ sich der letztere auch angelegen seyn, Kirchen und Schulen zu erbauen. Zu Kreutzendorf, zwei Meilen von Schmogra, wurde das erste Kreutz errichtet, und der Ort bekam daher seinen Nahmen.

Siebzehn Jahre hatte Godefried mit den Seinigen unverdrossen im Weinberge des Herrn ge-

arbeitet, die Sitten der seiner Führung anvertrauten Schlesier gemildert, und als ein treuer Hirt seine Heerde mit Wort und Beispiel geweidet, als er zum Lohne seiner Treue von dem Herrn des Lebens abgefordert wurde. Er wurde in seiner Kirche zu Schmogra begraben. Erst im vorigen Jahrhundert wurde ihm in der Domkirche zu Breslau ein Monument von Priborner Marmor gesetzt.

Miezislav erbath sich vom Papst Benedikt VII. einen Nachfolger an Godefrieds Stelle, und erhielt einen römischen Canonikus mit Nahmen Urban. Dieser nun wurde noch zu Rom zum Bischof geweiht, und weil er sogleich sein Augenmerk auf das Bedürfniß des Unterrichts richtete, so brachte er von Rom dazu taugliche Priester und Bücher mit nach Schlesien. Godefried hatte bisher Bischof und Lehrer seyn müssen, und so mußten auch seine untergebenen Geistlichen abwechselnd den Kirchen = und Schullehrerdienst versehen. Urban legte nun zu Schmogra eine förmliche Schule an, bei welcher sowohl Lehrer als Schüler auf seine Kosten gespeist wurden. Seine Absicht dabei war nicht sowohl Elementarkenntnisse zu befördern, als Lehrer und Seelsorger aus der Nation selbst zu bilden. Man kann also jene Schule zu Schmogra für den Anfang der nachherigen

Prälatur des Scholastikus ansehen. Auch wurden hie und da immer mehr Elementarschulen eingerichtet, auf welche der Bischof ein wachsames Auge hatte.

Bisher war das Bisthum mehr einer Mission ähnlich gewesen, aber nun näherte es sich schon seiner bestimmten Form. Der Bischof versammelte um sich eine Anzahl rechtschaffener und erfahrner Priester, die ihn mit ihrem Rathe unterstützten, und so entstand schon eine Art von Capitularen. Andere wurden im Lande vertheilt, um die Seelsorge auszuüben, und das war der Anfang der Pfarreyen. Die angelegte Schule hatte zum Troste Urbans so guten Fortgang, daß er selbst schon einigen Schülern derselben die Weihen ertheilen, und sie zu Mitarbeitern brauchen konnte.

Im Jahre 999 starb Miezislav in seinem neunzigsten Jahre, und hinterließ in seinem Sohne und Nachfolger Boleslaus Chobry — dem Strengen —, der schlesischen Kirche einen gleicheifrigen Beförderer ihrer immer mehreren Aufnahme, die sich Urban so sehr angelegen seyn ließ. Endlich nach zwei und zwanzigjähriger Arbeit starb auch dieser würdige Seelenhirt im Jahre 1005, und

fand seine Ruhestätte wie sein Vorgänger in der Kirche zu Schmogra.

Urbans Nachfolger im Bisthume war Clemens, einer von den Priestern, die er von Rom mitgebracht, und welcher durch die zwei und zwanzig Jahre schon hinlängliche Kenntniß des Bisthums erlangt hatte. Nach Urbans Tode traten also nach der Gewohnheit früherer kirchlicher Gemeinden der Clerus und die Laien zusammen, um aus der bereits vorhandenen Geistlichkeit einen würdigen Nachfolger zu wählen; die Wahl fiel übereinstimmend auf Clemens. Boleslaus suchte dazu die Genehmigung des Papsts Johann XVIII. zu erhalten, und Clemens wurde vom Erzbischof in Gnesen eingeweihet. Von dieser Zeit an hat die schlesische Kirche immer ihren Bischof selbst gewählet, und er wurde nur vom Landesherrn und vom Papste bestätiget.

Man darf nicht glauben, Clemens habe nichts zu thun gehabt, als die bereits angewiesenen bischöflichen Einkünfte zu geniessen; nein! er hatte noch immer mit Aberglauben und Vorurtheilen, heimlichen Ueberbleibseln des Heidenthums zu kämpfen. Im Stillen herrschten hie und da noch heidnische Gebräuche, von denen sich das allzu-

ſinnliche Volk nicht ganz losgemacht hatte, und doch mußte der Hang dazu vertilget werden. Dieſer Umſtand entgieng dem wachſamen Biſchof nicht, und er wurde Gegenſtand ſeiner apoſtoliſchen Bemühung und Arbeit. Sehr vortheilhaft kam den Bemühungen des Biſchofs die ſtrenge Gerechtigkeitsliebe des Landesfürſten zu ſtatten, der ſtreng darüber hielt, daß den Verbreitern des Chriſtenthums die Dezimen richtig abgeliefert, und ihr bereits erworbenes Eigenthum auf alle Art geſichert würde. Auch konnte Boleslav ſeine Befehle vermittelſt ſeiner glücklichen Waffen kräftig und mit Nachdruck unterſtützen. Außer dieſem würde Schleſien vielleicht unwiederbringlich wieder größtentheils in die Gräuel des Heidenthums zurückgeſunken ſeyn.

An Boleslavs Stelle, welcher 1025 ſtarb, war Miezislav II. getreten; allein von ihm war für die Kirche nicht ſo viel zu erwarten, als von ſeinem frommen Vater, und die Wachſamkeit des Biſchofs wurde um ſo nothwendiger, damit ſich nicht unheilige Gebräuche wieder einſchlichen. Clemens wachte darüber bis 1027, und wurde bei ſeinen Vorgängern nach zwei und zwanzigjähriger Arbeit in der Kirche zu Schmogra zur Ruhe gebracht.

Clemens Nachfolger war Luzillus, auch ein Italiener und Capitular zu Schmogra. Seine Frömmigkeit und Wissenschaft waren die Verdienste die ihn zur Bischofswürde erhoben; dießmahl aber wählte die Clerisey schon allein, und zwar ohne Widerspruch des Volks. Auch er wurde nach erhaltener Bestätigung des Landesfürsten und des obersten Kirchenhaupts Johann XIX. vom Bischof zu Gnesen feierlich eingeweihet. Ausbreitung der Wissenschaften und Frömmigkeit war sein vorzüglichstes Bestreben, und seine bischöfliche Wachsamkeit gieng besonders auf tadellose Sittenreinheit des Clerus aus, worinn er aber mit eignem ruhmwürdigen Beispiele vorleuchtete. Luzillus, ganz seinem früheren wissenschaftlichen Geiste gemäß, sorgte auch für die dem Geiste seines Volks und der Zeit angemessene Vermehrung der von Urban zu Schmogra angelegten Büchersammlung, und verschaffte sich auch dadurch ein entschiedenes Verdienst um die Bildung Schlesiens, indem er seinen eifrigen Mitarbeitern dadurch Quellen öffnete, woraus sie ihren Geist nähren und stärken konnten, um mit gutem Erfolge zu arbeiten. Luzill starb 1036, und wurde zu Schmogra begraben.

Fast sollte man glauben, daß bei der Wahl des Nachfolgers des Luzillus schon einige der im

Allgemeinen angegebenen Misbräuche obgewaltet haben müßten; denn man fand es für nöthig, die Wählenden eidlich zu verpflichten, 1. daß sie ohne alle eigennützige Nebenabsicht nur das Beste der Kirche in Augen haben, und den zu diesem Zwecke tauglichsten Mann wählen sollten; 2. wurde zu dieser Wahl schon nicht mehr die Clerisey des zweiten Ranges gezogen, sondern die Capitularen wählten allein. Die Wahl, welche Leonard einen Italiener traf, wurde übrigens von allen Seiten genehmiget. Aber nun kam durch die Flucht der Königin Rixa, die sich nach dem Tode ihres Gemahls nicht mehr in ihren Staaten sicher und wohlbefand und nach Sachsen flüchtete, auch das Bisthum in die größte Unordnung. Alles, was sich der Ordnung im Staate widersetzte, widersetzte sich auch der kirchlichen Ordnung, und der Bischof Leonard hatte einen harten Stand und einen Kampf zu bestehen, der nicht gering war. Die Priester wurden gemishandelt, die Kirchen niedergerissen, die Altäre entheiligt, und es hatte das Ansehen, als wenn Polen und Schlesien in seinen alten barbarischen Zustand zurückkehren wollte. Mit mancherlei Bedrängnissen hatte daher der gute Bischof Leonard zu kämpfen, die nicht von geringer Bedeutung waren. Endlich nahmen die Polen wahr, daß sie durch Zwi-

ſtigkeiten ihr Loos nicht verbeſſerten, und wurden eins ihre entwichene Regentin zu beſänftigen, und ihren Sohn Kaſimir zum König zu wählen. Kaſimir war bereits Mönch zu Clugny in Frankreich, und überdieß ſchon Diakon; es koſtete alſo die Polen nicht wenig, ihn wieder zurück zu erhalten. Endlich unter ſtrengen Bedingniſſen, welche hier zu erzählen nicht der Ort iſt, gelang es den Polen den Prinzen Kaſimir dennoch zu ihrem Könige zu erhalten.

Kaſimir wurde feierlich nach Gneſen gebracht und daſelbſt gekrönet. Der Biſchof von Schmogra benutzte dieſe Gelegenheit, ſeinem Biſthume einen neuen Glanz zu geben, und den Sitz deſſelben nach dem Städtchen Pitſchen zu verlegen. Es wurde bewilliget, und Leonard wurde ſonach in der ebenfalls dem h. Johann dem Täufer geweihten Kirche nach neunjähriger unruhvoller Arbeit zu Pitſchen beerdiget.

Nach Leonards Tode fanden ſich ſchon Bewerber ums Biſthum, die nicht die edelſten Abſichten hatten, und nur das Ihrige ſuchten, nicht was Jeſu Chriſti war; jedoch die Rechtſchaffenheit der Capitularen machte alle dergleichen Bemühungen

Ein Dohmherr zu St. Johann
zu Breslau

vergeblich. Bei ihnen galt kein menschliches Ansehen und keine Nebenabsicht: unabänderlich hatten sie beschlossen, nur den würdigsten zu wählen. Die Wahl fiel 1045 abermahls auf einen Italiener, Timotheus, einen Mann, der im geistlichen und weltlichen Rechte sehr erfahren war, und sich schon als Dompropst um die Kirche große Verdienste erworben hatte.

Timotheus stand der Kirche nur sechs Jahr vor, starb zu Pitschen und wurde daselbst neben Leonard beerdiget.

Hieronymus, wiederum ein Italiener, und bisher Prälatus Cantor zu Pitschen, war 1051 sein Nachfolger. Er war der Ordnung nach der siebente Bischof. Unter ihm wurde das Bisthum auf Betrieb Casimirs von Pitschen nach Breslau auf eine Insel der Oder verlegt, die von der daselbst erbauten Cathedralkirche zu St. Johann den Nahmen der St. Johannes-Insel, erhielt. Der Platz, der Anfangs zur Kirche, zur bischöflichen Residenz, und zu den Wohnungen der Capitularen angewiesen war, umfaßte nicht die ganze Insel, sondern nur die nächste Umgebung der Kirche, bis zur jetzigen Dompropstei. Die ganze Gegend hinter der jetzigen Kreutzkirche nahm das Schloß ein, welches Casimir bauen ließ. An-

dererseits ist aber auch zu bemerken, daß dieser Platz damahls noch nicht eine Insel, sondern ein Werder war, und mit dem jetzigen Hinterdome zusammen hing. Den bei dem Fortifikationsbau aufgefundenen Spuren zu Folge standen mehrere Häuser die zum Dome gehörten, noch hinter der Kirche. Die Kanonikalwohnungen waren überdieß zu der Zeit noch keine Prachtwohnungen, sondern ganz einfach, eng und niedrig von Holz und Lehm aufgeführt, hatten sonach mehr das Ansehn von Hütten als von Häusern. Die Kirche selbst wurde nur von Holz aufgeführt.

Der Bischof Hieronymus beschenkte 1060 die neue Kirche zu Breslau mit einem kostbaren Ueberbleibsel eines Heiligen, welches noch gegenwärtig in der Domkirche aufbewahrt und verehret wird. Es ist die Hirnschale des h. Vinzenz, eines Levi-ten zu Huesca in Spanien, welcher den Märtyrer-tod starb. Auf Verordnung des Bischofs wurde festgesetzt, daß die schlesische Kirche diesen Heiligen als Mitpatron verehren, und seinen Festtag den zwei und zwanzigsten Jänner feierlich begehen sollte. Ihm zu Ehren ließ im vorigen Jahrhunderte der Weihbischof Ursini ein von Adrian de Fries aus Erz gegossenes und kostbar gearbeitetes Altarblatt am Eingange des Chors aufstellen.

Hieronymus hatte dem Bisthume eilf Jahr mit Ruhm vorgestanden, starb 1062, und wurde in der St. Johanniskirche begraben.

Bisher waren die schlesischen Bischöfe alle Italiener gewesen; aber nun durch Unterstützung des Landesherrn Boleslaus II. fieng man an, es für billig zu halten, auch einmahl einen Eingebohrnen oder einen Polen zur bischöflichen Würde in Schlesien zu erheben, um so mehr, da es unter den polnischen Capitularen, obschon sie die geringere Anzahl ausmachten, ebenfalls Männer gab, denen es zu dieser hohen Würde an erforderlicher Tauglichkeit nicht mangelte, und da sie zu der Nation gehörten, der man doch eigentlich die Stiftung des Bisthums zu danken hatte. Die Wahl fiel also 1063 auf Johannes I. mit dem Beinahmen Accipiter.

Johann, vom Landesfürsten eben so geschätzt, wie sein Vorfahrer vom Vater desselben, verschaffte sich großes Ansehen, und benutzte es auch zum Vortheile der Polen und Schlesier gegen die noch immer zahlreichen Italiener, indem er an die letzteren keine Pfründen mehr vergab, sondern sie den ersteren zueignete. Es kam dahin, daß man es fast schon für ein bestehendes Gesetz ansah, Ausländer

von den Capitularſtellen und noch mehr von der Biſchofswürde auszuſchlieſſen. Er iſt in der Domkirche begraben.

Auf Johann I. folgte 1073 ein polniſcher Edelmann Peter aus dem Hauſe Fuchs, vorhin Prälatus Scholaſtikus und bei Boleslaus vorzüglich beliebt. In die Zeit dieſes Biſchofs fallen die Reformationen Gregors VII. welche aber das ſchleſiſche Bisthum nicht betrafen, weil hier weder Simonie noch Concubinat im Schwange war. Auch hatte Peter das Leidweſen, ſeinen groſſen Gönner Boleslav von dem rühmlichen Wege der Tugend, auf dem er bisher gewandelt war, abweichen, und auf den Weg der Leidenſchaft und des Laſters, und der abſcheulichſten Ausſchweifungen übertreten zu ſehen, ſo weit, daß er endlich ſeinen früheren Ruhm mit dem Morde des frommen und heiligen Biſchofs Stanislaus von Krakau völlig verdunkelte. Stanislav hatte des Königs Haß gereizt, weil er ein Mann von feſtem Charakter und ohne Menſchenfurcht unaufhörlich den König ermahnte, von ſeinen Aergerniſſen abzuſtehen.

Boleslav erhielt nun von den Seinigen den Beinahmen des Grauſamen, wurde von Gregor VII. des königlichen Titels für unwürdig erklärt, und

mit dem Banne belegt. Die ansehnlichen Familien der Theilnehmer des Mordes wurden bis ins vierte Glied zu jedem geistlichen Amte für unfähig erklärt. Ganz Polen und Schlesien traf ein Interdikt, vermöge dessen alle Kirchen geschlossen wurden. Alles dieses brachte die Gemüther so sehr gegen Boleslav auf, daß er sich nach Ungarn flüchtete, um seines Lebens sicher zu seyn; er hatte aber auch da keine Ruhe, irrte unstät herum, und die Nachrichten über sein Lebensende sind sehr verschieden und unzuverläßig, aber alle tragisch.

Peter, innigst betrübt über die Sinnesänderung seines fürstlichen Freundes Boleslav, und über alle daraus entstehende Unglücksfälle, aber auch Freund, inniger Freund seines bischöflichen Amtsbruders Stanislav, mußte gewiß bei diesen Umständen den empfindlichsten Schmerz erdulden. Der edle, fromme, heilige Mann, der ihm bei seiner Salbung zu Gnesen die Hand mit aufgelegt hatte, war dahin! — dahin durch einen Fürsten, dessen frühere Tugendbeispiele den guten Bischof Peter zu den schönsten Erwartungen berechtigten; dahin durch den Fürsten, der ihn selbst zum Bischofthume empfohlen hatte. Das kirchliche Interdikt war nun einmahl promulgirt, und Niemand beobachtete es genauer als der schlesische Bischof

Peter. Es fehlt nicht an Schriftstellern, die ihm dieses dahin auslegen, als hätte er dadurch nur sein Privatinteresse befördern wollen, allein wenn man die offenbarsten Dokumente findet, daß der Bischof Peter selbst aus seinen eignen Mitteln hie und da, wo er es für nöthig fand, Priester angestellt habe; daß er von seinen bischöflichen Einkünften vieles zur Verbesserung der Capitularen angewendet habe, so wird man ihn gegen alle voreilige Aburtheler in Schutz nehmen, und von der ihm unbillig schuldgegebnen Selbstsucht lossprechen können. Seine pünktliche und strenge Befolgung des Interdikts war nichts als ein Beweis seines pflichtmäßigen Gehorsams gegen die Verfügungen seines höchsten Kirchenhaupts; was ihm nicht zum Tadel, sondern zum Lobe gereichen muß.

Peter war neunzehn Jahr Bischof gewesen, starb in einem hohen Alter und wurde in der Domkirche mit gebührender Feierlichkeit zur Erde bestattet.

Auf Peter folgte 1091 Jaroslaus von Posa im Bisthume. Er war sonst Dompropst, und zeichnete sich als solcher schon durch seine Ordnungsliebe und seinen Eifer aus, mit welchem er

darauf hielt, daß die Kirchengebräuche mit aller Pünktlichkeit befolgt würden. Da er sich die Krakauer Kirche dabei zum Muster nahm, so brachte er eine völlige Einstimmigkeit des Rituals beider Kirchen zu Stande.

In die Zwistigkeiten, welche der König Vladislav mit seinem unehelichen Sohne Sbigneus hatte, mischte sich der vorsichtige Zyroslaus nicht, und gewann dadurch die schöne Gelegenheit, Mittler zwischen dem Landesfürsten und seinem Volke zu werden. Dadurch hatte er sich bei Vladislaus so sehr in Gunst gesetzt, daß er sein Vertrauen bis an seinen Tod behielt. Eben so stand er bei allen Großen in Ansehen, und starb von Allen geliebt nach einer achtjährigen Führung seines Amtes, während welcher er die Kirche mit vielem zum Gottesdienste nöthigen Apparate bereichert hatte.

Nach Zyroslaus Ableben hätte Vladislaus gern seinen Hofkaplan zum Bischof erhohen; allein die Domherrn begaben sich ihres Wahlrechtes nicht, und wählten einen adlichen Polen Imislaus oder Heymo, einen Mann, der zwar keineswegs auf den Ruf der Gelehrsamkeit Anspruch machen konnte, aber in einem hohen Grade die bischöflichen Tugenden der Keuschheit, Nüchternheit und

Freigebigkeit gegen die Armen besaß. Vladislav zögerte anfänglich mit der Bestätigung, willigte endlich aber doch in die geschehene Wahl, und Imislaus wurde zum Bischof geweihet. In die Zeit seines Bisthums fällt die Geschichte des Grafen Blast, von welchem in diesen Blättern bei Gelegenheit der Regulirten Chorherrn des h. Augustins auf dem Sande weitläufiger die Rede war.

Peter Blasts Wohlthätigkeit gegen die Kirchen weckte auch den Domdechant Viktor, sein Vermögen zur Erbauung einer Kirche zu verwenden, und dieses ist die erste gemauerte Kirche auf dem Dome, die Kirche zu St. Aegidius, welche 1111 gebaut wurde. Sie steht jetzt fast unbemerkt an der linken Seite der Domkirche.

Auf Bischof Imislaus Anleitung gründete Boleslaus das Collegiatstift zu Gros-Glogau. Endlich nach sechs und zwanzigjähriger rühmlicher Verwaltung seines Amts starb Imislaus 1126.

Nun folgte Rupert oder Robert, ein adlicher Pole, ein Mann voll Geist und Wissenschaft, und ganz gemacht die Güter des Bisthums in guten Stand zu setzen und wohl zu verwalten. Er war vordem Prälatus Custos. Sein Eifer und

seine Frömmigkeit machte ihn dem Vladislaus vorzüglich beliebt. Auf dessen und des Domkapitels zu Krakau Anhalten bewilligte es Papst Innozenz II. daß Rupert das Breslauer Bisthum mit dem Krakauer vertauschen konnte. Er verließ also Breslau 1141 und gieng nach Krakau, wo er nach 9 Jahren starb.

Ihm folgte im Breslauer Bisthume Magnus aus dem Zarembischen Geschlechte, ehehin Canonikus zu Breslau, Krakau und Prälatus Custos zu Gnesen, auch Kanzler des Königs Vladislav; ein sehr gelehrter und erfahrner Mann. Eigentlich konnten die Canonici nach Ruperts Abgange keinen neuen Bischof wählen, denn es stand dem Papste das Recht zu, die vakante Stelle zu besetzen; jedoch nahm der Papst auf Vladislavs Empfehlung und auf die Bitte des Domkapitels Rücksicht, und ernannte den von beiden Theilen gewünschten Magnus.

Zu seiner Zeit bauete Peter der Däne oder Blast auch die St. Martinskirche auf dem Dome neben dem Königlichen Schlosse.

Man beschuldiget diesen Bischof des Nepotismus, d. i. einer allzugroßen Verwandtenliebe bei Besetzung der Stellen. Wenn es wahr ist, so

war es eine Wohlthat für die Breslauſche Kirche, daß er nur fünf und ein halbes Jahr regierte, und ein Fieber ihn aufzehrte.

Sein Nachfolger 1146 war Joneck-Jonislaus-Johannes II. ein tugendhafter Mann aus dem edlen Geſchlechte der Greiffen. Früher war er Propſt zu Breslau, Canonikus zu Gneſen und Krakau und nun Biſchof zu Breslau. Zwei Jahr nachher erhob ihn Vladislav mit Bewilligung Papſts Eugens III. zum Erzbiſchof in Gneſen, wo er 1164 ſtarb.

Für die Ciſterzienſer hatte er eine beſondere Vorliebe und ein Beweis davon iſt das Kloſter Andreow in Polen, welches er mit ſeinem Bruder ſtiftete, und mit Ciſterzienſern aus Marimund in Burgund beſetzte.

Nach des Biſchof Johanns II. Abgange nach Gneſen trat derſelbe Fall ein, wie bei Ruperts Verſetzung nach Krakau, daß der Papſt, nicht das Capitel befugt war, einen Nachfolger zu beſtimmen. Eugens Wahl entſprach wieder den Wünſchen des Landesfürſten und des Capitels, indem Walther aus dem edlen Geſchlechte der Zaboreer, Canzler des Boleslaus, Prälatus Scholaſtikus zu Krakau und Domherr zu Breslau gewählt wurde, ein

Mann, der einen vollständig tugendhaften Charakter besaß, und selbst ein Beispiel der Sittenreinheit auch bei den Seinigen drauf drang, Abweichungen davon aber auf das strengste ahndete.

Dieser Bischof fieng an, 1150 die vorhin hölzerne Domkirche in eine steinerne zu verwandeln, zum Theil aus seinen eignen Einkünften, zum Theil aus Beiträgen des Capitels und der sämmtlichen Geistlichkeit. Der Bau dauerte zwei und zwanzig Jahr. Zum Muster dieses Baues wählte der Bischof die Cathedralkirche zu Lyon in Frankreich, und er war auch darauf bedacht die inneren Kirchengebräuche nach jener zu Lyon zu bilden; deßwegen berief er von dorther Choralsänger. Am meisten lag ihm am Herzen, die verfallene Kirchenzucht wieder herzustellen, und den eingerissenen Sittenunordnungen unter dem Clerus ein Ende zu machen. Kurz Walther ließ nicht eher nach, bis er seine Kirche nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich der Kirche zu Lyon ähnlich gemacht hatte.

Wenn nun die Kirche zu Lyon selbst vom h. Bernard als ein Muster der Ordnung und Regelmäßigkeit gepriesen wird, so hatte Walther zu seiner neuen Kirche das würdigste Vorbild gewählt. Zur steten Erinnerung an dieses Vorbild nahm

Walther sechs französische Lilien in das bischöfliche Wappen auf. So sorgfältig als der Bischof für die Reinheit seiner Kirche sorgte, eben so sehr ließ er sich auch angelegen seyn, sich selbst immer mehr zum würdigen Bischofe zu bilden. Die fünf Bücher Betrachtungen, welche der h. Bernard an seinen ehemaligen Schüler Papst Eugen III. schrieb, waren daher auch dem Bischof Walther eine sehr willkommne Richtschnur für sein bischöfliches Leben.

Vom Bischof Walther wurde 1160 auch das Collegiatstift zu Oppeln bestätiget, von wem es aber früher gestiftet worden sey, ist nicht aus sichern Dokumenten zu erörtern.

Walther starb 1176 an der Kolik, und wurde in der von ihm erbauten Cathedralkirche zu St. Johann neben dem hohen Altare beerdiget.

Auf ihn folgte Zyroslaus II. aus dem adlichen Geschlechte von Rosen. Sein Eifer für die Religion und Sittenreinheit verbunden mit Uneigennützigkeit und Mildthätigkeit erhoben ihn auf den bischöflichen Stuhl, welchen er bis zu seinem Tode 1181, also nur kurze Zeit besaß. Dem Stifte Leubus trat er zum Misvergnügen des Breslauer Domkapitels einen Theil der Fruchtzehnten ab, welche das Bisthum im Liegnitzischen [redacted] erheben hatte.

Zu seiner Zeit wurde die dritte Kirchenversammlung im Lateran zu Rom gehalten, und Zyroslaus ließ sich angelegen seyn, die Beschlüße derselben in seinem Bisthume aufs pünktlichste zu befolgen, besonders was den Misbrauch der Mehrheit der Pfründen zu gleicher Zeit betraf. Auch wohnte er 1180 einer Synode zu Lenczik in Polen bei, in welcher der Erzbischof von Gnesen Zdislaus den Vorsitz hatte, wie es ihm natürlich zukam. Noch fanden sich dabei die Bischöfe von Krakau Gedeon, von Wladislav Onold, von Posen Cherubin, von Ploczko Lupus, von Kaminieck Kunrad, und von Lebus ein; endlich auch die Herzoge von Schlesien und Masovien. Von dieser Synode wurden einmüthig mit dem Banne belegt alle diejenigen, welche auf ihren Reisen die Felder des Landmanns mit ihren Pferden verderbten, und auf Kosten desselben lebten; auch alle diejenigen, die die Güter eines verstorbenen Bischofs oder Priesters plünderten, und sich zueigneten; nicht weniger ihre Rathgeber und Gehülfen. Um diesen Beschlüssen Gewicht zu geben, wurden Abgeordnete an den Papst Alexander III. geschickt, dieselben von ihm bestätigen zu lassen. Alexander war dazu um so bereitwilliger, weil schon hundert Jahre früher sein Vorgänger Leo IX. ihm mit seinem Beispiele vorangegangen war, und

dergleichen Plünderer mit dem Kirchenbanne belegt hatte.

In dem obengenannten lateranischen Concilium wurde auch festgesetzt: daß keiner vor dem dreißigsten Jahre seines Alters zum Bischof geweiht werden sollte. Ferner, daß der Bischof, wenn er einen Priester oder Diakon ohne Verpflegungstitel ordinirte, gehalten seyn sollte, einem solchen selbst Unterhalt zu geben, ausgenommen in dem Falle, wenn der Ordinirte selbst väterliches Vermögen hätte, wovon er seinen standesmäßigen Unterhalt als Geistlicher bestreiten könnte. Hier fand sich also zum erstenmahle die Verordnung, daß der Verpflegungstitel aus eignem Vermögen jenen der Kirche vertreten könne.

Zyroslaus II. starb nach fünfjähriger Amtsführung 1181, und liegt in der Domkirche begraben.

Endlich kam die Reihe auch an die Schlesier, daß sie zur Bischofswürde befördert wurden; der erste derselben war Franzko — Franz, Breslauer Domherr und Kanzler des Herzogs Boleslav. Er war der siebzehnte Bischof, und hatte folglich sieben Italiener und neun Polen zu seinen Vorgängern im Bischofsamte gehabt.

Diesem Bischof dankt die Kirche U. L. F. zu Liegnitz ihr Daseyn. Er baute sie 1192. Nur sieben Jahr war er Bischof, und obschon er fast beständig kränkelte, ließ er sich doch nie eine Versäumniß seiner bischöflichen Pflicht zu Schulden kommen. Sein Tod erfolgte 1198, und sein entseelter Leichnam wurde in der Hauptkirche feierlich beigesetzt. Er war ein angesehener und sehr gebildeter Mann, der vorzüglich im geistlichen Rechte große Kenntnisse hatte.

Nach Franzkos Tode ließ der Herzog Boleslav die Capitularen nicht undeutlich merken, daß er wünsche, man möge bei der bevorstehenden Bischofwahl auf seinen Sohn Jaroslaus, der schon Domherr war, Rücksicht nehmen; Wink genug für die Capitularen, es mit dem Landesherrn nicht zu verderben. Gnug Jaroslaus wurde gewählt, und zum Bischof geweihet.

Eh Jaroslaus noch Geistlicher wurde, machte er mit seines Vaters Bruder Mieslaus Herzoge zu Oppeln und Teschen einen Feldzug gegen die Polen, und besiegte sie. Dadurch muthig gemacht, und von bösen Rathgebern aufgehetzt, ergriff er sogar die Waffen gegen seinen eignen Vater Boleslav, weil er, ein Sohn erster Ehe mit einer russi-

schen Fürstin, glaubte, sein Vater gehe damit um, die Kinder der zweiten Ehe mit Christina zum Nachtheile der ersteren zu begünstigen. Er würde es dennoch nicht gewagt haben seinen Vater zu bekriegen, hätte er nicht in Mieslaus, der seinem Bruder dem Boleslaus Altus es nicht verzeihen konnte, daß er Niederschlesien an sich gezogen hatte, eine mächtige Stütze gefunden. Wohin kann durch böse Rathschläge verleitet, und durch Macht unterstützt sich das beste Herz verirren?

Jaroslaus gieng in sich und versöhnte sich mit seinem Vater, welcher ihm die Stadt und das Fürstenthum Neisse mit allen herzoglichen Gerechtsamen als Eigenthum einräumte. Nun erst wurde Jaroslav Geistlicher und durch Vermittelung seines Vaters in der Folge Bischof von Breslau. Im Jahre 1199 schenkte er mit Bewilligung seines Vaters das Fürstenthum Neisse dem Breslauer Bisthume auf immerwährende Zeiten. Durch diese Schenkung wurden die schlesischen Fürsten von jener Zeit an in den Fürstenrang erhoben, mit allen Gerechtsamen, die einem schlesischen Fürsten zukommen.

Durch diese Schenkung und noch andere gelangte das Bisthum zu einem großen Ansehen, und die meisten Bischöfe benutzten es zweckmäßig zum

Besten der Kirche. Der Staat verlohr dabei nichts, wie viele glauben, indem jederzeit ein beträchtlicher Theil der Einkünfte an denselben abgegeben wurde, ohne daß er nöthig hatte, eine große Menge Beamteter zu seiner Verwaltung kostspielig zu unterhalten. Nicht allein in Schlesien, auch anderwärts war es so. In den Schutz- und Trutzschriften für die Klerisefreiheit in Frankreich (diese Schriften kamen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Haag heraus,) findet sich im vierten Tomus eine Angabe, nach welcher von 1665 bis 1748, also in einem Zeitraume von drei und achtzig Jahren, die Geistlichkeit zu sechszehn verschiedenenmahlen dem Könige freiwillige Geschenke machte, welche zusammen fünfhundert und neunzig Millionen Livres betrugen, also im Durchschnitte jedes Jahr über sieben Millionen, während in derselben Zeit vom Adel auch nicht ein Heller als freiwilliger Beitrag einging. Den auserlesenen bairischen Nachrichten zu Folge entrichtete im Jahre 1757 die Geistlichkeit achtzehnmahl mehr an Abgaben, als der Adel. Ein Reichsfürst übersah einst von einem Berge eine lachende Landschaft, die größtentheils der Geistlichkeit gehörte. Die Höflinge, die um ihn waren konnten nicht umhin allerunterthänigst einige neidische Bemerkungen laut werden zu lassen; aber der einsichtsvolle Fürst wies sie mit

der Erklärung zurück, daß ihm diese Weide viel Milch und Butter einbringe. Sollte das schlesische Bisthum allein an den Staat keine Abgaben entrichtet haben? Es ist billig und recht, daß selbe gewissenhaft entrichtet wurden, und jedem Geistlichen, der Besitzungen hat, ist es heilige Pflicht, hierin den Laien mit dem Beispiele der Willigkeit, der Vaterlandsliebe und des redlichen Bürgersinnes vorauzugehen.

Das Bisthum durfte sich also zu keiner Zeit des von Jaroslav erhaltenen Geschenks, als eines etwanigen Eingriffs in das Beste des Staats, schämen, sondern im ruhigen Besitze desselben bleiben, bis der Landesherr andere Maasregeln für zweckmäßiger ansieht.

Jaroslav ließ es bei diesem Geschenke nicht bewenden, sondern eingedenk, daß sein Vorgänger Zyroslaus zu seinem und seiner Nachfolger Nachtheil, aus übergroßer Gutmüthigkeit und Nachgiebigkeit gegen die Wünsche seines Vaters Boleslav des Langen, die Liegnitzischen Feldzehnten an das Cisterzienserstift Leubus vergeben hatte, forderte er sie als Gerechtsame des Bisthums zurück; zumal da die frühere Verleihung weder durch päpstliche Bestätigung noch durch Verjährung versichert war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Jaroslav auch den Bau der Pfarrkirche zu Neisse wenigstens angefangen, wenn auch nicht vollendet, habe.

Fürst Bischof Jaroslav starb 1201, und wurde in der Domkirche zu St. Johann feierlich beerdiget. Wahr ist es, während seiner dreijährigen bischöflichen Regierung hat Jaroslav seinem Bisthume einen Glanz gegeben, den ihm keiner seiner Vorgänger geben konnte. Doch jedem Verdienste seine Krone! Leichter ist es ein Fürstenthum zu verschenken, wenn man bei ohnehin reichlichen Einkünften seiner nicht bedarf, und es doch noch lebenslang geniessen kann, als unter der strengsten Beschränkung seiner Bedürfnisse ein Bisthum zu stiften; leichter, eine rohe Nation durch Gewalt der Waffen sich zu unterwerfen, als einem rohen, ungeschliffenen und in die abscheulichste Gräuel versunkenen Volke durch die Kraft des Wortes einen milderen Charakter zu geben. Dieses waren die Verdienste der früheren Vorgänger Jaroslavs, man vergesse sie nie!

Es scheint, doch, als wenn Boleslaus der Lange seinem Sohne, dem Bischof Jaroslaus die Einwilligung zur Verschenkung des Fürstenthums Neisse an das Breslauer Bisthum nicht gar gern.

und ohne alle Bedenklichkeit gegeben hätte; wenigstens schien er auf den Verdacht gerathen zu seyn, daß die Capitularen selbst den Jaroslav auf diesen Gedanken gebracht haben möchten, und war daher keineswegs wohl mit dem Breslauschen Domkapitel zufrieden. Noch mehr mochte dieser Verdacht in dem bedenklichen Fürsten verstärkt werden, als Jaroslav den Cisterzienſern zu Leubus wieder abnahm, was Zyroslaus ihnen vorzüglich auf Vermittelung des großen Cisterzienserfreunds Boleslavs vom Bisthume geschenkt hatte. Kurz, Boleslav glaubte zu bemerken, das Domkapitel sey mit Jaroslav einverstanden, seinen Planen überall entgegen zu wirken. Es war nun um so nöthiger, durch die neue Bischofswahl den Landesfürsten auf bessere Gedanken zu bringen, und man glaubte diesen Zweck am besten zu erreichen, wenn man dießmahl von der Gewohnheit abgieng, und keinen Capitularen wählte, sondern einen Mann postulirte, der bei Boleslav vorzüglich in Gunst stand.

Ein solcher Mann war Cyprian, der Bischof zu Lebus, und Prämonstratenser-Abt zu Breslau. Dieser wurde nun von den Capitularen zu Breslau förmlich postuliret, das Bisthum zu übernehmen. Cyprian, der sein ruhiges Bisthum Lebus nicht

gern verlassen wollte, weigerte sich eine Zeitlang, die ihm angetragene Würde anzunehmen; Boleslaus hingegen war mit diesem Benehmen des Capitels äußerst zufrieden. Endlich entschloß sich Cyprian, in Hoffnung, die Mißverständnisse zwischen dem Landesherrn und dem Capitel zu beseitigen, den Wünschen beider Theile nachzugeben. Er wurde also zum Nachfolger des Jaroslav ernannt.

So lange er Bischof in Lebus war, hatte er die Prämonstratenser-Abtey zu Breslau noch beibehalten; jetzt aber trat er diese Abtey, und jenes Bisthum ab, um alle seine Zeit und Kräfte seinem nunmehrigen wichtigen Amte widmen zu können. Bald nach dem Antritte seines Bisthums starb sein Gönner Boleslav; er fand aber an dem Sohne und Nachfolger desselben, Heinrich dem Bärtigen, und seiner Gemahlin Hedwig eben so eifrige Beförderer aller seiner guten bischöflichen Absichten. Er trat in Zyroslaus Fußstapfen, und zeichnete sich wie er, durch Freigebigkeit aus, wovon wieder das Stift Leubus die deutlichsten Beweise erhielt.

Nachdem er sechs Jahr rühmlich die Pflichten des Hirten-Amtes erfüllt hatte, nöthigte

ihn auf einer Reise die Gicht im Stift Leubus einzukehren, wo er auch 1207 starb, und seinem Willen gemäß begraben wurde. Er starb im Rufe der Heiligkeit, und Wittwen und Waisen verlohren an ihm einen Vater. Der Ordnung nach war er der neunzehnte Bischof, und der erste, der nicht in seiner Cathedralkirche beigesetzt wurde.

In der nächsten Bischofswahl fielen die Stimmen fast einhellig auf einen gebornen Pohlen mit Nahmen Lorenz. Er war ein sehr einsichtsvoller und thätiger Mann. Die Einkünfte seines Bisthums vermehrte er durch Ankauf neuer Güter, und Anlegung neuer Colonieen. So brachte er auch den Ujesterhalt im Herzogthum Oppeln 1222 an das Bisthum. Dagegen erlaubte er sich aber auch, manches Einkommen des Bisthums den Cisterzienser-Klöstern Henrichau und Camenz zuzuwenden.

In früheren Zeiten hatte sich Laurentius auch als Kriegsmann Lorbern erkämpfet, und zwar in einem Feldzuge gegen die noch heidnischen Preussen. Desto friedlicher war seine vier und zwanzigjährige bischöfliche Regierung, während welcher er einer ununterbrochenen Gesundheit genoß. Seine Vorliebe für den Geruch der Rosen kostete ihn

das Leben. Im Junius 1232 hielt er sich in Dreichau, seinem gewöhnlichen Erhohlungsorte auf, wo der gute Mann, so zu sagen, nicht Rosen genug um sich haben konnte. Der abzuhäufige Duft derselben zog ihm einen Schlag zu, gegen dessen Folgen die Kunst der schnell herbeigerufenen Aerzte zu ohnmächtig war. Dlugoß macht hiebei die Bemerkung: Gott habe zeigen wollen, Apostolische Männer müßten sich sogar, auch was den Geruch betrifft, aller sinnlichen Vergnügungen enthalten. Wahr ist es wohl, daß es sich für den Geistlichen nicht ziemet, wenn er selbst in unschuldigen und erlaubten sinnlichen Genüßen unmäßig ist.

Laurentius, welcher auch dem Stifte Leubus viel Wohlthaten erwiesen hatte, wollte daselbst begraben seyn, und man erfüllte seinen Willen, und gesellte ihn nach dem Tode seinem Vorgänger Cyprian bei.

Auf die Ruhe, welche die schlesische Kirche unter dem Bischof Laurentius genossen hatte, folgten nun um so fürchterlichere Stürme, woran sein Nachfolger Thomas I. keineswegs schuld war. Vielmehr stand Thomas zum Schutze seiner Kirche unerschüttert wie ein Fels. Grade eines Mannes mit einem so festen Charakter bedurfte jetzt die schlesische Kirche.

Thomas stammte aus einem angesehenen Geschlechte Polens, und wurde, wie alle seine Vorgänger, regelmäßig von den Capitularen gewählt, vom Landesherrn und Papste bestätigt und vom Erzbischof zu Gnesen zum Bischof geweihet. Wachsam über die Gerechtsame seines Bisthums folgte er dem Beispiele Jaroslavs, und forderte alle von seinen Vorgängern Laurentius und Cyprian an die Klöster gemachten Schenkungen zurück. Dadurch reitzte er den Zorn des Liegnitzischen Herzogs Boleslav so gegen sich, daß er den Bischof Thomas nebst dem Dompropst Boguphal, und dem Domherrn Heikard auf dem Wege nach Gorkau am Zobtenberge, wohin sie sich zur Einweihung der Kirche verfügten, aufgreifen, und gefangen setzen ließ. Eigentlich zwar hatte noch ein anderer Umstand, der den Herzog Boleslav den Kahlen noch näher angieng, seine Galle so empört, und das war die gerechte und pflichtmäßige Widersetzlichkeit des Bischofs gegen die Anträge der Fürsten, die Naturalzehenden in eine bestimmte Geldabgabe zu verwandeln. Der kluge Bischof hatte zu viel Einsicht in den Gang der Dinge, daß er nicht hätte voraussehen sollen, diese Maasregel, wenn sie blindlings bewilliget würde, könne einst bei verändertem Preise der Dinge den Bischof selbst und seine Geistlichkeit in die größte Verlegenheit und

Dürftigkeit setzen. Deßhalb widersetzte er sich, und durch Gefängniß wollte ihn der Herzog zur Einwilligung zwingen.

Der Erzbischof von Gnesen, Fulko, und selbst der Papst Innozenz IV. sprachen den Kirchenbann über den Herzog, aber ohne Erfolg. Thomas endlich müde seines Gefängnisses fieng an nachzugeben, und willigte ein, daß die Zehnden in bestimmte Abgaben an Getreide — Maldraten — oder an Gelde — Bischofs-Vierdungen — verwandelt würden. Diese Einrichtung traf jedoch nur die bischöflichen oder Capitularzehnden; die Pfarrzehnden wurden zum Theil durch gewisse Aecker, die man den Pfarrern zur eignen Bearbeitung gab, und Wiedmuthen nannte, vergütet. Daß alle Gutsbesitzer diese Einrichtung für sich selbst sehr vortheilhaft fanden, und folglich mit dem Herzog völlig einverstanden waren, ist ganz erklärlich; aber auch eben so erklärlich ist es, daß sich ein wachsamer Bischof widersetzen mußte. Und alle Schriftsteller, die dieser Gegenwirkung des Bischofs Thomas erwähnen, rechnen sie ihm zum Ruhme an, und tadeln nur den Mangel seiner Beharrlichkeit dabei, indem sie sagen: „er hätte lieber für die Freiheit der Kirche jede Todesart erdulden sollen, als diesen Vergleich eingehen."

Zur Zeit dieses Bischofs Thomas I. nahm der Papst Innozenz IV. die Breslauer Kirche durch eine Bulle in Schutz, und zwar mit allen ihren Gütern und Besitzungen, die er in der Bulle bestätiget, und die deßwegen auch alle nahmentlich aufgeführt werden. Die Nahmen aber sind heute zu Tage meistentheils unkenntlich. Innozenz nimmt darin die Breslauer Kirche von der Gerichtsbarkeit anderer Bischöfe und Erzbischöfe aus.

Der Einfall der Tartarn in Schlesien fällt in die Zeit dieses Bischofs. Auch aus diesem Umstande ist leicht abzunehmen, daß Thomas alle Ursache hatte, die Gerechtsame seiner Kirche wahrzunehmen, und mit den Gütern der Kirche wirthschaftlich umzugehen. Er verdient daher den Vorwurf des Geitzes, den ihm der Chronist Lucä machet, wohl keineswegs. Was dieser Chronist von den Auflägen bei der Beichte, und von der Steigerung der Seelenmessen sagt, hat gar keinen Grund, und könnte höchstens Bezug haben auf einen oder den andern untergeordneten Geistlichen, aber durchaus nicht auf den Bischof.

Thomas I. regierte fünf und dreißig Jahr, und starb 1267. Er liegt in der Domkirche zu St. Johann begraben.

Nach dem Tode dieses Bischofs folgte durch rechtmäßige Wahl dessen Schwestersohn Thomas II. aus dem Hause Zaremba; allein er gelangte nicht sogleich zum Besitze des Bisthums. Herzog Vladislav, Erzbischof von Salzburg, und Vormund Heinrichs des IV. hatte vom Papst Clemens IV. die Bewilligung erhalten, das Bisthum sechs Jahr lang zu administriren und die Einkünfte desselben zu ziehen. Endlich gieng er gar damit um, diejenigen Güter, die seine Vorfahren der Kirche geschenkt hatten, als Eigenthum einzuziehen. Der Bischof hielt es für Pflicht, diese Gefahr von seiner ihm anvertrauten Kirche abzuwenden, und wandte sich darum an den Herzog Cunrad zu Gros-Glogau, den Bruder des Vladislav. Die Antwort, welche dieser gab, ist merkwürdig. Er schrieb dem Bischof:

„Dem ehrwürdigen Vater in Christo und Herrn Thomas Bischof zu Breslau sagt Cunrad von Gottes Gnaden Herzog in Schlesien seinen geneigten Willen zuvor.

Wir haben vernommen, daß wegen dem Erbgut des heiligen Johann von unserem Bruder dem Bischofe zu Salzburg ein Anspruch gemacht werde. Wenn der Sache so ist, so befehlen wir euch, daß ihr euch deßwegen mit ihm in keinen Briefwechsel

einlaſſet, denn die von unſern Vorfahren dem h. Johann ſo anſehnlich und wohlbedächtlich gemachte Geſchenke können weder von unſerm Bruder, noch von jemand andern zurück verlangt werden; ja dieſer hat auch darauf um ſo weniger einen Anſpruch zu machen, als das Erbe der Kirche immer von unſerem Erbe iſt abgeſondert geweſen, und zu unſerer Theilung niemahls gehört hat. Es wäre keine gerechte Theilung, die ich und mein Bruder Boleslaus erhalten haben, wenn das Erbgut des heiligen Johann unſerm Bruder Vladislav zukäme. Falls euch demnach die Zierde des Gotteshauſes und eure Ehre am Herzen liegt, ſo dürfet ihr es nicht wagen, ohne unſere Einwilligung in dieſer Sache etwas zu unternehmen."

Es läßt ſich vermuthen, daß eine ſolche Erklärung dem Biſchof nicht unwillkommen ſeyn, und ihn vollkommen ſeines Kummers überheben konnte. Auch von Seiten des Herzog Vladislavs kam die Sache gar nicht mehr zur Sprache; nur fuhr er wie vorhin fort, das Bisthum zu adminiſtriren, und die Einkünfte deſſelben zu genieſſen, bis er endlich 1270 mit Tode abgieng, und Thomas II. zu dem völligen Beſitz des Bisthums gelangte.

So wie Thomas zur Verwaltung seines Bisthums, war durch Vladislavs Tod auch Heinrich IV. zur eigenmächtigen Verwaltung seines Antheils von Schlesien gelanget. Die Streitigkeiten, in welche ihn seine Eroberungs- und Vergrößerungssucht mit dem Herzog Primislaus von Grospolen verwickelte, liessen ihn voraussehen, daß er einen langwierigen und kostspieligen Krieg würde zu führen haben; er verlangte daher 1284 vom Bischof und seiner Geistlichkeit einen beträchtlichen Geldbeitrag. Als dieser verweigert wurde, zog Heinrich alle Städte, Schlösser und Dörfer des Bisthums ein, und auch die bischöflichen Feldzehenten selbst. Der Erzbischof von Gnesen belegte ihn dafür mit dem Banne, verboth allen öffentlichen Gottesdienst in den Kirchen, und dem zu Folge wurden sie alle geschlossen, bis auf die St. Jakobs- jetzt St. Vinzenzkirche. Allein diese Maasregel besserte den Herzog nicht, sondern empörte ihn vielmehr so sehr, daß er alle Geistlichen verjagte außer den Minoriten zu St. Jakob. Der Bischof, um der Verfolgung des Herzogs zu entgehen, flüchtete sich in den Schutz des Herzogs Casimirs zu Rattibor; aber auch hier war er nicht sicher. Der aufgebrachte Verfolger folgte ihm, und ließ das Schloß berennen. Nun entschloß sich der Bischof zur Nachgiebigkeit. Eh man sich es

persah, kam er im bischöflichen Ornate mit seiner Geistlichkeit ins Lager des Herzogs, und machte den Antrag, sich mit ihm auszusöhnen. Dieses Benehmen des Bischofs machte einen ganz unerwarteten Eindruck auf Heinrichs erbittertes Gemüth, und es kam in der Kirche des h. Nikolaus daselbst zu einer vollständigen Aussöhnung.

Diesem Umstande hat das Collegiatstift zu Rattibor sein Entstehen zu danken. Bischof Thomas stiftete es aus Dankbarkeit gegen Gott, der das Herz des Landesherrn so vortheilhaft zum Besten der Kirche gerührt hatte.

Die Versöhnung des Bischofs mit dem Herzoge Heinrich hatte den gewünschten Erfolg, daß dieser jenem alles Entzogene und Vorenthaltene zurückstellte, den übrigen Theil des Doms, welchen sich die Herzoge bisher für sich behalten hatten, an den Bischof abtrat, und zum Andenken eine Collegiatkirche daselbst zu bauen beschloß.

Wegen dieser für die Kirche vortheilhaften Gemüthsänderung erhielt der Herzog Heinrich den Beinahmen Probus, und er zeigte diese guten Gesinnungen am deutlichsten den Tag vor seinem Tode, welcher am St. Johannistage den 24. Junius er-

folgte, durch eine ewig denkwürdige That, indem er den ausgefertigten Gnaden- und Freiheitsbrief unterzeichnete, in welchem er alle Gerechtsame des Bisthums, der Domkirche und des Domkapitels bestätigte. Auch bekannte er in demselben, daß durch ihn und seine Vorfahren die Kirchen- und Klostergüter so beschädigt wären, daß der Schade nicht könnte abgeschätzt werden. Zu einiger Entschädigung stellte er dergleichen Güter zurück und befreite sie von allen Dienstbarkeiten, wes Nahmens diese immer wären, besonders sollte dieser Freiheit sich das Neissische und Ottmachausche Gebiet zu erfreuen haben; keinem von seinen Nachfolgern aber sollte zu immerwährenden Zeiten einen Anspruch darauf zu machen erlaubt seyn; nebst dem räumte er der Domkirche die Herzoglichen Gerechtsame in ihrem ganzen Umfange ein.

Heinrich war zwar mit Mechtilde, einer Tochter des Markgrafen Otto des Largen zu Brandenburg vermählt, starb aber kinderlos in seinen besten Jahren 1290. Sein Leichnam wurde in der von ihm gestifteten Collegiatkirche zum h. Kreuz beigesetzt.

Im August desselben Jahrs hielt der Bischof Thomas II. in der Domkirche die schon zu Leb-

zeiten des Herzogs Heinrichs ausgeschriebene Synode, in welcher der Umfang der Jurisdiktion der Beichväter genauer bestimmt wurde. Schon 1279 hatte Thomas eine ähnliche Synode gehalten, welche sich vorzüglich mit einer Sittenreform des Clerus und Einschärfung der Pflicht, die Dezimen richtig abzuführen, unter Androhung des Kirchenbannes beschäftigte. Die Verhandlungen und Beschlüße dieser Synode sind die ersten, die bis auf unsere Zeiten gekommen sind.

Thomas II. starb nach fünf und zwanzigjähriger Bischöflicher Amtsführung 1292 den 14. März. Sein Leichnam liegt in der Domkirche. Ihm mangelten Bischöfliche Tugenden nicht, am wenigsten Standhaftigkeit in Vertheidigung der kirchlichen Gerechtsame, die ihm Manche sogar zum Fehler anrechnen, allein mit Unrecht, weil ohne sie kein Bischof seine Pflicht ganz erfüllen kann. Hatte Thomas einen bemerkenswerthen Fehler, so war es sein Jähzorn, weßwegen man ihn wohl auch mitunter den wüthenden Thomas nannte.

Nach Thomas Tode waren Mishelligkeiten in der Wahl zu fürchten, und die Capitularen kamen überein, das ganze Wahlgeschäft den drei Prälaten, dem Dechant, Cantor und Custos zu überlassen,

Diese nun, der ihnen übertragenen Vollmacht gemäß, wählten einen gewissen Romka von polnischem Adel unter dem Nahmen Johann III. Wahrscheinlich geschah es auf Anstiften der Unzufriedenen über diese Wahl, daß Johann auf einer Reise von Neisse nach Trebnitz angefallen, geplündert und gemißhandelt wurde. Johann hielt darauf 1299 eine Synode, in welcher die Frevler mit dem Kirchenbanne belegt erklärt wurden; auch erneuerte er in derselben alle Kirchenbannerklärungen seines Vorgängers gegen die Verletzer und Stöhrer der Kirchenfreiheit. Er zeichnete sich durch geistliche Rechtsgelehrsamkeit, Religiosität und Mildthätigkeit aus.

Nach seinem Tode wählten die Capitularen 1302 einen Schlesier, den Dompropst Heinrich von Wrbna zum Bischof, und übergiengen das zweitemahl den Herzog Cunrad von Stettinau, den Sohn des Glogauschen Herzogs Cunrad. Sie hatten dazu ihre guten Ursachen: erstens fürchteten sie, der schon lange obwaltende Zwist der Glogauischen und Breslauischen Herzöge möchte auch den Bischof in Verlegenheiten und Verdrießlichkeiten verwickeln; zweitens war Cunrad bereits zum Bischof von Salzburg ernannt, und sie wollten zur kanonisch verbothenen Mehrheit der Benefizien

nicht selbst Veranlassung geben; drittens endlich war es entschieden, daß, wenn man auf Würdigkeit sehen wollte, Heinrich von Wrbna den Herzog weit übertraf. Was wär' auch von einem Bischofe zu erwarten gewesen, der darum die Reise in sein Bisthum Salzburg nicht fortsetzen mochte, weil er hörte, daß er daselbst nicht so gutes Bier finden würde als in Steinau?

Freilich, was den Erfolg betraf, hatten sich die Capitularen auch in Heinrich von Wrbna geirrt. Jedoch erschien er immer nicht so fehlerhaft als Bischof, sondern die Vormundschaft, welche ihm die Stände Schlesiens über die minderjährigen Prinzen Heinrichs V. aufgetragen hatten, gab dem von Natur heiteren, fröhlichen und prachtliebenden Manne Gelegenheit zum Leichtsinne und zur Verschwendung, wodurch die sonstigen Vorzüge des Bischofs merklich verdunkelt wurden.

Heinrich stand übrigens nicht blos in Schlesien, sondern auch im Auslande in großem Ansehen; ein Beweis dessen ist der Ruf, welchen er 1303 erhielt, die Gemahlin des polnischen und böhmischen Königs Wenzel, eine Tochter des polnischen Königs Przemislaus mit Nahmen Rixa oder Elisabeth, nach erhaltener Erlaubniß der

Erzbischöfe von Mainz und Gnesen, zu Prag in der Metropolitankirche zur Königin zu krönen. Der Aufwand, den ihn diese hohe Ehre kostete, konnte sehr wahrscheinlich den prunksüchtigen und leichtsinnigen Heinrich bestimmen, die nöthigen Kosten vorläufig aus der Kasse seiner Mündel zu bestreiten, in Hoffnung, daß er Alles zu seiner Zeit wieder werde refundiren können.

Im Jahre 1305 hielt Heinrich von Wrbna eine Synodal-Versammlung, in welcher die Güter derjenigen, welche über ein Jahr im Kirchenbanne hartnäckig verharrten, dem Landesfürsten; die Güter und Einkünfte von den Pfründen solcher mit dem Banne belegten Geistlichen aber der Domkirche zugesprochen wurden. Auch wurde festgesetzt, daß keinem Geistlichen ein größeres Darlehn gemacht werden durfte, als der Betrag seiner jährlichen Einkünfte war, bei Verlust der Schuldforderung. Damit sich Niemand mit Unwissenheit entschuldigen könnte, wurden diese Synodalverordnungen an den Kirchthüren angeschlagen.

Uebrigens ließ dieser Bischof jedermann bei seinen Rechten. Ueber ihn aber zog sich nun ein gefährliches Ungewitter zusammen, als der junge Herzog Boleslav von Liegnitz den Bischof über

die Verwaltung seines und seiner Brüder Vermögens zur Rechenschaft zog. Die für die Prinzen vom Vater und zum Theil von der vorigen Vormundschaft gesammelten 60000 Mark waren größtentheils verschwunden. Boleslav, äußerst aufgebracht, forderte mit Recht Ersatz, und da ihn der Bischof keineswegs leisten konnte, wurden seine Einkünfte Behufs dessen in Beschlag genommen, und ihm selbst nur so viel gelassen, als er unumgänglich nöthig hatte. Wie wenig dieses war, kann man aus dem Umstande abnehmen, daß er, als er 1319 starb, auf Kosten des Domkapitels standesmäßig begraben werden mußte. Unter solchen Umständen ist zu vermuthen, daß die mehr als zehnjährigen Einkünfte des Bisthums Heinrichs Schulden merklich vermindert haben müssen.

Die Stimmung der Gemüther unter den Domkapitularen für die nächste Bischofswahl war nicht erfreulich. Um Einigkeit zu erhalten, wurde zwar der Vorschlag gemacht, die Wahl wieder einem Ausschusse von zwei oder drei Capitularen zu übertragen; er wurde aber dießmahl verworfen, und es kam zu einer vollständigen Stimmengebung. Eine Parthei wählte den Vitus aus dem deutschen Geschlechte Habdank, die andere einen Polen Lu-

thold; beide Partheien waren hartnäckig; keine wollte der andern nachgeben, und die Sache mußte endlich vom Apostolischen Stuhle entschieden werden. Sieben Jahr hatten diese Wahlstreitigkeiten bereits gedauert, als Papst Johann XXII. zu Gunsten des Vitus entschied, weil er ein Einheimischer war.

Vitus von Habdank wurde demnach 1326 rechtmäßiger Bischof, und Nachfolger Heinrichs von Wrbna, nachdem das Bisthum während sieben Jahren durch das Capitel war verwaltet worden; aber er lebte nur noch acht Tage.

Nach Vitus Ableben kamen die Capitularen überein, keinen Nachfolger aus ihrer Mitte zu wählen, sondern sie beschlossen zu versuchen, ob nicht Nanker, der Bischof von Krakau, das Breslauer Bisthum annehmen würde, wenn man es ihm anböthe. Nanker war von Geburt ein Schlesier, und zu Krakau von Ladislaus Loktikus wegen eifriger Vertheidigung der Kirchenfreiheit niedrig und schlecht behandelt worden; es kostete also nicht viel Mühe, ihn zu bestimmen, dem Antrage der Breslauer Gehör zu geben, und diese säumten nicht ihn förmlich zu postuliren. Nanker hatte dem Krakauschen Bisthume sechs Jahr mit Würde

vorgestanden, auch während der Zeit die durch Feuersbrunst eingeäscherte Domkirche daselbst, wie sie jetzt noch zu sehen ist, wieder erbaut; er hinterließ also mit derselben dem Bisthum Krakau bei seinem Abgange ein würdiges Denkmahl seiner kurzen bischöflichen Regierung, welche er sogleich abtrat, sobald er die Bestätigung des Papsts Johann XXII. im Breslauer Bisthume erhalten hatte.

Nanker trat also in die Reihe der Breslauschen Bischöfe ein, und war der Zahl nach der sechs und zwanzigste.

Bischof Nanker wendete all sein Ansehen an, die schlesische Kirche in einen blühenden Zustand zu setzen, und es gelang ihm; aber es war einmahl, als wenn es sein Loos mit sich brächte, mit den Fürsten uneins zu werden. Der Zwist mit dem Könige Johann von Böhmen brachte ein gefährliches Ungewitter über die schlesische Kirche. Die Veranlassung zu diesem Zwiste, der von Verschiedenen verschieden erzählt wird, war das Schloß und Städtchen Militsch, welches dem Breslauer Bisthume gehörte, welches aber Johann sehr wohl gelegen fand, eine feste Vormauer gegen Polen daraus zu machen, wenn es zweck-

mäßig befestiget würde. Es wurden also Unterhandlungen mit dem Bischof eingeleitet, Militsch gegen hinlängliche Vergütung an den König abzutreten. Nanker, welcher sich, und seinen Nachfolgern nichts vergeben wollte, auch das Verboth wegen Veräußerung der Kirchengüter vor Augen hatte, weigerte sich, den vorgeschlagenen Tausch einzugehen. Was indeß der König auf diesem Wege nicht erlangen konnte, erlangte er auf einem andern. Der Archidiakon des Breslauschen Domstifts Heinrich von Wrbna, wahrscheinlich ein Anverwandter des Bischofs dieses Nahmens, der sich in Militsch befand, räumte dem Könige ohne Umstände das Schloß ein, und Johann hatte nun was er wollte. Der Bischof, darüber heftig aufgebracht, machte dem Könige Vorstellungen über diese gewaltsamen Eingriffe in die Gerechtsame der Kirche, jedoch ohne Erfolg. Nun versammelte er seine Domherrn und verlangte von ihnen, daß sie ihn zum Könige begleiten sollten, der sich eben zu Breslau aufhielt. Nur drei derselben, Otto von Dohna oder Donyn, Cunrad von Schalkau und Peter von Welkau, hatten Muth genug dem Bischof treu zu bleiben, und ihn zum Könige zu begleiten.

Nanker warf sich in den bischöflichen Ornat, und in Begleitung der drei Domherrn und einer

Menge Geistlichen gieng er in feierlichem Zuge nach dem St. Jakobs- jetzt St. Vinzenzkloster, wo sich der König aufhielt, und forderte laut von ihm das Schloß Militsch zurück. Erstaunt über die dreiste Heftigkeit des Mannes, in welcher er dem König den Kirchenbann androhte, soll der König sich ausgelassen haben: „Wie frech ist der Pfaffe, er möchte wohl gern ein Märtyrer werden, ich werde mich aber mit seinem Blute nicht beflecken.“ Den Magistrat von Breslau, der sich so eben beim Könige befand, und dem Bischofe Vorschläge zu sanfteren Maasregeln machen wollte, erklärte der Aufgebrachte für Theilnehmer, belegte ihn und den König mit dem Kirchenbanne und nannte dabei beleidigend genug den König von Böhmen ein Königlein, weil er nicht einmahl ein Erzbisthum in seinen Staaten hätte. Da brach der Zorn des Königs in die Worte aus: Packe dich zum Teufel, sonst werde ich dir Füsse machen. Bei ruhiger Besonnenheit mochte Johann wohl über das Königlein lachen, denn er war sich seiner politischen Größe zu sehr bewußt, und es ist nicht unter die Beweggründe mit zu zählen, daß sein Sohn und Nachfolger Carl der IV. den Bischof von Prag zum Erzbischof erhob. Carl konnte wohl vielleicht im Scherze so etwas geäußert haben; allein der Bischof Arnest oder Ernest, derselbe, dessen

Leichnam in der Stadtpfarrkirche zu Glatz beigesetzt wurde, hatte zu entschiedene Verdienste, als daß Carl zu seiner Erhebung zur erzbischöflichen Würde noch kleinlicher Rücksichten bedurft hätte.

Ranker wartete die Erfüllung der Königlichen Drohung nicht ab, sondern entfernte sich mit Gelassenheit und Würde. Es war natürlich, daß der in Bann gelegte König die sämmtliche Geistlichkeit aus Breslau vertrieb. Ranker belegte Breslau mit dem Interdikt, ließ die Kirchen schließen und stellte den öffentlichen Gottesdienst ein; er selbst aber begab sich mit der ihm treugebliebenen Geistlichkeit nach Neisse. Diese strengen Maasregeln des Bischofs bewirkten nichts. Die Bürger, unzufrieden mit dem Interdikte, öffneten selbst gewaltsam die Kirchen, und liessen ungehorsame herumschweifende Priester den Gottesdienst halten. Der König zog die Güter des Bisthums und Domkapitels ein, und forderte die schlesischen Herzoge auf ein Gleiches zu thun. Niemanden war diese Gelegenheit erwünschter, als dem Herzog Boleslaus von Brieg und Liegnitz. Er folgte sogleich dem Beispiele des Königs, wurde aber auch wie dieser mit dem Banne belegt.

Es hatte keinen Anschein zu einer baldigen Aussöhnung zwischen dem Bischofe und dem Kö-

nige, als Nanker im Jahre 1341 nach einer funfzehnjährigen rühmlichen Verwaltung des Breslauer Bisthums unvermuthet zu Neisse starb. Sein Todestag war der 10. April, und eben Charfreitag, an welchem der Bischof des Morgens noch die gewöhnlichen Kirchen-Ceremonien in eigner Person gehalten hatte; Nachmittags gieng er mit seiner übrigen Geistlichkeit die heiligen Gräber besuchen, und zwar der Gewohnheit nach baarfuß; des Abends erkrankte er plötzlich, und starb noch am selben Tage.

Sein plötzlicher Tod brachte auf den Argwohn, daß man ihm Gift beigebracht habe; doch konnte er sehr natürlich durch die Erkältung, indem er in dieser rauhen Jahrszeit baarfuß gieng, bewirkt worden seyn. Sein entseelter Leichnam wird zu Breslau in der Domkirche ehrenvoll aufbewahrt.

Der Bischof war ein Spiegel der Andacht, ein Muster der Keuschheit, und ein Beispiel der Standhaftigkeit, und starb im allgemeinen Rufe der Heiligkeit. Sein Eifer für die Gerechtsame der Kirche wird von vielen getadelt, von andern, welche die Pflichten eines Bischofs besser kennen, gebilliget und gepriesen. Ohne der Heiligkeit des

Mannes im Mindesten zu nahe zu treten, kann man freilich wünschen, daß er versucht hätte, seinen Zweck mit minderer Heftigkeit zu erreichen. Man bedenke aber: Nanker war ein Mensch, und als solcher keiner absoluten Vollkommenheit fähig; der Beste ist ja immer noch Gebrechlichkeiten unterworfen. Auch Johann hätte noch andere Mazregeln nehmen können, um zum Besitze des ihm so gelegenen Militsch zu gelangen, als die er wirklich durch Benutzung des treulosen Archidiakonus nahm. Nanker, von Natur eines feurigen Temperaments und heftiger Gemüthsart, handelte heftig, wo ein anderer von entgegengesetzten Eigenheiten denselben Zweck auf eine sanftere Art verfolgt haben würde. Der Wille war bei Beiden gut, und nur der Wille macht heilig.

Schon zur Zeit des Bischof Nankers stand Schlesien unter Böhmischem Einflusse, und es war natürlich, daß der Einfluß und das Ansehen des Königs von Polen in dem Maaße abgenommen hatte, in welchem jenes zunahm. So viel sich nun auch König Casimir Mühe gab, einen Polen auf den Breslauschen Bischofsstuhl zu bringen, so wählten doch die Capitularen, dem Wunsche des Landesherrn zu Folge, den Prezislaus von Pogarell, der zu der Zeit noch in Bologna stu-

birte. Er ſtammte aus einem uralten ſchleſiſchen Geſchlechte, welches ſich bis auf unſere Zeiten erhalten hat.

Als nun Prezislaus Beſtätigung vom Erzbiſchof in Gneſen nachgeſucht wurde, verweigerte man ſie auf Antrieb des Königs in Polen; der kluge Prezislav aber hohlte ſich dieſelbe zu Avignon beim Papſt Benedikt XII. und legte ſchon da den Grund zur nachherigen Unabhängigkeit des Breslauer Bisthums vom Erzbisthum Gneſen.

Seine erſte Sorge, als er das Bisthum angetreten hatte, war, das Bisthum wieder mit dem Könige und der Stadt Breslau auszuſöhnen. Um die Sache einzuleiten, unterwarf er ſich mit dem Kapitel und der ſchleſiſchen Kirche förmlich und feierlich dem Schutze der böhmiſchen Krone, wofür er den Rang des erſten ſchleſiſchen Landſtandes, und den Titel eines böhmiſchen Bundesfürſten erhielt. Auch gewann er durch dieſes gewandte Benehmen den König Johann ſo weit, daß er ſich nun nach einer völligen Ausſöhnung ſehnte, und zu dem Ende einige Capitularen von Neiſſe, wo ſie ſich immer noch aufhielten, den vom Biſchof Nanker als Inquiſitor beſtellten Dominikaner P. Johann von Schwenkenfeld, und einige Ma-

gistratspersonen von Breslau nach Prag berief, dem Landeshauptmann von Schlesien aber auftrug, ihnen sicheres Geleit zu geben. Sie langten glücklich in Prag an; aber hier ereignete sich ein Vorfall, der die ganze Unterhandlung zerschlug und rückgängig machte. P. Schwenkenfeld wurde von zwei Bösewichtern, unter dem Vorwande, sie Beichte zu hören, aus seiner Wohnung gelockt, und von ihnen ermordet. Sein blutiger Mantel wurde noch im Kloster zu St. Adalbert zu Breslau zum Andenken bewahrt. Vielleicht würde es nun nie zur Aussöhnung gekommen seyn, wenn Prezislaus nicht einen sanfteren und biegsamern Gemüthskarakter gehabt hätte als sein Vorgänger, und wenn nicht der Prager Bischof Ernest, und Prinz Carl, Markgraf von Mähren, der Sohn des Königs Johann die Vermittelung übernommen hätten. Dennoch glückte es dem letzteren nicht; mehr Gewalt aber über das Herz des Königs hatte der vortreffliche Bischof Ernest. Dieser bewog den König, daß er sich entschloß die weggenommenen Kirchengüter zurückzustellen, der schlesischen Kirche seinen Schutz angedeihen zu lassen, und alles Geschehene zu vergessen.

Nun konnte der Bischof Prezislaus dem Könige und der Stadt Breslau die gewünschte Los-

ſagung vom Kirchenbanne nicht verweigern. Unter welchen Formalitäten ſie geſchah, iſt in dieſen Blättern ſchon erzählt worden unter dem Artikel: Dominikaner zu Breslau.

Der Biſchof Prezislaus hatte durch fünf und dreißig Jahre eine ruhmvolle glänzende Regierung, und brachte durch ſeine Klugheit und durch die Gnade, in der er ſich beim nachmahligen Regenten dem Kaiſer Carl IV. zu erhalten wußte, dem Bisthume ſo große Vortheile zuwege, daß man es das goldne Bisthum nannte.

Unter ihm und durch ihn kam Grottkau mit ſeinem Gebiethe zuerſt pfandweiſe, dann eigenthümlich an das Bisthum, indem äußerſt ſchlechte Wirthſchaft, und ungezügelte Verſchwendung den Herzog Boleslav von Liegnitz und Brieg nöthigten, ſeine Domainen zu veräußern. Pogarell trug dieſes rechtlich erlangte Eigenthum des Bisthums an die Krone Böhmen zu Lehn auf, und erhielt dafür den Titel eines Herzogs von Grottkau mit allen fürſtlichen Rechten und Freiheiten. Auch kaufte er Jauernik, welches heut zu Tage bekannter iſt unter dem Nahmen des Schloſſes Johannisberg, vom Herzog Bolko von Schweidnitz; auch Wanſen, und vermuthlich auch Patſchkau

vom Herzog von Münsterberg. Ferner legte er neue Dörfer an; und nahm überall auf den schon vorhandenen Gütern die zweckmäßigsten wirthschaftlichen Verbesserungen vor. So konnte es dann nicht fehlen, daß er das Bisthum in die blühendsten Umstände brachte.

Auch sorgte er für den Glanz des Gottesdienstes durch Anschaffung prächtiger Ornate, und andern Kirchengeräths. Ein bleibendes Denkmahl stiftete er sich durch die Erbauung und Dotirung der Mansionarien-Kapelle, oder des sogenannten Klein-Chors. Auch einige Altäre in der Kirche selbst zeugen von seinem Eifer für die Zierde des Hauses Gottes.

Seine Mildthätigkeit gegen die Armen bewies der würdige Bischof unter andern durch Stiftung eines Hospitals zu Neisse, in welchem zwölf Arme täglich Verpflegung und jährlich einen Anzug erhielten. Pogarell hatte auch ansehnliche Präsenzgelder für die Domherrn gestiftet, welche ihnen am St. Gotthardstage, den fünften Mai, immer zu Theil wurden. Er that dieses zum Andenken, weil er an diesem Tage gebohren, — an demselben zum Bischof gewählt, — ein Jahr darauf an demselben bestätiget, und das folgende

Jahr an eben demselben sein bischöfliches Amt angetreten hatte; deßhalb verordnete er auch, daß das Fest dieses Heiligen von der schlesischen Kirche vorzüglich feierlich begangen werden sollte. Schon seine Mutter soll ihm in seiner Kindheit vorausgesagt haben, daß dieser Tag ihm oft merkwürdig werden würde.

Einige sagen, Prezislaus habe am Tage seiner Confirmation oder seiner Wahlbestätigung die Bischofsweihe vom Papst selbst empfangen. Wenn dieses wahr wäre, so könnte es nicht den fünften Mai geschehen seyn; denn der Papst Benedikt XII. war den fünf und zwanzigsten April gestorben, und Clemens VI. sein Nachfolger wurde erst den siebenten Mai zum Papst gewählt, am fünften Mai des Jahrs 1342 war also der päpstliche Stuhl unbesetzt. Dem sey aber wie ihm wolle, die übrigen Data treffen zu, und sind allein wohl hinlänglich gewesen, den Prezislav zu bestimmen, gedachtes Andenken zu stiften. Für die Wirklichkeit des Faktums sprechen die Präsenzgelder an diesem Tage noch in den letzten Zeiten.

So hatte sich Prezislaus von Pogarell um sein Vaterland Schlesien durch treue und gewissenhafte Verwaltung seines Bisthums auf man-

nigfaltige Art verdient gemacht, als er im Jahre 1376 zu jener Belohnung abgerufen wurde, die keinem treuen Verwalter im Hause des Herrn entgehet. Er starb in seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte auf dem Schlosse zu Ottmachau; sein entseelter Leichnam aber wurde nach Breslau gebracht, und in dem von ihm gestifteten Klein-Chore hinter dem Hochaltare der Hauptkirche feierlich beigesetzt. Seine Ruhestätte deckt ein erhöhter weisser Marmorstein mit dem Bilde des Bischofs, und einer Inschrift folgenden Inhalts:

Im Jahre dreizehnhundert sechs und siebenzig den sechsten April starb der Hochwürdigste in Christo Vater Herr Herr Prezislaus von Pogarell, Bischof dieser Kirche und Stifter dieser Kapelle. Bittet Gott für ihn!

Unter seinem Wappen liest man:

Prezislaus von Pogarell, Breslauischer Bischof. Die Glückseligkeit seiner Zeit.

Der Bischof Prezislaus von Pogarell hatte zwar zu seinem Nachfolger im Bisthume den sonstigen Dechant des Domkapitels Theodorikus; allein er kam nicht zur Regierung, weil er, obschon ein gebohrner Böhme von Böhmischbrod, Carln IV. nicht anstand. Dieser wußte beim Papst Gregor XI. seine Bestätigung zu verzögern, und Gregor schickte einen Dominikaner mit Nahmen Nikolaus, das

Bisthum Breslau für den Apostolischen Stuhl zu administriren. Dem Domkapitel war dieser Fremdling nicht willkommen; man that daher alles Mögliche, seiner wieder los zu werden. Man gab ihm aus dem nachgelassenen Vermögen des verstorbenen Bischofs Prezislaus, auf welches Gregor XI. eigentlich sein Augenmerk hatte, dreißig tausend Goldgulden, außerdem zweitausend für eine rückständige Steuer, die der Papst zu fordern hatte; überdieß versprach man ihm noch jährlich achttausend Gulden aus den bischöflichen Einkünften, so lange das Bisthum nicht besetzt seyn würde. Der Legat Nikolaus, mit diesen Bedingungen für den Papst, und tausend Gulden Reisegeld für sich zufrieden, reisete nun wohl ab; aber diese Bedingungen, besonders die im Betreff der achttausend Gulden jährlich, waren gradezu geeignet, die Bestätigung Theodorichs vollends zu hintertreiben.

Der Papst Gregor XI. starb zwar; allein schlimm genug für Theodorich fielen seine Angelegenheiten nun in die für die ganze Kirche ärgerliche und verderbliche Zeit der Gegenpäpste. Die Kardinäle zu Rom hatten Urban VI. gewählt; die zu Avignon Clemens VII. Das Breslauer Domkapitel erklärte sich für Urban VI. und son-

derbar genug für einen Mann von Theodorichs politischen Einsichten, suchte er nun seine Bestätigung bei Clemens VII. zu Avignon. Er erhielt sie auch; allein zu Breslau wurde sie natürlich für ungültig erklärt.

Theodorich gelangte also nicht zum Besitze seines Bisthums, so sehr er übrigens wohl der bischöflichen Inful würdig seyn mochte. Es spricht schon viel für ihn, daß die würdigen zwei ersten Erzbischöfe von Prag, Ernestus und Wlassimäus seine Gönner waren, und ihn in Frankreich auf ihre Kosten studieren liessen, bis er zum Lizentiat befördert wurde. Er wurde nachgehends Professor auf der Carolinischen hohen Schule zu Prag, Domherr zu Breslau, von Prezislav zu seinem General-Vikar ernannt, und vom Domkapitel zum Dechant gewählt. In allen diesen Aemtern hatte sich Theodorich Beifall und Ruhm erworben, und den Weg zum Bisthume gebahnt, auf dem er allein nicht zum Ziele kam. Er lebte nun bis an seinen Tod als Privatmann: nach dem Tode erst wurde er mit allen bischöflichen Ehrenzeichen beerdiget, die ihm im Leben nicht zu Theil geworden waren.

Der Breslausche Bischofstuhl blieb also sieben Jahr unbesetzt, bis ihn Wenzeslaus von Lieg-

nitz bestieg. Er war ein Prinz aus dem Herzoglich Liegnitz-Briegschen Hause, Bischof von Lebus, und seit 1381 Administrator des Breslauer Bisthums. Er wurde regelmäßig vom Breslauer Domkapitel postuliret, und nach Breslau versetzt; dagegen erhielt das Bisthum Lebus der Breslausche Domkapitular Adam von Kittlitz.

Kaiser Wenzel war mit dieser Verfügung des Kapitels gar nicht zufrieden, indem er das Breslausche Bisthum einem seiner Lieblinge, der in Gesinnungen mit ihm übereinstimmte, einem Baron Duba zugedacht hatte. Um indessen die Sache nicht zu Zwistigkeiten kommen zu lassen, ließ sichs das Kapitel eine Entsagung auf eine Schuld von 5000 Mark, und noch eine Geldsumme kosten, und behielt seinen einmahl postulirten Bischof Wenzeslaus von Liegnitz.

Bischof Wenzel hatte als Bischof nicht den vollen Beifall, den er als Administrator gehabt hatte; man hatte Manches an ihm zu tadeln. Das Erste war schon die Strenge, mit der er Manches anordnete, die während der Zwischenzeit verfallene Kirchenzucht wieder emporzubringen. Ferner hatte man sich Rechnung gemacht, er würde nach dem Beispiele Jaroslavs seines Piastischen Stammgenossen, und einstmahligen Vorgängers

im Bisthume, das ihm durch Erbschaft zugefallene Fürstenthum Liegnitz dem Bisthume zuwenden, und — er setzte seinen Vetter zum Erben desselben ein. Das Erste nun macht diesem Bischofe um so mehr Ehre, je öfter man der Meinung ist, daß an Höfen erzogene Prinzen für eine strenge Sittenreinheit eben nicht zu sehr eifern: in Betreff der Erwartungen, die man hatte, stand ihm ein früher schon von seinem Vater Herzog Wenzel zu Liegnitz eingegangener Vertrag entgegen, vermöge dessen das Fürstenthum Liegnitz dem besagten Fürstenhause nicht entfremdet werden durfte. Bischof Wenzel hatte also in beiden Punkten gerecht und pflichtmäßig als Fürst und Bischof gehandelt.

Wem immer nur äußerer Glanz für die Würde eines Mannes spricht, dem mag die Nachricht gnügen, daß Urban VI. dem Bischof Wenzel den Cardinalspurpur zugedacht hatte, welchen dieser aber bescheiden ablehnte. Späterhin, drei Jahr vor seinem Tode resignirte er das Bisthum ganz in die Hände des Papsts Martin V. und lebte als Privatmann bei der von ihm gestifteten Collegiatkirche zu Ottmachau, wo er 1419 starb, und wie er es verordnet hatte, beerdiget wurde.

Zu merken iſt noch, daß von dieſem Biſchof Wenzeslaus das bekannte Wenzeslaiſche Kirchenrecht herrühret.

Was übrigens Thebeſius von der Verſchwendung der Kirchengüter, die dieſer Biſchof ſich haben zu Schulden kommen laſſen, erzählet, verdient eben ſo wenig Rückſicht als alle die Verunglimpfungen, die er ſich blos auf den Grund eines anonymen Manuſcripts über die ſchleſiſchen Biſchöfe erlaubt. Bewährte Geſchichtsſchreiber ſtimmen keineswegs mit Thebes in dieſen Nachrichten überein. Auch nicht ein einziges von den Kirchengütern hatte Biſchof Wenzel auch nur verpfändet, viel weniger gar veräußert, vielmehr ſeitgen ſeine Synodalverordnungen grade im Gegentheile ſehr ſtrenge Grundſätze über dieſen Punkt.

Nach ſeiner erwähnten Reſignation, und fünf und dreißigjährigen Verwaltung des Bisthums wählte der Papſt vermöge des ihm bei einer Reſignation zuſtehenden Rechts, und durch Vermittelung Kaiſer Sigismunds, Conrad I. Herzog von Oels den Aelteren, und er wurde zu Ottmachau in der Collegiat-Kirche, wahrſcheinlich von ſeinem Vorgänger zum Biſchof geweihet.

Conrad war kein großer Gelehrter, und hatte seine schwachen Seiten, von denen die Anekdotensammler Manches zu erzählen wissen. Seine unförmliche Gestalt, und andere Naturfehler, die blos das äußere Ansehen des Bischofs stöhren konnten, würden noch zu übersehen seyn; wenn indessen gegründet ist, was Dlugoß von ihm sagt, so hatte er nicht blos schwache Seiten, sondern wirkliche Fehler des Charakters, die in früheren Zeiten ihn vom Bisthume ausgeschlossen hätten; und man müßte annehmen, daß die Capitularen jetzt schon mehr politischen Rücksichten Raum gegeben hätten, sonst würden sie nicht selbst den Papst für ihn einzunehmen gesucht haben.

Sein Aufwand zehrte sein väterliches Erbgut bald auf, und bald auch gieng es den Kirchengütern nicht besser. Es kam endlich zum Concurs, und Conrad sah sich gezwungen, das Bisthum resigniren; es geschah unter der Bedingung, daß das Domkapitel seine 8500 Ungersche Gulden Schulden bezahlte, und ihm eine jährliche Pension von 1200 Gulden versicherte. Freilich ist auch nicht Alles auf seine Rechnung zu schreiben; auch die Invasionen der Hussiten richteten vorzüglich die Güter der Kirche zu Grunde. Das Bisthum war wieder so arm, daß Niemand darnach strebte,

und ſelbſt von zwei Auswärtigen, denen es angebothen wurde, ward es ausgeſchlagen.

Conrad alſo vertrug ſich durch Vermittelung der Fürſten, und beſonders ſeiner beiden Brüder, Conrads des Schwarzen, und Conrads des Weiſſen, mit dem Domkapitel, welches indeß ſeine Schulden abgetragen hatte, und übernahm das Bisthum wieder. Nach einer dreißigjährigen Regierung ſtarb er 1447 auf dem Schloſſe Jeltſch, und wurde zu Breslau in der Domkirche beerdiget.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Conrad bei allen ſeinen Fehlern auch manches Gute an ſich hatte, ſo war er z. B. mildthätig gegen Arme, und ohne allen Stolz herablaſſend gegen jeden, der ſich ihm näherte. Selbſt nicht Gelehrtek erweckt es ſchon ein gutes Vorurtheil für ihn, daß er Muſik und Poeſie liebte, wovon er ſogar ſelbſt Beweiſe gegeben hat. Auch machte er die Verfügung, daß Keiner zu einem kirchlichen Amte zugelaſſen würde, der nicht graduirt war, und dieſes wurde ſogar von der Basler Kirchenverſammlung beſtätiget. Wahrſcheinlich kommen die Fehler, von welchen ſich loszumachen der nachherige Biſchof zu ſchwach war, auf Rechnung einer Vernachläſſigung in früherer Jugend, oder einer

damahls gewöhnlichen mangel- und fehlerhaften Prinzenerziehung.

Conrads Nachfolger wurde durch wiederhohlte Wahl der Capitularen, da Niemand das verarmte Bisthum annehmen wollte, endlich Peter II. Nowack, bisher Dompropst zu Breslau, Doktor des Kirchenrechts, und Generalvikar seines Vorgängers; ein Mann von armen Eltern im Dorfe Nowack bei Neisse abstammend, der sich aber durch vorzügliche Tugend, Gelehrsamkeit und Gewandheit in Amtsgeschäften auszeichnete. Ihn schien die Vorsehung bestimmt zu haben, das sinkende Bisthum zu unterstützen, und empor zu richten.

Durch geschickte Wirthschaft und Betriebsamkeit brachte er es dahin, daß die aufgelaufenen Schulden des Bisthums abgetragen werden konnten, und dasselbe sich wieder einem blühenden Zustande näherte. Auch hielt er eine Provinzialsynode, in welcher durch kluge Verordnungen den eingerissenen Misbräuchen und Unordnungen unter der Geistlichkeit entgegen gearbeitet wurde.

Schade, daß Peter Nowack nicht länger seinem bischöflichen Amte vorstehen konnte, denn er starb schon 1456 auf dem Schlosse Ottmachau,

und wurde beim Hochaltar in der Domkirche zu Breslau begraben.

Er war in der Reihe der schlesischen Bischöfe der Ein und dreißigste, und der Letzte, bei welchem, auf sein eignes Verlangen, der Erzbischof von Gnesen sein Metropolitanrecht bewies, indem derselbe seinen General-Vikar nach Breslau schickte und Petern in der Domkirche daselbst feierlich zum Bischof einweihen ließ. Eine Feierlichkeit, die Breslau lange nicht gesehen hatte.

In seine Zeit fällt die Anwesenheit des in der Breslauschen Geschichte merkwürdigen Johannes Capistranus.

Nach Peters Ableben wollten die Capitularen nicht gern einen Fremden auf den bischöflichen Stuhl kommen lassen, deßwegen eilten sie eine neue Wahl zu veranstalten; ehe sie aber noch dazu kamen, waren schon des Königs Ladislav Empfehlungsbriefe für den Jodokus von Rosenberg, des Johanniterordens Prior und Propst zu Prag, einen Bruder des schlesischen Landeshauptmanns, Heinrichs von Rosenberg, da, auf welche man allerdings bei der Wahl die gewünschte Rücksicht nahm.

Jodokus von Rosenberg hatte noch nicht das zur Bischofswürde erforderliche Alter; allein die Verdienste seines Vaters, Ulrichs von Rosenberg, der fast allein von dem böhmischen Adel mit seiner Familie und seinen Unterthanen vom Hussitismus unangesteckt der katholischen Lehre treu geblieben war, bestimmten den König Ladislaw für den jungen Rosenberg zu sprechen, und beim Papste Calixtus III. die wegen Abgang des kanonischen Alters nöthige Dispensation zu bewirken.

Jodok erhielt sie, und wurde Bischof von Breslau. In den Streitigkeiten der Stadt Breslau mit dem Könige Georg Podiebrad, war Jodokus auf des Königs Seite, und zog sich dadurch so viele Unruhen auf den Hals, daß es um die Ruhe seines Lebens auf immer gethan war. Er regierte daher nur eilf und ein halbes Jahr, und starb noch als junger Mann zu Neisse auf dem von ihm erbauten Schlosse. Nach seinem Tode protestirten die Breslauer gegen sein Begräbniß in der Domkirche, und nur mit Mühe seiner Freunde erlangte er diese Ruhestätte.

Uebrigens war Jodokus ein Mann von hoher ansehnlicher Gestalt, aber auch eben so erhabner Seele. Er war gelehrt, beredsam, klug, ein-

ſichtig, freigebig und grosmüthig; ſein Lebenswandel war tadellos. Bei Vergebung der Pfründen nahm er auf keine Empfehlung Rückſicht. Wer ſich unter ſeiner Geiſtlichkeit durch Tugend und Gelehrſamkeit auszeichnete, wurde von ihm ſelbſt dazu aufgerufen; daher es denn auch kam, daß die jungen Geiſtlichen anfiengen ſich mehr um obige Eigenſchaften zu bekümmern, als um eine glänzende Auſſenſeite, und um den Ruf eines angenehmen geſelligen Mannes bei einer oft entſchiedenen Herz- und Kopfloſigkeit, und Unbrauchbarkeit zu wirklichen Amtsgeſchäften.

Auf Jodokus folgte 1467 im Biſchofsamte, auf Verlangen der Stadt Breslau, und durch Vermittelung des Königs Caſimirs in Polen, und mehrerer polniſcher und böhmiſcher Magnaten, der daſelbſt anweſende päpſtliche Legat Rudolph. Er hatte als apoſtoliſcher Legat dem König von Polen wichtige Dienſte geleiſtet, den Frieden mit den Preuſſen zu Stande zu bringen. Die Wahlkapitularen, die lieber einen aus ihrer Mitte gewählt hätten, ſahen freilich dieſe Dazwiſchenkunft nicht gern; von der andern Seite ſahen ſie aber auch voraus, daß Hartnäckigkeit eine Spaltung bewirken, und am Ende die Uebermacht doch ſiegen würde, und ſo kam Rudolph I. auf den biſchöflichen Stuhl zu Breslau, und gab dagegen mit

Bewilligung des Papſts Pauls II. ſein Bisthum Lavant in Kärnthen auf.

Schon nach Peter Nowacks Tode war die Eidesformel, welche dem neugewählten Biſchofe vorgelegt wurde, geändert und vermehret, und itzt erſt wurde ſie bei der neuen Biſchofswahl von dem päpſtlichen Legaten Rudolph vermöge ſeiner Apoſtoliſchen Vollmacht beſtätiget.

Die biſchöfliche Eidesformel enthielt folgende Punkte: Daß ſie die geiſtliche und weltliche Wohlfahrt der Breslauſchen Kirche befördern, die bisher beobachteten Statuten, löbliche Gewohnheiten und Privilegien ſchützen, und ſolchen zuwider nichts unternehmen wollen, mit den Kirchenlehn ohne Vorwiſſen und Einverſtändniß des Capitels oder des größeren Theils deſſelben Niemanden zu belehnen, noch die zum Bisthume gehörige Güter, und andre biſchöfliche Gefälle zu verkaufen, zu verpfänden, zu verſchulden, oder zu vertauſchen ſich verbindlich machen; ferner: wenn der Biſchof einen Schloßhauptmann oder Kaſtellan anſtellte, müßte dieſer ſchriftliche Verſicherung von ſich geben, daß im Fall vom Biſchof oder vom Kapitel verlangt würde, einem von beiden, wenn kein Betrug zu beſorgen wäre, das Schloß oder Ka-

ſtell zu übergeben, ſolches ohne Verzug übergebe; dagegen ſollten ihm die etwa gemachte erweisliche Ausgaben vergütet werden, wie auch, daß er bei ledigſtehendem Bisthume dem Kapitel treu und gehorſam zu ſeyn verſpräche; weswegen der Biſchof dergleichen gegenwärtige und künftige Schloßhauptmänner und Kaſtellane anzuhalten hätte, ſich beim Kapitel zu geſtellen und den Eid zu leiſten: daß, wenn der Biſchof ſtürbe oder gefangen würde, ſie Niemanden außer den Domkanonicis in die ihnen anvertrauten Schlöſſer und Kaſtelle einließen, bis der Biſchof wieder zurückkehrte oder gewählt würde, wo ſie ihm ſodann den vorigen Gehorſam ſchuldig wären. Das bisher Geſagte, wäre nicht nur von den gegenwärtigen, ſondern von allen mittlerweile an das Bisthum kommenden Schlöſſern zu verſtehen. Weiter hätte der Biſchof ſich verbindlich zu machen, die Gerechtſame des Kapitels zu vertheidigen, den Störern derſelben zu widerſtehen, und allenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, ohne deßwegen vom Kapitel oder andern Perſonen eine Vergütung zu verlangen, wenn ſie ſich ſodann zum Ziele legten, und dem Ausſpruche des Biſchofs unterwürfen. Auch müßte der Biſchof ſich hüten, denjenigen zu verfolgen, der ihm bei der Wahl nicht ſeine Stimme gegeben; noch könnte er einen Domkanonikus ohne

Einverständniß des Kapitels gefangen nehmen, weder sich in die Verlassenschaft der abgelebten Kapitularen mischen, sondern er sollte alles bei der bisher löblichen Gewohnheit lassen; weder wäre der Bischof befugt, dem Domkapitel oder der Klerisey ohne Einwilligung des Kapitels Abgaben aufzulegen: dagegen gehalten, einige von den Kapitularen zu seinen Räthen zu wählen, einen aber als seinen Generalvikar anzustellen, seinen Hofstaat mäßig einzurichten, und nach seinem Tode die Kirchenkleider der Domkirche zu überlassen; es sollte dem Bischof auch nicht frei stehen, Verbindungen mit Weltlichen oder Geistlichen ohne Dazwischenkunft des Kapitels zu schliessen, oder ein Testament zu machen, stürbe der Bischof aber ohne solches, so fiele seine Verlassenschaft der Kirche anheim. Vorstehende Punkte müßte der Bischof vor seiner Besitznahme mit einem Eide versichern, und eine schriftliche besiegelte Urkunde darüber ausstellen.

Rudolph war nun selbst der Erste, welcher diesen Eid leistete, und verlangtermaßen beurkundete.

Rudolph hatte sich schon in seiner Jugend als einen talentvollen Kopf ausgezeichnet, und die Dok-

torwürde im geiſtlichen Rechte wahrſcheinlich zu Maynz erlangt, in welcher Diözes er geboren war, oder zu Rom; im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters wurde er Auditor Rotä, bald darauf Auditor Cameræ, endlich Referendarius der Päpſte Pius II. und Paulus II. Bei allen dieſen Poſten hatte er ſich eine ungemeine Gewandtheit in kirchlichen Geſchäften erworben, die ihm ſchon in ſeinem erſten Bisthume Lavant, und noch mehr in ſeiner Apoſtoliſchen Legation trefflich zu ſtatten kam. Als er Biſchof zu Breslau wurde, verſprach ihm die Stadt alle Hülfsleiſtung bei der traurigen Lage des Bisthums. Rudolph berief ſich ſpäter auf dieſes Verſprechen, und es koſtete der Stadt groſſe Summen.

Uebrigens hatte Rudolph allgemein das Lob eines ſanftmüthigen, exemplariſchen Mannes, der überall auf die pünktlichſte Ordnung hielt. Kurz vor ſeinem Tode wählte er den Johann Roth, der ſein abgetretnes Bisthum Lavant erhalten hatte, zum Coadjutor. Dieß war das erſte Beiſpiel dieſer Art im Breslauer Bisthum. Auch verlegte er 1477 das Collegiatſtift zu Ottmachau nach Neiſſe, ſtarb 1482 und wurde in der Domkirche zu Breslau begraben.

Johann IV. Roth, war zu Wendlingen in Schwaben geboren von niedriger Herkunft. Sein Fleiß, Verstand, und seine erlangte Wissenschaft hob ihn jedoch bald bis zur Doktorwürde des Kirchenrechts, das er zu Padua studirte. Die schönen Wissenschaften hatte er zu Rom unter dem berühmten Valla, einem sehr beissenden Kunstrichter getrieben, dem Roth daher auch die Grabschrift machte: Hier liegt Valla, der Niemanden verschont, und nun hier sogar die Erde zernagt.

Nach Vollendung seiner Studien wurde Roth von einigen großen Männern, und besonders von Aeneas Sylvius in mancherlei Geschäften gebraucht, endlich wurde er beim König von Ungarn und Böhmen Ladislav Geheimer Rath, und nach dessen frühzeitigem Tode auf des Aeneas Sylvius Empfehlung bei Kaiser Friedrich II. Protonotarius, und Kaiserlicher Rath, endlich Bischof zu Lavant, Kaiserlicher Gesandter bei den Venetianern und andern Fürsten, und überall mit gewünschtem Erfolge. Seine Verdienste bewogen den König Mathias, ihn zur Coadjutorie von Breslau zu empfehlen.

Bei allem dem waren nach Rudolphs Tode die Kapitularen nicht einig ihm ihre Stimme zu ge-

kam, bis Mathias den Breslauer Magistrat aufforderte, die Kapitularen dazu zu bewegen. Diese nun größeres Unheil befürchtend gaben nach, um der Erfüllung der von Mathias geäußerten Drohungen zu entgehen, und Johann IV. wurde Bischof von Breslau.

Keiner trat an Mildthätigkeit gegen die Kirche so in die Fußstapfen des Prezislaus von Pogarell, als er, indem er gleich nach seiner Wahl einige schädliche Gewohnheiten abstellte, den Figuralgesang abschaffte, die verpfändeten Güter mit seinem eignen Gelde einlösete, und viele eingegangene Gebäude wieder herstellte.

Johann würde noch mehr gethan haben, wenn er nicht mit einer übelgesinnten Gegenpartei zu kämpfen gehabt hätte, an deren Spitze der bekannte Rathgeber Johanns von Sagan, Opitz Kolo stand. Diese Faktion machte ihm sein Bischofsamt ungemein beschwerlich, so, daß er endlich einen Coadjutor wünschte. Seine Wahl fiel auf den Prinzen Friedrich aus dem Teschenschen Hause; aber auch hier war das Kapitel seinem Wunsche entgegen, und wählte den Sohn eines reichen ungarschen Grafen, Johann Thurzo.

Die schlesischen Fürsten beschwerten sich laut über diese Zurücksetzung, und der König bestellte unter dem Vorsitz seines Kanzlers Collowrath eine Commission, welche den berühmten Collowrathschen Vertrag zu Stande brachte, dessen wichtigsten Punkte darin bestanden: Daß keiner mehr zum Bischof gewählt werden sollte, der nicht aus Böhmen, Schlesien, Mähren, oder aus der Lausitz gebürtig wäre, daß weder der Bischof noch das Kapitel einem Ausländer eine Pfründe ertheilen dürfe, und daß die geistlichen Güter gleich den weltlichen die gemeinen Landeslasten tragen müßten. Diesen Vertrag, der im Wesentlichen noch in den letzten Zeiten bestand, bestätigte der König ausdrücklich. Thurzo blieb indeß Coadjutor, bis Johann IV. 1506 starb, und neben Prezislaus begraben wurde.

Thurzo, unter dem Nahmen Johann V. zeigte sich bald im Anfange als einen vortrefflichen Bischof. Durch seine Leutseligkeit und das Einnehmende seiner Sitten machte er sich bei allen Ständen beliebt, und man bereute es nicht mehr, daß seine Wahl durchgesetzt war. Er stand mit vielen Gelehrten seiner Zeit, mit Erasmus, Melanchthon, Luther u. a. m. in Briefwechsel und gelehrter Verbindung; dabei aber vergab er we-

der der Kirche, noch dem Bisthume etwas, sondern hielt streng über ihren Gerechtsamen.

Auch unternahm er viele nothwendig gewordene Reparaturen und Baue auf den bischöflichen Gütern, unter welchen das zerstöhrte Schloß Kaldenstein bei Jauernik das vorzüglichste war, was er wieder in Stand setzte, und Johannisberg nannte. Vom Kaiser Maximilian hatte er für sich und seine Nachfolger das Recht erhalten, Goldmünzen zu schlagen, welches aber von seinen Nachfolgern so selten ausgeübt worden zu seyn scheint, daß die etwa vorhandenen Stücke nur Seltenheiten der Münzkabinette geworden sind. Thurzo konnte davon Gebrauch machen, indem sein Vater in Ungarn reiche Goldminen besaß.

Seinen Eifer für die Angelegenheiten der Kirche bewies er durch zwei Synoden, in welchen vorzüglich auf Wiederherstellung der alten Kirchenzucht durch scharfe Maasregeln gedrungen wurde, die man gegen diejenigen Priester festsetzte, die sich der verlangten Ordnung und Sittenreinheit nicht befleissen wollten, und gegen diejenigen, die ihnen Vorschub geben würden, ihr ungebundenes Leben im Stillen fortzuführen.

Thurzo starb endlich zu Neisse 1520. Sein entseelter Leichnam wurde nach Breslau zum Begräbniß in der Kathedralkirche abgeführt. Während dem die Leiche in der bischöflichen Kapelle stand, ereignete sich der Vorfall, daß eine der umstehenden Kerzen umfiel, und die Flamme das Leichentuch ergriff; es wurde aber bald bemerkt, und dem Brande Einhalt gethan. Dennoch haben spätere Schriftsteller die Sage verbreitet, die Leiche des Thurzo sey größtentheils verbrannt; daß dem aber nicht so sey, beweiset das darüber aufgenommene Kapitular-Protokoll, worin viele Magistratspersonen und andere als Zeugen für das Gegentheil auftreten. Seine Brüder liessen dem Thurzo in der Domkirche ein schönes Monument setzen.

Thurzos Nachfolger im Bisthume war Jakob von Salza aus Grosglogau gebürtig und früher Landeshauptmann des Glogauschen Fürstenthums, auch böhmischer Nebengesandter bei der Wahl Kaiser Carl V. Seine Mitbewerber ums Bisthum waren Johann Albert Markgraf von Brandenburg und Joachim Herzog von Münsterberg; allein durch Vorschub einiger böhmischer Herrn siegte Salza über sie.

In Jakobs Zeit fiel die Reformation in Schlesien. Er nahm sich, nach dem fast einstimmigen Berichte aller Schriftsteller, als Bischof dabei gleichgültiger, als es die mit der Neuerung Unzufriedenen wünschten. Das Kapitel und die Geistlichkeit, deren allzustrenge Maasregeln er immer zu hintertreiben wußte, war daher keineswegs mit ihm zufrieden, und wünschte, daß er bei dieser Gelegenheit sich thätiger zeigen, und kräftiger eingreifen möchte. Er that es einmal nicht, und wird darum von vielen entweder einer Feigheit oder einer geheimen Neigung für die Reformation beschuldiget. Er war als Bischof auch Ober-Landeshauptmann, d. i. Königlicher Statthalter und Präsident der Fürstentage, wie es seine beiden bischöflichen Vorfahren gewesen waren, und starb zu Neisse 1539, wo er in der St. Jakobskirche begraben wurde.

Dem Bischof Jakob von Salza folgte Balthasar von Promnitz, ein Schlesier von Geburt, und ein sehr rechtschaffener Mann, dessen Andenken noch heut in Ehren ist. Vorzüglich machte er sich um sein Vaterland durch seine Klugheit verdient, mit welcher er den Zorn Ferdinands des I. welcher ihm die Oberlandeshauptmannschaft übertragen hatte, wegen vernachläßigter Hülfsleistung

zu entwaffnen wußte. Er ging dabei so vorsichtig zu Werke, daß er viele Zwistigkeiten, die später ausgebrochen wären, schon im Keime erstickte. Freilich waren Manche mit ihm eben so wenig zufrieden, als mit seinem Vorgänger, weil auch er nicht mit Schwert und Feuer dreinschlug, wie man es wünschte, sondern überall den Weg der Güte und Sanftmuth wählte, um ihr Ausbrüche der Partheiwuth zu verhüten.

Seine Familie brachte Promnitz sehr empor und zu großem Ansehen, indem er ihr die freie Standesherrschaft Pleß in Oberschlesien, und die Herrschaften Sorau und Triebel in der Lausitz eigenthümlich verschaffte, auch das Herzogthum Sagan pfandweise an dieselbe brachte. Dabei vergaß er doch nicht, auch wohlthätig gegen die Kirche zu seyn, indem er ihr das Schloß Freiwalde und einige Tausend Thaler zu wiederkäuflichen Zinsen für die Kirchendiener schenkte. Armen, Bedürftigen und Verunglückten aufhelfen, pflegte er zu sagen, wäre das größte Reichthum, was sich irgend Jemand erwerben könnte.

Er starb 1562 zu Neisse am Fieber, und wurde in der Kirche zu St. Jakob daselbst beigesetzt.

Auf dieſen folgte wieder ein Schleſier, Caſpar von Logau, ein Mann eines feinen, gebildeten Geiſtes, und großer Sprachkenner. Früher war er Hauslehrer bei den Prinzen Ferdinands, dann Propſt zu Leutmeritz, und endlich Biſchof zu Neuſtadt in Oeſterreich. Auf Empfehlung Ferdinands und in Betracht ſeiner wirklich vortrefflichen Eigenſchaften wurde er von den Breslauer Domkapitularen zum Biſchofe poſtuliret, und mit Bewilligung des Papſts vertauſchte er alſo das Neuſtädter Bisthum mit dem Breslauer, wo er wie ſeine Vorgänger von Ferdinand als Oberlandeshauptmann angeſtellt wurde.

Den Neuerungen in der Religion widerſetzte ſich Logau Anfangs weit kräftiger als ſpäterhin, wo Kaiſer Maximilian II. ihn nicht mehr ſo eifrig unterſtützte, als Ferdinands; woher es denn auch kam, daß beim Mangel biſchöflicher Wachſamkeit die Glaubensſtreitigkeiten, die Ungebundenheit der Sitten, und alle Uebel, welche beide von jeher begleiteten, ungemein zunahmen.

Für einige Städte im Neiſſiſchen, die ſich in ihrer bürgerlichen Nahrung durch das Wenzeslauiſche Kirchenrecht beeinträchtiget fanden, machte Logau eine zweckmäßige Abänderung. Das Lob

eines gelehrten und fleißigen Mannes wird ihm von keinem Schriftsteller bestritten.

Logau starb 1574 zu Breslau und wurde zu Neisse begraben.

Sein Nachfolger war Martin Gerstmann von bürgerlicher Herkunft aus Breslau in Schlesien. Er hatte in Padua studirt, und die Doktorwürde des Kirchenrechts erlangt. Er bekam ein Canonikat an der Domkirche zu Breslau. Der Kaiser Maximilian II. vertraute ihm die Erziehung seiner beiden Erzherzoge Mathias und Maximilian, mit der er so wohl zufrieden war, daß er, als Gerstmann nun als Domdechant zu Breslau einstimmig von den Kapitularen zum Bischof erwählt worden war, ihm in einem eigenhändigen Schreiben dazu Glück wünschte, des Inhalts:

Lieber Gerstmann!

In dieser Stunde habe ich von meinen Commissarien und aus Eurem Schreiben vernommen Eure Wahl zum Bischof von Breslau. Viel Glück zu! Ich bin auch damit nicht allein zufrieden, sondern die Capitularen hätten keinen wählen können noch mögen, welcher mir gefälliger gewesen

wäre, denn ich kenne euch, und zweifle gar nicht, daß ihr das einbringen werdet, was die vorigen Bischöfe durch ihre Nachläßigkeit verabsäumt haben: von dem übrigen werde ich euch ein anderes mahl schreiben. Ich wünsche euch Glück wegen der auf eure Person ausgefallenen Wahl; ich werde nicht ermangeln in allen euch nöthigen Sachen, sowohl zu Rom als auch anderwärts an der Hand zu stehen, und euch als denjenigen befördern, welcher mir der gefälligste ist. Gegeben in der Mühle zu Kuttenburg den 4. Julius.

Was der Kaiser in diesem Schreiben versprochen hatte, hielt er pünktlich; der erste Beweis davon war, daß er dem Bischof Martin, wie seinen Vorgängern die schlesische Oberlandeshauptmannschaft anvertraute. Auch gieng Martin als Kaiserlicher Gesandter zum polnischen Wahlreichstage, bewirkte aber da nichts, als daß Maximilian einige Wahlstimmen bekam.

Als Bischof betrug sich Martin mit musterhafter Staatsklugheit. Der Papst verlangte, daß die Satzungen des Tridentinischen Conzilliums überall angenommen werden sollten. Was nun Lehrsätze und Kirchenzucht betraf, dagegen war nichts einzuwenden; in Betreff mancher anderer

Punkte über, über die bischöfliche Gewalt, das Ansehen des Papsts u. dgl. fand man es für nöthig sich zu verwahren. Der Erzbischof von Gnesen lud den Bischof Martin 1577 zur Metropolitansynode nach Petrikau ein; Martin aber entschuldigte sich kaum sechs Tage zuvor sehr dringend mit dem bevorstehenden Fürstentage in Schlesien, und erschien weder selbst, noch durch Abgeordnete bei der Synode. Auch in seiner Abwesenheit war er ausersehn worden, mit dem Bischofe von Olmütz die Petrikauer Synodalbeschlüsse in der ganzen Diözes in Ausübung zu bringen; auch diesem wußte er durch Vermittelung des Kaisers, hinter den er sich steckte, auszuweichen. Endlich 1580 hielt er selbst zu Breslau eine Synode, in welcher man die tiefste Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Beschlüße des Tridentischen Konziliums bezeigte, aber auch hinzusetzte: Da verschiedene Sachen einer näheren Bestimmung bedürften, so wollte man sie indessen erwägen, und auf der nächsten Synode vortragen, auch jemanden deßhalb nach Rom schicken. Es war also keine bestimmte Erklärung gegeben, daß man das Konzilium nach allen seinen Punkten annehme, und die Synode gieng unter dem Vorwande ansteckender Krankheiten auseinander.

Gerſtmann war nicht von ſeinem Metropolitan, dem Erzbiſchof von Gneſen zum Biſchof geweiht worden; ſondern vom Erzbiſchof Anton zu Prag. Dieſer Umſtand muß indeß keineswegs noch für einen Beweis einer früher geſchehenen Losſagung des Breslauer Bisthums von Gneſen angeſehen werden; denn wäre das, ſo hätte Gerſtmann nicht mehr zur oben erwähnten Petrikauer Synode aufgerufen werden können. Nebſt anderen Verdienſten um ſeine Diözes und das ganze Vaterland, erwarb er ſich auch das, daß er eine Sammlung aller bisher in Schleſien gehaltenen Synoden veranſtaltete.

Martin Gerſtmann ſtarb 1585 zu Neiſſe, und wurde auch daſelbſt begraben. Henel ſchreibt, er ſey nimio medicorum usu geſtorben; das überſetzt jemand: an zu viel Aerzten! — es kann aber auch wohl heiſſen: an zu viel Medizin. Das mögen die Herrn Aerzte ausmitteln.

Die Biſchofswahl der Kapitularen nach Martins Tode fiel einſtimmig auf den Canonikus Andreas Jerin. Er war aus Schwaben gebürtig, hatte zu Bologna ſtudirt, und die Doktorwürde in der Gottesgelahrtheit erlangt. Nachher war er eine Zeitlang Pfarrer in Dillingen.

Ihm dankt die Cathedralkirche zu St. Johann das silberne Hochaltar, und vielen prächtigen Meßornat. Zu Neisse stiftete er einen Freitisch für zwölf adliche Scholaren.

Kaiser Rudolph bediente sich Jerins zu Gesandschaften. Von der letzten derselben kam er schon krank zurück, und starb zu Breslau 1596.

Den früheren Verordnungen zu Folge hatte das Kapitel bisher immer gröstentheils aus Schlesiern bestanden, oder aus Mährern, Böhmen und Lausitzern; Jerin aber hatte nun auch seine Landsleute in dasselbe gebracht. Dieses gab jetzt zu Uneinigkeiten Anlaß, indem zwei Partheien entstanden, die Schlesische und Schwäbische. Der Kaiser, welcher der schwäbischen Parthei günstig war, hatte Commissarien zur Wahl geschickt; allein die schlesische Parthei achtete weder der Commissarien noch der Empfehlung des Landesfürsten, und wählte in Eil einen gebornen Glogauer Bonaventura Hahn zum Bischof. Der Kaiser, wie es im Voraus zu vermuthen war, nahm eine solche Geringschätzung von dem Kapitel sehr übel auf, und versagte als Landesherr dem zum Bischof gewählten Bonaventura Hahn die Bestätigung. Vielleicht würde er jedoch zu gewinnen ge-

wesen seyn, wenn nicht die schwäbische Parthei Alles gethan hätte, um diese Bestätigung zu hintertreiben. An ihrer Spitze stand der Domherr Wacker, Canzler des verstorbenen Bischofs Andreas Jerin, und dieser brachte es sogar dahin, daß Rudolph beim päpstlichen Hofe auf völlige Vernichtung der Wahl drang. Die Folge davon war, daß ein für beide Theile kostspieliger Prozeß entstand, und ein Administrator des Bisthums angestellt wurde; dieser war bis 1598 der Prälat Christoph Gerstmann, und der Gewählte kam nicht zum Besitz seines Bisthums. Endlich aus Gefälligkeit gegen den Kaiser erklärte der Papst die Wahl des Bonaventura Hahn wirklich für ungültig; vermittelte aber, daß das Kapitel die Hälfte der Schulden bezahlte, welche Hahn zur Durchsetzung seines Rechts gemacht hatte. Das Quantum betrug 22000 Thaler.

Hahn wendete sich an den Kardinal Dietrichstein zu Olmütz, um durch dessen Vermittelung zum Besitz seines Bisthums zu gelangen; er starb aber daselbst am Schlage 1602.

Sobald Hahns Wahl vom Papst für ungültig erklärt war, schickte der Kaiser Rudolph 1599 Commissarien zu einer neuen Wahl nach Breslau,

und empfahl den Paul Albert, einen Schwaben. Das Kapitel, nun gefälliger gegen die Wünsche des Landesherrn, wählte ihn. Die Schlesischen Fürsten protestirten zwar gegen ihn als einen Ausländer, aber Paul Albert blieb Bischof; jedoch starb er schon das folgende Jahr zu großer Freude der Gegenparthei, welche er während seiner auch nur kurzen Regierung auf mancherlei Art gedrückt, und in Requisition gesetzt hatte, um seine Schuldenlast zu bezahlen.

Er reiste nach Neisse, um sich vom Kardinal Dietrichstein die Inful aufsetzen zu lassen, worauf er beinahe ein Jahr warten mußte, wurde daselbst von einem Catharr befallen, und starb im Frühjahre 1600 am Schlage.

Paul Alberts Nachfolger im Bisthume war durch Wahl der Kapitularen Johann VI. Sitsch ein Schlesier, und Dompropst zu Breslau. Der Kaiser Rudolph, auf welchen die Schwäbische Parthei nicht mehr zu wirken schien, bestätigte seine Wahl, obschon er selbst den Bischof Clesel zu Wien empfohlen hatte. Sitsch erhielt nachgehends sogar mancherlei unverkennbare Zeichen des Kaiserlichen Wohlwollens und Zutrauens.

Gegen diejenigen, die der Reformation zugethan waren, war er strenger als irgend einer seiner Vorgänger, und man war von dieser Seite keineswegs mit ihm zufrieden. Zum Glücke und zur Freude der unzufriednen Parthei starb Johann VI. schon nach einer nicht ganz achtjährigen Regierung 1608.

Nach Sitsch Tode wurde Carl Erzherzog von Oesterreich zum Bischof von Breslau gewählt. Er war ein Prinz von untadelhaften Sitten, großer Gelehrsamkeit und Klugheit, so zwar, daß die Kapitularen dießmahl nicht leicht einen würdigeren Mann fanden, den sie hätten auf den bischöflichen Stuhl erheben können, als ihn.

Er war der Bruder des nachmahligen Kaisers Ferdinand II. und von gleichen Grundsätzen beseelt. Die schlesischen Protestanten kannten und fürchteten seinen Eifer, und um sich einigermaßen gegen denselben zu sichern, bewirkten sie von Kaiser Rudolph noch den bekannten Majestätsbrief, und brachten es auch dahin, daß die Oberlandeshauptmannschaft, die seit hundert Jahren immer von den Bischöfen verwaltet worden war, inskünftige nur von einem weltlichen Fürsten verwaltet werden sollte. Carl protestirte gegen alle solche Ver-

fügungen, jedoch vergebens, und er mußte sich in die Umstände finden. Offenbar war aus allem dem die Abneigung der Protestanten gegen ihn abzunehmen, und vielleicht ist auch daher manche seiner mißfälligen Maasregeln zu erklären, zu denen er bei einem andern Benehmen nicht geschritten wäre. Carl war auch Bischof von Brixen, und Hochmeister des deutschen Ordens in Italien und Preussen.

Im Jahr 1618 entzündete sich zu Prag der dreißigjährige Krieg, und die schlesischen Protestanten traten der böhmischen Union bei. Carl, der ihre Abneigung allzu gut kannte, hielt es nicht für gerathen, die Zeit abzuwarten, wo sich ihre Rache über ihn ergiessen könnte, sondern er gab sich 1619 in den Schutz des Königs von Polen. Um die Sache desto besser einzuleiten, schrieb er an den Erzbischof von Gnesen, den man in Breslau schon seit 140 Jahren nicht mehr sonderlich geachtet hatte, und erkannte ihn als seinen Metropolitan. Das Domkapitel war freilich mit diesem Schritte seines Bischofs sehr unzufrieden, hatte auch bereits, um seine Güter nicht zu verlieren, alle Maasregeln der schlesischen Stände, und sogar die Wahl eines neuen Königs genehmigen müssen. Carl ließ sich das nicht stören,

und suchte desto eifriger den König von Polen zu einer Verbindung mit seinem Bruder Ferdinand, und zu einem Kriege gegen Schlesien zu bewegen; der König von Polen aber hieng schon zu sehr von den Ständen ab, als daß Carl seine Absichten hätte erreichen können. Das Einzige, was der polnische König that, war, daß er Gesandschaften an die schlesischen Stände schickte, um sie von dem böhmischen Bündnisse abzubringen; aber es war Alles vergebens.

Carl fuhr indeß fort in Polen zu wirken, wenn auch nicht als Bischof, doch als Prinz, und brachte es dahin, daß Cosaken in Schlesien einfielen, das Land jenseits der Oder verwüsteten, sengten und plünderten.

Als nach der Niederlage des Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. des sogenannten Winterkönigs, Schlesien wieder mit dem Kaiser ausgesöhnt, und gewissermaßen beruhiget war, kehrte auch Prinz Carl nach Neisse zurück. Der Kaiser sein Bruder gab ihm die von den Feinden eroberte Grafschaft Glatz, und endlich auch die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor, welche Bethlem Gabor, der Fürst von Siebenbürgen einige Zeit besessen hatte. Es läßt sich denken, daß der durch

mancherlei Neckereien gereizte Prinz nun seinen Eifer verdoppelte, seine Gegenpartei auf alle Art zu beschränken, zu schwächen, und um die etwa früher errungenen Vortheile zu bringen. Sein Aufenthalt dauerte aber nicht mehr lange in Schlesien. König Philipp IV. von Spanien rief ihn zu sich, um ihn zum Vicekönig von Portugal zu machen; allein, kaum war er in Madrid angekommen, und mit allgemeiner Freudensbezeugung sowohl des Hofes, als des Volkes aufgenommen worden, so befiel ihn ein Fieber, von welchem er bey aller Bemühung der Aerzte nicht mehr genas. Man sagt, die Aerzte hätten ihm zu viel Blut weggelassen. Carl starb also noch als junger Mann nach einer sechszehnjährigen Verwaltung des Bisthums 1624. Seine Vorliebe und Anhänglichkeit an Schlesien bewies er durch die Verfügung, vermöge welcher sein Herz balsamirt nach Neisse geschickt, und in der von ihm gestifteten Franziskanerkirche beigesetzt werden sollte, welches auch so geschah.

Carl war ein Freund der Musik, der Jagd und Fischerey; diese Neigungen aber befriedigte er nie zum Nachtheile seines bischöflichen Berufs. Er trieb sie nur als anständige Erholung in den Stunden der Müsse.

Bischof Carl I. hatte schon früher während seinem Aufenthalte zu Warschau, seine Verbindung mit dem Könige von Polen zu befestigen, den Königlichen Prinzen Carl Ferdinand zu seinem Coadjutor ernannt. Das Breslauer Kapitel, welches dadurch eine Erneuerung der bereits nach und nach eingeschlafenen Verbindung mit Gnesen befürchtete, sah diese Ernennung des Polnischen Prinzen zum Coadjutor des Bisthums gar nicht gern, und gab seine Einwilligung nur unter der Bedingung: daß, wenn Carl Ferdinand Bischof würde, weder seine Brüder noch andre Verwandten irgend ein Recht zu dem Breslauer Bisthume haben sollten; die geistlichen Pfründen sollten nicht an Polen, sondern den bestehenden Satzungen gemäß, wie sonst, vergeben werden; auch sollte sich der Erzbischof von Gnesen aller ferneren Metropolitan-Gerichtsbarkeit über das Breslauer Bisthum begeben. Der König und der Erzbischof stellten Reversalien über die Bewilligung dieser Forderungen aus, und die Coadjutorwahl kam zu Stande.

Als es nun nach des Erzherzogs und Bischofs Carls Tode zur Bischofswahl kam, erhoben sich dessen ungeachtet gegen Carl Ferdinand neue Schwierigkeiten. Das Domkapitel arbeitete noch

immer daran, sich von dem Polnischen Prinzen befreit zu erhalten, und glaubte seine Absicht am besten zu erreichen, wenn es den Kaiser selbst in das Interesse zöge, und seinen eignen Sohn Leopold Wilhelm zum Bischof wählte. Ferdinand II. hielt indessen das Bisthum Breslau nicht für wichtig genug, den König von Polen deßwegen zu beleidigen, und sprach durch seinen Commissarius bei dem Wahlgeschäft, den Baron von Tollenberg selbst für die Wahl Carl Ferdinands. Immer blieben jedoch die Domherrn noch unentschlossen, bis ein Zufall sie bestimmte, den Prinzen Carl Ferdinand zu wählen.

Der Polnische Prinz Wodislaus kam von seinen Reisen im Auslande durch Schlesien zurück, und ein Corps leichter Polnischer Truppen war ihm bis Neisse entgegen gegangen; die Domherrn, welche glaubten, diese Truppen rückten in Schlesien ein, die Wahl ihres Prinzen nachdrücklich zu unterstützen, säumten nun nicht weiter, das Geschäft zu Ende zu bringen.

Carl II. Ferdinand war mittlerweile auch Bischof von Plozk geworden; dieses und seine Vorliebe für sein Vaterland, nebst der Bemerkung der entschiedenen Abneigung des Breslauer

Capitels, dazu noch die Unruhen des dreißigjährigen Kriegs, machten, daß er sich während seiner dreißigjährigen Regierung wenig in Schlesien aufhielt. Er ordnete zu Neisse eine Administration für das Bisthum an, sammelte übrigens Geld, und hinterließ seinem Bruder dem Könige Johann Casimir eine Summe von fünf Millionen Thalern.

Nach einer dreißigjährigen Regierung, oder vielmehr Administration dieses Bischofs, folgte wieder ein Erzherzog von Oesterreich Leopold Wilhelm, Kaiser Ferdinand II. Sohn. Seine Regierung ist außer seiner Mildthätigkeit gegen die Armen eben so wenig merkwürdig als die seines Vorgängers. Die kirchlichen Verbothe wegen Mehrheit der Pfründen müssen am österreichischen Hofe ganz und gar vergessen gewesen seyn; denn Leopold Wilhelm hatte nicht weniger als fünf Bisthümer; er war Erzbischof von Bremen, Bischof zu Straßburg, Halberstadt, Olmütz und Breslau, und dabei noch Hoch- und Deutschmeister und Statthalter in den Niederlanden u. s. w.

Leopold Wilhelm starb 1662. Im letzten Jahre seines Lebens fing man wieder an den Frohnleichnams-Umgang in der Stadt zu halten, welches seit 1525, mancherlei Rücksichten halber,

welche die Reformation mit sich gebracht hatte, unterblieben war.

Eben so reich fast an Pfründen war Leopold Wilhelms Nachfolger der Erzherzog Carl III. Joseph von Oesterreich. Und wie wenig man zu der Zeit auf das zur Bischofswürde nach dem Kirchenrechte erforderliche Alter Rücksicht nahm, geht daraus hervor, daß Prinz Carl Joseph erst 15 Jahr alt war, als er schon Bischof zu Breslau, Olmütz und Passau, und Hoch- und Deutschmeister war. Er starb in diesem frühen Alter im Jahre 1664.

Alle diese Prinzen, welche seit 1624 als Bischöfe von Breslau auftraten, kamen fast gar nicht nach Schlesien; sie zogen die Einkünfte des Bisthums wie von einer entfernten ihnen zugehörigen Herrschaft, und liessen das Bisthum von andern verwalten. Ein Glück für die schlesische Kirche war es indessen, daß die angestellten General-Vikarien selbstständige und wackere Männer waren, welche die vorige kirchliche Ordnung aufrecht erhielten. Inzwischen konnten sie nicht verhindern, daß durch den mächtigen Einfluß des Oesterreichischen Hauses, aller früheren Verordnungen der Stifter, und Kirchen-Oberhäupter ungeach-

tet, der Adel sich wieder ausschließlich die Präbenden der Breslauer Cathedralkirche zuzueignen, und die Bürgerlichen ohne Rücksicht auf oft entschiedene Verdienste davon zu verdrängen anfieng. Daher kam es, daß auch in Schlesien die Söhne der Adlichen oft schon Präbenden hatten, eh man noch wissen konnte, ob der junge Domherr auch natürliche Anlage und guten Willen genug haben würde, sich die zu seinem künftigen Berufe unerläßlichen Eigenschaften zu erwerben.

Nach dieser Reihe von Prinzen wurde endlich Sebastian von Rostock, der Sohn eines Schmidts aus Grotkau, Bischof. Er hatte schon auf der Schule die Doktorwürde der Theologie erlangt, war nachher zu mancherlei kirchlichen Verrichtungen gebraucht worden, und hatte die Pfarrey zu Neisse erhalten. In allem seinem Thun und Lassen, und besonders in seinen Predigten zeigte er einen unverkennbaren Eifer für seine Religion, so, daß alle Bekenner derselben auf ihn als den eifrigsten Beschützer und Vertheidiger derselben sahen. Im dreißigjährigen Kriege nahmen ihn die Schweden, welchen sein Eifer nicht so gut gefiel, mit fort, schleppten ihn nach Stettin, und liessen ihn lange in einem schlechten Gefängnisse schmachten. Dadurch wurde er am Kaiserlichen

Hofe rühmlichst bekannt, und bei seiner Entlassung aus seinem leidenvollen Gefängnisse erhielt er eine Domherrnstelle zu Breslau.

Zur Zeit des Bischofs Carl Joseph wurde er Administrator des Bisthums, und nach seinem Tode selbst Bischof, in welcher Würde er unablässig fortfuhr, die Rechte seiner Kirche mit allem Nachdrucke zu schützen. In der Zeit waren die schlesischen Fürsten schon so sehr in ihrem Ansehen gesunken, daß der Kaiser es wohl wagen konnte, die früher den Bischöfen abgenommene, und den weltlichen Fürsten übergebene Oberlandeshauptmannsstelle wieder dem Bischof einzuräumen. Rostock wurde also auch Oberlandeshauptmann von Schlesien. Seine Regierung dauerte indessen nicht lange, denn er starb 1671 im 63. Jahre seines Alters, und liegt in der Domkirche vor dem Hochaltare begraben.

Schon als Domherr wurde Rostock vom Kaiser nebst seinen Enkeln in den Adelstand erhoben. Ein Jahr vor seinem Tode machte er sein Testament, welches, wie manche schon früher geschehene Schenkungen an die Domkirche, bestehend in kostbaren Kirchengefäßen und Ornaten, von den wahrhaft bischöflichen Gesinnungen des edlen Man-

nes zeuget. Seine sämmtliche Verlassenschaft fiel in drei Theile, wovon den ersten die Domkirche und das Domkapitel, den andern die Armen, und den dritten seine Verwandten erhielten. Besonders zeigte er sich mildthätig gegen die Studierenden, für welche er viele Stiftungen machte, so wie er dergleichen auch schon früher an seinem Geburtsorte Grotkau für die Kirchen- und Schuldiener, auch für die Schulkinder gemacht hatte.

Nach Sebastian von Rostocks Tode wurde durch Betrieb des Kaisers Friedrich Landgraf zu Hessen Bischof von Breslau. Er war 1616 zu Homburg an der Höhe in Hessen von reformirten Eltern gebohren, und trat in schwedische Kriegsdienste. Im Jahre 1642 wohnte er der schwedischen Belagerung von Neisse bei, welche, wie man sagt, durch eine ungewöhnliche Erscheinung bewogen die Schweden so unvermuthet schnell aufhoben. Gewiß ist es, daß Friedrich bald darauf die schwedischen Dienste verließ, nach Italien reisete, und die katholische Religion annahm. Er wurde Maltheser-Ritter, und seinem schon unter den Schweden erlangten Kriegsruhme zu Folge bald darauf Prior des Ordens, endlich Domdechant zu Breslau, Cardinal und Protektor der deutschen Nation, und nun von den Bres-

lauer Domkapitularen zum Bischof postuliret. Sobald er vom Apostolischen Stuhle die Bestätigung erlangt hatte, ernannte ihn der Kaiser auch sogleich zum Oberlandeshauptmann von Schlesien. Indeß blieb Friedrich noch fünf Jahr in Rom, und sowohl das Bisthum als die Oberlandeshauptmannschaft wurde in seinem Nahmen administrirt, und zwar die letztere von dem Fürsten von Lobkowitz zu Sagan, und dem Grafen Christoph Leopold von Schafgotsch. Das Bisthum verwaltete der Weihbischof Heymann von Rosenthal während seiner Abwesenheit, ein sehr würdiger Mann, dem bei völlig freier Wahl die Domkapitularen ihre Stimmen fast einmüthig zum Bisthum selbst zugedacht hatten. Die Einkünfte des Bisthums erhielt natürlich Friederich, und man giebt sie jährlich, sehr wahrscheinlich zu hoch, auf Einmalhunderttausend Thaler an.

Bischof Friedrich hat sein Andenken in der Breslauer-Domkirche durch die sogenannte Cardingl-Hessensche oder St. Elisabeth-Kapelle verewigt, welche an der rechten Seite des Kleinchors zu finden ist. In seinem Testamente setzte er diese Kapelle zur Erbin ein, und ernannte zu seinen Testaments-Exekutoren den Pfalzgrafen Wilhelm, und die Kaiserin Eleonora, aus der Ursache, da-

mit durch ihre mächtige Verwendung die ihm vom Hause Hessen-Darmstadt zuständigen sechzig tausend Reichsthaler zur Verlassenschaftsmasse gebracht werden möchten. Die Statuen in der Kapelle sind von Massa Carrara, größtentheils von Herkules Fierretti gearbeitet, und kosteten 5500 Gulden. Das Brustbild des Cardinals ist von Bernini. Die Mahlereien in der Kapelle von Jakob Scanzi. Auch wurden bei dieser Kapelle unter gewissen Verpflichtungen sechs Geistlichen als Beneficiaten fundirt, zu welchem Beneficium jederzeit hessische Geistlichen, wenn welche vorhanden wären, den ersten Zutritt haben sollten.

Bisher waren die Domherren nur mit Rochetten und Almuzien von Pelzwerk erschienen, unter diesem Bischof aber erhielten sie erst die rothen Mozette, doch mit der Bedingung: daß sie von etwas dunklerer Couleur seyn sollten, wenn der Bischof zugleich Cardinal wäre, wie es jetzt eben der Fall war.

Friedrich, Landgraf von Hessen, starb 1699 den 19. Februar. Der Leichnam des Cardinal-Bischofs wurde in der von ihm gestifteten Kapelle der h. Elisabeth, mit welcher er verwandt war, begraben; sein Herz aber nach Neisse geschickt, wie er es selbst verlangt und angeordnet hatte.

Nach seinem Tode entstanden Wahlstreitigkeiten. Das Kapitel wählte den Bischof von Olmütz Carl von Lichtenstein, und er war bereits als Bischof vor dem hohen Altare ausgerufen, als der Kaiserliche Wahl-Commissarius Graf von Nostitz auftrat, und laut und feierlich erklärte: „Er wäre vom Kaiser seinem Herrn bevollmächtiget und befehliget, wie er solches dem Kapitel auch angezeigt hätte, nicht zuzulassen: daß zwei Bisthümer in seinen Erblanden jenes zu Olmütz und dieses zu Breslau von einem Bischof verwaltet würden; weil demnach die auf den Bischof von Olmütz ausgefallene Wahl ganz gesetzwidrig wäre, und der Kaiser sein Herr in solche weder willigen könnte noch wollte, als widerspräch' er derselben auf alle nur mögliche Art." Die Sache wurde nun am besten durch die Nachgiebigkeit des gewählten Bischofs selbst vermittelt, welcher freiwillig auf das erhaltene Recht zum Breslauer Bisthume Verzicht leistete.

Nun hätte man wohl dem Wunsche des Kaisers gemäß den Pfalzgrafen Wolfgang aus dem Neuburgschen Hause gewählt, welcher aber bald starb, und die Wahl traf dessen Bruder, den Pfalzgrafen Franz Ludwig. Er hatte zur Zeit der Wahl noch nicht das kanonische Alter; es mangelten ihm dazu wenigstens noch eilf Jahr, da er noch nicht einmahl neunzehn Jahr alt war.

Dem Hause Oesterreich war es übrigens seiner sonstigen Verdienste wegen nicht schwer, für dergleichen Fälle beim Apostolischen Stuhle Dispensen zu bewirken; bei allen übrigen lobenswürdigen Eigenschaften war es aber doch nicht ein Beispiel zur Erbauung, daß man kirchliche Verfügungen so oft entkräftete, um die Erreichung politischer Zwecke zu befördern.

Im Jahre 1694 ward Franz II. Leopold Bischof von Worms, und Hochmeister des deutschen Ordens; 1710 Churfürst von Trier; 1729 Churfürst von Mainz, wogegen er Trier resignirte. Daß er auch als Bischof von Breslau die Oberlandeshauptmannsstelle erhielt, versteht sich wohl von selbst. Er war von heiterer, aufgeweckter Gemüthsart, für jede Freude empfänglich, die er auch gern um sich verbreitete; weßwegen er noch jetzt nach achtzig Jahren in Schlesien unter dem Nahmen des Churfürsten in gutem Andenken ist. In Schlesien hielt er sich am liebsten und längsten auf, so zwar, daß man ihm von Seiten seiner andern Besitzungen darüber Vorwürfe machte.

Er hat auch wirklich seine Vorliebe für Schlesien durch sehr nahmhafte Stiftungen bewiesen. Zu Neisse baute er die sogenannte Residenz; ein

großes Hospital, welches er reichlich dotirte. Zu Breslau ließ er an der Cathedralkirche links am Kleinchore eine prächtige Kapelle aufführen, bei welcher er sechs Benefiziaten anstellte, mit der Verpflichtung unter andern, in der Domkirche Beichte zu hören. Auch errichtete und dotirte er das Churfürstliche Orphanotropheum auf dem Dome, ein Waisenhaus für adliche Waisen beiderlei Geschlechts. Eben so kaufte er ein Haus für 60 Bürgerliche Waisenkinder; es ist das Hospital zur schmerzhaften Mutter Gottes.

Eigentlich bischöfliche Amtsgeschäfte und Religionssachen hatte er anderen übertragen, auf die er sich verlassen konnte; denn er selbst hatte nie die Priester- und Bischofsweihe erhalten. Selbst die Oberlandeshauptmannschaft resignirte er; an seine Stelle trat Graf Anton von Schafgotsch, aber nur unter dem Nahmen eines Oberamts-Direktors und substituirten Präses bei den Fürstentagen.

Franz Ludwig regierte beinahe funfzig Jahr, und starb im 68. Jahre seines Alters 1732 d. 13. April. Nach seiner Verordnung wollte er ohne alles Gepränge in seiner Kapelle begraben werden, und seine Grabstätte sollten nur die Worte bezeich-

nen: Hier liegt Franz Ludwig der Sünder; welche Inschrift in der sogenannten Churfürstlichen Kapelle, aber nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet zu finden ist.

Nach des Churfürsten Tode waren zwei Competenten zum Bisthume Breslau, der Bischof von Leitmeritz, ein Prinz aus dem Herzoglich Sachsen-Zeitzschen Hause, und der Cardinal Philipp Ludwig Graf von Sinzendorf. Letzterer erhielt das Bisthum durch Begünstigung des Kaiserlichen Hofes. Zu seiner Zeit verlohr Oesterreich den größten und besten Theil von Schlesien an Preussen. Das Kapitel und der Sitz des Bisthums blieb zwar im Preussischen Antheile, allein die bischöflichen Güter in den Gebirgen zwischen Schlesien und Mähren mit den Städten Johannisberg, Weidenau und Zuckmantel behielten ihre alten Landesherrn. Der Bischof wurde nun Vasall beider Kronen, welches jedoch auf die Landesherrlichen Rechte in Absicht des Bisthums und Kapitels keinen Einfluß hat.

Der König von Preussen, der unvergeßliche Friedrich II. störte die Ausübung der katholischen Religion, wie man befürchtet hatte, nicht im mindesten, sondern schützte ihre Gerechtsame vielmehr

Ein Fundations Alumnus.

vor jeder Anmaßung. Alles blieb in seiner bisher bestandenen Verfassung; aber auch die Gerechtsame des Landesherrn wurden genauer bestimmt, der Steuerbeitrag von den unbeweglichen Gütern der Geistlichkeit regulirt, und allen gegenseitigen Mißverständnissen und Kränkungen der verschiedenen Religionspartheien wurde ein Ende gemacht.

Der Cardinal-Bischof hatte sich zwar bei der ersten Besitznahme von Schlesien mit einigen Domherrn entfernt; allein er benahm sich in der Folge so klug, daß er sogar mehrere Beweise der Königlichen Huld und Gnade erhielt. Er bekam den schwarzen Adlerorden, und beim Friedensfeste in Breslau bath sich der König von ihm eine Predigt aus, die er mit großem Beifall anhörte. Der Bischof predigte über den Text: Friede herrsche in deinen Mauern; Ueberfluß in deinen Thürmen. Um deiner Brüder und deiner Freunde willen wünsch ich dir allen Segen. Ps. 122, v. 7. 8.

Der Kardinal Sinzendorf war ein sorgfältiger Bischof, der an Erfüllung seiner Hirtenpflichten es nirgends fehlen ließ. Immer ängstlich, ob er auch genug thue, gieng er schon früh mit dem Gedanken um, sein Bisthum loszugeben, und wünschte, von bischöflichen Pflichten entbunden,

blos als Cardinal zu leben. Deßhalb schrieb er an Benedikt XIV. Der Papst aber antwortete ihm: Da er ein Kron-Cardinal wäre, so könne er ihm keine Einkünfte anweisen; jedoch wenn er blos mit so viel zufrieden seyn wolle, als er selbst täglich etwa verzehre, so wolle er dafür sorgen. Dieses betrug aber etwa zehen Groschen. Der Kardinal war also genöthiget sein Bisthum zu behalten. Er starb 1747 im 49. Jahre seines Alters, und im 16. seines Bisthums. Da kein Testament gemacht war, fiel seine Verlassenschaft, welche etwa 30000 Thaler betrug, an die Dom-kirche. Er liegt ohne Monument oder einige Inschrift in derselben im Chore, wo der Canonikal-Mettenstuhl zu stehen pflegt, begraben.

Für seinen Hirteneifer bürgt das seltene Beispiel, welches er gab, als er gleich beim Antritte seines Bisthums einem Kranken auf dem Hinterdome in eigner Person die Sakramente mittheilte. So verrichtete er auch alle bischöfliche Funktionen selbst, so lange es seine mißlichen Gesundheitsumstände nur irgend erlaubten. Ihm und seinen Vorstellungen beim Könige dankte die sämmtliche Geistlichkeit auch eine Verminderung der Steuern, welche der Groskanzler Cocceji der Geistlichkeit aufzulegen willens war.

Auf Betrieb Friedrichs II. hatte der Cardinal Sinzendorf schon den Grafen Philipp Gotthard von Schafgotsch zum Coadjutor des Bisthums angenommen. Jetzt, als er Sinzendorfs Nachfolger werden sollte, wurden ihm viele Schwierigkeiten gemacht. Er erhielt die päpstliche Bestätigung nicht; doch der König bestand darauf. Das Domkapitel veranstaltete nun eine förmliche Wahl, und wählte ohne Beziehung auf die Coadjutorie als einen Conkapitular den Grafen von Schafgotsch zum Bischof, und nun erst erfolgte vom Papste Benedikt XIV. 1748 die Apostolische Bestätigung.

Der Bischof genoß die Gnade seines Souverains in einem so hohen Grade, daß er den schwarzen Adlerorden erhielt, — das höchste Zeichen der Huld Friedrichs II., mit dem der König eben nicht zu freigebig zu seyn pflegte, — und zu Berlin und Potsdam als Vertrauter behandelt wurde. Allein auch dem Grafen v. Schafgotsch schien es auferlegt zu seyn, die oft schnelle Abwechselung der Luft in der Atmosphäre des Hofes zu empfinden, und leider! er mußte für die früher genossene Gunst lebenslang büßen. Eh er sich es versah, wurde er dem Könige der Verrätherei verdächtig gemacht. Wär' es wahr gewesen, so hätte

er ſich freilich des ſchwärzeſten Undanks ſchuldig gemacht; Philipp Gotthard war indeſſen mit ſeinem echtpreußiſchen und dem König ergebnen Herzen unſchuldig.

Der Hergang der Sache war dieſer. Der Biſchof war zu Breslau, als die Oeſterreicher 1757 die Stadt einnahmen, und was konnte er anders thun, als umgeben von einer fremden Macht ſich in die Zeit ſchicken, und das Te Deum ſingen, um durch Weigerung und Widerſetzlichkeit ſeinem Bisthume nicht Gefahren zuzuziehen? An der Tafel erſchien er ohne den ſchwarzen Adlerorden, und die Abtrennung deſſelben von ſeinem Kleide war ein politiſcher Fehlgriff, der ihm hoch übel genommen, und mit den ungünſtigſten Nebenumſtänden erzählt wurde. Dazu kam noch, daß ſich der Biſchof von Breslau entfernte; allein ſeine Entfernung war nicht freiwillig, ſondern geſchah auf Befehl der Kaiſerin Maria Thereſia, die ihm als einem entſchiedenen Günſtlinge Friedrichs abhold war, und nicht traute. Durch das Abnehmen des Ordens hatte er geglaubt der Siegerin zu ſchmeicheln, und ihre Zuneigung zu gewinnen, und er glaubte dieſes um ſo mehr nöthig zu haben, je wahrſcheinlicher Schleſien auf immer für den König von Preuſſen verlohren war.

Hätte der Bischof voraussehen können, was später geschah, er würde diesen Fehlgriff nicht gethan haben, und es war daher kein Verbrechen, sondern eine menschliche Schwachheit, die auch wohl mancher andere in so mißlichen Lagen früher und später sich würde haben zu Schulden kommen lassen.

Nach der Schlacht bei Leuthen gieng er, von der Ungnade des Königs unterrichtet, von Johannisberg nach Nikolsburg in Mähren, und dann nach Rom, von wo er aber bald zurückkehrte. Im Frieden 1763 erhielt er zwar die Erlaubniß zurückzukehren, es wurde ihm aber Oppeln zum Wohnsitz angewiesen. Seine Effekten in Breslau waren verauktionirt, und die Güter des Bisthums unter Königliche Administration genommen. Bald folgten mehrere Zeichen der fortdauernden Königlichen Ungnade: der Adlerorden wurde ihm abgenommen; er mußte der Abtei auf dem Sande entsagen, und erhielt das Verboth Pfarrer und Kapläne zu ordiniren. Nun erst fand sich der Bischof in seiner Wirksamkeit völlig beschränkt, und verzweifelte daran, die Gnade des Königs je wieder zu erlangen. Dieß brachte ihn zu dem freiwilligen Entschluße Oppeln zu verlassen, und nach Johannisberg zu gehen. Jetzt wurde der

Geistlichkeit im Preußischen Schlesien jede Gemeinschaft mit ihm untersagt. Der Fürst-Bischof von Schafgotsch lebte neun und zwanzig Jahr vom größten Theil seines Bisthums entfernt, als ihm Friedrichs II. Tod neue Hoffnungen gab. Er wandte sich 1787 an Friedrich Wilhelm II. mit der Bitte, daß ihm ein Coadjutor gewählt würde. Dieß geschah zwar in der Person Joseph Christians Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, aber vergeblich war sein Wunsch nach Breslau zurückzukehren. Aus den diesseitigen Einkünften des Bisthums wurde ihm eine Pension von 4000 Gulden ausgesetzt, die er bis an seinen Tod 1795 in Johannisberg verzehrte.

Sein Leichnam wurde nach seinem Tode nach Warmbrunn gebracht, und in der Gräflich Schafgotschischen Familiengruft beigesetzt. Er war 43 Jahr Bischof gewesen, und starb im 79. Jahre seines Alters.

Ihm folgte der jetzt noch lebende Fürst-Bischof Joseph Christian Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Bartenstein, der 52. in der Reihe schlesischer Bischöfe. Ein Fürst und Bischof, zu dessen Lobe man nichts sagen

kann, ohne in den Verdacht der Schmeichelei zu gerathen, weil sein Lob allgemein bekannt ist. Seine Mildthätigkeit kennen und rühmen die Bedürftigen, und seine Herablassung und Humanität alle, welche in irgend einer Angelegenheit das Glück hatten ihm persönlich bekannt zu werden. Der Verfasser dieser Nachrichten sah den Fürst-Bischof Joseph Christian einmal nur das Sakrament der Firmung ertheilen, und mit welcher Würde! Mit welcher entschiedenen Werthlegung auf die heilige Handlung, die er zuvor nie gesehen hatte. Er glaubte sich in diesen wenigen Augenblicken in die Zeiten eines Augustins, Ambrosius oder Carolus Borromäus versetzt zu seyn.

Sey es nun auch, daß unser geliebter Fürst-Bischof die Geschäfte des Bisthums nicht mehr persönlich so angelegentlich zu besorgen scheint, so gereicht es ihm doch zum Lobe, daß er nicht schmeichelnde Höflinge, sondern Männer von anerkannten Verdiensten zur Besorgung seiner Geschäfte und Gerechtsame anstellte. Und wer verkennt diese Männer wohl in des Fürstbischofs würdigen Stellvertretern in jeder Art seiner Pflichten?

Leider! daß grade den würdigen Bischof Joseph Christian das Loos treffen mußte, daß alle

geiſtlichen Güter, und folglich auch die biſchöflichen, Staatsgüter werden mußten. Wahrſcheinlich hatte er es lange vorhergeſehn, und da die Sache nicht zu ändern war, ſich männlich und patriotiſch in jede Verfügung höhern Orts gefunden.

Hat nun auch das Bisthum keine Güter mehr; ſo hört darum daſſelbe ſelbſt nicht auf, wie ein ſchlecht unterrichteter Theil des Publikums glaubt. Anders iſt es mit den Stiftern, Klöſtern und einzelen Präbenden. Das Bisthum bleibt, und dauert in ſeiner ganzen weſentlichen Verfaſſung in Betreff der geiſtlichen Angelegenheiten fort.

Werfen wir nun im Allgemeinen einen Blick auf das bisher Geſagte, ſo ſehen wir, daß die Biſchöfe jederzeit regelmäßig von den Domkapitularen gewählt, oder poſtulirt wurden, die zwei erſten, und die wenigen ausgenommen, welche der Papſt ernannte, wenn ein Biſchof reſignirt hatte. Jedoch hatten die Landesherrn jederzeit viel Einfluß auf die Beſetzung des Bisthums, und in den letzteren Zeiten ſchickten ſie allemahl mit beſtimmten Inſtruktionen verſehene Commiſſarien zu den Biſchofswahlen.

Der Bischof hat sein Vikariatsamt und Consistorium. Das Vikariat besteht aus dem General-Vikar, Assessoren, Räthen und einem Sekretair, welche alle geistlich, und meistens Canonici sind; der Syndikus der milden Stiftungen allein ist weltlich. Bei dem Consistorium ist der Offizial Präses, hat seine ihm zugeordneten, theils geistlichen, theils weltlichen Räthe und Assessoren, einen Vertheidiger der Ehen, einen geistlichen und einen weltlichen Sekretair. Von den letzteren hat der geistliche alle Dispensationen und Gewissensfälle, Letzterer aber alle Klagefälle zu besorgen.

Dem Bischofe stand von jeher das Recht zu, den Generalvikar, den Offizial, alle Assessoren, Räthe und Sekretaire zu ernennen, auch alle Kanzlei-Verwandten anzustellen.

Die Amtstage fürs Vikariatamt sind Dienstag und Freitag, für das Consistorium Donnerstag.

Das Vikariatamt hat vermöge einer pragmatischen Sanktion von 1699 die Vollmacht, die Cuplane und andere Mitarbeiter in der Seelsorge, wenn sie nicht gestiftet sind, sondern willkührlich können abgerufen werden, zu prüfen, zu approbiren, anzustellen, zu verändern, oder sie nach Gut-

befinden in ein anderes Lokal zu versetzen. Ferner hat das Vikariatamt alle zu Pfarreien Präsentirte, oder sonst zur Seelsorge Anzustellende zu prüfen, jedoch darf keiner von diesen ohne Vorwissen des Bischofs für die ganze Diözes approbiret werden. Auch ist dem Generalvikar die Gewalt eingeräumt, den in der Seelsorge angestellten Priestern die Erlaubniß zu ertheilen, von sonst vorbehaltenen Sünden loszusprechen; die Losgebung oder Vertauschung der Pfründen in die Hände des Bischofs mit oder ohne Vorbehalt anzunehmen und zu erkennen, ob sie rechtmäßig, und den kirchlichen Gesetzen angemessen sey; nicht weniger kam ihm zu, bei den Wahlen in den Klöstern beiderlei Geschlechts in Abwesenheit des Bischofs zu präsidiren, mit der dem Bischofe vorbehaltenen Bestätigung des Erwählten; auch hatte er das Recht, die Ordenskandidaten beiderlei Geschlechts entweder selbst, oder durch von ihm ernannte Commissarien zu prüfen, ehe selbe zur feierlichen Ablegung der Gelübde zugelassen wurden. Ferner räumte ihm der Bischof die Vollmacht ein, in Ehehindernissen, in Betreff des Aufgebothes, der Trauung außer der Kirche, selbst in Betreff der sonst verbothenen Zeiten zu dispensiren; die von Rom angelangten Indulgenzbriefe anzuerkennen; die Ausgabe neuer Schriften zu genehe

migen, alle nöthig gefundenen Verordnungen ergehen zu lassen, und in Abwesenheit des Bischofs den vor der Weihe des Subdiakonats einzureichenden Verpflegungstitel zu genehmigen.

Die Testamente der untergeordneten Geistlichkeit werden dem Generalvikar zwar eingereicht; er schickt sie aber in extenso, oder in einem vollständigen Auszuge an den Bischof zur Bestätigung ein, und entscheidet nach dessen besonderer Verfügung. Endlich ist es des Generalvikars Sache, die Bittgänge anzuordnen, die Schullehrer anzustellen, und was ohne Prozeß geschehen kann, beizulegen.

Von weit größerem Umfange war nach gedachter Sanktion die Gerichtsbarkeit des bischöflichen Consistoriums. Es gehörten dahin nicht nur die klagbaren Fälle in Ehesachen, sondern alle Streitigkeiten, bei welchen auf dem Wege des Rechtsverfahren werden mußte, so wie die Straffälle der Geistlichen.

Nebst den zum Behuf des Vikariatamtes, des Consistoriums, und Hoferichteramts angestellten Canzleyen hat der Bischof noch seine eigne geheime Canzley; durch diese werden ausgefertigt

1. alle Investituren, wes Nahmens sie immer seyn mögen, und Commende-Dekrete; 2. die Wahl-Commissorialien, und die Bestätigung der Testamente; 3. Losgebung und Vertausch der Pfründen; 4. Dispensationen über den Abgang des erforderlichen Alters zum Priesterthume; 5. Dispensationen in Betreff der Ehen, Aufgebothe, Haustrauungen und Haustaufen Adlicher, oder sonst in Ehren und Aemtern stehender Personen; 6. die Erlaubniß, in der ganzen Diözes Beichte hören zu dürfen; 7. die Signaturen für die Assessoren des Vikariatamts und Consistoriums, für die Commissarien und Erzpriester: jedoch erhält auch die Vikariats-Canzley einen Theil der Gebühren für die Pfarr-Investituren in Niederschlesien, welche daher auch in der Vikariatamts-Canzley geschrieben werden.

Der Bischof war zugleich Fürst, und zwar der erste dem Range nach, und es standen ihm daher alle einem schlesischen Fürsten zukommende Gerechtsame zu; diese nun aber waren die Obergerichte, das Lehn- und Münzrecht, die Siegelung bei seinen Vasallen, Bestellung der Vormünder, Ertheilung der Privilegien, Anstellung der Magistratspersonen in den bischöflichen Städten, u. s. w. Zu diesem Behuf hat der Bischof sein Hof-

richteramt zu Breslau, von welchem die Angelegenheiten des Niederkreises besorgt werden, und zu Neisse eine bischöfliche Regierung für Neisse und Grottkau. Das Hofrichteramt zu Breslau hat seinen vom Bischof ernannten Hofrichter nebst Assessoren, welche Hochstiftskanonizi sind, und weltlichen Räthen. Ihre Amtstage halten sie Mittwochs und Samstags.

Die Regierung zu Neisse hat einen Canzler und weltliche Räthe, und es stand dem Bischof frei, ob er einen Hochstiftskanonikus als Präsident anstellen wollte. Seit der Trennung des Bisthums in den Preußischen und Oesterreichschen Antheil geschah das Letztere nicht mehr, und zwar zur Verminderung der Kosten, weil im Oesterreichischen Antheile eine eigne Regierung angestellt werden mußte.

Das Münzrecht hatten die Bischöfe schon unter Jaroslav von Boleslav dem Langen erhalten; allein die Schriftsteller erwähnen nichts, daß von Thurzo einer davon Gebrauch gemacht hätte. Thurzo ließ Silbergroschen und Thaler schlagen, und obschon früher bemerkt wurde, daß seine Nachfolger nicht von diesem Rechte Gebrauch machten, so sind doch noch von folgenden Münzen vorhanden; und zwar Dukaten von Jakob von Salza, Balthasar von Promnitz, Caspar von Logau,

Martin Gerstmann, Andreas von Jerin, Johann von Sitsch, Carl I. Erzherzog von Oesterreich, Carl II. Ferdinand Prinz von Polen und Schweden, Sebastian von Rostock, Friedrich Landgraf von Hessen, Pfalzgraf Franz Ludwig, Cardinal Sintzendorf und Fürst Philipp Gotthard von Schafgotsch. Das bischöfliche Münzhaus zu Neisse war das heutige Pensionshaus für verdiente Priester der Diözes. Außer den bereits nahmhaft gemachten Gerechtsamen genoß der Bischof und die Domkirche auch den Schutz der Stadt Breslau, welche eigne Soldaten unterhielt, die unter vier Fahnen, die rothe, gelbe, blaue und grüne vertheilt waren. Letztere war eigentlich zur Beschützung des Doms bestimmt, als aber die Reformation eintrat, entzog die Stadt dem Dome diesen Schutz, und der Bischof war genöthiget, eigene Soldaten zu unterhalten, welche die Wache an der Dombrücke, und am Hinterdome versahen, und dieses dauerte, bis Friedrich II. der damahls Allgnügende, sowohl Stadt- als Dom-Militair ganz entbehrlich machte.

Die jährlichen Revenüen des Bisthums betrugen etwa 50000 Rthlr. Es wurde für ein Regale des Landesherrn angesehen, diese Einkünfte während einer Vakanz des Bisthums zu ziehen.

Die früheren Landesherrn übten dieses Recht öfters aus, Friedrich II. entsagte demselben feierlich.

Was die Pfründen beim Hochstift zu St. Johann, oder bei der Kathedralkirche betrifft, waren sieben Prälaturen, alle mit dem Rechte der Inful versehen, und drei und zwanzig Canonikate, wovon jedoch nur zwölf Inhaber den Genuß der Residenz hatten, und die übrigen achtzehn als Domicellaren anzusehen sind.

Das zuletzt vorhandene Personale bestand aus den Hochwürdigen, Hochgebornen, und Hochwohlgebornen Herrn:

Herrn Benedikt Joseph Wilhelm des heil. R. R. Grafen von Thurn und Valsasina, Dompropsten:

Herrn Emanuel von Schimoni Schimonski, Bischof zu Leros, der Breslauschen Diözes Weihbischof, Generalvikar, und des hohen Domstifts Dechant.

Herrn Johann Nepomucen von Wostrovski, Archidiakonatsprälat.

Herrn Johann Felix von Frankenberg, Prälatus Scholastikus.

Herrn Friedrich Julian Graf von Goudenhofe, Prälatus Cantor.

Herrn Wilhelm von Blacha, Prälatus Custos.

Herrn Cajetan Reichsgraf von Schafgotsch, Prälatus Canzler.

Herr Carl Leopold von Hochberg.

Herr Andreas von Garnier.

Herr Carl des h. R. R. Graf zu Hohenzollern, Fürstbischof in Ermeland, und regierender Abt zu Oliva.

Herr Ferdinand von Schubert.

Herr Joseph Wilhelm Friedrich Reichsgraf von Hohenzollern.

Herr Carl von Aulock.

Herr Wilhelm Graf von Wengerski.

Herr Constantin von Jersn.

Herr Ludwig Constantin Corvisart de Montmarin.

Herr Joseph Carl von Schubert.

Herr Leopold Graf von Siedlnicki.

Herr Johann von Larisch.

Herr Otto von Blacha.

Herr Franz von Zawadzki.

Herr August Graf von Wengerski.

Herr Heinrich von Garnier.

Herr Carl von Blacha.

Die Dompropstei wurde jederzeit vom Papste vergeben, die Prälaturen aber und Kanonikate abwechselnd sechs Monath vom Papste und sechs

Ein Römischer Alumnus
im Collegio der Deutschen.

Monath vom Bischof. An die Stelle des Papstes traten durch ein Abkommen in spätern Zeiten die Landesherrn ein. Keine Pfründe durfte ohne das Königliche Agrement, placitum regium, vergeben werden.

Die Domherrn der Breslauer Cathedralkirche tragen seidne schwarze Reverenden und dergleichen Chamarren, darüber ein feines Rochett, und ganz rothes Mozett. Ihr Stiftszeichen ist ein goldnes gleichbalkigtes Kreutz, dessen vier Winkel mit weissen Lilien besetzt sind. Im Mittelfelde der einen Seite, welche schwarz mit goldnen Streifen emaillirt ist, befindet sich das Haupt Johannes, auf der andern ganz glatt gearbeiteten Seite die Worte: Secura mens juge Convivium. Dieses Stiftszeichen ist alt, und wurde an einer goldnen Kette getragen; in spätern Zeiten aber gar nicht mehr, bis es unter Franz Ludwig 1694 erneuert wurde. Der damahlige Dombechant, Herzog Ferdinand Leopold von Holstein verrichtete die Ceremonie, und hieng die während des Gottesdienstes gesegneten Kreutze den anwesenden Domherrn unter dem Kusse des Friedens um.

Uebrigens ist das Bisthum selbst ein unmittelbares, d. i. von keinem Erzbischof abhängiges,

und wird in vier Archidiakonate eingetheilt, nämlich ins Breslausche, Grosglogausche, Oppelnsche und Liegnitzische. In diesen sind zugleich zehn bischöfliche Commissarien angestellt, und zwar zu Hirschberg, Jauer, Liegnitz, Grosglogau, Neisse, Oppeln, Rattibor, Sagan, Teschen und Weidenau, welche wegen Entlegenheit von Breslau in geringeren Vorfällen einige bischöfliche Gerichtsbarkeit ausüben.

Diese Archidiakonate sind wieder in Archipresbyterate abgetheilt, derer im Ganzen neun und siebenzig sind. Jeder Erzpriester hat die Aufsicht über einige Pfarreyen, derer in ganz Schlesien etwa 550 sind. Außer den Pfarrern sind noch zu bemerken die Kapläne und Cooperatoren. Die sogenannten Curati gehören eigentlich zu den Pfarrern, und führen den Nahmen Curatus nur in den Ortschaften, wo durch frühere Umstände die augsburgsche Confession das Pfarreyrecht erlangt hat. Die Curatien zu Breslau bei St. Mathias, Vinzenz, Albert und Dorothea sind als einzele Abtheilungen der Dompfarrey und die Curati daselbst, als Pfarrverweser dieser Antheile zu betrachten.

Ueberhaupt sind der Geistlichen, welche regelmäßig als Pfarrer, Curaten, Administratoren,

Kapläne und Cooperatoren zur Seelsorge angestellt sind, gegen achthundert, unter welchen etwa hundert und zwanzig Ordensgeistliche waren. Sie würden aber zu den kirchlichen Funktionen nicht hinreichen, wenn nicht noch eine Anzahl anderer, theils Weltgeistlichen, theils Ordensmänner mit geholfen hätten, die grade nicht ausdrücklich zur Seelsorge bestimmt waren.

Auf dem Dome verrichtet die actus ministeriales ein dazu angestellter Curatus. Das Predigtamt verrichteten lange Zeit gegen eine geringe Vergütung die Kapuziner; erst durch Verfügung des noch regierenden Fürst-Bischofs ist seit einigen Jahren ein Weltpriester als Domprediger salarirt.

Noch ist hier auch zu merken, das aus neun Geistlichen bestehende Collegium der Mansionar-Vikarien, welche, wie an andern Cathedralkirchen, den Chordienst verrichteten, wobei sie aber nicht immer in der rothen Kappe, oder dem langen rothen Mantel, sondern im Sommer nur im Rochett erscheinen. An sie schließt sich die Lischianische Fundation, ein kleineres Collegium von sechs Geistlichen zu gleichem Dienste bestimmt; sie sind die gewöhnlichen Candidaten zu den Man-

sionar-Vikarieen. Sie stiftete 1654 der Weihbischof und Dompropst Johann Balthasar Lisch von Hornau, und ließ ihnen 1659 ein eignes Haus an der Aegidiuskirche bauen, welches sie gemeinschaftlich bewohnen.

Noch eine andere sehr löbliche Stiftung zum Wohl der ganzen Diözes darf hier keineswegs mit Stillschweigen übergangen werden. Sie ist das Alumnat, und befindet sich rechts von der Domkirche an der Oder. Das Haus war ehehin eine Domherrn-Curie, die im dreißigjährigen Kriege zerstöhret worden war, und in diesem Zustande blieb, bis sie 1720 das Domkapitel wieder aufbauen ließ, und zu ihrem gegenwärtigen Zwecke bestimmte.

Alle katholische Kandidaten der Theologie, die sich als Weltpriester der Seelsorge widmen wollen, treten vor Empfang des Subdiakonats in diese Anstalt, wo sie eine Art von Noviziat aushalten müssen. Selbst die jungen Canonici, die nicht dieses zweijährige Noviziat zu Rom im deutschen Collegio halten wollten, waren nicht ausgenommen, und mußten sich dieser Prüfung zu Breslau unterwerfen. Sie werden in demselben auf die Verwaltung ihrer künftigen Aemter vor-

bereitet, und in allen vorkommenden kirchlichen Funktionen geübt.

Sie tragen schwarztuchene Reverenden und Mäntel oder Schamarren, und weisse leinene Bäffchen. Die zu Rom im deutschen Collegio trugen rothe Reverenden und Schamarren. Die Breslauer Alumni unterscheiden sich von einander nur in Absicht der farbigten Aufschläge, wenn sie Fundatisten sind, denn die Commensalen, welche ihre Verpflegung bezahlen, haben keine farbigten Aufschläge, und bleiben auch nur ein halbes Jahr im Alumnat. Die Fundatisten zahlen hingegen nichts, müssen aber zwei bis drei Jahre im Alumnat bleiben, die Kirchendienste mit versehen helfen, und lebenslang eine bestimmte Anzahl Messen jährlich für die Stifter lesen.

Dieser Fundationen sind fünf, 1. die Bischöfliche erhält 10 bis 12 Alumnen mit rothen Aufschlägen. 2. Die Ungenannte, die aus verschiedenen Vermächtnißen entstanden ist, verpflegt 4 Alumnen, ebenfalls mit rothen, aber etwas verschiedenen Aufschlägen. 3. Die Baforianische für 3 Utraquisten, die der deutschen und polnischen Sprache kundig sind, mit gelben Aufschlägen. 4. Die Hatzfeldische für 3 bis 4 Alumnen mit weißen

Aufschlägen. 5. Die Frankenbergsche für 2 bis 3 Alumnen mit violetblauen Aufschlägen.

Die Aufnahme der Fundatisten geschieht vom Domkapitel, und ihre endliche Anstellung ist Sache des Vikariatamts. Die Direktion über das Ganze führt ein Domherr, und die Aufsicht im Hause haben 3 würdige Männer, die sich praktisch mit der Seelsorge in früheren Zeiten beschäftiget, und Verdienste erworben haben. Der Rektor hat das Litterarische der jungen Geistlichen; der Spiritual das Moralische, und der Minister das Oekonomische besonders zu besorgen. Die gegenwärtigen Obern des Alumnats sind Herr Rektor Simon Sobieck; Herr Spiritual Heinrich Walter; Herr Minister Bernard Pasdziam.

Aus dem Zuletztgesagten zeigt es sich, denk' ich zur Gnüge, daß im Breslauer Bisthume von der ersten Bildung des jungen Klerikers an, bis zu den oberen Stellen für Ordnung und für Brauchbarkeit der Subjekte gesorgt ist, um so mehr, da Keiner selbst nach Königl. Verordnung zum Alumnat zugelassen wird, der sich nicht zuvor durch öffentliche Zeugnisse über seine Studien auf der Universität ausweiset.

2.

Das Collegiatstift zu U. L. F. in Gros-Glogau.

Dieses Stift hat seine Entstehung, wie man sagt, einer Eifersucht zu danken. Als das im Steinauschen liegende Dorf Preichau an das Domkapitel gekommen war, hielten sich die Bischöfe öfters da auf, und einer derselben baute hieselbst eine Kirche. Dieses zog die Bewohner der umliegenden Gegend herbei, und verschaffte dem Dorfe eine ansehnliche Nahrung. Herzog Boleslaus III. der Krause wollte diesen Vortheil gern der Stadt Glogau zuwenden, und stiftete darum 1120 eine Domkirche mit guten Einkünften. Der Bischof Jmislaus oder Heimo legte den Grundstein dazu.

Glogau stand damahls noch jenseits der Oder, das Collegiatstift wurde aber diesseits auf der Stelle des jetzigen Dominikanerklosters angelegt. Bald fanden sich mehrere Häuser um die Kirche, über welche die Domherrn sich eine gewisse Gerichtsbarkeit zueigneten; es entstanden bald auch Jahrmärkte, und die Gegend wurde immer belebter. Diesem Umstande ist es vielleicht zuzu-

ſchreiben, daß, als die Stadt über der Oder 1147 abgebrannt war, man ſie nun dieſſeits der Oder erbaute, und mit dem Dome vereinigte.

Die Domkapitularen griffen mit ihrer Gerichtsbarkeit immer weiter, und es war nahe daran, daß ſie ſelbe über die ganze Stadt erſtreckt hätten. Herzog Boleslav der Lange kümmerte ſich um Glogau nicht, und Herzog Heinrich mit dem Barte war gütig und nachſichtig gegen die Geiſtlichen; als aber Herzog Conrad II. zur Regierung kam, machte er das Schloß zu Glogau zu ſeiner Reſidenz, und ſchränkte die Gewalt der Capitularen ſehr ein. Um endlich allen noch fortdauernden Streitigkeiten ein Ende zu machen, verſetzte er 1270 das Domſtift ganz außerhalb der Stadt auf den ſogenannten Werder, baute ihm dort die anſehnliche Kirche, und hob alle geiſtliche Gerichtsbarkeit in der Stadt auf.

Das Domkapitel, welches wie alle anderen Collegiatſtifter in Schleſien dem Biſchof zu Breslau unterworfen iſt, beſteht aus 6 Prälaten und 14 Domherrn, wovon nur 4 Reſidenten ſind. Sie waren zuletzt:

Herr Friedrich Julian Graf von Coudenhove, Domprop ſt.

Herr Johann Felix von Frankenberg, Prälatus Scholaſtikus.

Herr Andreas Weyrich, Prälatus Archidiakonus.

Herr Johann Gärtner, Prälatus Cantor, und Profeſſor am Gymnaſio.

Herr Ignatz Bonaventura Folkmer, Prälatus Cuſtos, und Pfarrer zu Reinerz.

Herr Joſeph Petzold, Domprediger.

Herr Andreas Forni, Pfarrer in Deutſch-Kamitz.

Herr Joſeph Kuſchke, Erzprieſter und Pfarrer in Wahren.

Herr Ignatz Schneider, Erzprieſter und Stadtpfarrer zu St. Nikolaus zu Glogau.

Herr Johann Danquart, Erzprieſter und Pfarrer zu Freyſtadt.

Herr Andreas Schramm, Pfarrer zu Rohnſtock.

Herr Chriſtian Scholtz, Prälatus Archidiakonus zu Liegnitz.

Herr Johann Fuhs, Pfarrer zu Koſtenthal.

Herr Andreas von Garnier.

Herr Johann Libor.

Herr Johann Lange, Rektor des Gymnaſiums.

Herr Anton Lux, Erzpriester und Pfarrer zu Trachenberg.

Vikarien hatte das Stift fünfe, gegenwärtig nur drei.

In der Kleidung unterscheiden sich die Grosglogauer Domherrn von den Breslauern nur durch das Mozett, welches blaß violetblau ist, wie das Mozett aller Canoniker auch der übrigen Collegiatstifter, seitdem selbe die Almuzien von Pelzwerk abgelegt haben, welche sie sonst wie die Canonici beim h. Kreuz trugen. Von den Canonicis anderer Collegiaten unterschieden sich die Glogauschen auch noch durch das Stiftskreuz, welches ihnen Friedrich Wilhelm II. 1788 zu tragen erlaubte. Es ist ein weiß emaillirtes Kreuz, in dessen Mitte auf der einen Seite die Verkündigung Mariä gemahlt ist, auf der andern Seite aber in einem hellblauen Felde die goldnen Buchstaben stehen: C. M. G. F. a W. D. S. A. MCXX. d. i. Capitulum Majoris Glogoviae Fundatum a Woislao Duce Silesiae Anno MCXX. Es wird an einem hellblauen Bande mit silberner Einfassung um den Hals hängend auf der Brust getragen.

Ein Canonicus zum heil: ✝
zu Breslau

3.

Das Collegiatstift zum h. Kreutz zu Breslau.

Die Veranlassung zur Stiftung dieser Collegiatkirche war der Zwist des Bischofs Thomas II. mit Herzog Heinrich IV., von welchem schon S. 493 gehandelt worden.

Heinrich IV. widmete diese Kirche Anfangs dem h. Apostel Bartholomäus; als man aber den Grund zum Gebäude legte, fand man eine Wurzel, welche ganz die Figur eines Kreutzes hatte. Heinrich sah dieses für einen Wink des Himmels an, die Kirche dem h. Kreutze zu widmen; um aber von seinem ersten Vorhaben nicht ganz abzugehen, baute er darüber noch eine zweite, so, daß die untere dem h. Bartholomäus, die obere aber dem h. Kreutze geweihet wurde. Das dazu gehörige Collegiatstift versah er mit 5 Prälaten und 12 Canonicis und ansehnlichen Einkünften, welche späterhin noch vermehrt wurden.

Die Stiftungsurkunde wurde 1288 den 3. Jänner ausgefertiget, und von dem eben anwe-

senden Erzbischof Jakob von Gnesen, vom Bischof Thomas, den Domkapitularen der Cathedralkirche, und den neuen Capitularen der Kreutzkirche unterschrieben.

Beide Kirchen standen bis zum Jahre 1632 ohne von einem Unglück betroffen zu werden. In diesem Jahre lagerten sich die in die neutrale Stadt nicht eingelassenen Schweden auf der Dominsel, und übten da mancherlei Unfug. Arnheim, der schwedische Feldherr, ließ nämlich eine Besatzung von 600 Mann Infanterie, und 1000 Mann Reutern auf dem Dome. Die Besatzung wur vorzüglich der Bartholomäuskirche verderblich, indem sie zu einem Pferdestalle gebraucht, und seit der Zeit nicht mehr zu etwas anderem, als zur Aufbewahrung von Baumaterialien und Geräthschaften benutzt wurde. Nur zur Zeit der letzten Belagerung 1806 verwandelte sie sich gewissermaßen in eine Katakombe, indem der Bischof mit seinen Gläubigen sich dahin vor den eisernen Verfolgungen der Feinde flüchtete, und der Gottesdienst regelmäßig daselbst abgehalten wurde. Möchte diese Gruft Allen ehrwürdig bleiben, und nie wieder so unwürdig behandelt werden, wie von den Schweden!

So viel von der Kirche als Gebäude betrachtet.

Die Prälaturen und Canonicate dieſes Stifts wurden alle vom Landesherrn vergeben, und ihre letzten Inhaber waren:

Herr Friedrich Julian Graf von Coudenhove, Prälatus Präpoſitus.

Herr Cajetan Graf von Schafgotſch, Prälatus Scholaſtikus.

Herr Emmanuel von Schimonski, Prälatus Cuſtos.

Herr Johann von Woſtrowski, Prälatus Dekanus.

Herr Joſeph Skeyde, Prälatus Cantor, Geiſtlicher- und Schulrath bei der Königl. Oberlandes-Regierung zu Breslau.

Herr Anton Herrmann, Pfarrer zu Habelſchwerd.

Herr Conſtantin von Jerin.

Herr Johann Felix von Frankenberg.

Herr Anton Steiner, Profeſſor und Canzler der Leopoldiniſchen Univerſität.

Herr Graf Wilhelm von Wengerski.

Herr Ludwig Conſtantin Corviſart de Montmarin.

Herr Johann Libor, Fürſtbiſchöfl. Conſiſtorial- und Schulenrath.

Herr Ignatz Bonaventura Folkmer, Stadtpfarrer zu Reinerz.

Herr Anton Jungnitz, Doktor und Profeſſor der Philoſophie an der Leopoldiniſchen Univerſität.

Herr Franz Xavier Hoffmann, Doktor und Profeſſor der Theologie an der Leopoldiniſchen Univerſität.

Dieſes Stift hatte 4 Vikarien, und im ſechzehnten Jahrhunderte ſtiftete Johann von Leudenrode, Canonikus zum h. Johann und zum h. Kreutz zu Breslau, deren noch 2, die darum die Leuderodianiſchen heiſſen, und zu keinen andern Verrichtungen beſtimmt ſind, als welche der Chordienſt mit ſich bringt.

4.

Das Collegiatstift zu St. Jakob zu Neisse.

Dieses Collegiatstift ist ursprünglich eine Stiftung des Bischofs Wenzel, die er 1386 zu Ottmachau, seinem Lieblingsorte, machte, und die 1470 der Bischof Rudolph nach Neisse verlegte, um vor den Anfällen der Hussiten mehr gesichert zu seyn. Alle Prälaturen und Canonicate bei diesem Stifte vergab der Bischof.

Die letzten Prälaten und Canonici waren:

Herr Friedrich Julian Reichsgraf von Coudenhove, Prälatus Präpositus.

Herr Emanuel von Schimonski, Weihbischof und Generalvikar zu Breslau.

Herr Ferdinand von Schubert.

Herr Carl Winter, Dechant und Archidiakonus der Grafschaft Glatz, und Pfarrer zu Mittelwalde.

Herr Franz von Zoffeln, Assessor des Fürstbischöflichen Commissariats, Erzpriester und Stadtpfarrer zu Neisse.

Herr Franz von Paula Schmitt.

Herr Johann Joseph Bergmann, Pfarrer zu Niemerzheide.

Herr Franz Stehr, Aſſeſſor des Fürſt-Biſchöflichen General-Vikariatamts, Fürſt-Biſchöflicher Kreis-Schulen-Inſpektor und Pfarrer in Kalkau.

Herr Otto von Blacha, Pfarrer in Lichtenberg.

Herr Wilhelm Graf von Wengerski.

Herr Leopold Graf von Siedlnicki.

Vikarien waren bei dieſem Stifte nur vier.

5.

Das Collegiatſtift zum heil. Kreutz zu Oppeln.

In Betreff der Stiftung dieſes Canonical-Collegiums ſind die Nachrichten nicht einig. Einige geben ſchon den Herzog Miezislaus als Stifter deſſelben an, andere aber ſeinen Sohn Boleslaus I. Beſtätiget wurde die Stiftung unter Biſchof Walther 1159. Der Biſchof vergab die Canonicate und Prälaturen, die Prälatur des Cuſtos ausgenommen, die der König vergab. Dieſes Stift ſollte urſprünglich aus 15 Canonicis und eben ſo vielen Vikarien beſtehen.

Zuletzt waren noch:

Herr Johann von Woſtrowski, Prälatus Präpoſitus.

Herr Johann von Lariſch, Prälatus Dekanus.

Herr Ludwig Conſtantin Corviſart von Montmarin, Prälatus Archidiakonus.

Herr Carl Durich, Prälatus Cuſtos, und Pfarrer zu Groſchowitz.

Herr Franz Paul, Doctor der Philoſophie, Curatus der Deutſchen, Creis-Schulen-Inſpektor und Erzprieſter.

Herr Sylveſter Padiera, Erzprieſter und Stadtpfarrer zu Gros-Strehlitz.

Herr Franz Hoffmann, Erzprieſter und Pfarrer zu Ottmachau ꝛc.

Herr Johann Schöpe, Sekretarius cum Voto bei dem Fürſt-Biſchöflichen Ober-Conſiſtorium ꝛc.

Herr Johann Hildebrandt, Pfarrer zu Lähn.

Herr Johann Lindner, Ober-Conſiſtorial- und Fürſt-Biſchöflicher Geiſtlicher Rath ꝛc.

Herr Franz Kloſe, Erzprieſter und Pfarrer zu Giesmannsdorf.

Die Anzahl der Vikarien war fünf.

6.

Das Collegiatſtift zu Ratibor.

Biſchof Thomas II. ſtiftete dieſe Kirche zu Ratibor auf dem Schloſſe nach ſeiner Ausſöhnung mit Herzog Heinrich IV. dem Milden 1287; Herzog Johann verlegte aber 1416 dieſes Stift vom Schloſſe in die Stadt, und vermehrte die Fundation durch anſehnliche Schenkungen.

Zu den beiden Prälaturen des Cuſtos und Scholaſtikus präſentirte das Capitel, die übrigen, ſo wie die Canonicate vergab der Landesherr.

Das Perſonale beſtand aus:

Herrn Andreas Schramm, Prälatus Präpoſitus, Pfarrer zu Rohnſtock ꝛc.

Herrn Anaſtaſius Rhaback Prälatus Dekanus, und Pfarrer zu Bauerwitz

Herr Andreas Zolondeck, Prälatus Cuſtos und Creis-Schulen-Inſpektor.

Herr Franz Seybold, Prälatus Scholaſtikus, Pfarrer zu Polniſch Cravarne ꝛc.

Herrn Joseph Thienel, Prälatus Cantor.

Herrn Ignatz Bonaventura Folkmer, Stadtpfarrer zu Reinerz ꝛc.

Herrn Franz Klodwich, Erzpriester und Pfarrer zu Hochkirch.

Herrn Johann von Minneberg, Pfarrer zu Köppernik.

Herrn George Weber, Erzpriester und Stadtpfarrer zu Landeshut.

Vikarien waren sechse angestellt.

Ein Canonicus
zu Gross-Glogau

7.

Das Collegiatſtift zu Ober-Glogau.

Es iſt eine Stiftung des Herzogs Heinrich von Falkenberg vom Jahre 1379. Alle Prälaturen und Canonicate dabei wurden vom König vergeben.

Inhaber derſelben waren:

Herr N. Marquis von Bombelles, Prälatus Dekanus und Stadtpfarrer.

Herr Ignatz Scheuner, Prälatus Scholaſtikus, und Erzprieſter und Stadtpfarrer zu Jauer.

Herr Andreas Schramm, Prälatus Cuſtos, Pfarrer zu Rohnſtock ꝛc.

Herr Carl Durich, Pfarrer zu Groſchowitz ꝛc.

Herr Franz Seybold, Pfarrer zu Polniſch Kravarn ꝛc.

Vikarien waren vier.

8.

Das Collegiatstift zum heil. Grabe zu Liegnitz.

Es wurde 1348 von den beiden Herzogen Wenzel und Ludwig gestiftet, aber erst 1397 fieng der Bau der Kirche an, welche 1425 eingeweiht, und mit Canonikern besetzt wurde. Schon 1432 beim Einbruche der Hussiten wurden die meisten Canonicatwohnungen nebst den Gärten zerstöhrt, und in die Verschanzungen gezogen. Die Kirche wurde noch verschont, bis 1540 eine neue Befestigung das Niederreissen derselben nöthig machte. In der katholischen Curatialkirche zu St. Johann ist noch ein Ueberbleibsel dieser Stiftskirche vorhanden, nämlich ein Stein am Pfeiler beim Durchgange, welcher mit den Namen der beiden Stifter mit dem Jahre der Stiftung, Erbauung und Einweihung bezeichnet ist, und vermuthlich geflißentlich aus den Ruinen der Kirche erhalten, und hier aufbewahrt worden ist.

Es ist bei diesem Stifte nur eine Prälatur und ein Canonicat bis auf unsere Zeiten übrig geblieben:

Ein Vicarius zu Breslau

Herr Chriſtian Scholz, Prälatus Archidiakonus ꝛc.

Herr Joſeph Prillmeier, Canonicus, Stadtpfarrer zu Schweidnitz.

9.

Collegiatſtift zum h. Aegidius zu Breslau.

Von dieſem Stifte, dem älteſten Collegiatſtifte, deſſen Kirche im Jahre 1100 von dem Dombechant Viktor erbauet, und IIII zu einer Collegiatkirche erhoben wurde, hatte ſich von den anfänglich geſtifteten vier Canonicaten, welche der Biſchof vergab, nur noch eines erhalten.

Dieſes hatte zuletzt:

Herr Andreas Zerboni, Pfarrer zu Jaſchkittel.

Alle diese Collegiatstiftungen sind Produkte des zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts. Ihre Entstehung fällt also in eine Zeit, welche man verhältnißmäßig jetzt finstere Jahrhunderte, Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens zu nennen pfleget, und doch waren sie für Schlesien die Morgendämmerung des heutigen Tages.

Was wär' aus Schlesien ohne diese wohlthätigen Anstalten geworden? Das Licht des Evangeliums war das erste, welches diese finstern Gegenden durchstrahlte; Klöster und geistliche Stiftungen waren die Aufenthaltsörter und Erhaltungsmittel für diejenigen, die sich angelegen seyn liessen, dasselbe zu verbreiten, und bei den wilden Horden des Landes Ordnung und mildere Sitten einzuführen.

Die erste Aufklärung der schlesischen Bewohner geschah also durch die Geistlichkeit. Einzig unter ihr waren die Subjekte zu finden, welche tauglich waren, diesen edlen Zweck nach Maasgabe der Zeit zu befördern. Es war natürlich, daß auch die Geistlichkeit allein den Bildungsanstalten der Jugend vorstand, sie ließ sich eifrig angelegen seyn, vermittelst der vorgetragenen Religionslehre

auch den Verſtand des Volkes aufzuhellen, und nach und nach mit nützlichen Kenntniſſen zu beſchäftigen; dieß geſchah nun ganz vorzüglich in jedem Stifte durch den der Zeit angemeſſenen Unterricht der ſchleſiſchen Jugend.

So entwickelte und verbreitete ſich nach und nach auch immer mehr das wohlthätige Licht der Vernunft, und ſein Streben die Finſterniſſe der Unwiſſenheit zu zerſtreuen, die Gräuel des Aberglaubens zu beleuchten, abzuſchaffen, und der Religion ſelbſt eine mildere und würdigere Geſtalt zu geben.

Die Klöſter der Ciſterzienſer konnten ohne Unterſchied in den erſten Zeiten ihrer Exiſtenz als Unterrichts- und Bildungsanſtalten der Jugend angeſehen werden. Die immer reichlichere Dotirung derſelben ſetzte dieſe Stifter auch in den Stand, immer mehr zum Beſten der Jugend zu wirken, indem ſie durch freie Verpflegung der Studirenden ſelbſt dem ärmſten Manne die Bildung ſeines Sohnes möglich machten, und ihn der ſonſt ihm ſchlechterdings unerſchwinglichen Koſten überhaben, und dem Bemittelten ſogar dieſelben erleichterten.

Dieſer Umſtand lockte, und mancher Vater, der ſich nun auch wohl nicht eben ſo eifrig für die geiſtige Bildung ſeines Sohns intereſſirte, ſah es für ein großes Glück an, wenn er denſelben in einer Kloſterſchule untergebracht hatte; denn nun ſah er ihn ſo gut, als für verſorgt an, denn er hatte ihn, wie es hieß aus dem Brodte — und man könnte hinzuſetzen — zu Fiſch und Fleiſch gebracht. Kurz, der Vater ſah den Sohn für gut verſorgt an, und wenn er weiter ſah, hatte er noch die ſchmeichelnde Hoffnung, daß er ihn einſt als einen Mann ſehen werde, von dem er ſelbſt Linderung ſeiner Dürftigkeit und ſeines Kummers in mislichen Umſtänden zu erwarten habe.

Größtentheils war es auch ſo. Die Erfahrung hat von jeher gelehret, daß die ärmere Volksklaſſe oft Köpfe erzeuget, die bei einer zweckmäßigen Behandlung ſich bewundernswürdig entwickeln, und als die brauchbarſten Subjekte auszeichnen. Dergleichen Erſcheinungen brachten den Schulanſtalten und den Stiftern, in welchen ſie ſich befanden, Ruhm. Dadurch bewogen, wetteiferten die Großen des Landes aufs neue den Stiftern immer neue Mittel zuzuweiſen, die geiſtige Cultur des Landes zu befördern, da ſie

ſahen; daß die Bemühungen der von ihnen geſtifteten Kloſtergeiſtlichen nicht fruchtlos, ſondern redlich und ſeegenreich waren. Auf der einen Seite gewannen die Klöſter an Einkünften und Anſehn; auf der andern aber auch das Land an Anzahl guter Köpfe. So wuchs der Wohlſtand des Landes mit dem wachſenden Wohlſtande der Klöſter.

Zu dem kam noch, daß die Kloſtergeiſtlichen die ihnen geſchenkten Güter meiſtentheils ſorgfältiger bearbeiteten und einträglicher machten. Sie dachten ſelbſt nach, und benutzten hie und da gemachte Erfahrungen mit Vortheil. Die Amtsleute der Fürſten und des Adels wurden auf den Contraſt der geiſtlichen Güter mit den ihrigen aufmerkſam. Nur grobe Dummheit ſchrieb den ſichtbaren Segen der Kloſtergüter einer beſondern Gunſt des Himmels zu, in welcher die Geiſtlichen vor den Weltleuten ſtänden, und blieb unthätig, während andere mit mehr Klugheit ſich bemühten, dieſelbe Gunſt des Himmels durch Arbeit zu gewinnen. Sie lernten den geiſtlichen Wirthſchaftern die Kunſtgriffe, den Segen des Himmels zu vermehren, ab, ahmten ihre Verfahrungsart nach, und ſahen in Kurzem ihre Fluren, Triften und Forſten in gleichmäßig blühendem Zuſtande.

So wurden die Klöſter auch die Lehranſtalten der phyſiſchen Cultur Schleſiens, und beförderten ſeine Wohlfahrt auch von dieſer Seite um ſo bereitwilliger, je weniger ſie Urſache hatten, mit den gemachten Erfahrungen und Reſultaten ihrer Verſuche zurückhaltend zu ſeyn.

Ein Gleiches kann, wenn auch zum Theil nur mittelbar, von der geiſtigen Cultur, doch unmittelbar von der phyſiſchen Cultur, der Auguſtiner, Prämonſtratenſer und Kreuzherren geſagt werden.

Wenn man nun auch zugeſteht, daß dieſe Stiftungen in früheren Zeiten einen entſchiedenen Werth, und ein großes Verdienſt ſich um Schleſien erworben haben konnten, ſo will man es doch den Mendikantenorden nicht ſo ganz zugeſtehen. Wozu, heißt es, nützten die Minoriten, Franziskaner, Capuziner, Dominikaner, Carmeliten, Auguſtiner-Eremiten, und wie ſie alle heiſſen. Man giebt zu, daß ſie unmittelbar weder an der pädagogiſchen noch ökonomiſchen Cultur des Landes Theil zu nehmen beſtimmt waren, aber mittelbar geſchah es doch; und den Dominikanerorden muß man ſogar nicht einmahl dazu zählen, indem er ſich unmittelbar mit der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend in früheren Zeiten beſchäftigte, wenn er auch aus Mangel an Gütern

ſich nicht in phyſiſcher Landescultur auszeichnen konnte. Ein Gleiches thaten auch die Franziskaner.

Es mangelte hie und da gar ſehr an der nöthigen Anzahl der Weltgeiſtlichen, um den Religionsdienſt zu verſehen, weil für die Subſiſtenz derſelben nichts vorhanden war; es war alſo recht gut, daß die ſchleſiſche Kirche eine Anzahl Ordenspriester hatte, welche jenen Mangel erſetzen konnten. Freilich hätten die Fundatoren der Klöſter ihr Vermögen eben ſo gut zu Stiftungen von Kapellaneyen und Pfarreyen verwenden können; aber wer konnte es denn z. B. dem ehrwürdigen Baron von Garnier noch in ſpäteren Zeiten zur Pflicht machen, anders mit ſeinem Vermögen zu gebahren, als er gethan hat. Noch heut zu Tage läßt ſich Niemand gern in der freien Diſpoſition über ſein Vermögen einſchränken, und es geht weder mich noch jemanden andern etwas an, ob ein Reicher den Ueberfluß ſeiner Einkünfte zur Erbauung eines Kloſters oder eines koſtſpieligen Opernhauſes verwendet, wenn anders beſtehende Geſetze nur nichts dagegen haben. Aber ſie waren dem Lande zur Laſt. Etwa, weil ſie vom Almoſen lebten? Wer nicht geben wollte, gab nichts. Wie oft auch wurden die armen Sammler mit bitterem Hohn und harter Schmähung abgewieſen! Hätte das Geben nach und nach ganz

aufgehört, so mußten sie selbst auch eingehen, und der Zeitpunkt schien ziemlich nahe zu seyn, wo dieses Schicksal alle schlesische Mendikanten-Klöster getroffen haben würde.

Was endlich die Collegiatstifte betrifft, so ist es aus dieser kurzen Geschichte schon zur Gnüge bekannt, daß nach der Natur ihrer Entstehung überall eine Schulanstalt damit verbunden war, und der Schulprälat, oder Prälatus Scholastikus war immer einer der vorzüglichsten Prälaten. Auch hier wurde also besonders in den früheren Zeiten an Verbreitung einer der Zeit angemessenen Aufklärung gearbeitet. Wer darüber spötteln, oder sich ärgern kann, daß man damit nicht weiter, oder so weit vorwärts gekommen ist, als man heut ist, der scheint weder die Geschichte der Entwickelung des menschlichen Geistes im Allgemeinen, noch die besondere Geschichte der Hindernisse zu kennen, welche die Stürme der Zeit, Fehden, Kriege, Regierungsform u. s. f. einer schnelleren Verbreitung des helleren Lichtes in den Weg legten. Unsere Vorfahren haben für ihre Lage und Verhältnisse genug gethan: Wohl uns, wenn einst unsere Nachkommen nicht den Eigendünkel unserer Zeit mit Recht beschämen, und uns nachsagen, daß wir in einer Art zu viel, und in der andern zu wenig, folglich nicht genug gethan haben.

Es verdient rühmlich angemerkt zu werden, daß, wenn auch die Pfründner des hohen Domstifts, ſowohl als der Collegiatſtifter ſich nicht immer durch kanoniſche Regelmäßigkeit auszeichneten, doch eine ſolche Verwilderung der Sitten nie unter ihnen entriß, wie die war, über welche man ſich ſchon im zehnten und eilften Jahrhunderte am Rheine beklagte. Größtentheils beſtanden die Domkapitel an der Oder aus würdigen Männern, die eingedenk waren, weßwegen ſie die kirchlichen Einkünfte zogen. Daher kamen die vielen Vermächtniſſe für Kirchen und Arme, daher die oft anſehnlichen Legate zu Stipendien für dürftige Studirende. Und wie viele derſelben unterſtützten Studirende bei ihren Lebzeiten oft durch die ganze Zeit ihrer Studien, obſchon nur manche dieſer Präbenden von der Art waren, daß ſie, wie man zu ſagen pflegt, ihren Mann nährten; bei weitem der größere Theil derſelben war, wenigſtens in ſpäteren Zeiten durch mancherlei widrige Ereigniſſe, ſo uneinträglich geworden, daß ſie ein bloßer Titulus sine titulo waren, und daher der Canon von der Mehrheit der Pfründen gar nichts litt, wenn auch Einer oder der Andere mehrere Pfründen zugleich hatte, wenn ihm etwa ſeiner Verdienſte wegen eine beſſere Subſiſtenz ausgemittelt werden ſollte.

Die früheren Landesfürsten sorgten durch Stiftung und Unterstützung der Klöster und Stifter mittelbar für das Beste der Jugend, aber sie konnten nicht Alles thun. Ein großer Theil des nöthigen Zuschußes wurde von ihren Vasallen gemacht. Jetzt, da eine neue Ordnung der Dinge entstanden, und die bisherigen Privat-Unterstützungen von den Inhabern guter Präbenden für die Studierenden ausbleiben müssen, und bei den mancherlei großen Bedürfnissen des Staats dem Landesherrn auch nicht Alles zugemuthet werden kann, werden vermüthlich diejenigen in die Stelle treten, welche durch den Wechsel der Dinge gewonnen haben, und die künftigen Besitzer der Güter seyn werden, die sonst durch ihren Ertrag die Bedürfnisse der Jugend unterstützten.

Mag es auch immerhin wahr seyn: Plenus venter non studet libenter, so bleibt doch der Gegensatz, den ich irgendwo gelesen zu haben mich erinnere: Ast neque venter vacuus studiis est proficuus eben so wahr. Mögen diese Worte von Allen beherziget werden, die dem eintretenden Mangel bei jetzt mannigfaltig versiegenden Quellen zu steuern, oder abzuhelfen vermögen!

Malteser-
und
Teutsche Ordens-Ritter-
Commenden.

Grosmeister des Maltheser Ordens

Ein Maltheserritter
wenn er in den Rath geht

Maltheser-Ordens-Ritter.

Als unter Anführung Gottfrieds von Bouillon die wackeren Ritter des Kreuzzugs Jerusalem eingenommen hatten, und das Schwert nicht mehr zu führen brauchten, wollten sie gleichwohl nicht unthätig seyn, und liessen sich die Pflege der nun ohne Gefahr nach Jerusalem kommenden müden Pilgrime angelegen seyn. Bald entstand eine Corporation, die sich diesem edlen Zwecke widmete. Nahe am Tempel Salomons wurde ein Hospital für dieselben gebauet, welches zu Ehren des h. Johannes des Täufers eingeweiht wurde. Dieß geschah 1099. Diejenigen nun, die darin den Dienst versahen, wurden Ritter des h. Johanns, oder Johanniter genannt. Dem Ritter Girard von Thorn, ward von Gottfried die

Direktion deſſelben anvertraut. Girard ſetzte bald gewiſſe Regeln auf, und verordnete, daß dieſe Ritter ſchwarz gekleidet gehen ſollten mit einem weißen Kreutze auf der Bruſt.

Girard ſtarb 1118 im Rufe der Heiligkeit, und ihm folgte Ritter Raimund du Pui, als erſter Grosmeiſter des Ordens. Er hielt eine Generalverſammlung zu Jeruſalem, und die Ritter machten ſich dabei durch Gelübde zur Enthaltſamkeit, Armuth, und zum Gehorſam gegen ihren Obern verbindlich. Das zuvor ganz einfache weiße Kreutz wurde nun in ein Kreutz mit 8 Spitzen verwandelt, welche die acht Seligkeiten andeuten, und die Ritter an die Tugenden erinnern ſollten, derer ſie ſich vor andern zu befleiſſigen hätten.

Der Orden wuchs von Tage zu Tage, und machte ſich vielfältig den Feinden der Chriſten furchtbar, bis er unter dem Grosmeiſter Johann von Villers durch die Unbeſtändigkeit des Glücks zuerſt nach der Inſel Cypern, und unter Wilhelm von Villaret, welcher von 1298 bis 1308 Gros-Meiſter war, nach Rhodus verdrängt wurde.

Von der Insel Rhodus erhielten sie ihren zweiten Nahmen der Rhodiser.

Auch hier behaupteten die Ritter ihren ursprünglichen Ruhm, bis ihr damahliger Grosmeister Philipp von Villers l'Isle Adam an Solimann II. einen so furchtbaren Gegner fand, daß er sich 1523 genöthiget sah, Rhodus zu verlassen, und sich mit all den Seinigen nach der Insel Malta einzuschiffen, welche Kaiser Carl V. dem Orden geschenkt hatte.

Von dieser Zeit an, beherrschte der jedesmahlige Grosmeister des Ordens diese Insel als Souverain, und hatte bis auf unsere Zeiten seine Residenz daselbst. Seine Ritter waren aber in alle christlichen Staaten vertheilt, so wie auch die Besitzungen des Ordens; dieser theilte sich daher nach alter Verfassung in sogenannte acht Zungen oder Provinzen, unter welchen die Zunge von Deutschland immer eine der ansehnlichsten blieb. Jede Zunge besteht aus einfachen Rittern, welche jedoch Adelsprobe und Ordensgelübde abgelegt haben. Zur Adelsprobe wurden bei den Deutschen 16 Ahnen erfordert. Dann aus Commendatoren, Comthurs, Commandeurs, oder solchen Rittern, welchen der Orden die Verwal-

tung über seine Güter, Commenden, Commanderien, Comthureien genannt, anvertraut hatte, so zwar, daß sie davon den lebenslänglichen Nießbrauch hatten; Baillifs waren diejenigen Ritter, die mehrere Commenden wenigstens zur Aufsicht unter sich hatten. Gros-Prioren oder Grand-Prioren hatten die Aufsicht über die Ballejen und Commenden einer ganzen Provinz. Der Grosmeister war das Haupt des Ordens. Der letzte regelmäßige war Ferdinand Freiherr von Hompesch.

Der Kaiser von Rußland, Paul I. hatte am 7. Januar 1797 an die Stelle des ehemahligen Gros-Priorats von Polen ein Russisches Gros-Priorat errichtet; als nun am 12. Junius 1798 die Insel Malta an die französischen Truppen übergeben worden war, erklärte der Kaiser für sich, und alle Ritter der übrigen Grospriorate, welche ihm beipflichten wollten, den Grosmeister Baron von Hompesch für abgesetzt, weil er bei Vertheidigung der Insel seine Pflicht nicht gethan habe. Da nun der Orden kein Oberhaupt mehr hatte, erklärte sich Paul zum Protektor des Ordens, und bald darauf am 24. November 1798 wurde er förmlich zum Grosmeister erwählt.

Die übrigen Grospriorate stimmten nach und nach bei, und die Deputation des Böhmischen Priorats, zu welchem auch Schlesien gehörte, brachte dem Kaiser eine Urkunde des Freiherrn von Hompesch, in welcher er auf die Würde des Grosmeisterthums förmlich Verzicht leistete. Der Freiherr von Hompesch starb 1805 zu Montpellier.

Der Preußische Hof äußerte sich über diese Ordens-Verhältnisse Anfangs gar nicht; seit dem Januar 1800 aber gab auch dieser dem Kaiser von Rußland den in Betreff dieser Angelegenheiten angenommenen Titel eines Grosmeisters, und ließ die preußischen Commenden in ihrer sonstigen Verfassung und Verbindung mit dem Grosmeisterthume.

Pauls Nachfolger Alexander übernahm zwar die Protektion des Ordens; aber die Ernennung eines Großmeisters wurde dem Papste überlassen, welcher am 9. Februar 1803 den Baillif und Admiral Giovanni Battista Tommasi zum Grosmeister ernannte. Er nahm seinen Sitz zuerst zu Messina, und dann zu Catanea in Sizilien.

Alle Zungen, und folglich auch die deutsche, zu welcher auch das Böhmische Grospriorat ge-

hört, blieben mit dem Grosmeister in Verbindung. Das Böhmische Grospriorat umfaßt die böhmischen, mährischen und schlesischen Commenden. Der letzteren waren neun, und zwar dem Nahmen nach folgende:

1. St. Corporis Christi zu Breslau, mit 4200 Floren Einkünften.
2. Reichenbach, mit 600 Floren.
3. Striegau, mit 4000 Floren.
4. Löwenberg
5. Goldberg } mit 1300 Floren.
6. Lossen, mit 5000 Floren.
7. Grostinz, mit 6800 Floren.
5. Kleinöls, mit 18000 Floren.
9. Gröbnig, mit 9000 Floren.

Die Einkünfte sind hiebei angegeben, wie sie der Orden selbst 1753 angab. Im Jahr 1765 betrugen die sämtlichen Einkünfte nach Abzug der auf den Commenden haftenden Steuern und Pensionen 31843 Reichsthaler.

Die Oesterreichschen Regenten hatten den Orden in Schlesien bei allen seinen Verfassungen

Ein Malthaser-Ritter

und Gerechtsamen gelassen, und dasselbe that auch Friedrich II. bei der Besitznehme von Schlesien; nur wurde 1753 wegen Vergebung der Commenden etwas Gewisses festgesetzt. Die Commenden sind nämlich von zweierlei Art 1. Commenderies de Iustice. Diese wurden in der Regel immer an den ältesten Ritter vergeben, und der König überließ ihre Vergebung dem Grosmeister mit der Bedingung, daß sie nur an einen Schlesier nach der Ordens-Anciennität vergeben würden; 2. Commanderies de grace, d. h. der Grosmeister hat das Recht, in jedem Priorate alle fünf Jahr eine Commende ohne Rücksicht auf Anciennität zu vergeben. Dieses Recht des Grosmeisters hatten schon die Oesterreichschen Regenten durch Traktaten an sich gebracht, und Friedrich II. der in ihre Rechte eintrat, behielt es bei, und seit 1740 sind daher alle Commenden von ihm und seinen Nachfolgern vergeben worden, da der Fall nicht vorgekommen ist, daß während fünf Jahren zwei Commenden zu vergeben gewesen wären, und da übrigens nie ein statutenmäßiges Hinderniß obwaltete, wurden alle vom Könige gewählten Subjekte vom Grosmeister bestätiget. Uebrigens hatte der König 1. das Recht der höchsten Aufsicht über die Angelegenheiten und auswärtigen Verhältnisse der Ritter und Commenden;

2. das Recht der Gerichtsbarkeit, welche über die Ritter in Allem, was nicht innre Ordenssache iſt, und über die Commenden als liegende Gründe im Lande von den Oberamtsregierungen ausgeübt wurde; 3. das Recht der Beſteurung, und daher ſind die Commenden mit landesherrlichen Steuern nach dem Satze zu 40 p. C. und noch außer dem mit beſondern Penſionen belegt geweſen.

Der Grosmeiſter dagegen ſtand in folgenden Verhältniſſen mit den Commendatoren. 1. Beſtätigte er jeden neuen Commendator, der ihm vom Könige empfohlen wurde; 2. erhob er jährlich um Johannis die ſogenannten Reſponsgelder, nach Verhältniß des Commenden-Ertrags, welche von allen zuſammen 1373 Floren betrugen, und von einem angeſtellten Ordens-Receptor einkaſſiret wurden; 3. Beim Todesfalle eines Commendators genoß der Grosmeiſter a) das Recht der Einziehung des Mobiliar-Nachlaſſes nach Befriedigung der inländiſchen Gläubiger, und ſo auch beim Todesfalle jedes Ritters, der noch keine Commende hatte; b) das Mortuarium oder die Einkünfte der Commende vom Todestage an gerechnet, bis zum 1. May; c) das Vakanzjahr, d. i. die Einkünfte des ganzen folgenden Jahrs, bis wieder zum erſten May; d) Wenn es eine

Commanderie de grace war, wie ſeit der Preuſſiſchen Beſitznahme von Schleſien immer, auch noch die Annaten, d. i. die Einkünfte noch eines zweiten Jahrs.

Unter dem Grosmeiſter Prinzen von Rohan kam 1791 unter Einwilligung des Königs ein Vertrag mit dem Prinzen Ferdinand von Preuſſen zu Stande, worin dem Prinzen als Grosprior von Sonnenburg, jedoch nur auf Lebenszeit, und mit Vorbehalt der Gerechtſame des Grosmeiſters, die Aufſicht über die Ritter in Schleſien, und die Adminiſtration ihrer Commenden übertragen, auch das Recht eingeräumt wurde, eine Provinzialverſammlung bei ſich zu veranſtalten, und darin nach Stimmenmehrheit zu entſcheiden.

Die Verhältniſſe der ſchleſiſchen Ritter zum Grospriorat in Böhmen, von welchem ſie vor 1740 gänzlich abhiengen, beſtanden blos darin: 1. daß die Commenden jährlich 471 Flor. 1 Krz. Prioratsgelder zahlten, welche der Ordens-Receptor erhob und nach Prag ſchickte; 2. daß die Ritter auf Convocation des Grospriors bei den Ordenskapiteln zu Prag erſchienen. In den Jahren 1771 und 1776 erhielten die Ritter von Friedrich II. keine Erlaubniß dazu.

Die Zeit der Entstehung dieser Ritterordens-Commenden in Schlesien läßt sich so wenig bestimmen, als die Personen, durch welche sie entstanden. Die allgemeine Sage ist, daß die meisten ehemalige Besitzungen des Templerordens gewesen seyn; inzwischen fehlt es an Dokumenten, diese Sage zur geschichtlichen Gewißheit zu erheben. Es können übrigens dergleichen Dokumente vorhanden gewesen seyn; allein man erinnere sich nur an die Verwüstungen, welche die Hussiten, der dreißigjährige Krieg, und schon früher die beständigen Befehdungen der Landesinwohner untereinander über Schlesien brachten, und der Mangel an Urkunden wird einleuchtend. Hätten die schlesischen Fürsten an den Kreuzzügen persönlich Antheil genommen, so könnte man diese für die vermuthlichen Stifter der Malteser-Commenden ansehen. Wenn es gegründet wäre, daß früher Templer in Schlesien waren, so bleibt zwar immer noch die Frage, von wem auch diese ursprünglich ihre Besitzungen erhielten; aber wahrscheinlich wär' es dann, daß dieselben nach der allgemeinen Aufhebung des Ordens an den Johanniterorden gekommen seyn könnten.

In Palästina waren die Johanniter nicht weniger durch ihre thätige Krankenpflege, als durch

ihre Tapferkeit bekannt. Sie behandelten die Kranken mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit; sie liessen sich zu den niedrigsten Verrichtungen herab, wuschen den ankommenden Pilgern die Füße, reichten ihnen mit eigner Hand die Arzneien, verbanden ihre Wunden u. s. w.

Eine solche Ausübung christlicher Liebe konnte nicht ungeachtet und verborgen bleiben. Die Dankbarkeit breitete den Ruhm des Ordens im ganzen Abendlande aus, und vermittelte ihm überall reichliche Unterstützung zur Beförderung seiner edlen Zwecke. Von allen Orten her aus Europa strömten ihm reiche Besitzthümer zu, und der Orden unterließ, von wechselseitiger Dankbarkeit gerührt, nicht, seinen wohlthätigen Einfluß auch über das Abendland auszubreiten. In den angesehensten Städten entstanden große Hospitäler, wo Pilgrime, die auf der Reise erkrankten, aufgenommen und verpflegt werden konnten.

So können auch wohl die Commenden in Schlesien nicht durch Schenkungen der Fürsten, sondern durch Privatpersonen entstanden seyn.

Von der Commende Corporis Christi zu Breslau sind vom dermahligen Commende-Administra-

tor Herrn Assistenzrath Vater einige einzig zuverläßige Nachrichten in der topographischen Chronik von Breslau 1805 Seite 377 u. f. f. aufbewahret. Diesen Nachrichten zu Folge wurde die Commende in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von dem Kaiser an den Breslauschen Magistrat für ein früheres Darlehn pfandweise überlassen, bis sie 1692 durch den Commendator Ferdinand Ludwig Liebsteinsky Grafen von Kollowrath mit vielen Kosten wieder eingelöst wurde. Von dieser Zeit an blieb sie bei dieser Familie, und wurde administrirt.

Die Commende-Gebäude liegen am Schweidnitzschen Thore, und die schöne freundliche Kirche hat in der letzten Belagerung 1806, wie die Universitätskirche sehr viel gelitten, weil beide zu Magazinen gebraucht wurden.

Ein deutscher Ordensritter

Teutsche Ordens-Ritter.

Der teutsche Orden erstand in Palästina, wenige Jahre früher als der Johanniter-Orden.

Der erste Grosmeister des Ordens, welcher 1191 gewählt wurde, war Heinrich Walpos von Passenheim, und der erste Ordenssitz Ptolemais, oder Akre. Eigentlich war Heinrich Walpos von Passenheim zwar Vorsteher des Ordens, aber noch nicht Grosmeister. Diesen Titel nahm erst Herrmann v. Salza an, welcher aber beim Antritte seiner Regierung 1210 den Orden in einer so traurigen Verfassung fand, daß er dem gänzlichen Erlöschen nahe war. Während seiner 30jährigen Regierung aber brachte Salza den Orden zu einem solchen Ansehen, daß er über 2000 Ritter zählte.

Die Schicksale, welche den Orden in Palästina trafen, waren nicht günstig. Der Grosmeister konnte sich endlich mit den Seinigen in Akre nicht mehr halten, er verließ daher Palästina ganz, und verlegte den Ordenssitz nach Marpurg in Hessen, wo er bis zu Anfange des vierzehnten Jahrhunderts blieb.

Um diese Zeit wurden die teutschen Ritter gegen die heidnischen Preussen zu Hülfe gerufen, wo sie

ein weitſchichtiges Feld für ihre Tapferkeit fanden, und unſterblichen Ruhm ärndteten. Dieß gab Gelegenheit, daß der Ordensſitz nach Marienburg verlegt wurde. Der erſte Grosmeiſter daſelbſt war Siegfried von Feuchtwangen.

Die teutſchen Ritter blieben im Beſitze von Preußen, bis zu Anfang des 16. Jahrhunderts der Markgraf Albrecht von Brandenburg, damahliger Heermeiſter des Ordens, die Reformation annahm, und das Herzogthum Preußen ſich allein zueignete. Sein Nachfolger im Heermeiſterthume war Walther v. Cronberg, welcher nun ſeinen Sitz zu Mergentheim in Franken nahm.

Im Preußiſchen Schleſien iſt die teutſche Ordensritter-Commende zu Namslau die einzige, und ſie entſtand, als der teutſche Orden die Burg, welche Kaiſer Ferdinand verpfändet hatte, mit den meiſten Dörfern wieder einlöſte, und in eine Commende verwandelte. Dieſes Gebäude iſt alt, äuſſerſt feſt und maſſiv. Im Jahre 1741 hatte ſich die öſterreichiſche Beſatzung der Stadt hineingeworfen, und wurde drei Tage lang belagert.

Anhang

zur

Geſchichte der Klöſter

und

Stiftungen Schleſiens,

enthaltend

einige ſehr kurze Nachrichten

von

zwei ſchon früher erloſchenen Orden.

Anhang.

Noch zwei Orden fanden ſich einſt in Schleſien, die freilich nicht zu den hier genannten gerechnet werden können, weil ſie früher ſchon vom Schauplatze verſchwinden mußten; aber noch immer hat ſich ihr Nahme und ein gewiſſes Intereſſe für ſie in Schleſien erhalten. Sie beſtanden nicht zu gleicher Zeit, denn ſchon über 200 Jahr war der erſte erloſchen, als der zweite entſtand; die gewaltſame Unterdrückung beider aber hat die allgemeine Aufmerkſamkeit der Welt auf ſich gezogen, obſchon bei beiden die ſchleſiſchen Ordensglieder nur die Folgen des eigentlichen Blitzſtrahls fühlten.

Es waren die Tempelherren und die Jesuiten.

Noch heute zeigt die Sage in manchen Gegenden Schlesiens verödetes Gemäuer, und flüstert gewissermaßen schüchtern: Hier wohnten einst Tempelherrn, ohne sich übrigens darüber auszulassen, wer diese Tempelherrn waren, oder woher sie diese Besitzungen hatten, oder was aus ihnen geworden ist. Fast eben so ist es mit den Jesuiten. Noch jetzt, 36 Jahr nach ihrer Aufhebung, kann sich das Publikum noch nicht gewöhnen, gewisse Plätze, die sie inne hatten, anders zu bezeichnen, als bei den Jesuiten.

Wahrscheinlich daher wird es einem großen Theile der bisher geneigten Theilnehmer an dieser Zeitschrift nicht unwillkommen seyn, einige sehr kurze Nachrichten über diese beiden Orden zu erhalten, von welchen heut zu Tage vielleicht schon vielen wohl der Nahme, aber die Sache nicht bekannt ist. In der Weltgeschichte wird der Nahme beider auch ohne diese Blätter unvergeßlich bleiben, und dem Geschichtskundigen kann hier nichts neues gesagt werden, das versteht sich von selbst; aber nicht Alle haben Zeit und Gelegenheit die Ge-

ſchichte der Welt, oder auch nur der Orden in ihrem ganzen Umfange zu leſen, und ſind gern mit kurzen, oft nur fragmentariſchen Auszügen zufrieden. Für dieſe nun iſt auch gegenwärtiger kurzer Anhang beſtimmt.

Tempelherren.

Der Orden der Tempelherrn, oder Templer, oder Ritter vom Tempel fing an 1118, und hatte sein Daseyn wie der Johanniter-, und späterhin teutsche Orden den Kreuzzügen zu danken.

Gottfried von St. Omer, und Hugo von Paganis hatten mit dem größten Leidwesen die Bedrückungen und Mishandlungen bemerkt, welchen die Pilger zum h. Grabe ausgesetzt waren. Dieses bewog sie noch mit etwa sieben andern Rittern ein Bündniß unter sich zur Beschützung der armen Pilger abzuschliessen, und die Heerstrassen frei und sicher zu machen. Sie verfügten sich deßhalb zu Warmund, dem Patriarchen von Jerusalem, und zum König Balduin, um ihre Bestätigung zu erlangen. Vor diesen machten sie sich eidlich verbindlich, für die Sicherheit der Strassen Sorge zu tragen, die Religion und ihre Verehrer zu beschützen, und die Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams zu beobachten, auch gastfrei für die Bedürfnisse der Pilger zu sorgen.

Der König Balduin nahm ihr Anerbieten mit Vergnügen an, und ließ ihnen bei der Kirche,

Ein Tempelherr
in seiner Kriegskleidung.

oder dem Tempel des h. Grabes ein Hospital bauen, von welchem sie ihre Benennung bekamen.

Die wackern Ritter, denen bald mehrere beitraten, zeichneten sich gleich Anfangs im Sichermachen der Strassen so vortheilhaft aus, daß man Zutrauen zu ihnen gewann, und sich mit Recht große Vortheile von ihnen versprechen konnte; daher es denn auch kam, daß alle Fürsten sich beeiferten, ihnen reiche Einkünfte zu versichern, um ihr löbliches Unternehmen zu unterstützen. Im Jahre 1128 schickten sie einige Ritter nach Rom mit Empfehlungsschreiben von den meisten Großen, die sich beim Kreutzzuge befanden, und erhielten vom Papst Honorius II. die Bestätigung ihres Ritterordens.

Der heil. Bernard, der berühmte Abt von Clairvaux, schrieb ihnen eine Regel vor, welche zwei und siebzig Kapitel enthält, und sehr streng ist. Diese Regel wurde von den Rittern einmüthig angenommen, und in der Kirchenversammlung zu Troyes bestätiget. Aus der Einleitung zu dieser Regel ergiebt es sich, daß Hugo von Paganis, der mittlerweile schon Grosmeister des Ordens geworden war, mit Bernard mündliche

Rücksprache genommen hatte, und selbst beim Conzilium zu Troyes zugegen war.

In dieser Kirchenversammlung wurde auch bestimmt, daß die Ritter über ihrer Rüstung einen langen Mantel von weissem Tuche tragen sollten. Als Hugo nach Palästina zurück kam, erlaubte ihm Stephan, der Patriarch von Jerusalem, ein rothes Patriarchenkreutz auf der linken Seite des Mantels zu tragen; dieses wurde aber späterhin, als sich die Ritter vom Patriarchen immer mehr unabhängig machten, in ein einfaches rothes Kreutz verwandelt, wie es die andern Ritterorden trugen. Eben so hatten sie ein solches Kreutz auf ihren Standarten im schwarzen und silbernen Felde mit der Unterschrift: Non nobis Domine, sed Nomini tuo da gloriam: Nicht uns Herr, sondern deinem Nahmen gieb Ruhm.

Die erste, und sehr ansehnliche Besitzung der Tempelherrn, war die Erbschaft des Don Alphons I. von Arragonien, der keine Kinder hinterließ, und seine Güter den drei Ritterorden der Templer, Johanniter, und derer vom h. Grabe schenkte. So erlangten sie in kurzer Zeit in allen Ländern Europas ansehnliche Besitzungen, während sie fortfuhren im Morgenlande das Schrecken der

Ungläubigen zu seyn. Der Orden wurde reich und mächtig; aber dieß war eben der Grund zu seinem Verderben und Untergange.

Philipp IV. den Schönen, König von Frankreich, gelüstete nach den reichen Besitzungen der Tempelritter in seinem Reiche, und wie überall die Habsucht kein Mittel scheut, sey es noch so unerlaubt und schändlich, so schämte sich auch Philipp nicht, durch jedes Mittel zu seinem Zwecke zu gelangen. Der Charakter der Tempelritter wurde durch ausgestreute Verläumdungen verdächtig gemacht; man schuldigte sie der Irreligion, der Ketzerei, sogar der Abgötterei, und vieler anderer groben Laster an; auch gab man ihnen manche Unglücksfälle Schuld, welche das christliche Heer im Morgenlande betrafen. Bei Allem dem war es dem Könige nicht so leicht die Templer ihrer Besitzungen zu berauben. Der Orden war zu mächtig, und in der ganzen Christenheit ausgebreitet; Philipp fand es also für dienlich, den Papst mit in sein Interesse zu ziehen, und Clemens V. war gefällig genug, den Wünschen des Königs zu willfahren.

Die Güter der Templer wurden nun mit ungeheuren Abgaben belegt. Der Grosmeister Ja-

kob von Molay berief ſich dagegen auf die Privilegien des Ordens, und weigerte ſich die Forderung zu leiſten. Mehrere der angeſehenſten Comthuren kamen zu ihm, um ſich mit ihm zu gleicher Abſicht zu verbinden. Dieß veranlaßte bei ihrer Kirche und ihrem Hoſpital einen Volksauflauf, und nun hatte man einen ſcheinbaren Vorwand bei Hofe, Gewalt gegen die Ritter zu brauchen. Man erklärte ſie für Rebellen, bemächtigte ſich des Grosmeiſters und der angeſehenſten Ritter, und ſetzte ſie gefänglich ein, um einen förmlichen Inquiſitionsprozeß gegen ſie zu eröffnen.

Man ſparte nichts, die einmahl Schuldigſeynſollenden recht ſchwarz zu machen. Durch die Folter wurden den Rittern Bekenntniſſe abgelockt, welche ſie hinterher jederzeit mit eidlicher Betheurung ihrer Unſchuld widerriefen. Es fehlte nicht an Buben, die als Zeugen wider die Ritter auftraten in Dingen, von welchen die Ritter ihrer gewiſſenhafteſten Ausſage nach gar nichts wußten. Noch vor Ausgang des Prozeſſes ſchon im Mai 1310, wurden zu Paris gegen 50 Ritter theils auf dem Platze St. Antoine, theils St. Louis als überwieſen an Pflöcke gebunden, und lebendig verbrannt. Nicht ein Einziger war un-

ter ihnen, der nicht bis zum letzten Hauche seine Unschuld betheuert hätte.

Endlich den 21. März 1312 versuchte es der Papst in einem Consistorium der Cardinäle, dem Templerorden sein Endurtheil zu sprechen, aber es gieng noch nicht durch. Erst die Kirchenversammlung zu Vienne erklärte den 6. Mai 1313 den Orden für aufgehoben, und seine Güter dem Apostolischen Stuhle vorbehalten, aber nur provisorisch, und mit dem ausdrücklichen Bemerken: daß sich zu einer Definitiv-Sentenz aus dem Prozesse keine rechtlichen Gründe ergäben.

Dessen ohngeachtet wurde Jakob von Molay aus seinem Gefängnisse nach Paris abgeführt, für verurtheilt erklärt, seiner Würde entsetzt, und dem weltlichen Arme überliefert. Als er in der Cathedralkirche Notre Dame knieend das Bekenntniß der ihm aufgebürdeten Verbrechen ablegen sollte, und der Erzbischof ihm die Hauptpunkte derselben vorlesen ließ, stand er auf, und betheuerte laut und feierlich: Daß man dieses dem Orden boshafterweise aufbürde; daß weder er selbst, noch irgend einer seiner Ritter sich solche Verbrechen habe zu Schulden kommen lassen; daß sie stets ihren Glauben rein erhalten, und im Ver-

trauen auf die katholische Religion gelebt hätten; daß alle bisher gesagenen Bekenntnisse von einigen Rittern nur Folgen des Zwanges oder der Verführung, und folglich nicht wahr wären.

Der Cardinal verfügte sich mit seinen Prälaten zum Könige, um mit ihm zu berathschlagen, was bei der Sache zu thun sey, und ohne weiter an die Kirchenversammlung, oder an den Papst über den Befund der Sache Nachricht zu geben, verurtheilten sie den Grosmeister Jakob von Molay mit den drei Rittern, die mit ihm gefangen saßen, zum Scheiterhaufen.

Dieß war das traurige Ende eines ruhmwürdigen Ritterordens, welcher der Christenheit ausgezeichnete Dienste mit seinem eignen Blute und mancherlei Aufopferungen geleistet hatte, und dem jeder Unbefangene wünscht, daß er ein besseres Schicksal gehabt hätte, um so mehr, da der größte Theil der Schriftsteller die Bemerkung macht, daß sie unschuldig starben, und daß ihre Hinrichtung nur ein Mittel in den Händen der Mächtigen war, ihre Güter zu rauben. So erlosch ein Orden, der in Europa 40000 Comthureyen zählte; eine wirklich ungeheuer angewachsene Macht während einem Zeitraume von nicht vollen 200 Jahren seiner Existenz.

Es ist schon früher, bei Gelegenheit der Malteser bemerkt worden, daß sich nichts Bestimmtes aus Dokumenten darthun läßt, was über ihre Besitzungen in Schlesien verfügt worden sey, und daß es nur fast allgemeine Vermuthung ist, daß viele derselben dem genannten Malteserorden zu Theil geworden sind.

Dem sey nun, wie ihm wolle, daß Tempelherrn in Schlesien waren, läßt sich sogar aus Volkssagen wahrscheinlich machen. Nach diesen erscheint noch hie und da zuweilen ein Tempelherr als Vorbedeutung irgend eines Unglücks, z. B. einer Feuersbrunst und d. gl. Woher die Fabel, wenn es die Tradition nicht aufbewahrt hätte, daß einst wirklich Templer in Schlesien waren?

Jesuiten.

Es ist äußerst schwer, auf einige Blätter auch nur den kürzesten Auszug aus der Geschichte eines Ordens zusammen zu drängen, der seit seiner Entstehung durch so tausendfältige gute und böse Gerüchte gegangen, für und wider welchen unaufhörlich geschrieben worden ist.

Der Orden dankt seine Entstehung einem Spanischen Edelmanne aus Cantabrien, der 1491 das Licht der Welt erblickte. Ignaz von Loyola war sein Nahme. Seine frühere Jugend versprach eben der Zukunft keinen Heiligen in ihm. Er lebte am Hofe des Königs Ferdinand, und widmete sich endlich den Kriegsdiensten. Fehlgeschlagene militairische Hoffnungen und Aussichten haben oft große Aenderungen in Gesinnungen hervorgebracht: So geschah es auch bei Ignaz von Loyola. Er befand sich bei der Besatzung von Pampelona, welches von den Franzosen belagert wurde. Bei dieser Gelegenheit wurde ihm von einer Kugel ein Schenkel zerschmettert, so, daß er außer Stande war, Dienste zu leisten. Um sich die Zeit zu vertreiben, verlangte er Romane zu lesen, allein im ganzen Hause war von Büchern nichts zu haben, als eine Bibel, und ein Leben

Ein Jesuit

der Heiligen. Ignaz, in Ermangelung eines andern, nahm es willig an, und diese Lektüre brachte so manche Empfindungen in ihm hervor, die er zuvor nicht gehabt hatte. Genug, als er hergestellt war, faßte er den Entschluß, die Kriegsdienste gänzlich zu verlassen, und ein Gott gefälligeres Leben zu führen, um sich aber dazu recht feierlich einzuweihen, begab er sich nach Montserrat, wo er seine Waffen ablegte, seine Rüstung mit einem Bußkleide vertauschte, und eine ganze Nacht vor dem Bilde der seligsten Jungfrau im Gebethe zubrachte, um von Gott Verzeihung seiner Sünden zu erflehen. Von Montserrat begab er sich nach Manresa, wo er einige Zeit still, eingezogen und bußfertig lebte. Ein unthätiges Leben war indeß seine Sache nicht. Er hatte schon früher den Entschluß gefaßt, nach Jerusalem zu gehen, und die Oerter zu besuchen, welche der Heiland durch seine Leidensgeschichte berühmt gemacht hatte, dabei die Gläubigen in ihrem Eifer zu stärken, die Ungläubigen aber zur Annehmung des Evangeliums zu bereden. Diesen Vorsatz trachtete er nun auszuführen.

Ignaz gieng über Rom nach Venedig, und von da nach Jerusalem. Seine Hauptabsicht, die Ungläubigen zu bekehren, war größeren Schwie-

rigkeiten unterworfen, als er geglaubt hatte; er gieng daher nach Spanien zurück, und schämte sich nicht, erst in seinem dreißigsten Jahre den Schulkursus von untenauf anzufangen, um sich zu seinem Vorhaben tauglicher zu machen. Er rang während dieser Zeit oft mit der empfindlichsten Dürftigkeit; doch nichts konnte seine Beharrlichkeit wankend machen. Unter so mislichen Umständen machte sich Ignaz unter Kindern mit den Elementarkenntnissen der Sprachen bekannt, und beschäftigte sich dann mehrere Jahre auf verschiedenen Universitäten mit den höheren Wissenschaften.

Als Ignaz zu Paris studirte, wurde er nach und nach mit sechs jungen Männern bekannt, die sich in Wissenschaften auszeichneten, und von ihm zu gleichem Eifer für das Heil des Nächsten entflammt wurden. Sie verbanden sich mit ihm zu gleichem Zwecke. Das Vorhaben nach Jernsalem zu gehen, wurde erneuert, aber auch beschlossen, falls sie gehindert würden dahin zu kommen, nach Rom zu gehen, und dem Oberhaupte der Kirche ihre Dienste unbedingt anzubieten. Diese Verbindung war der Ursprung der nachher so berühmten Gesellschaft Jesu.

Ein zwischen Venedig und den Türken entstandener Krieg, vernichtete wirklich den ersten Entwurf, und brachte den zweiten zur Reife. Männer, die sich so unbedingt dem Apostolischen Stuhle zu jeder Arbeit im Weinberge des Herrn anbothen, konnten dem Papste nicht anders, als willkommen seyn. Ihre Hauptabsicht auf die Vertheidigung des Glaubens, und Ausrottung des Irrglaubens durch Verbreitung der christlichen Lehre verbanden sie nun noch mit den drei gewöhnlichen Gelübden, zu welchen sie noch ein viertes setzten, welches in dem unbedingtesten Gehorsam gegen den Papst im Missionsgeschäfte, selbst gegen die Türken, und ohne Reisegeld, bestand. Eben so machten sie sich anheischig unentgeldlich am Unterrichte der Jugend zu arbeiten.

Die von Ignaz aufgesetzten Ordensregeln wurden vom Papst Paul III. gutgeheissen, die Gesellschaft unter dem Nahmen der Gesellschaft Jesu bestätiget, und Ignaz selbst, der Stifter derselben, so sehr er sich auch bemühte, alle Würden von sich abzulehnen, zu ihrem lebenslänglichen Vorsteher unter dem Nahmen eines Generals ernannt.

Franz Xavier war der erste, der als Missionair nach Indien gieng, und dort als eifervoller

Apostel die Lehre des Evangeliums ausbreitete. Bald hatte er nöthig um Gehülfen in dem neuangelegten Weinberge des Herrn anzuhalten, und er erhielt sie; denn die Gesellschaft nahm durch den Beitritt neuer gleichgesinnter Mitglieder von Tage zu Tage zu.

Ignaz ließ sich angelegen seyn, allenthalben Schulen anzulegen, um die Jugend in Wissenschaften und Frömmigkeit zu unterrichten; er selbst war unermüdet in Haltung christlicher Lehren, und Beförderung der Ehre Gottes. Sein Wahlspruch, den auch die Gesellschaft beibehielt, und den man an allen Jesuiten-Collegien findet, war: O. A. M. D. G. d. i. Omnia ad majorem Dei gloriam: Alles zu größerer Ehre Gottes. Alle Würden und Ehrenstellen vermied er aufs sorgfältigste. So hatte er es auch zu einem Statut gemacht, daß Keiner aus den Seinigen eine Bischofs-Cardinals- oder andere vom Orden nicht abhängige Würde annehmen dürfe. Daher einige, die dergleichen annahmen, von der Gesellschaft zuvor entlassen, und außer Verbindung mit ihr gesetzt wurden.

Endlich im Jahre 1556, im 65. Jahre seines Alters starb Ignaz von Loyola im Rufe der Heiligkeit zu Rom, wurde vom Papst Paul V. 1609

selig, und 1622 von Gregor XV. heilig gesprochen. Seine Gebeine sind zu Rom in der ihm zu Ehren errichteten prächtigen Kirche beigesetzt.

Als Ignaz sich mit seinen Freunden zu Paris in der Abtey Mont-Martre zur Reise nach Jerusalem verband, hatte er noch keinen andern Zweck, als den er früher schon ganz allein bei seiner ersten Reise dahin gehabt hatte, d. i. die Gläubigen zu stärken, und die Ungläubigen zur Annahme des Evangeliums zu bewegen. Die Verbindung geschah 1534 den 15. August. Seine Theilnehmer waren zwei Franzosen, Peter le Fevre, und Franz Xavier aus Navarra; drei Spanier, Jakob Lainez, Alphons Salmeron, Bobadilla, und ein Portugiese Simon Rodriguez. Da sie noch nicht Alle die theologischen Studien vollendet hatten, so blieben sie noch unter Le Fevres Aufsicht, der schon Priester war in Paris, und ihre Anzahl vermehrte sich noch um drei, denn es gesellete sich ihnen noch bei Claudius Le Jay, Johann Codure, und Brouet. Mitlerweile hatte Ignaz eine Reise nach Spanien gemacht, und gieng dann, wie es verabredet war, nach Venedig voraus, wo er 1537 am 8. Jänner seine Gefährten mit Freuden empfieng, und ihnen noch einen neuen, den Jakob

Hozez beigesellete. Seine Gesellschaft bestand also ursprünglich aus zehn Mitgliedern, die sich aber bald als sehr brauchbare Männer auszeichneten, wie die verschiedenen ehrenvollen Stellen zeigten, auf welche sie gesetzt wurden, sobald der Apostolische Stuhl sie kennen gelernt, und ihre Verbindung bestätiget hatte.

Le Fevre wurde nach Worms geschickt, dem Reichstage beizuwohnen; Xavier und Rodriguez nach Portugal, von wo aus der erstere durch Vermittelung des Königs Johann III. als Apostolischer Legat nach Indien gieng; Bobadilla und Le Jay giengen nach Deutschland, weil Le Fevre nach Madrit berufen wurde; Salmeron und Brouet wurden als päpstliche Nunzien nach Irrland geschickt, und die Republik verlangte den Lainez. Im Jahre 1542 wurde das erste Collegium der Gesellschaft Jesu zu Coimbra durch den König Johann III. gestiftet, um das Seminarium der Missionarien für beide Indien zu seyn. Rodriguez war der erste Vorsteher desselben.

Die Anzahl der Mitglieder der Gesellschaft Jesu hatte sich um diese Zeit bereits auf achtzig vermehrt, die in verschiedene Länder zerstreut mit gutem Erfolg an der Sittenverbesserung arbeite-

ten. Dieses machte, daß man dem Stifter von vielen Orten her Collegien anboth, um ein so heilsames Institut zu vergrößern. So erhielt die Societät fast in allen katholischen Ländern feste Sitze, nur in Frankreich nicht, wo sie grade entstanden war. Ursachen waren wahrscheinlich die Anhänger der neuen Lehre Calvins, und vielleicht auch die neuerdings ausgebrochenen Mishelligkeiten mit Spanien, wo man eine Gesellschaft von kraftvollen Männern, die größtentheils Spanier waren, nicht begünstigen wollte.

Mit jedem Jahre wurde die Anzahl der Competenten, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, größer, und meistens waren es Männer von hohem Ansehen, ausgezeichneter Gelehrsamkeit, oder doch entschieden vortrefflichen Anlagen. Ignaz hatte eine eigne Gabe die Geister zu prüfen, und er nahm nicht jeden ohne Unterschied an, welches ihm zuweilen sogar Verfolgung zuzog.

Bei Gelegenheit des Conciliums zu Trident, verlangte der Papst zwei Theologen aus der Gesellschaft Jesu, und Lainez und Salmeron wurden dahin geschickt, welchen schon Le Jay als Theolog des Bischofs von Salzburg vorangegangen war. Alle drei gewannen allgemeinen Beifall, und verbrei-

teten ein wohlthätiges Licht über die neue Ordensgesellschaft, zu der sie gehörten.

Im Jahre 1551 war die Gesellschaft schon in vier Provinzen eingetheilt, nämlich: Italien, Spanien, Portugal und Indien. So glänzend nun aber auch dieser Anfang einer Seits war, so ist nicht zu läugnen, daß die Gesellschaft auch in Frankreich nicht nur, sondern auch in Spanien heftige Gegner fand. Aber es fügte sich oft, daß die erbittertsten Gegner der Gesellschaft endlich ihre Gönner und Vertheidiger wurden.

Alles dieses ereignete sich, als Ignaz noch lebte, und bei seinem Tode war die Gesellschaft schon zu zwölf Provinzen angewachsen, die wenigstens schon hundert Collegien zählten.

Loyolas Nachfolger war P. Lainez. Unter ihm erlangte die Gesellschaft 1561 endlich die Erlaubniß, sich in Frankreich im Clermonts-Collegio zu Paris anzusiedeln. Dieses Collegium wurde durch die Könige Heinrich IV., Ludwig XIII., und vorzüglich Ludwig XIV. ungemein erweitert. Letzterer erhob es 1683 zu einer königlichen Stiftung, und von jener Zeit an wurde es das Collegium Ludwigs des Großen genannt. Lainez starb

1564, und hatte zum Nachfolger den Franz v. Borgia, ehemaligen Herzog von Gandia, der nachmahls kanonisiret wurde. Zu der Zeit war die Gesellschaft in 18 Provinzen vertheilt, und hatte 130 Collegien.

Unter Franz von Borgia vermehrte sich die Anzahl nicht nur in Europa, sondern auch in Amerika außerordentlich; in Rom allein hatte die Gesellschaft damahls 5 Collegien, und erhielt späterhin deren noch fünf.

Franz von Borgia starb 1572, und sein Nachfolger war P. Merkurian; diesem folgte 1581 P. Aquaviva aus dem herzoglichen Hause von Atri im Neapolitanischen. Dessen Nachfolger war 1615 P. Vitelleschi, welchem 1645 P. Nickel, und nach ihm die P. P. Oliva, Gonzalez und Tamburin folgten. Zur Zeit des P. Vitelleschi feierte die Gesellschaft das erste hundertjährige Jubelfest mit vieler Pracht, und zählte zu der Zeit schon über 800 Besitzungen, welche in 36 Provinzen vertheilt waren, worin sich über 15000 Jesuiten befanden.

So nahm der Orden auch in späteren Zeiten immer mehr an Ansehen und Ruhm zu. Da der

Gesellschaft fast überall der Unterricht und die Erziehung der Jugend anvertraut war, so kannte sie gewissermassen die Subjekte, die die Aufnahme verlangten, schon ganz genau, und machte nicht leicht einen Fehlgriff. Dazu kam noch, daß nach den Statuten die Aufgenommenen später, als in andern Orden Profession machten, und folglich entlassen werden konnten, wenn sie sich nicht zu den Diensten der Gesellschaft nach Wunsche qualifizirten. Es war also diesem Orden mehr als jedem andern möglich, die besten Köpfe für sich zu gewinnen, und daher das Uebergewicht des Ordens über andere in jeder Art. Wer zu irgend einer Wissenschaft besondere Anlagen zeigte, dem wurde von der Gesellschaft auf alle mögliche Art Vorschub gethan, sie auszubilden, und daher die vortrefflichen, reichhaltigen, reifen, und oft klassischen Geisteswerke ihrer Schriftsteller, und im Allgemeinen das Uebergewicht der Jesuiten in der Gelehrsamkeit.

Eben diese ihre Gelehrsamkeit, ihre Uneigennützigkeit und musterhafte Frömmigkeit waren auch die Mittel, die Zuneigung der Großen, und ihren Schutz zu gewinnen, welches um so leichter angieng, da viele ihrer nahen Anverwandten selbst Mitglieder der Gesellschaft wurden.

Der Glückliche indessen wird überall beneidet, so auch hier.

Der vortreffliche Fortgang der Missionen in allen Welttheilen erregte die Eifersucht und den Neid derjenigen Orden, denen die Missionen sonst ausschliessungsweise übertragen waren. Man suchte die Jesuiten-Missionen, besonders in China, wo die Missionarien ihrer Wissenschaften halber unter die Mandarinen aufgenommen waren, zu verunglimpfen, verdächtig zu machen, und zu verläumden, als wenn es ihnen nicht um die Verbreitung der Lehre Christi, sondern um Gewinnung zeitlicher Vortheile zu thun wäre. Ihr Eifer, mit welchem sie in Amerika daran arbeiteten, die Religion auszubreiten, und ganze wilde Völkerschaften, welche die Waffen der Europäer nicht hatten überwinden können, zu civilisiren, und sie geneigt zu machen, sich den Europäern in Güte zu unterwerfen, wurde verläumderisch als ein Bestreben, sich dort ein unabhängiges Reich zu schaffen, ausgeschrieen.

Die großen Unternehmungen, welche die Jesuiten oft theils mit weiser Sparsamkeit, theils durch Vermittelung ihrer Freunde und Gönner auszuführen wußten, während die einzelen Glieder in

den Collezien dürftig und oft kärglich unterhalten wurden; die prachtvollen Gebäude, welche sie aufführten, u. d. gl. m. führten endlich auf die Vermuthung, daß sie aus ihren von einem Theile des Publikums bereits unabhängig geträumten Staaten in Amerika, und wer weiß, woher anders noch? unermeßliche Schätze gewännen. Die Enkel des Midas waren noch nicht ausgestorben. Es fehlte nicht an goldsüchtigen Prinzen, an mit ihnen verwandten Ministern, Sekretairen und Ohrenbläsern, denen ein unwiderstehliches Gelüsten ankam, diese Goldquellen, samt und sonders in ihre eignen Chatoullen zu leiten. So entstand Anfangs eine geheime, bald aber offenbare Machination bei den Bourbonischen Höfen, die Jesuiten zu stürzen, um sich ihrer ungeheuer ausgeschrieenen Schätze bemächtigen zu können. Dem Portugiesischen Minister Pombal war es vorbehalten, sich einen Herostratischen Ruhm zu verdienen, und das große Werk der gepriesenen allgemeinen Völkerbeglückung durch die Aufhebung der Jesuiten einzuleiten. Man überfiel ihre Collegien um ihrer Schätze habhaft zu werden, und fand — hie und da wenig, dort — nichts. Man zog den General Ricci gefänglich ein, und fand bei ihm — wenige Bajoccos zu seinen unentbehrlichsten Bedürfnissen!!!

Man hatte dem Publikum weiß gemacht, sobald die Jesuitischen Beichtväter von den Höfen verbannt, und überhaupt der Orden vernichtet seyn würde, so würde das Glück der Fürsten und der Völker aufblühen, und manche Fürsten waren dummgläubig genug, sich ihre besten Stützen entreissen zu lassen. Nicht so zwei protestantische Fürstenhäupter, Friedrich II. der Große, der Unvergeßliche, und Catharina II., Kaiserin von Rußland. Selbst als bereits der Papst Clemens XIV. den Orden auf Andringen der Bourbonischen Höfe aufgehoben hatte, trugen diese weiseren Regenten noch Bedenken, die Aufhebungsbulle in ihren Staaten anzunehmen. Beide mochten also unbefangener als andere das Gewebe der Bosheit sehr wohl durchschauen.

In Rußland dauert der Orden noch in seiner sonstigen Verfassung fort, und genieſſet den Beifall des Landesherrn und des Volks. In Schlesien wußte Friedrich II. den Ordensgliedern auch bei Vertauschung der Ordenskleidung mit der weltgeistlichen durch den ehemaligen Jesuiten, und von ihm ernannten Direktor Anton Michael Zeplichal einen neuen Schwung zu geben, den vorigen edlen Zweck der Bildung der Jugend in einer neuen Gestalt zu erreichen.

Ich wage es nicht zu behaupten, daß die Jesuiten in jenen Staaten, aus welchen sie vertrieben wurden, der Vielgewalt des Zeitgeistes unverletzt die Stirne gebothen, und manche Ereignisse ungeschehen gemacht haben würden; aber eine Frage sey mir erlaubt: Ist Pombals und seiner Consorten Verheissung wirklich erfüllt? Wurde es nach Vertreibung der Jesuiten an jenen Höfen wirklich besser? Blühte und reifte wirklich das Wohl der Fürsten und der Völker? Und wenn es nicht so ist, wer hat nun das Unheil gestiftet, was sonst die Jesuiten stifteten?

In Schlesien wurde 1775 die bestehende Societät der Jesuiten in ein Schulen-Institut verwandelt, und es wurden dazu nach und nach neue Mitglieder angenommen. Von den zur Zeit der Aufhebung in Schlesien vorhandenen Jesuiten leben dermahlen nur noch zehn. Die Güter wurden administrirt, endlich 1786, nach Friedrichs Tode theils verkauft, theils auf Erbpacht ausgethan, und von dem Ertrage ein Schulverpflegungs-Fond zu immerwährenden Zeiten angelegt. Bis zum Jahre 1800 war es unerläßliche Bedingung, daß jeder, der dem Institute beitreten wollte, Priester werden, und in Gemeinschaft mit seinen Collegen leben mußte. Im Jahre 1800 aber trat

eine neue Ordnung der Dinge ein, in welcher die Bedingung des Priesterthums und der gemeinschaftlichen Lebensart für die in Zukunft beitretenden aufgehoben, und die Professoren für königliche Staatsbediente erklärt wurden.

Der vorgeschriebene Raum gestattet keine Weitläuftigkeit, daher nur noch sehr kurze Notizen über die Besitzungen der ehemahligen Jesuiten. Sie waren:

1) Zu Breslau. Dahin wurden 1638 am 20. Febr. 2 Jesuiten, P. Johann Wazin, und Heinrich Pfeilschmidt heimlich eingeführt. Sie wohnten Anfangs bei St. Matthias, bezogen später das gräfl. Schönaichsche Haus auf der Rittergasse, das nachherige Cammerhaus, und legten da eine Schule an. Am 12. Oktbr. 1659 bezogen sie die ihnen vom Kaiser Leopold I. geschenkte Burg, und fiengen an 1670 die Kirche zu bauen. Im J. 1702 den 21. Octbr. stiftete auf Betrieb des P. Friedrich Wolf der Kaiser Leopold die Universität mit allen 4 Fakultäten, welche jetzt 1811 mit der Frankfurter vereiniget ist. Alle Lehrstellen waren dabei, wie bei dem damit verbundenen Gymnasio bis 1775 mit Jesuiten, und von da bis 1800 mit Priestern des Königl. Schuleninstituts

beſetzt. Von dieſer Zeit an wurden am Gymnaſio, wie bei allen übrigen auch weltliche Lehrer angeſtellt. Bei der Vereinigung der Frankfurter Univerſität mit der Breslauer wurde dem Gymnaſium das aufgehobene St. Mathiasſtift eingeräumt.

2) Zu Glatz. Im Jahre 1623 den 25. März erhielten die Jeſuiten, die vor der Reformation den Malteſern gehörigen Güter und die Stadtpfarrkirche, bauten 1674 ein Collegium, und ſpäter ein Seminarium. Eigentlich hatten die Jeſuiten ſchon 1597 die Propſtei auf dem Schloſſe erhalten, wurden aber davon durch die eingetretenen Kriegsumſtände auf eine Zeitlang verdrängt.

3) Zu Sagan. Schon waren ſeit 1300 Kirche und Wohngebäude hier vorhanden, als 1635 der berühmte Wallenſtein als Lehnsherr von Sagan die Jeſuiten hier einführte. Statt der alten Wohngebäude wurde ein neues Collegium und Seminarium maſſiv aufgeführt.

4) Zu Schweidnitz. Schon 1629 führte Kaiſer Ferdinand II. Jeſuiten hier ein; ſie waren aber vorläufig nur Adminiſtratoren, und erſt 1694 erhielten ſie die Kirche und alle ihre Appertinenzien eigenthümlich. Bis zur Aufhebung der Societät war ein Gymnaſium daſelbſt.

3) Zu Liegnitz. Hier wurde 1698 den Jesuiten die St. Johanniskirche eingeräumt, und unter dem ersten Rektor Elias Rentwig der Grund zu dem herrlichen Collegio und Seminario gelegt. Der Baron von Sprinzenstein schenkte dem Collegium die schöne Herrschaft Wartenberg, welche 1786 an den Herzog Peter von Curland verkauft werden mußte. Bis zur Aufhebung des Ordens wurde hier ein Gymnasium unterhalten, und ein Seminarium, dessen Fonds nach der Aufhebung mit dem Glogauschen in Verbindung kamen.

6) Zu Grosglogau. Seit 1629. Kaiser Ferdinand II. schenkte den Jesuiten das Dorf Mitkau, und einige andere konfiszirte Freistandesherrliche Beuthensche Güter, welche aber unter Friedrich II. an den Fürsten von Carolath-Schönich wieder abgetreten werden mußten. Im J. 1758 brannte das Collegium ab, und wurde erst nach 30 Jahren wieder völlig in den Stand gesetzt, in welchem es jetzt ist.

7) Zu Neisse. Auf Betrieb des Erzherzogs Carl, Fürst-Bischofs von Breslau, welcher die Absicht hatte, eine Universität anzulegen, kam es wenigstens dahin, daß 1626 ein Collegium, eine kleine Kirche und ein Gymnasium angelegt wurde. Bei vermehrter Frequenz 1720 wurden diese Ge-

bäude vergrößert und verschönert, besonders die Kirche durch 2 vortreffliche Thürme, welche aber in der Belagerung 1807 zu Grunde gerichtet wurden.

8) Zu Oppeln. Der Fond des hier befindlichen Collegiums und Gymnasiums nahm seinen Anfang durch den Kaiserl. General Leo Cropello v. Medicis, im J. 1638. Erst 1666 kamen Jesuiten nur als Missionarien hieher. Im folgenden Jahre wurde eine Residenz, und ein Jahr später fieng die Schulanstalt an, bis sie 1673 zu einem ordentlichen Collegium erhoben wurde.

Außer diesen 8 Collegien hatten die Jesuiten noch 3 Residenzen, nemlich zu Brieg, Hirschberg und Teutsch-Wartenberg, und 2 Missionen oder Curatialstellen, zu Deutsch-Piekar und Harpersdorf.

In allen diesen Orten wird der Nahme manches würdigen Mannes noch mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Friede der Asche aller dieser Redlichen!